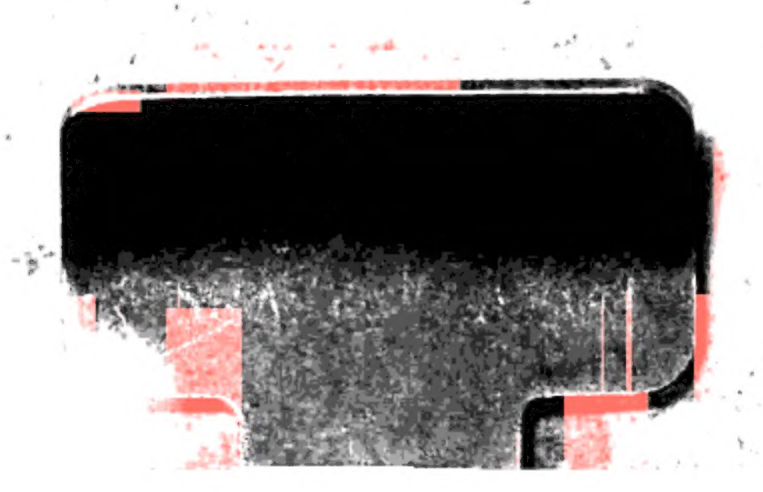
LITTERARISCHES MAGAZIN FÜR KATHOLIKEN UND DEREN FREUNDE:...




knihovna ČR
fondy
24/Bd
árodní knihovna
1002608173



Litterarisches Magazin

für

Katholiken und deren Freunde.



Ersten Bandes erstes Stück.

Coburg, 1792.
Bey Rudolph August Wilhelm Ahl.

Vorbericht.

Bey der großen Concurrenz der immer noch in Deutschland zunehmenden Journalisten verlieren die älteren das Recht nicht, sich, so gut sie können, bey dem Publikum im Kredit zu erhalten. Die fränkischen Zuschauer, welche im J. 1772 in der Staheliſchen Verlagshandlung zu Wirzburg in 4 Heften erschienen, waren die Vorläufer der nachher im Ahlischen Verlag zu Koburg vom J. 1776. bis 1790. in 11 Bänden, und von 1791. bis hieher in 4 Heften bey der Felseckerischen Buchhandlung zu Nürnberg herausgekommenen **Litteratur des katholischen Deutschlands.** Die Bemerkung, daß der Absatz sich verringere, brachte die natürliche Entschließung hervor, entweder die Fortsetzung ganz aufzugeben, oder das Interesse des Journals, nun Magazins, zu vermehren.

Der Urheber dieses Instituts glaubte, das leztere dadurch erzielen zu können, wenn er das, was er seit einigen Jahren für die Aufklärung der ältern Litteratur gesammelt hat, stückweis mittheilte, daneben aber seinen Herren Kollegen Raum für die Bearbeitung der neuern Litteratur des Katholischen Deutschlands überließ.

Er kann von seinem bereits gesammelten Vorrath versichern, daß manche neue und dem Litterator sehr willkommene Entdeckung darinn vorkommen werde. Er wird die ganz im Dunkeln gelegene älteste Buchdruckergeschichte Wirzburgs mit ihren Produkten ans Taglicht bringen,

gen, und ein gleiches von Bamberg, wo schon einiges vorgearbeitet ist, zu leisten suchen. Er wird ferner die Denkmale der Buchdruckerkunst aus dem funfzehnten Jahrhundert und andere Seltenheiten, welche sich in der Bibliothek zu Banz befinden, gehörig beschreiben, und nur bey jenen verweilen, wo nähere Nachrichten bey anderen noch nicht vorhanden sind; und er hat Hofnung, auch von anderen reichhaltigen Bibliotheken Frankenlands unterstützet zu werden.

Die Gelehrten, welche die neuen Werke katholischer Schriftsteller recensiren, werden sich bestreben, sowohl durch Auswahl als Behandlungsart zu gefallen, und durch Neuheit zu interessiren. Manchmal wird die alte, manchmal die neuere Litteratur, wie es die Umstände veranlassen, mehr Raum gewinnen.

Ich weiß, daß manche Litteratoren wünschen, wir mögten uns lieber an sie anschliessen; ich weiß aber auch, daß viele Leser dem Gegentheile entgegen sehen: und es stehet nicht so ganz in meiner Macht, den Wunsch der einen Parthey dem der andern aufzuopfern.

Sobald wir übrigens selbst fühlen werden, das Publikum nicht würdig mehr bedienen zu können, wird unser Magazin sich von selbst schließen.

Banz, den 31. Jul. 1792.

Pl. Sp.

I.

I.

Abhandlungen.

Aelteste Buchdruckergeschichte von Wirzburg.

Jeorius Ryser, oder wie er später genannt wird, Georgius Reyser, oder Reiser, wurde zuerst bekannt gemacht vom P. Ignaz Gropp, Bibliothekar in dem Benediktinerkloster St. Stephan zu Wirzburg Tom. I. collect. noviss. scriptorum Wirceburg. S. 163. Hier suchte ihn nun freilich kein Litterator, obschon dieser Tom. im Jahr 1742 zu Frankfurt erschienen ist. Im Grunde hätte er ihn da auch nur entstellt gefunden, denn er nennet ihn Georgius Keyser, und hält das Missal von 1484 für sein erstes Werk in Wirzburg.

Herr D. Hirsching (im Versuche einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Teutschlands 1. B. S. 278.) hat den Namen des ersten wirzburgischen Buchdruckers zuerst richtig mitgetheilet; wenn er aber schreibet: „Das erste Buch,

 welche

welches in Würzburg gedruckt wurde, war ein Missale; Bischof Rudolph ließ deswegen einen Buchdrucker von Eichstädt nach Würzburg rufen" und sich auf das Missal von 1484 beziehet, welches er in der Universitätsbibliothek zu Wirzburg angetroffen hat, so muß man ihn entschuldigen, weil er das Glück nicht hatte, in der Bibliothek zu Münster Schwarzach das Missal aus eben dieser Presse vom Jahr 1481 zu entdecken, welches mir durch den jetzigen Herrn P. Bibliothekar und Professor Columban Schüll gelungen ist. Warum er aber den Georg Reiser von Eichstädt herholen läßt, dazu hat er keinen Grund angegeben.

Der Herr geistl. Rath und Professor Seemiller (Bibl. Acad. Ingolstad. incun. typ. fasc. I. p. 1:1. nota a und fasc. II. pag. 127.) hat ein Brevier der Dióceß Eichstädt an das Licht gebracht, welches unser Reiser im Jahr 1483, ohne Benennung des Orts gedruckt hat. Der Bischof Wilhelm, auf dessen Geheiß dieser Druck unternommen wurde, sagt in dem vorgesetzten Ermahnungsschreiben an seinen Clerus: Castigationis itaque labore confecto *mittitur* codex ad officinam magistri georgii Ryser impressorie artis perititissimi &c. Daraus glaubte Herr Seemiller wahrscheinlich machen zu können, daß Georg Reiser sich damals zu Eichstädt aufgehalten habe.

Herr

Herr P. Placidus Braun Bibliothekar des Reichsstifts zum h. Ulrich in Augsburg (Notitia historico-litter. T. I. p. 76) äußert die nämliche Meinung, und glaubt, daß Georg und Michael Reyser die Buchdruckerkunst zuerst in Eichstädt eingeführt und daselbst ausgeübt hätten. Vom Michel Reiser muß man dieß gelten lassen, aber nicht früher als vom Jahr 1484. Man nehme zu Herrn Brauns Beweisen noch jenen aus einer Urkunde bey Herrn Hofr. Meusel im H. L. B. Magazin 2. Heft S. 307.

Unser Georg Reiser hat sich nie selbst genennet, sondern er überließ es den Bischöfen, auf deren Geheiß er druckte. Zum erstenmale erscheinet er in dem wirzburger Brevier von 1479 und zwar in Gesellschaft des Stephan Dold und Johann Bekenhubs. Ich werde in der Folge von diesem Brevier eine vollständigere Nachricht liefern, als Herr Denis in Suppl. Maitt. pag. 521. gethan hat, der sich nicht einmal getrauete, das Datum des Bischofs für das Druckjahr anzunehmen, obschon er diesem durch die Erfahrung bestättigten Grundsatze l. c. pag. 202 bey einem Regensburger Missal vom 5ten März 1485 nach Angabe des Herrn Gemeiners S. 132 gefolget ist.

Von den genannten Buchdruckern blieb Georg Reiser allein zu Wirzburg, und druckte daselbst

im Jahr 1481 unter Bischöflichen Schutz, wie unten aus dem N. 1. angeführten privilegio erhellet, das erste Missal für das Hochstift, und 1482 die erste Kirchenagend für dasselbe, wie aus N. 2 zu ersehen seyn wird. Es ist also nunmehr entschieden, daß das Brevier für das Hochstift Eichstädt im Jahr 1483 gleichfalls zu Wirzburg gedruckt worden.

Im Jahr 1484 machte er eine neue Auflage von dem N. 1. beschriebenen Missal. Im Jahr 1491 druckte er das Missal zum drittenmal, wo ihn der Bischof Rudolph artis impressorie magistrum juratum et fidelem nostrum nennet, und abermals im Jahr 1493. Ein Speciale missarum gab er im Jahr 1495, und das grössere Missal 1497 und noch einmal 1499 heraus. In eben diesem Jahre druckte er auch ein Choralbuch für das Hochstift, und das letzte Missal von ihm ist auf Befehl des Bischofs Laurentius von Bibra im Jahr 1503 im Druck erschienen. Diese aus der Presse des Georg Reisers gekommenen Werke werde alle nach und nach beschreiben, und auch diejenigen mitnehmen, welche ohne Benennung des Jahrs und Orts ihm gleichwohl zugehören. Er muß vor 1509 gestorben seyn, weil Bischof Lorenz in diesem Jahr ein Meßbuch und ein Brevier zu Basel durch Magistrum Iacobum de Pfortzen drucken ließ.

Man wird aus dem, was ich aus verschiedenen Gegenden Frankens ausgekundschaftet habe, und wofür ich hier meinen geneigten Herren Gönnern und Correspondenten öffentlichen Dank abstatte, ersehen, daß noch viele Lücken übrig sind, um eine vollständige Geschichte der ältesten Buchdruckerkunst von Wirzburg zusammenzubringen. Ich ersuche daher alle Freunde der vaterländischen Geschichte, die zur Ausfüllung der offen gebliebenen Lücken etwas entdecken, mir solches gütigst mitzutheilen, damit ich in den Stand gesetzt werde, aus diesem ersten Versuche ein besonderes Ganze auszuarbeiten, und den Liebhabern zu seiner Zeit mitzutheilen.

Die älteste Buchdruckergeschichte von Bamberg habe ich eben so vorbereitet, und werde sie zur erwünschlichen Ergänzung in diesem Magazin nach und nach vorlegen.

Jahr MCCCCLXXXI.

1. Liber missalis herbipol. Ecclesiae. In fol.

Das erste Blatt ist auf der ersten Seite leer; jedoch ist in dem Exemplar, welches in der schönen Bibliothek zu Münster Schwarzach am Mayn aufbewahret wird, folgendes mit der Feder darauf geschrieben: Anno domini millesimo qua-

dringentesimo octogesimo secundo die martis duodecima mensis marcii venerabilis dominus Iohannes Sesunter Canonicus ecclesie sancti Iohannis in hawg (in Haug) extra muros herbipol. donauit deditque et tradidit hoc missale ad capellam beate et gloriose marie virginis, site in opido Imperiali Schweinfurt, cuius idem ipse dominus Iohannes possessor est, hortansque possessores ac officiantes eo vti in futurum. Dieses Missal kam von da nach Dümbach, eine nach Münster Schwarzach eingehörige Pfarrey, und endlich in die Klosterbibliothek. Auf der Kehrseite ist das Privilegium des Bischofs **Rudolph** von Scherenberg abgedruckt, folgenden Innhalts:

Rudolfus dei et apostolice sedis gratia Episcopus herbip. et francie orientalis Dux. Kilianus de Bibra decretorum doctor prepositus. Wilhelmus de limburg Baro pincerna hereditarius Decanus totumque Capitulum ecclesie herbip. omnibus et singulis prelatis ecclesiasticisque personis beneficiatis ac subditis nostris ceterisque Christi fidelibus veram in vero dicimus salutari salutem et per presentes ad noticiam deducimus si enim *nuper* rationabiles persuadentesque si quidem cause nostros omnium induxerint animos vt pro dei laude et decore *omnes horarum canonicarum* tam maioris nostre quam

quam ceterarum collegiatarum ecclesiarum parrochialiumque et capellarum ciuitatis et diocesis nostrarum herbip. *nostros* summo studio auscultari et conspici fecimus quos partim vetustate ruptos partim pene irreformatos et tandem nonnullos a nostre maioris herbip. ecclesie ordinariis rubricis non parum deuiare perspeximus. ob quorum itaque horarum canonicarum librorum ruinam tamque eorundem imminentem necessitudinem impulsi fuerimus utque *libros huiusmodi de novo per certos impressorie artis magistros peritos* secundum prefate nostre herb. Ecclesie ordinarias rubricas *numero in pluri innouari imprimi et impressari ac innouatos impressos impressatosque seuve quemlibet ex eis cuilibet habere poscenti sub pecuniarum tolerabili taxa tradi et assignari instituerimus ordinaverimusque* ex quorum librorum innouatione et impressione huiusmodi diuina opitulante clementia pro illius et eius sanctorum decore et nostra ac omnium ceterorumque fidelium nostrorum salute non mediocrem speramus attulisse fructum prout et quemadmodum ex opere talismodi cunctis illud intuentibus plane patere poterit. Quanto plus magisque dignum profecto iustum et salutare ymo summe necessarium fore arbitramur quodque etiam rationabiles et persuadentes cause nunc nostros alliciunt ani-

 mo

mos vt sibi in sui qui nos cottidie spiritualiter reficit memoriam sanctissimi corporis missales libros quos partim pari modo antiquitate collapsos quosdam vero membranarum caligine caducos et nonnullos a nostre maioris herbip. ecclesie ordinariis rubricis ferme omnimode discrepare comperimus. Ad iam dicte nostre maioris herb. ecclesie ordinariarum rubricarum debitam consonantiam *per huius artis impressorie opificem peritum videlicet Jeorium Ryser quem vsque ad premorati operis debitum complementum in nostra civitate herb. commorari conduximus.* et sub nostra paterna tuitione et protectione recepimus ita et taliter imprimi et impressari institueremus ordinaremusque utque ex eorundem sacrorum librorum missalium noua reparatione et impressione diurnum missarum officium in quo sacratissimum sacramentum tam pro vivis quam pro defunctis a dei si quidem ministris eo laudabilius deuotiusque pertractaretur in cuius sacrimenti institutione transiturus de mundo ad patrem salvator noster dominus Iesus Christus cum tempus sue passionis instaret dixit apostolis. hoc facile in meam commemorationem. vt precipuum et insigne memoriale sui amoris eximii quo nos dilexit esset nobis hoc preexcelsum et venerabile sacramentum memoriale perhenne in quo habetur omne de-

delectamentum et omnis saporis suauitas quod quidem tam saluificum sacramentum in sancta missarum celebratione cum infusione leticie et devotionie lacrimis per sacerdotem catholice ordinatum ex libris huiusmodi conficitur pertractaturque. Hac igitur in ducti consideratione et pro laudibus tanti excellentissimi sacramenti digne rationabiliterque huiusmodi impressuram librorum *per commemoratum magistrum* ordinandum duximus vt deinceps prelati et ecclesiastici ac beneficiati Ciuitatis et diocesis herb. nostrarum ac reliqui dei commilitones de talismodi missalium librorum noua reparatione et impressione atque eorundem debita correctura et emendatione ad omnipotentis dei laudem et nostre herb. ecclesie et diocesis decorem fideliumque animarum salutem perpetuis futuris temporibus in sacrarum missarum celebratione liberalissime et deuote gaudere frui et vti possint et valeant. propterea decreuimus et ita ordinamus *vt huiusmodi artis impressorie magister prementionatus opus talismodi de Anno domini millesimo quadringentesimo octogesimo primo octaua die mensis novembris pleniter et omnimo de integrum et perfectum habere debeat. quo opere expleto debeat et teneatur ex eo cuilibet librum quemlibet habere exposcenti pro quatuor florenis renensibus tradere et assignare.* Qua propter prefatatarum Ciuitatis ac diocesis nostrarum prelatos

 eccle-

ecclesiasticosque et beneficiatos subditos nostros pie et paterne amonemus requirimus et in domino exhortamur quatinus ipsi ad emptionem siue comparationem predictorum librorum missalium taliter se studeant preparare vtque huius excellentissimi operis librorum mercantur fieri participes possintque in ipsa sacratissima missa ex eo quidem opere pro eorum debita deuotione vnigenitum dei filium in altaris officio reuerenter pertractare ac eius virtute augmentum consequi gratiarum. Nos quoque Rudolfus herbipolensis ecclesie Episcopus et Dux prefatus prelatos ecclesiasticosque et beneficiatos subditos nostros ceterosque Christi fideles ad fruendum vtendumque tanti operis donis volentes spiritualibus animare. omnibus vere penitentibus et confessis *qui ad huiusmodi librorum missalium opus consilium et auxilium contulerint aut libros ipsos impresserint correxerint emendaverint* et qui librum seu libros emerint talismodi aut ex eis missas celebrauerint ac illis qui huiusmodi missis interfuerint quadraginta dies singulis missarum celebrationibus de omnipotentis dei misericordia et beatorum apostolorum petri et pauli ac preciosissimorum martirum Kiliani eiusque sociorum patronorum nostrorum auctoritate et intercessione confisi de iniunctis sibi penitentiis in domino relaxamus. Et vt igitur de huiusmodi librorum impressura indulgentiisque nostris

ſtris Epiſcopalibus vt prefertur per nos datis cunctis planior pateat fides iuſſimus annuimus vt commemoratus *Jeorius Ryſer* artis impreſſorie magiſter huiuſmodi miſſales libros vt predicitur imprimendos noſtrorum pontificatus et capituli inſigniis decoraret. datum in ciuitate noſtra herbipolenſi. *Anno domini milleſimo quadringenteſimo octogeſimo primo octaua die menſis nouembris.*

Darunter ſteht ein ſchöner Holzſchnitt, welcher zur Rechten das fürſt-biſchöfliche, zur Linken das hochſtiftiſche Wappen vorſtellt, das von zweyen Engeln gehalten wird. Der hier in Pontificalibus erſcheinende Biſchof hat in der Rechten ein Schwert, in der Linken den Stab mit einem velum. Alsdann folget der Kirchenkalender, hernach Ordo miſſarum de tempore et ſanctis. Dieß iſt ein bloßes Regiſter. Ehe die Meſſe für den erſten Sonntag im Advent anfängt, ſtehet der exorciſmus ſalis et aque.

Man findet auch in dieſem Meßbuch Eigenheiten, die nun ſchon lange außer Uebung ſind; z. B. in der zweyten Meſſe der Chriſtnacht heißt es: finita *Complenda* (dies nennt man eine Poſtcommunio) ſacerdos ſe non vertat ad populum ſed incipiat antiphonam Completi ſunt dies Marie vt pareret. et peperit filium ſuum primogenitum poſt partum Virgo.

Col-

Collecta Deus qui per beate Marie virginis partum sine humana concupiscentia procreatum in filii tui membra venientes externis fecisti preiudiciis non teneri: presta quesumus vt huius creature nouitate suscepta. vetustatis antique contagiis exuamur per eundem.

Qua finita sacerdos se vertat et dicat dominus vobiscum benedicamus domino.

Die Festtage der seligen Jungfrau Maria haben ein eigenes Gloria in excelsis, doch befinden sich die Zusätze erst gegen das Ende: Domine fili vnigenite Ihesu Christe. spiritus et alme orphanorum paraclite. Domine deus agnus dei filius patris. primogenitus Marie virginis matris. qui tollis peccata mundi. suspice deprecationem nostram. ad marie gloriam. qui sedes ad dexteram patris. miserere nobis. Quoniam tu solus sanctus. Mariam sanctificans. Tu solus dominus. Mariam gubernans. Tu solus altissimus. Mariam coronans Ihesu Christe &c.

Nach dem Credo steht die Rubrik: *Incipit canon minor post offertorium in altum leuando bracbia dicat:* In manus tuas domine commendo spiritum meum. redemisti me domine deus veritatis. *Recipiendo calicem cum patena dicat:* Acceptum sit deo patri omnipotenti sacrificium istud. *Cum ponit oblatum in corporali dicit:* suscipe domine hanc oblationem et presta vt nobis vnigeniti tui filii domini nostri

Ihe-

Ihesu Christi verum cor † pus fiat. *cum ponit calicem in corporali dicit:* oblatum tibi domine hunc calicem Sancti † fica et presta vt nobis vnigeniti tui filii domini nostri Ihesu Christi varus San † guis fiat. *Et inclinato capite ante altare dicit:* Suscipe Sancta Trinitas &c.

Es folgen die Praefationes, welche mit Choralnoten aus der Presse versehen sind. Die Rubriken davor heissen z. B. Prefatio de natiuitate domini solenniter. de natiuitate domini mediocriter. Nota dominicalis de natiuitate ferialiter. De sancta cruce solenniter, de S. cruce mediocriter, de cruce S. dominicaliter, de S. cruce ferialiter &c. Der Canon ist auf Pergament gedruckt. Nach vollendeter Meßordnung kömmt das Proprium de tempore von Ostern an, darauf das Proprium, und endlich das Commune de sanctis. Das übrige Eigenthümliche des alten Wirzburger Missals werde ich auf das Jahr 1495 anführen, weil ich das in diesem Jahr gedruckte Missal, mit welchem obiges übereinkömmt, selbst bey Handen habe.

Die Anfangsbuchstaben sind mit rother und blauer Dinte geschrieben. Blätterzahlen sind vorhanden, aber weder Kustos, noch Signaturen.

Dieses Missal war bisher vor den Augen der Litteratoren verborgen. Herr Hofrath Meusel muß einige Kenntniß davon gehabt haben, als er im IIten St. seines Magazins S. 307

schrieb

schrieb: es sey ausgemacht, daß Georg Reyser schon im Jahr 1481. zu Wirzburg gedruckt habe. Diese Notiz scheint Hr. J. G. Schelhorn benuzt zu haben, wenn er im IIten Band seiner Anleitung für Bibliothekare ꝛc. S. 110 dem ersten zu Wirzburg gedruckten Buche das J. 1481 anweiset. Dieses Missal hat noch diesen Vorzug, daß es schwarze gedruckte Choralnoten auf rothen Linien hat. Da auf diese Art der Buchdruckerkunst im IIten St. des Meusel. Magaz. S. 136 Aufmerksamkeit empfohlen ist, wo ein bambergischer Missal vom J. 1994 mit dergleichen Noten aufgeführt wird, so gereicht es unserm Reyser zur Ehre, daß er dies schon im Jahr 1481. geleistet habe: und er muß so lange für den Urheber gelten, bis ein früherer zu Tage gebracht wird. Uebrigens waren 4 Gulden rhein. für dieses Meßbuch gewiß ein sehr billiger Preis, da sich Sensenschmidt noch späterhin 5 Gulden zahlen ließ.

Jahr MCCCCLXXXII.

2. Agenda ecclesiastica Dioecesis Herbipolensis. In g. 4.

Dieses ist die erste gedruckte Kirchenagend von Wirzburg. Sie hat kein Titelblatt, sondern fängt mit folgender Innhaltsanzeige an: Registrum

strum in agendam (roth) Exorcismus salis et aque Ordo baptisandi masculum Ordo baptisandi puerum inuentum (von dem man nämlich nicht weiß, ob er schon getauft sey, oder nicht.) Ordo baptisandi femellam (dieses beweiset, daß man den Priestern selbiger Zeit eine schlechte Kenntniß der lateinischen Sprache müsse zugetrauet haben.) Ordo baptisandi puerum infirmum. Ordo extreme vnctionis Exequie defunctorum maiores Ordo sepeliendi defunctum Ordo ad intronisandam mulierem post partum. Ordo ad introducendos sponsum et sponsam. Benedictio nuptiarum Benedictio vini pro amore iohannis. Benedictio peregrinorum Benedictio pro redeuntibus Quatuor inicia euangeliorum Inhibitiones a sacra communione.

Die Kehrseite enthält Benedictiones festiuitatum (roth) Benedictio cereorum in die purificationis beate marie virginis. Benedictio cinerum in capite ieiunii Ordo in die palmarum. Feria sexta parascenes.

In virgilia pasche (roth) Benedictio ignis Benedictio cerei Benedictio baptismatis Ordo ad leuandam crucem de sepulcro in sancta nocte pasce Benedictio agni Benedictio baptismatis in virgilia penthecostes Benedictio herbarum in assumptione marie virginis. Die Zahlen, welche auf das Buch selbst verweisen, sind allemal roth

ben.

beygedruckt, obschon die Blätter der Agend ohne Zahlen geblieben sind, welche mit der Feder müßten ersetzet werden.

Auf dem zweyten Blatt fängt das Ermahnungsschreiben des Bischofs an seine Geistlichkeit an: Rudolfus dei et apoſtolice Sedis gratia Epiſcopus Herbip. et francie orientalis Dux. Venerabilibus et honorabilibus nobis in Chriſto deuotis et ſincere dilectis Abbatibus prioribus prepoſitis Cathedralis *) et collegiatarum Capitulorumque Ruralium Decanis procuratoribus et diffinitoribus plebanis vice plebanis Capellanis curatis ceterisque eccleſiarum parochialium et diuinorum rectoribus ac earundem magiſtris fabrice ciuitatis et dioceſis noſtrarum herbip. ſalutem in domino ſempiternam. Quemadmodum alias in quibusdam noſtris et noſtri Venerabilis Capituli paternarum exhortationum amonitionum et requiſitionum literis ſiue proceſſibus de et pro emendis ſeuve comparendis libris Miſſalibus *per noſtrum artis impreſſorie opificem* videlicet *magiſtrum Jeorium Ryſer* de noſtro noſtrique Venerabilis capituli herb. conſenſu pariterque aſſenſu impreſſis et impreſſatis vos et quemlibet veſtrum coniunctim et diuiſim per nos

*) Hier gestehet der Bischof den Aebten den Rang vor dem Dompropst ein.

nos decretis emissis et publicatis more pii patris inuitauerimus amonuerimus et requisiuerimus quibus exhortationibus tamque beniuolis per nos et nostrum venerabile capitulum vt prefertur factis vos et quiuis vestrum sese vti edocti sumus pro maxima iam parte voluntarios et obsequiosos voluntariumque et obsequiosum ostenderitis et obtemperaueritis ostenderitque et obtemperauerit ac vos et quiuis vestrum illis in dies obtemperare non destituistis neque destituerit Quod equidem nobis pergratissimum extitit intelligere et non immerito vos in hoc plurimum laudandi commendandique estis nec non quiuis vestrum est commendandus et laudandus Et sicuti etiam his siquidem nostris piis exhortatoriis literis siue processibus meminimus nos et nostrum venerabile capitulum inter alia adiunxisse et inseruisse Qualiter certis bonis respectibus *libros agendarum* communiter nuncupatos quos plerumque in multis ecclesiis ciuitatis et diocesis nostrarum veteres et pene vetustate sumptos et quosdam in diuersis suis foliis ruptos et incorrectos quosdam vero admodum caducos et illegibiles fore intelligimus sicque nec eorundem litere neque sillabe seu nec orationes vel difficulter comprehendi quin ymo neque in et ad vnam debitam sententiam et consonantiam reduci et exprimi possint, pariter *per*

nostrum artis impressorie magistrum Jeorium Ryser in certo termino et sub equo et conuenienti precio cuilibet eosdem ementi *imprimi siue impressari instituerimus* . . . . . prout tunc hec et alia in supradictis nostris prioribus exhortatoriis literis — plenius contineri cernuntur — ita et pariformiter nunc hoc quidem opusculum agendarum (sollte heissen agendorum) librorum *in et sub quatuordecim papiri quaternis* complexum — *per prefatum nostrum magistrum Jeorium* in subtili et conuenienti modulo formaque decora dei presidio *in dominicam Trinitatis proxime affuturam* pleniter et omnimode *cum debita correctura et registratione atque rubricellis* iuxta et secundum agendas nostre maioris ecclesie herbipolensis perficietur expleturque *Quod* quidem *opusculum* cum materiebus laboribus et correcturis debite pensatis et consideratis cuilibet eo quidem tempore emere et comparare volenti *pro vno floreno Renensi dari et exhiberi debere taxatum extitit.* Quapropter — mandando exhortamur requirimus et amonemus. Quatinus vos et quiuis vestrum per vos ipsos aut per vestros vel suos *in festo Sancti Kiliani proxime venturo* (fällt auf den achten Julius) *istic in ciuitate nostra herbipoln. et coram sepedicto artis impressorie magistro nostro* aut suis ad hoc deputatis *compareatis* ac compareat ad eosdem agendarum libros impressos

ſos et impreſſatos conſpiciendum et quemlibet eorum pro vno floreno Renenſi emendum. — Et vt igitur de huiusmodi librorum impreſſura indulgentiisque noſtris Epiſcopalibus vt prefertur per nos datis cunctis plenior pateat fides iuſſimus annuimus vt commemoratus *Jeorius Ryſer* artis impreſſorie magiſter huiusmodi agendarum libros vt predicitur imprimendos noſtrorum pontificatus et capituli inſigniis decoraret. Datum in ciuitate noſtra herbn. Anno dni M. CCCC LXXX. ſecundo. Dnica Trinitatis.

Darunter ſteht das Wappen, wie bey Num. 1. Das hier ungezweifelte Datum beweiſet, daß Herr Denis, welcher die dürre Worte: Agenda Herbip. Epiſcopi Rudolphi in 4. Num. 1206. ſeines Suppl. Maitt. auf das Jahr 1483. anreget, von Weislingers Catalogus iſt irre geführt worden.

Ich brauche es wohl nicht zu erinnern, daß in dieſem Buch Signaturen und Kuſtos fehlen, gedruckte Noten aber häufig vorhanden ſind. Blos der erſte Anfangsbuchſtabe iſt mit der Feder gezeichnet. Exemplare von dieſer Agend findet man in den Bibliotheken zu Münſter, Schwarzach, Kloſter Bildhauſen und Banz, in der Minoritenbibliothek zu Wirzburg, und in der Rathsbibliothek zu Ochſenfurt.

Die Fortſetzung folgt.

II.

Recensionen.

Bliomberis, ein Rittergedicht in zwölf Gesängen von Alxinger. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1791. gr. 8. S. 482.

Wenn die Zauberreize der Dichtkunst in der Hand eines Mannes sind, der mit Welt- und Menschenkenntniß ausgerüstet, und mit philosophischem Scharfblick begabt, Tugend, Religion und Menschenglück in einem hohen Grade ehret und zu befördern sucht, dann läßt sich gewiß von seinen dichterischen Produkten erwarten, daß sie eben so unterhaltend und anziehend, als lehrreich seyn, und den Zweck der Dichtkunst erreichen werden, welcher darinnen bestehet, daß man das Nützliche, das Lehrreiche mit dem Angenehmen verbindet, und sich so den Weg zum Herzen bahnet. Von dieser Art ist gegenwärtiges Rittergedicht. Herr Alxinger hat sich dadurch ein unvergeßliches Denkmal gestiftet, und sich nicht minder von der Seite des guten Geschmackes und des ausgebildeten Dichtergenies, als des guten, für Tugend, Religion und Menschenwohl harmonisch gestimmten

ten Herzens dem Publikum und der Nachwelt empfohlen. Dieses Gedicht wird immer ein Meisterstück deutscher Dichtkunst bleiben, und mit eben so viel Vergnügen, als Belehrung gelesen werden. Ueberall zeigt sich Herr Alxinger als zierlichen, gefälligen und feurigen Dichter, und den scharfsinnigen und richtig denkenden Philosophen, als einen Mann, der die seltene Gabe besizt, den erhabensten Schwung der Empfindung mit dem tiefsten Ideengang des scharfsinnigen und ruhigen Denkens zu vereinigen, und unfreundliche Gegenden im Gebiete der Metaphysik in lachende und reizvolle Gefilde umzuschaffen. Er zeigt durchgehends die vertrauteste Bekanntschaft mit der Geschichte, der Denkart und dem Costüme der Vorzeit, mit dem Gange der Welt und den menschlichen Leidenschaften, und weiß diese seltene Kenntniß mit eben so viel Feinheit, als Wahrheit bis in die kleinsten Züge der Darstellung zu ergießen. Seine Sprache ist so correkt und gefällig, sein Reim so natürlich und leicht, der Versbau so ungezwungen und nett, daß man glauben sollte, er habe den Zwang gar nicht gefühlt, den Reim und Metrum auflegen. Sein Held, den er zeichnet, ist das schönste und liebenswürdigste Ideal eines wohlthäthigen Edelmuths, das bey aller Erhabenheit doch nicht über die Sphäre der wirklichen Welt und der menschlichen Kräfte hinüberflattert. Bliomberis ist Held voll Feuers

 und

und unerschütterlichen Geistesstärke; ist Menschenfreund voll zärtlichen Wohlwollens und herzlicher Güte; ist Weiser voll tiefer Einsichten und gemeinnütziger Kenntnisse. Er gehet nicht auf Abentheuer aus, um auf Kosten der gekränkten und unterjochten Menschheit seine Ueberlegenheit zu zeigen, sondern er bedient sich nur seiner Geistes und Körpersstärke zur Tilgung des menschlichen Elendes und zur Verbreitung der Glückseligkeit. Nicht nur physische Uebel, sondern auch moralische, als da sind gemeinschädliche Vorurtheile, Unwissenheit, Lasterhaftigkeit, Tyranney und Kränkung der Menschheit durch verderbliche Staatsgesetze, Empörungsgeist, ungezähmte Freyheitssucht, Aberglauben und Unglauben sind die Feinde, welche er auf seiner Heldenbahn bekämpfet und besieget. So hoch erschwang sich die reizende Fabel der Alten von Osiris und Herkules nicht. Hier handelt der Held immer auf die edelste, gemeinnützigste und menschlichste Art. Bliomberis liebt auch; ja seine Liebe ist sogar die Veranlassung und zum Theil die Triebfeder seiner wohlthätigen Heldenthaten, die endlich durch den Genuß der Liebe gekrönt werden: aber seine Liebe wird bey aller Treue, womit die Natur dieser Leidenschaft dargestellt wird, mit so vieler Delicatesse und mit so sittsamen Zügen geschildert, daß auch die geschämigste Unschuld bey diesem reizenden Gemälde nicht erröthen wird. Der Dichter

ter weiß immer solche Scenen mit anzubringen, die auf die Vorfälle, Bedürfnisse und Sitten unserer Zeit den nächsten Bezug haben, wodurch das Gedicht doppelt anziehend und lehrreich wird. Ueberhaupt ist der Plan vortreflich entworfen; bey aller Mannigfaltigkeit der Theile und Materien herrschet die schönste Einheit und das richtigste Verhältniß. Die Charaktere sind nach der Natur gezeichnet, und so gestellt, daß der angenehmste Contrast bewirkt wird. Die Situationen sind abwechselnd, allen Umständen auf das genaueste entsprechend, und mit dem lebhaftesten und abstechendsten Colorit geschildert. Der Knoten der Erzählung ist meisterhaft aufgeschürtzet; die Theilnahme wächst bey jedem Fortschritt derselben. Die Auflösung ist überraschend. Die Abentheuer sind mit so viel Wahrscheinlichkeit, Stärke und Interesse entworfen, daß die Illusion aufs höchste steigt, indem man wirkliche Begebenheiten zu sehen glaubt, und durch die innigste Theilnahme gefesselt wird. Alles verschönert sich unter Herrn Alxingers Meisterhand. Je größer nun die Foderungen an den epischen Dichter sind, desto größer ist für ihn der Ruhm, daß er dieselben so vollkommen erfüllet hat. Bey allen diesen Vorzügen äussert er dennoch die größte und edelste Bescheidenheit, an welcher sich besonders junge Dichterlinge spiegeln können. „So „sehr ich diesem Gedichte, sagte er, Nachsicht und

 „eine

„eine gütige Aufnahme wünsche, so werde ich „mich doch patriotisch freuen, wenn meine litte„rarischen Bemühungen durch wichtigere Arbei„ten meiner Landesleute verdunkelt und in Ver„gessenheit gebracht werden.„.

Einige Hauptzüge dieses Gedichtes sind, wie Herr A. selbst sagt, aus dem Romane Bliomberis entlehnt, die Herr von Florian in seine Novellen aufgenommen hat, jedoch mit vieler Veränderung. Was die Abentheuer betrift, die seinen Helden auf seiner Farth aufstossen, so hat er ein Paar aus den Classikern genommen. Die Episode, welche den siebenten, und die, so den neunten Gesang schließet, sind gleichfalls verpflanzte Früchte. Die erste gehört dem Virgil, die zweyte dem Ariost. Herr A. hat dabey das Verdienst, daß er jene an die Hauptgeschichte knüpfte, da sie beym Virgil außer aller Verbindung stehet, diese aber kürzer und wahrscheinlicher zu machen suchte.

Zur Bestättigung unseres Urtheils, daß dieses Gedicht eben so belehrend, als unterhaltend ist, wollen wir die Stelle im zweyten Gesange S. 69 ausheben, die die weisen Lehren enthält, welche Lyonel seinem Neffen Bliomberis in Absicht auf die Herrscherpflichten giebt.

Mein Neffe, wenn dich je der Väter Krone schmückt,
So schmücke du noch mehr durch Tugenden die Krone.
Verachte, wer im Rath sich sklavisch vor dir bückt,

Wer

Wer kühne Wahrheit sagt, den schätze den belohne.
Gewaltsam sey kein Mittel, das du wählst,
Auch selber zu den besten Zwecken;
Dieß würd', erreichst du sie, doch deinen Ruhm beflecken,
Und wie vielmehr, wenn du sie gar verfehlst?

Was hier und da ein Mißvergnügter flistert,
Das überhöre du, in Unschuld eingehüllt;
Doch wenn ein großer Theil von deinem Volk dich schilt,
Dann strahle durch den Dunst, der deinen Glanz verdüstert.
Rechtfert'ge dich: veracht' hier nicht, Verachtung quillt
Aus Haß, und ist mit Tyranney verschwistert:
Auch wird das Schiff des Staates schlecht regiert,
Wenn Lieb' und Achtung nicht das Steuerruder führt.

Der niederträcht'gen Brut auflauernden Spione
Verdämme stets den Weg zu deinem Throne.
Laß lieber hie und da ein Laster unentdeckt,
Als daß die Redlichkeit, und Treue weggeschreckt
Durch Argwohn und Verrath, von deinem Volke weichen.
Tiber begünstigte der Ohrenbläser Schaar,
Trajan verbannte sie; wer unter beyden war
Der Weisere? wem wünschest du zu gleichen!

Die Wissenschaften schätze du,
Und halte hoch, die ihres Dienstes pflegen;
Was du für sie thust, strömt dir zehnfach wieder zu,
Ihr Kiel nützt manchmal mehr, als deiner Krieger Degen.
In ihrer Hand ist dein, und deines Landes Ruhm,

Kein Pinsel, Meißel, oder Stämpel
Verewiget so sehr; denn in der Ehre Tempel
Verwalten sie das Priesterthum.

Den Adel lasse nie die Bürgerlichen kränken,
Doch kränk' auch du dem Adel nie;
Sonst wird vielleicht der Einsichtsvolle denken,
Du wollest von der Monarchie
Zum Despotismus überlenken, — — —.

Geburt sey immerhin ein Vorurtheil, (obschon
Von einem Tapferen sehr oft ein Tapf'rer stammet,
Und nichts die Seele so wie Edelmuth entflammet,
Als der Gedank': Auf Sohn, und Sohnes Sohn
Erb' ewig fort der uns ertheilte Lohn;)
Doch sey Geburt und die damit verknüpften Ehren
Ein Vorurtheil, du darfst es nicht zerstöhren,
Auf diesem Vorurtheil ruht ja dein eigner Thron.

Verachte stets den Irrwahn schwacher Köpfe:
Ein Fürst müss' alles selber thun:
Der König Mark durchsucht den Köchen ihre Töpfe,
Sieht, ob der Gärtner wohl die kranken Bäume schröpfe,
Und ob der Meyer jedes Huhn
Gefüttert, — läßt sich selbst und and're niemals ruhn,
Sieht immer Fehler, bessert immer,
Und dennoch geht's im Ganzen desto schlimmer.

Was sagt die Welt von ihm? Sie sagt: dieß Königlein
Ist in dem Kleinen groß, und in dem Großen klein.
Der Herrscher muß als Strom das Hauptrad treiben,
Und dieses wird allmählig stehen bleiben,
Wenn er mit der und jener Kleinigkeit
Das Allerkostbarste verschwendet — seine Zeit.

Ein

Ein Fürst thut alles schlecht, der sich in alles mischet,
Und wird gewiß dereinst vom Enkel ausgezischet.

Der Schluß ist klar; du brauchst getreue Diener viel,
Drum gieb dir nicht das Ansehn eines Gottes;
Gesteh, daß du sie brauchst; nie mache sie zum Ziel,
Auf das dein schaaler Witz die Pfeile deines Spottes
Nach toller Willkühr schnellt; sie helfen deine Last
Dir tragen, nützen so, wie du in deiner Sphäre,
Drum glänz' auch um ihr Haupt ein Theil von deiner Ehre:
Weh dir, dafern du sie zu stummen Feinden hast!

Vertrau den allerbesten Saamen
Dem Staatesacker; ohne sie
Ist alles, was du thust, nichts, als verlorne Müh';
Nur Unkraut ärntest du. Sie werden deinen Namen
Mißbrauchen, zwischen dir, und deinem Volke stehn,
Auch was du klug befahlst, zur Thorheit dir verdrehn,
Sich aus der Schlinge ziehn, und im Geheim frolocken,
Wenn jeder Plan mißlingt, und alle Räder stocken.

Durch Furcht allein regiert man niemals wohl;
Denn sie beherrscht und zeugt nur Bösewichter.
Wie sehr erniedrigten das edle Capitol
Caligula, und die von dem Gelichter!
Nicht wahr, da sank der Römer Herrlichkeit?
Beglückt der Staat, dem gern ein guter Mann sich weiht!
Doch (dieses führe ja dir immer zu Gemüthe,)
Den guten Mann bezwinget nur die Güte.

Zwar oft kann auch der Zorn des Fürsten nöthig seyn;

Doch

Doch zeig' ihm selten nur, damit er wichtig bleibe;
Das Keifen überlaß dem Weibe.
Der Mann zürnt stark, doch kurz: auch bilde dir nicht ein,
Es müss' ein Fürst für jegliches Gebrechen
Rath schaffen; denn wer gleich nach Arzeneyen schickt,
Wenns ihn ein bischen sticht, bläth, zucket, oder drückt,
Der wird gewiß den Körper schwächen.

Ein andres Uebel führt die Strenge noch mit sich,
Sie lähmt die Thätigkeit, und macht die Klügern zagen.
Du selbst, was würdest du in einem Staate wagen,
In dem ein laun'scher Wütherich
Den Zufall, oder doch, was an den Zufall gränzet,
Die kleinste Schuld bestraft? ꝛc. —

Gewiß goldene Lehren für jeden Fürsten, für jeden, der Menschen zu regieren oder zu bilden hat! — Im sechsten Gesange bey der Beschreibung des Kampfes, den Bliomberis mit einem ungeheueren Riesen bestehet, und der Art, wie er ihm eine tödtliche Wunde beybringt und denselben zu Boden wirft, scheint die Wahrscheinlichkeit etwas zu leiden. Wenn es auch dem Riesen etwas leichtes war, einen dicken ästelosen Baum aus den Wurzeln zu reißen, und auf Bliomberis hin zu schleudern, so sieht man doch nicht ab, wie dem Bliomberis so viel Stärke beygemessen werden könne, daß er sich eben dieses Baumes als Waffe bedienen, denselben in der Hand dem Un-

Ungeheuer näher rücken, und endlich eine tödtliche Wunde versetzen konnte, da die Stärke des Bliomberis, als eines Menschen von gewöhnlicher Art, in einem äußerst großen Mißverhältnisse gegen die Stärke des Ungeheuers stehen mußte. — Vorzüglich hat uns der eilfte Gesang gefallen, besonders in Hinsicht auf die Unterredung, welche Bliomberis mit Maragossen einem alten grämlichen Manne hält, der das Unglück hatte, in die Labyrinthe einer trostlosen Philosophie zu gerathen. So wenig sich auch die Poesie mit tiefen metaphysischen Betrachtungen verträgt, so ist doch hier das System der älteren und neueren Ungläubigen in Rücksicht auf die erste Grundursache der Dinge, auf das Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit der Seele, und die Widerlegung dieses traurigen Systems mit so viel Scharfsinn, Faßlichkeit und Leichtigkeit des Versebaues sowohl als des Reimes vorgetragen, als man selten bey Schriftstellern, die in ungebundener Rede philosophiren, antrift. Unübertreflich schön und höchst edel ist die Behandlungsart, welche der Dichter den jungen Bliomberis wählen läßt, um den alten Maragoß von seinem trostlosen Irrthum zu heilen, welches ihm auch gelingt. Möchten doch alle, die auf Bekehrungen ausgehen und gefährliche Irrthümer bestreiten wollen, ähnliche Wege einschlagen! — In welchem schönen Lichte erscheint

scheinet hier die menschenfreundliche Denkart des Herrn Alxingers! „Mein Hauptendzweck dieser „Episode war, sagt er in der Nachrede S. 430, „zu zeigen, wie auch der redliche Mann auf sol„che Abwege (des Unglaubens) gerathen könne, „und wie der höchste Unglaube sehr oft eine mit„leidswerthe Krankheit sey, die sich mehr durch Er„regung und Erneuerung edler Gefühle, als durch „mühsame Vernunftschlüsse heilen läßt." Ja nicht immer, wie der blinde Religionseiferer auf eine entscheidende Art urtheilt, nicht immer ist Lasterhaftigkeit die Ursache des Unglaubens, sondern sehr oft eine gewisse Stimmung der Seele und des Körpers zur Melancholie, die durch einige sehr harte unerwartete Unglücksfälle noch mehr verschlimmert wird; und am öftesten Entstellung der Religion durch schwärmerische, ungeschickte und abergläubische Vertheidiger derselben. Daher kömmt es auch, daß gerade in den Ländern der Unglaube am besten gedeihet, wo man der Religion falsche Stützen unterstellt, und Nebendinge, oder gar abergläubische, und mit ihrer innern Würde und Reinigkeit unverträgliche Lehren auf das hitzigste vertheidiget, und darbey falsche Vorstellungen jedem aufdringen will. Wir können uns nicht enthalten, einige Strophen aus dieser lehrreichen Unterredung auszuheben. Bliomberis sagt unter andern S. 378 zu dem alten zwar redlichen,

lichen, aber trübsinnigen und verstimmten Maragoß:

„Ihr scheltet die Vernunft, daß sie uns immer neckt,
Und unsre Phantasie mit fernen Uebeln schreckt;
Das heißt, ihr flucht dem Freunde, der von Mördern
Nicht blos euch redlich warnt, auch That und Hülfe giebt,
Um eure Sicherheit und Wohlfarth zu befördern.
Doch wenn Vernunft auch hier uns manchmal nur betrübt,
Nicht helfen kann, so zeigt sie doch auch ferne Güter,
Und schickt der Hoffnung Strahl in finstere Gemüther.

O Vorzug, der allein den Menschen eigen ist!
O Hoffnung, Himmelskind! die unser ganzes Leben
Mit ihrem Zauberhonig süßt:
Sie lehret mich den Blick hoch über Kräfte heben,
Wo unser Pilgerkleid der Wurm Verwesung nagt.
Sie flistert mir mit Engelzungen
Die Freudennachricht zu: „Sey guten Muths! es tagt
„Nach dieses Lebens Dämmerungen.„

„So viele Kraft, so viele Thätigkeit,
„Die in der kurzen Lebenszeit
„Brach, unentwickelt liegt, und die du selbst nicht kennest;
„Der Durst nach Wissenschaft, nach Glück, wovon du brennest,
„Und die Erfahrung, daß kein Trieb,
„Den die Natur ertheilt, je unbefriedigt blieb,
„Dies alles zeugt, der Mensch sey unter allen Wesen
„Zur größten Herrlichkeit erlesen.“ u. s. f.

Bliom,

Bliomberis erinnert endlich den alten Maragoß an seine verstorbene innigst geliebte Gattin, deren Verlust ihn in so tiefe Melancholie, und dann in den Abgrund des unseligsten Unglaubens gestürzt hatte, stellt ihm das genossene Glück der Liebe vor, und die selige Hoffnung, seine Geliebte in einer bessern Welt wieder zu finden. Durch diese Vorstellungen gelingt es ihm endlich, das jeden sanften Empfindungen verschlossene, und mit traurigen Finsternissen umzogene Gemüth des alten unglücklichen Mannes der tröstenden und erhellenden Wahrheit zu öffnen, und durch den wieder erweckten Glauben an Gott, Vorsehung, und Unsterblichkeit in dasselbe Trost und Wonne zu gießen. Sehr schön und natürlich sind die Empfindungen des Alten geschildert.

„Als hier Bliomberis die lange Rede schloß,
Ergreifet tief gerührt und schweigend Maragoß
Des Jünglings Hand, er kehrt die Augen
Nicht weg von ihm; es scheint, er wolle Ruh,
Zufriedenheit und Glück aus diesem Antlitz saugen.
Nach langem Schweigen ruft er schluchzend aus: O du,
Wer du auch immer bist, was strömt, gleich einem Oehle,
Von deinen Lippen aus in meine Seele!

Du redest mir die alte Zeit herbey,
Du weckst' Empfindungen, die ich schon längst erloschen
Geglaubet, zeigest mir, daß unter meiner Spreu
Noch mancher Halm des Glücks ungausgedroschen
Und künftig noch als Same brauchbar sey.

Mir

Mir ahndet jezt, daß finstre Grübeley
In Labyrinthen sich verliere,
Und nicht zum Glück, nicht zu der Wahrheit führe.

Es ahndet mir, Gott lasse sich
Viel schwerer vom Verstand', als von dem Herzen finden;
Der Köhlerglaube sey wohl nicht so lächerlich.
Landmädchen, welche Kränz' um heilge Bilder winden,
Seyn näher ihrem Gott, als der auf dem Gerüst
Der Schule hoch stolzierende Sophist,
Der nicht zu Gott sich hebt, der Gott zu sich ernie-
dert,
Und die Unendlichkeit in seinem Nichts zergliedert."

Ueber diese lezte Strophe äußert sich Herr Alxinger S. 430 folgendermassen: „Wenn Ma-„ragoß dem Köhlerglauben das Wort redet; so „habe ich ihm nicht meine eigne Meinung in den „Mund gelegt, sondern nur die Natur des Men-„schen dargestellt, der so gern von einem äußer-„sten Ende zum andern übergeht. Das indessen „gestehe ich sehr gern, daß ich selbst den Köhler-„glauben für weit nützlicher, besser und ehr-„würdiger halte, als die unsinnigen Ausfälle, „die man sich oft sogar in Volksschriften und in „Gedichten gegen die Vorsicht Gottes, gegen die „Unsterblichkeit der Seele, und die Hofnung ei-„ner bessern Zukunft erlaubet; ich gestehe, daß „ich lieber mit den frommen Köhlern in Hütten, „als mit diesen sogenannten Aufklärern in Pallä-

„sten wohnen will. Mein Maragoß gehört nicht „zu ihnen; er behält seinen Irrthum für sich, „und dringt seine trostlose Philosophie niemanden auf.“

Der zwölfte und lezte Gesang, wo der Held endlich sein Ziel erreichet, durch die Verbindung mit Celinen, Pharamunds, Königs der Franken Tochter, und wo sich der durchs ganze Gedicht so meisterhaft geschürzte Knoten löset, enthält unübertrefliche Schönheiten; das Glück der beyden Liebenden ist mit allen Reizen der Dichtkunst gemahlet: allein, höchst unangenehm ist der Eindruck, den eine dazwischen kommende Trauerscene, womit sich das Gedicht schließt, auf das Herz macht, nämlich Lyonels, des Oheims des Bliomberis, Selbstmord, der noch dazu auf eine sehr verführerische, und zu dergleichen in unsern Tagen ohnehin sehr gewöhnlichen Thorheiten anlokkende Art beschrieben wird. Vielleicht hatte Hr. Alxinger auch hier die menschenfreundliche Absicht, zu zeigen, daß auch der rechtschaffenste und weiseste Mann, durch verschiedene harte Schläge des Schicksales getroffen, und daher des Lebens verdrüssig, zu einem solchen Entschluß verleitet werden, und sich sogar zur Ausführung desselben berechtigt halten könne, und daß man folglich nicht gerade auf eine böse und unedle Gesinnung, auf Lasterhaftigkeit und Verzweiflung dessen,

sen, der sich gewaltsam das Leben nimmt, schliessen dürfe. Allein, er hätte auch den Schaden bedenken sollen, den dergleichen Schilderungen auf der andern Seite bey leichtsinnigen, verz erelten, und durch irrige moralische Grundsätze verführten Menschen stiften kö nen, besonders wenn der Selbstmörder als ein Mann von dem besten moralischen Charakter, von der edelsten Denkungsart, von seltenen Geistesgaben und hellen Einsichten, wie hier Lyonel, beschrieben wird, der noch dazu mit kalter Ueberlegung, mit der größten Geistesruhe den Lebensfaden sich selbst abschneidet, und sich dazu berechtiget hält. --- Zulezt sind noch verschiedene Anmerkungen, die größten Theils die Sprache betreffen, und Bruchstücke über den Reim, den Abschnitt, die poetischen Freyheiten, und den Hiatus angehängt, wodurch Hr. Alxinger seine Achtung für Genauigkeit an den Tag legt.

Erläuterung der römischen Instituzionen nach dem Leitfaden des Heineccius und dem Geiste der öffentlichen Vorlesungen an der Wiener hohen Schule. Wien, auf Kosten des Herausgebers, 1791. Gedruckt im Kais. Königl. Taubstummen-Institut. S. 822. 8. (Preis 3 fl. 30 Xr. rhn.)

So oft Rec. einen Meßkatalog oder eine summarische Anzeige recensirter Bücher durchlas, lag immer die Frage vor ihm: Warum doch gerad jene Strecke Landes in dem Reiche der Wissenschaften so gar ungebaut, und nur sich selbst überlassen liegen bleibe, welche doch gewiß, wo nicht die ergiebigste, zum wenigsten nach jetziger Deutschlands Verfassung dem Bürger wie dem Landmann, dem Rath wie dem Beamten, und dem Sachwalter sowohl als dem Lehrer, ja dem Geistlichen wie dem Layen, eine der unentbehrlichsten ist; ich meyne das Jus civile, dessen Innbegrif soweit und soviel umfassend ist. --- Und doch sehen wir auch zu unseren schreibseligen Zeiten, wo jeder Scribler seine feile Hand zum Anbau, Fortpflanzung, und zur frühen Hinanreifung der Producte in der Litteratur geldgierig darbietet, die wenigsten Hände --- und dann wie viele Köpfe? --- mit der Bearbeitung oder Verbesserung dieses für alle Stände interessanten Gemeinfeldes beschäftiget; unerachtet Rec. sich weder in seinen Kollegienjahren, noch in denen, welche er der Gerichts- und Amtspraxis widmete, überzeugen konnte, daß eben dies der einzige Theil in der Litteratur seyn sollte, über welchen sogar nichts mehr zu sagen wäre, oder gedacht oder geschrieben werden könnte; daß,

wenn

wenn er auch wirklich den höchsten Grad der Cultur sollte erreichet haben, innerhalb drey- vier Jahrzehenden sich daran gar nichts abgenuztes, nichts zu verbesserendes vorfinden sollte, welches der täglich mehr zunehmenden Lern- und Wißbegierde neuen Reiz zu grösseren Fortschritten geben, oder wenigstens so viel bewirken könnte, daß doch auch diese Wissenschaft mit ihren übrigen Schwestern gleichen Schritt halten, und nicht sogar weit hinter ihnen zurück bleiben müßte. Noch geringhaltiger würde Rec. der kriechende Gedanke seyn, daß der davon abfallende Ertrag so unbedeutend wäre, daß er nicht einmal die darauf verwendete Mühe und Arbeit belohne; da zugegeben werden muß, daß dies eines der ersten Brodstudien sey, und vorzüglich seine Geschäftsmänner mit reichen Einkünften ausstatte, ja bis zu den Aemtern vom ersten Range empor hebe; nichts zu sagen von dem vielen Guten, welches dadurch allenthalben verbreitet wird; und daß die hierüber verfertigte Schriften schon wegen ihrer Seltenheit vor allen anderen sich Kauflustige gewinnen müßten. --- Nun unter diesen Gedanken ergriff Rec. die vor ihm liegende Erklärung der römischen Instituzionen, deren Preis zu 3 fl. 30 Xr. rhn. sowohl als der merkliche Zusatz auf dem Titelblatt **nach dem Geiste der öffentlichen Vorlesungen an der Wiener hohen Schule** gewiß

wiß nichts geringes erwarten läßt. Und wenn gleich der Erfolg nicht ganz Recensentens Erwartung entsprach, wenn er nichts ausgezeichnet Neues in dieser Erklärung auffinden konnte, und nicht selten selbst bey den am weitläufigsten abgehandelten Titeln entweder wegen ganz oberflächlicher Behandlungsart, oder wegen der zu vielen und zu großen Lücken unbefriedigt abgewiesen wurde, auch diesertwegen schier auf die Vermuthung gerathen wäre, diese Erklärung als die Geburt eines fleißigen und aufmerksamen Candidaten anzusehen; so kann dem ungeachtet doch Rec. dem Unternehmen des Hrn. Herausgebers, er mag nun Selbstverfasser, Uebersetzer, Sammler, Abschreiber seyn --- oder heissen wie er will, nicht alles Verdienst absprechen, da der Vortrag (wenn wir die auffallende Eigenheit der Ortographie, die beynahe alle c und t ausmerzet, und in k und z, z. B. Kondikzio umwandelt, abrechnen) zweckmäßig, leicht und gemeinfaßlich ist, auch mehrere Titel manches gutes und schön Gesagtes in sich enthalten, und zugleich auf die besonderen österreichischen Landesstatuten, Observanz und Gewohnheiten Rücksicht genommen wird, wie hievon zeugen, z. B. S. 23. u. f. § 46. vom Gesetze. S. 37. §§. 59. 63. von Privilegien. S. 50. §. 71. 72. von der Rechtsgewohnheit. S.

53.

53. §. 73. vom heutigen Gebrauche der verschiedenen Gattungen von Gesetzen, besonders in Oesterreich. S. 57. §. 76. Status hominis. S. 76. §. 165. Legitimatio. S. 82. §§ 174-188. Adoptio. S. 184 §. 353. Vsus hodiernus de occupatione. S. 230. u. f. §§. 414-424. de usufructu. S. 249. §. 438-453. usucapio et praescriptio. S. 332. §. 527. S. 338. §. 528. vom Pflichttheile. S. 520. u. f. §. 567. u. f. de obligationibus; de verborum obligationibus; de litterarum obligationibus; de obligationibus ex consensu. S. 702. §. 995. quibus modis tollitur obligatio. S. 757. u. f. die Titel de actionibus. §§. 1125-1243. Die Rec. angewiesene Gränzen gestatten nicht, Auszüge hieraus unseren Lesern zur Probe zu liefern, besonders da das zuerst vorgelegte Gutachten, um nicht in einem Machtspruch auszuarten, noch bewiesen werden muß. Sollten die in der Folge vorkommende Anmerkungen für manche unserer Leser nur unbedeutend, und für geübtere Rechtsgelehrte gar nicht interressant seyn, so kann Rec. dagegen sonst nichts zur Entschuldigung beybringen, als daß auch diese Erklärung der römischen Institutionen absichtlich nur für Anfänger, oder für jene, die den öffentlichen Vorlesungen der Institutionen nach des Heineccius Leitfaden beywohnen, bestimmet seyn.

Ein allgemeiner und ganz unverzeihlicher Fehler scheinets Rec. zu seyn, daß in diesen Erklärungen durchgängigl, ausser den sehr wenigen in Heineccii Vorlesbuche: Elementa Juris civilis secundum ordinem institutionum; oder wie es Hr. Herausgeb. S. 68. 112. u. a. O. geradehin **Leitfaden** nennet, angeführten Autoren sogar keine Meldung von einem anderen Werke oder Schriftsteller geschiehet. Es würde doch gewiß den Anfängern ein sehr großer Vortheil gewehret, wenn sie durch passende Citationen sich einige Kenntniß von juristischer Litteratur, den besten Schriftstellern, ihren Schriften und Meynungen verschaften, und bey gegebenen Gelegenheiten selbst nachschlagen, und schon dadurch so manche unbedeutende, lächerliche, und den **Ignoranten** verrathende Frage, z. B. kennen sie den Autor **Stegreif** nicht? ersparen könnten. — Es würde ja selbst diesen Erläuterungen durch Anführung anderer angesehener Rechtsgelehrten ein neues Gewicht beygelegt worden seyn.

Statt der S. 3. §. 1. angegebenen zweyten Veranlassungsursache zur Verfassung des römischen Gesetzbuches, nemlich „**der Schwierigkeit, das römische Recht zu erlernen,**" sagt Jo. Christ. Gottl. Heineccius in dem von seinem den 5. August 1791. zu Sagan verstorbenen Hrn. Sohn, Prof. und Hofr. Joh. Christ. Gottl. Heineccius mit

mit einem Commentarius de vita &c. herausgegebenen Buche: Recitationes in elementa Juris civilis secundum ordinem institutionum, pag. 2. §. 1. viel besser und mit dem §. 2. zusammenhängender, „quia ante Justinianum plures id opus infelici conatu aggressi fuerant," und die Schwierigkeit, das römische Recht zu erlernen, war ja schon eine ganz natürliche Folge der ersten Ursache: der **ungeheuren Menge der römischen** Gesetze.

S. 5. 6. §. 4. 5. wäre gewiß für Anfänger, die Frage zu beantworten nicht überflüßig gewesen: Ob dieser Codex Justinianaeus im Corpore Juris noch vorkäme? denn auch unten §. 10. geschieht hievon keine Meldung; besonders in jener Rücksicht, weil die in den Instituten vorkommende Citationen auf den Codex sich auf den ersten gegen das Jahr 529. zum Vorschein gekommenen, und nicht auf den erst im Jahre 534. erschienenen Codex repetitae praelectionis beziehen.

S. 10. §. 11. u. 12. da hier einiger Unterschied der Novellen wegen den Sprachen, worinn sie verfaßt wurden, und ihren Uebersetzungen angegeben wird; so hätte doch auch dieser weit beträchtlichere angezeigt werden dürfen, der von der Eintheilung in Novellas glossatas et non glossatas genommen wird.

S. 12. war Rec. die Anmerkung neu, daß Verordnungen der Institutionen sogar den Verordnungen des Codex repet. prael. vorgezogen werden mußten; wenn nemlich jene eine von den **funfzig Entscheidungen** in sich enthielten, z. B. §. 2. Inst. de donat. wird vorgezogen dem L. 34. Cod. de donat. — Aber woher wissen wir denn, daß auch in den Institutionen wirklich von den sogenannten **funfzig Entscheidungen** (quinquaginta decisiones) eine oder die andere enthalten ist? — Und muß in dem angegebenen Beyspiele nicht ehender dies zum Grunde angegeben werden, weil besagter §. 2. Instit. de Donat. mit dem hierin entscheidenden, und unten S. 282. in den vor uns liegenden Erklärungen angeführten L. 36. §. ult. Cod. de Donat. übereinstimmt; denn aus diesem ergiebt sich erst nach den vom Heineccius angegebenen und bewehrten Unterscheidungszeichen, daß er eine Constitutio aus den L. Decisionibus sey; da ausdrücklich am Ende beygesetzet ist: Datum 15. Calend. Nov. Constantinop. post *Consulatum Lampadii et Orestis* VV. CC. 531.

S. 16. wird beym Schlusse der §§. 20. und 21. gesagt: „indessen sieht man, daß die bürgerlichen Gesetze sie (die Eintheilung der Pflichten in **vollkommene** und **unvollkommene**) für ausgemacht annehmen;“ — aber hiebey wird

man

man doch auch so billig seyn, und einräumen, daß diese Eintheilung für den Rechtsgelehrten keinen Nutzen habe, weil er sich vor dem Gericht nur mit Zwangsrechten und vollkommenen Pflichten beschäftigen kann.

§§. 24. 25. und 26. wird von dem Worte **Rechtsgelehrtheit** nur jener Sinn vorgelegt, welcher solchem, wenn es **subjektiv** genommen wird, zukommen kann; würde es aber in einem Buche, das Erklärungen für Anfänger enthalten soll, zur Beseitigung der Mißbegriffe oder Zweydeutigkeit überflüßig gewesen seyn, auch noch jene Erklärung, wenn es **objektiv** genommen wird, anzugeben; und dann verstehet Herr Hofr. und Prof. **Glück** darunter, „einen Inbegrif methodisch bearbeiteter Wahrheiten von den Rechten und Verbindlichkeiten." **S. dessen ausführliche Erläuterung der Pandecten**; (ein Buch, welches Rec. nach seiner vollen Ueberzeugung, das erste und beste seiner Art nennen muß, und schon in jedes Anfängers Händen zu seyn wünschet, aus welchen auch Rec. die meisten nachstehender Bemerkungen entlehnet hat.)

Das Ganze, was über **Theorie** und **Praxis**, als den zwey Haupttheilen der Rechtsgelehrsamkeit, könnte, oder vielmehr müßte gesagt werden, wird in den kahlen Definitionen dieser beyden

Worte

Worte eingeschlossen --- jedoch mit dem Zusatze: Beydes muß in einem Rechtsgelehrten verbunden seyn; denn was S. 19. von der Praxis noch gesagt wird, ist mehr nicht als eine Erklärung über vier Worte: *respondendo; cavendo; agendo; judicando;* und zwar in 10 Zeilen.

Zu den S. 20 ad §§. 33-43. fünf angegebenen verschiedenen Bedeutungen des Worts (nicht Recht, sondern) *Jus* können mit Hrn. Prof. Glück noch **Neun** angeführt werden, welche eben so wie jene fünf in den römischen Gesetzbuche gegründet sind: L. 11. ff. de Justitia et Jure heißt Jus, was den Gesetzen gemäs ist, und die Rechte mit sich bringen. L. 12. ff. de Just. et Jur. wird es für die moralische Eigenschaft eines Menschen genommen, von welcher Rechte und Verbindlichkeit abhangen. L. 86. ff. de V. S. L. 67. ff. de cont. emt. vend. für die Eigenschaft einer Sache. L. 13. Cod. de rei vindic. für die Rechts- und Proceßform, oder Gerichtsordnung; consueta juris forma. L. 11. ff. de Just. et Jur. für den richterlichen Ausspruch. L. 5. §. 1. L. 24. ff. de his, quae ut indignis. für die gesetzlich bestimmte Testamentsform. L. 10. ff. si servit. vindicetur. für den Titel, wodurch ein dingliches Recht erworben werden kann. L. 1. §. ult. ff. de superfic. L. 1. §. 5. ff. quod falso tutore. für Jus civile im Gegensatz des juris

juris praetorii. L. 10. ff. de capite minut. L. 27. §. 2. ff. de pactis wird jus und factum einander entgegengesezt. S. Glücks ausführliche Erläuterung der Pandecten. 1. Th. S. 4-11.

Auch der S. 20. vorkommenden Eintheilung, nach welcher das Recht als Inbegrif mehrerer Gesetze von einerley Art zu betrachten ist I. in Rücksicht auf den Gesetzgeber. II. in Rücksicht auf den Gegenstand, und III. in Rücksicht auf die Art der Bekanntmachung; wollen wir eine andere, die wir aus Hrn. Pr. Glücks Erläuterung zusammengetragen haben, an die Seite setzen:

Jus als Inbegrif von Gesetzen von einerley Art wird eingetheilt

1) nach Verschiedenheit des Erkenntnißgrundes in das **natürliche** und **positive**;

das **positive**

in das **göttliche** und **menschliche**.

2) Nach Verschiedenheit des **Gegenstandes** in das **Staatsrecht**, oder Inbegrif der Gesetze, welche die Rechte und Verbindlichkeiten in Ansehung der Verfassung und Regierung eines Staats bestimmen, in das **Privatrecht** oder Inbegrif derjenigen Gesetze, welche die Staats- und Regierungsverfassung nicht betreffen.

Das **Staatsrecht**

in

in das allgemeine oder natürliche; und in das besondere oder positive; zu diesem lezten gehört:

das deutsche Staatsrecht, und dieses ist entweder das Reichsstaatsrecht; oder das Landesstaatsrecht.

3) Nach seiner Wirkung:
in das Permissivrecht; und in das Zwangsrecht.

Das Permissivrecht ist
entweder *absolute* permissivum; oder *secundum quid* permissivum.

Das Zwangsrecht ist
entweder ein gebietendes; oder ein verbietendes; und dieses das

verbietende ist entweder
Jus prohibitivum *naturale*; oder Jus prohibitivum *positivum*.

Das Jus prohibitivum *positivum* ist
entweder
objective tale; oder *subjective* tale; dieses lezte
kann entweder einige Personen zu ihrem eigenen Besten von einigen oder allen rechtlichen Handlungen ausschließen;
oder andere Personen wegen der gemeinen Wohlfart von einigen oder allen rechtlichen Handlungen ausschliessen.

Ferner ist das Jus prohibitivum
absolute prohibitivum; oder
secundum quid prohibitivum. — Und um nicht noch länger bey dieser Eintheilung zu verweilen, so überlassen wir es unsern Lesern, auf gleiche Art die noch übrigen Eintheilungen zu zergliedern.

S. 22. §. 44. wird nach dem Beyspiele Justinians der juristische und grammaticalische Sinn über geschriebenes und nicht geschriebenes Recht mit einander vermischt. Da doch das, was Justinian von Atheniensern und Lacedämoniern vorbringt, von ihm nicht als Gesetzgeber ausgesprochen wird; sondern es sind vielmehr Worte eines Geschichtschreibers. Denn aus der Vergleichung der Fragmente, z. B. Julians L. 32. pr. ff. de Legibus, senat. et long. Consuet. Hermogenians L. 35. ff. de Legibus &c. erhellet klar, daß durch geschriebenes Gesetz ein vom Gesetzgeber ausdrücklich bekannt gemachtes Recht, und durch nicht geschriebenes Recht ein durch Gewohnheit entstandenes Recht zu verstehen sey; denn Julians Worte beweisen dieses zu klar, da er sagt: L. c. §. 1. Nam quid interest *suffragio* populus voluntatem suam declaret, an *rebus ipsis et factis*? Quare rectissime etiam illud receptum est, et *leges* non solum *suf-*

suffragio legislatoris, sed etiam *tacito consensu* omnium per desuetudinem abrogentur.

Und eben dieses wird S. 23. §. 45. selbst stillschweigend eingeräumt. Wahr ist es, was S. 25. gesagt wird, daß nur **künftige** und nicht **schon geschehene Handlungen** ein Gegenstand der Gesetze sind — wie solches auch selbst von den Gesetzen bestimmt wird, denn L. 7. C. de Legib. heißt es: Leges et constitutiones futuris certum est dare formam negotiis, *non ad facta praeterita revocari*: nisi nominatim et de praeterito tempore et adhuc perdentibus negotiis cautum sit. Schwer ist es aber auch, nach dieser Regel zu bestimmen, ob und wiefern eine gewisse Handlung für **vergangen** oder für noch **zukünftig** zu halten sey. —

Einige Regeln wollen wir aus **Glücks** Erläuterung beysetzen, die sehr wichtig sind: 1) Geschäfte, die von einer solchen künftigen Handlung, die nicht auf einmal, sondern öfters geschehen muß, ihre Erfüllung oder Wirkung erhalten, können nicht schlechterdings ad negotia praeterita gerechnet werden. 2) Soll ein Geschäft, dessen Wirkung noch ab actu post novam legem futuro eoque *non extensivo* abhängt, für ein vergangenes dergestalt gehalten werden, daß das neue Gesetz darauf nicht anzuwenden ist, so muß es nicht mehr möglich seyn, das in Frag stehende Geschäft

nach

nach der Vorschrift des neuen Gesetzes abzuändern, ohne dem erworbenen Rechte eines andern zu nahe zu treten. 3) Lex nova kann auf die noch vor dem neuen Gesetz abgeschlossene **bedingte** Rechtsgeschäfte nicht angewendet werden; obschon die Bedingung erst nach der Bekanntmachung des neuen Gesetzes existirt; denn die Bedingung, wenn sie erfüllet wird, wird ad initium actus zurückgezogen, und per fictionem juris das Geschäft als unbedingt angesehen. L. 78. ff. de Verb. oblig.

Ausgenommen wird aber ausdrücklich, **wenn der Gesetzgeber deutlich erklärt hat, daß sich das Gesetz auch auf vergangene Fälle zurück erstrecken solle.** L. 3. C. de pactis pign. L. 3. C. de quadrien. praescript. — Doch darf auch eine solche Verordnung nur von solchen vergangenen Handlungen verstanden werden, die nicht schon ante legem novam völlig beendiget sind, sondern noch rechtshängig, oder zwar beurtheilet, aber die Sentenze noch nicht in ihre Rechtskraft übergegangen und suspendiret, oder wenn sie gar nicht in Streit gezogen worden, noch nicht vollzogen und erfüllet sind.

Was S. 26. von sogenannten Statuten gesagt wird, daß solche nicht ehe giltig seyen, bis sie nicht von dem Landesfürsten bestätiget worden sind. —

Das hier vorkommende nicht muß dem Context nach entweder ein Sprach- oder Druckfehler

 seyn,

seyn, und wird nur so dürfen gelesen werden: **bis sie von dem Landesfürsten bestätiget worden sind** --- kann sich doch nur darauf einschränken, wenn derley von den Gemeinheiten errichtete Statuten eine gesetzliche Auctorität bekommen, und auch in Ansehung anderer gelten und verbindlich seyn sollen, welche eigentlich keine Mitglieder der Gemeinheit sind; und nicht zugleich auch jene Statuten in sich begreifen, welche die Gemeindeglieder **vertragsweis** verbinden; denn solche bedürfen an und vor sich zu ihrer Gültigkeit eben so wenig die Landesherrliche Bestätigung, als andere Verträge.

Der Beweis, daß jeder Unterthan im Gewissen verbunden seye, die bürgerlichen Gesetze zu befolgen, ist, so zusammen gedrängt und kurz gefaßt er auch ist, vollkommen überzeugend, und recht passend, wogegen sich gewiß nichts einwenden läßt.

Nicht so wohl gefiel uns aber, was S. 27. über die nicht deutlich genug ausgedrückte Frage gesagt wird. Es wird gefragt, heißt es dort, **ob unsere Unterthanen, die sich in einem fremden Territorium befinden, auch in diesem fremden Lande unsere Gesetze zu beobachten schuldig sind?** Bey dieser Frage lassen sich drey Fälle denken, auf welche bey Beantwortung dieser Frage Rücksicht muß genommen werden; denn

1) kön-

1) können unsere Unterthanen auch in einem fremden Lande ihren Wohnsitz haben, oder sogar mit liegenden Gütern ansäßig seyn --- Einwohner, *Incolae*.

2) Können unsere Unterthanen nur allein Güter in einem fremden Lande besitzen, ohne daselbst zu wohnen. --- *Forenses*, Eingesessene; Begüterte.

Diese beyde Gattungen von Unterthanen werden beständige genennt.

3) Können sich unsere Unterthanen nur eine Zeitlang in einem fremden Lande aufhalten, z. B. wegen Geschäften beym Durchreisen u. d. g.

Die ersten sind an alle Gesetze des Landes, in welchem sie dermalen wirklich ansäßig sind, genau gebunden. Sie können vor den dortigen Gerichtsstellen belangt werden, müssen daselbst erscheinen, Rede und Antwort geben --- kurz, sich so verhalten, wie jeder andere Einwohner. Sie sind Unterthanen desjenigen Landesherrn vorzüglich, in dessen Territorium sie ansäßig sind, und im Collisionsfalle, wo sogar keine Neutralität anwendbar ist, dann müssen sie allemal die Gesetze des fremden Landes eher beobachten als unsere Gesetze --- oder sie müßten aufhören, Einwohner eines fremden Territoriums zu seyn.

Die zweyten sind ordentlicher Weise dem Landesherrn, in dessen Territorium ihre Güter, für ihre Person keine Unterthanen; nur über die

Güter kommt diesem Landesherrn die Landeshoheit, und den Besitzern die derselben entsprechende Unterthänigkeit zu. Daher sind auch die Besitzer nur in soweit jenen Landesgesetzen unterworfen, in wie weit sie die Güter betreffen.

Die dritten endlich sind nur in Ansehung der Handlungen, die sie in einem fremden Territorium vornehmen, den Gesetzen desselben unterworfen; z. B. wenn sie daselbst Processe führen; wenn sie allda rechtliche Geschäfte vornehmen, zu deren Gültigkeit eine rechtliche Form erfordert wird; z. B. bey Errichtung eines Testaments; auch in Ansehung der Intestaterbfolge muß der fremde Unterthan sich den Gesetzen desjenigen Territoriums unterwerfen, wo er succedirt; wenn sie in einem fremden Territorium ein Verbrechen ausüben. Nov. LXIX. Cap. 1. princ. Dabey versteht sich aber von selbst, daß die unter den Landesherren errichtete Recesse hie und da wieder Ausnahmen machen.

Durch diese nach Hrn. Pr. Glück gegebene Erläuterungen glaubet Rec. über das S. 27. 28. u. 29. hievon gesagte mehr Licht verbreitet zu haben.

Schön läßt sich lesen, was S. 29. von des Landesfürsten Beobachtung seiner eigenen Gesetze; und von dem unbedeutenden Unterschied der Gesetze, die eine Handlung blos verbieten,

und

und derenjenigen, die solche Handlung nicht nur verbieten, sondern auch zugleich für nichtig erklären, gesagt wird.

S. 30. stossen wir auf eine Behauptung, welche unserer obigen Eintheilung, wo wir das Jus als Inbegrif von Gesetzen einerley Art seiner Wirkung nach in das **Permissiv-** und **Zwangsrecht** sanderten, widerspricht, und zwar mit diesen Worten: „**Blos verstattende Ge-** „setze, die nichts gebieten und nichts verbieten, „widersprechen dem Begriffe von einem Gesetze; „(und doch werden S. 43. Z. 7. **Permissiv-** „rechte, deren sich Jedermann begeben kann, an- „genommen) denn ein **Gesez** ist eine **Vor-** „**schrift**, die uns eine **Verbindlichkeit** auf- „legt; die blos verstattende Gesetze aber schlies- „sen alle Verbindlichkeit aus;" dies wird noch überdies durch das Ansehen wahrhaft großer Männer, z. B. des Grotius de I. B. et P. L. 1. c. 1. §. 9. des von Puffendorfs de I. N. et G. L. 1. c. 6. §. 15. unterstüzt. Aber zugegeben, daß dies oder auch jede andere, z. B. **Gesetze** sind **Vorschriften, welche unseren morali-schen Handlungen zur Norm dienen**, u. d. g. die schulgerechte, allgemein gültige und allgemein geltende **Definition** des Wortes **Gesez** sey. — Können wir darum selbst die Worte aus dem Gesetzbuche hinausphilosophiren, welche doch eben

 diese

diese Eintheilung vollkommen rechtfertigen; heißt es nicht ausdrücklich L. 7. ff. de Legibus: Legis virtus haec est: imperare, vetare, *permittere*, punire. L. 1. pr. ff. de testament. tutela: Lege XII. tabularum *permissum* est parentibus liberis suis sive foeminini sive masculini sexus si modo in potestate sint tutores testamento dare. Princ. Inst. de hered. inst. Princ. Inst. Quibus non est permissum facere testamentum. Permissivgesetze überlassen es der Willkühr desjenigen, dem sie etwas verstatten, ob er davon Gebrauch machen wolle, oder nicht; jedoch wird jeder andere dahin angewiesen, jenem, welchem diese Gesetze eine solche Befugniß zugestanden haben, an seinem Recht auf keinerley Art hinderlich zu seyn. Denn unter Permissivgesetz denken wir uns doch nichts anderes, als einen Inbegrif von Gesetzen, die ein Vermögen, eine gewisse Handlung vorzunehmen, oder die eine gewisse Freyheit, oder Rechtswohlthat ertheilen. Und schon durch dies näheren wir uns selbst dem strengeren Verstande vom Worte Gesetz, mithin läßt sich auch noch von dieser Seite unsere Eintheilung des *Jus* in Jus *permissivum* und Jus cogens gar wohl vertheidigen, eben so wie unten S. 40. ad §. 63. jedes Privilegium eine Art Gesetzes genennt wird. Für die S. 37. ad §§. 57. u. 58. angeführte Regel auf die vorgelegte wichtige Frage: ob die Re-

 scripte

scripte und Decrete **allgemeine** oder nur **beson-dere** Verordnungen sind? „die Rescripte und „Decrete sind keine **allgemeinen**, sondern nur „**besondere** Verordnungen,“ ließen sich auch beysetzen: L. 3. C. de Leg. et Constit. Princip. et Edictis, sed etsi generalis Lex vocata est, vel ad omnes jussa est pertinere, vim obtineat *Edicti: Interlocutionibus quas in uno negotio judicantes protulimur vel postea proferemus, non in commune praejudicantibus:* nec his quae specialiter quibusdam concessa sunt Civitatibus vel Provinciis vel Corporibus ad generalitatis observantiam pertinentibus. L. 29. ff. de L. Cornel. de falsis. L. 1. C. In quib. caus. in integr. rest. L. 2. C. de Haered. Tut. et Cur. L. 26. ff. de pign. act. L. 1. C. de divers. rescript. et pragm. sanct. Aber L. 12. C. de Leg. et Const. Princip. et Edictis erhebt die **Rescripte**, wie die **Decrete**, zu **allgemeinen Verordnungen**; und so werden durch diese neuere Constitution alle vorhergehende Leges mit einemmale aus dem Wege geräumet. Jedoch läßt sich zu dieser Verordnung des Kayser Justinians gar wohl die Einschränkung hinzudenken, daß die allgemeine Verordnungen seyn sollende Decrete und Rescripte eine zweifelhafte und streitige Rechtsfrage entscheiden müssen. — Und daß gedachter L. 12. C. de Leg. et Const. Princip. bey den meisten Gerichtshöfen, ja selbst bey den höch-

sten Reichsgerichten angenommen seyn, dies bezeuget die tägliche Erfahrniß, da man in verworrenen Rechtshändeln sogar gerne sowohl von Seiten der Herren Referenten als Sachwaltern nach solchen Decreten und Rescripten sich umsiehet und auf solche sich berufet.

Recht gut, sowohl nach der Theorie als Praxis fand Rec. die Materie von **Privilegien** S. 37-45. behandelt, welcher er nur ein und anderes aus Hrn. Prof. Glücks Erläuterung beysetzen will. — Um die **Privilegien** im eigentlichen Verstande, und wie solche S. 38. vorgelegt werden, desto besser und leichter von **Dispensationen** und **Rechtswohlthaten** unterscheiden zu können, so wird der Begriff vom **Privilegium** durch diesen Beysatz noch mehr bestimmt: **daß die Ausnahme vom gemeinen Rechte nicht blos auf einen, sondern auf alle oder zukünftige Fälle von gleicher Art sich erstrecke;** welcher Zusatz S. 38. als das zweyte Kennzeichen eines Privilegiums angegeben wird.

Der Unterschied zwischen **Privilegien** und **Rechtswohlthaten** (Jura singularia; beneficia juris oder legis) wird S. 38. und 39. gut und einleuchtend angegeben; der aber zwischen **Privilegien** und **Dispensationen** (constitutiones personales §. 6. Inst. de Jur. N. G. et C. und

L. 1.

L. 1. §. 2. ff. de Constit. Princip.) ganz unberührt gelassen; und diese werden jene **personelle Verordnungen** genennt, wodurch nur blos in einem **einzelnen Falle** eine Ausnahme von der Regel des gemeinen Rechts gemacht wird. — Diese können entweder noch **zukünftige**, oder auch schon **geschehene Handlungen** zum Gegenstande haben. Jene heissen **Dispensation** im eigentlichen Verstande: diese aber **jezt**, **Abolition**: wenn die angefangene Untersuchung nicht fortgesezt, sondern aus landesherrlicher Gnade aufgehoben, und das Andenken des Verbrechens in Ansehung der peinlichen Wirkungen ausgetilgt wird; **jezt**, **Aggratiation**: wenn nach abgefaßten Endurtheil die zuerkannte Strafe aus landesherrlicher Gnade erlassen wird.

S. 39. §. 62. darf bey Berührung **der persönlichen Privilegien** angeführt werden, ob solche **moralischen** Personen, z. B. einer Stadt, Academie, Kloster u. d. g., oder aber einzelnen **wirklichen** Personen zukommen. Jene haben ihr volles Bestehen, solange die Stadt, Academie, Kloster ꝛc. da sind. L. 4. §. 3. ff. de Censib. L. 7. §. 2. ff. Quod cujuscunque civitatis nomine vel contra eam agatur.

Bey diesen sind einige Ausnahmen von der gemeinen Regel: privilegia personalia cum persona exspirant, beyzusetzen. Wenn der Vater im Adelstand erhoben wird, geht dieser auch auf die

 ehelich

ehelich erzeugte Kinder und Nachkommen über. Die Ehefrau nimmt Antheil an den persönlichen Privilegien ihres Ehemannes. L. 13. C. de Dignit. Den Erben des Minderjährigen kommt das privilegium aetatis L. 18. §. fin. L. 19. ff. de minoribus viginti quinque annis zu, so wie den Kindern einer Ehefrau der privilegirte Vorzug der Hypothek wegen dem Heyrathsguth auf dem sämmtlichen Vermögen des Mannes. L. ult. §. 1. C. qui potiores in pignore. In *Authent.* Nov. 91. Es kann ja auch Jemanden ein Privilegium für seine Person und Erben ertheilet werden.

Noch können die Realprivilegien von dreyerley Art seyn; sie können einem gewissen **Grundstück**; dem Besitz eines gewissen **Amtes** oder einer gewissen **Würde**; und einer **gewissen Klage** (privilegium causae) ertheilt seyn.

S. 40. §. 63. „Niemand, als der **Landes**„fürst, kann Privilegien ertheilen." Dies leidet nur eine einzige Ausnahme, in Anbetracht des römischen Kaysers, dem allein das Recht zukommt, Privilegien, welche im ganzen deutschen Reiche gelten, zu ertheilen.

Zu dem Grundsatze S. 40. II. Privilegia non sunt trahenda ad exemplum, schließt sich auch dieser an: **die Privilegien lassen keine ausdehnende Erklärung zu**, ausser in sofern diese

Erklä-

Erklärung mit dem Willen des Regenten übereinkommt.

S. 41. IV. Nicht ganz können wir der Meynung beypflichten, daß das ältere Privilegium dem neueren vorgezogen werde; denn hat sich der Regent nicht ausdrücklich durch einen Vertrag verbindlich gemacht, daß er sich seines Rechts, anderen ein ähnliches Privilegium zu ertheilen, künftig nicht weiter bedienen wolle, oder das ertheilte Privilegium wäre nicht schon seiner Natur nach ausschliesend, oder doch so beschaffen, daß es durch ein anderes ähnliches Privilegium unanwendbar gemacht würde; alsdann kann der Regent jedem anderen ein nämliches Privilegium zutheilen. Denn das Privilegium überträgt auf den Privilegirten nur eine Ausnahme in gewisser Rücksicht nicht nach dem gemeinen Recht beurtheilt werden zu dürfen, und nicht auch damit zugleich das Recht, daß diese Ausnahme nicht auch anderen könnte zugelegt werden; und wenn der Regent wirklich noch mehrere solche Ausnahmen an Einwohnern des nämlichen Orts macht, so thut er dem älteren Privilegirten gar kein Unrecht, sondern er bedient sich nur seines Rechts.

V. „Privilegiatus adversus aeque privilegiatum suo non utitur privilegio“ d. h. von zwey gleich **privilegirten** Personen, die im Gebrauche ihrer Privilegien zusammen treffen, und einan-

der

der hinderlich sind, gebühret keiner der Vorzug, keine kann sich ihres Privilegiums gegen die andere bedienen. — Diese Regel aber hat ihr Entstehen entweder der irrigen Lehre mancher Rechtsgelehrten, oder dem mißverstandenen und mißbrauchten L. 11. §. 6. ff. de minoribus. Item quaeritur, si minor adversus minorem restitui desiderat, an sit audiendus? Et Pomponius simpliciter scribit, non restituendum. Aber dieser Regel setzt Herr Pr. Glück II. Th. S. 15. eine gerad entgegenstehende an die Seite, und zwar aus Gründen, die Rec. vollkommen überzeugten: **Ein Privilegirter ist gegen den andern nach seinem Privilegio zu beurtheilen, wo nicht wegen einer natürlichen Unmöglichkeit eine Ausnahme von der Regel statt findet.** Denn beyde römische Rechtsgelehrten **Ulpian** und **Pomponius** stimmen darinn überein, daß allzeit jene Parthey, welche wirklich aus dem Geschäfte Schaden erlitten, sich der Ausübung dieses Privilegiums zu erfreuen habe, und wenn sogar beyde Partheyen über Schaden klagen, auch dann wird wieder dieses Privilegium von jenem **Minderjährigen** benuzt, der etwas von einem anderen Minderjährigen empfangen hat, ohne solches zu seinem Nutzen verwendet zu haben. Si ambo capti sunt v. g. minor minori pecuniam dedit et ille perdidit: melior est causa secundum *Pomponium* ejus, *qui accepit* et (vel) dila-

dilapidavit, vel perdidit. Conf. Jo. Siegfr. *Wientzek* Comment. de vero sensu L. 11. §. 6. et 7. et L. 12. π. de minorib. juncto examine regulae: privilegiatus contra privilegiatum &c. Uratislaviae 1778.

Nun wollen wir die aus Hrn. Prof. Glücks Erläuterungen angenommene Regel mit Ihm noch practischer anwenden.

Sind mehreren Personen gleiche Privilegien ertheilt; dann fragt's sich, ob sie neben einander, ohne sich in ihrer Anwendung hinderlich zu seyn, können ausgeübt werden, oder nicht. Im ersten Falle behalten die Privilegien miteinander ihre Kraft, und jeder kann sich seines Rechts bedienen. Im zweyten Falle ist vor allem darauf zu sehen, ob unter den Privilegien eines älter seye als das andere; oder ob sie in einem gleichen Alter miteinander stehen. Ist eines älter als das andere, dann hat das ältere den Vorzug, und das jüngere muß weichen. Nov. XCI. cap. 1. und cap. 1. de constitut. in 6to posterius privilegium priori contrarium pro subreptitio habendum. Ausgenommen, wenn das ältere Privilegium auf eine wiederrufliche Art wäre verliehen worden, dann würde das ältere durch das jüngere aufgehoben. Sind aber die zusammentreffenden gleichartigen Privilegien auch zu gleicher Zeit ertheilt worden; alsdann müssen die concurrirenden Privilegirten nach gemeinem Rechte beurtheilt werden,

den, so, daß sich diese Privilegirten ihres Privilegiums bedienen in sofern, daß sie sich nicht: aber alle andere von diesem Rechte ausschliesen; mithin, wenn mehrere privilegirte Pfandgläubiger in einem Konkursprocesse zusammen trafen, hört der Gebrauch ihrer Privilegien nicht auf; noch vielweniger kann in dem gegebenen Falle die Regel, wie S. 41. V. behauptet wird, eintreten: der frühere Gläubiger geht den späteren vor, da doch selbst vorausgesetzet ist, daß gleich privilegirte Personen zusammenträfen. In einem solchen Falle ist das beste, die interessirten Theile vergleichen sich unter einander, oder sie wenden sich unmittelbar an den Landesherrn um höchste Entscheidung in vorwaltender Collision.

Bey der Concurrenz der besonderen Rechte ist die oben angegebene Regel gleichfalls ausführbar; denn sind die zusammentreffende jura singularia so beschaffen, daß sie einander in ihrer Anwendung nicht hinderlich sind; oder daß der Gebrauch des einen ohne Nachtheil des andern nicht bestehen kann; so können im ersten Falle die concurrirende besondere Rechte gar wohl neben einander bestehen, da nur eine Parthey sich in dem Stande gesetzet befindet, wo ihr ein besonderes Recht nach dem Gesetze zustehet, und die der anderen Parthey in einem ähnlichen Falle zustehende Rechtswohlthat wird gar nicht geschmälert: z. B. L. 5. C. ad SCtum Vellej. gestattet einer Frauensperson,

son, wenn sie sich bey einer anderen Frauensperson für einen dritten verbürgt hat, die in diesem Senatusconsultum ihr zugestandene Rechtswohlthat. L. 46. ff. Ex quib. caus. majores kann ein in öffentlichen Geschäften Abwesender die Wiederherstellung seiner Rechte gegen einen anderen auf gleiche Art Abwesenden erlangen. u. i. a. F.

Im zweyten Falle hingegen, wo der Gebrauch des einen ohne Nachtheil des anderen nicht bestehen kann, dann tritt die nämliche Beobachtung und Ordnung ein, welche kurz vorher sind angegeben worden.

Was S. 42. u. 43. von der Dauer eines Privilegiums gesagt wird, ist hier recht gut angebracht.

So ist auch ganz befriedigend S. 43. u. 44. die Frage: Kann der Landesherr ein von ihm ertheiltes Privilegium wiederrufen? beantwortet. Recht und billig ist es doch auch, daß jenem die Kosten für das wirklich und aus rechtmäßigen Gründen wiederrufene und titulo oneroso erworbene Privilegium ersetzet werden.

Damit gegenwärtige Recension nicht dem Anschein einer Revision erhalten möge, so wollen wir es bey den ausgehobenen Sätzen bewenden lassen. Zulezt aber noch einige Druckfehler angeben:

S. 6.

S. 6. Z. 10. δεχομαι statt δεχεσθαι; denn ersteres kann doch nicht zusammenfassen, sondern ich fasse zusammen heissen.

S. 10. Z. 19. wird statt publicirt vermuthlich verfaßt gelesen werden sollen.

S. 32. Z. 5. 6. 8. wird von Heineccius Angabe der Jahren und Citation, welche doch sonst pünktlich beybehalten werden, abgewichen und ohne alles Beleg: z. B. im Jahre 306. statt 304. Im Jahre 416. statt 414. Im Jahre 465. statt 456; und Gell. Lib. IV. cap. 38., da doch das vierte Buch nur in 20. Capitel eingetheilet ist, hingeschrieben.

S. 815. Z. 6. so kann ich das Interdict uti possidetis anstellen; wird, wenn es verständlich seyn soll, also ausgedrückt werden müssen: so kann ich die Klage, welche mir das Interdict *uti possidetis* an die Hand giebt, anstellen. — Und dieser Druckfehler hat sich auf den folgenden Seiten 816. u. 817. noch mehrmalen eingeschlichen.

Andere minderbeträchtliche Druckfehler, z. B. domino *superficii*; interdictum *savianum*; §. *prima*; Eünap. u. d. g. wollen wir ganz übergehen.

Die

Die heilige Schrift des neuen Testaments. Auf Befehl des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Rupert II. Abten des fürstl. Hochstifts Kempten, zum Nutzen und Gebrauch der hochfürstlichen Unterthanen herausgegeben von Dominicus von Brentano, hochfürstl. Kemptischen Geistlichenrathe und Hofkaplan. Zweyter Theil zweyter Band. Gedruckt und verlegt in der hochfürstlichen Hofbuchdruckerey in Stift Kempten. 1791. 8. S. 491 - 1026.

Nun ist dies vortrefliche Werk zur Ehre und Nutzen unserer Kirche glücklich geendigt: es hat nicht nur von den unsrigen den verdienten Beyfall erhalten; sondern auch von protestantischen Recensenten, besonders in der Allgemeinen Litteraturzeitung ward es mit vielem Lobe angezeigt. Dieser leztere Recensent bezeugte, daß sie in der protestantischen Kirche noch kein solches Werk besässen.

Bey der Anzeige der vorigen Bände haben wir schon des H. B. Manier dargelegt; wir haben Beyspiele von der Uebersetzung, und den Paraphrasen von den Noten und der Auswahl der Varianten gegeben. Nun wollen wir über einige

der Hauptstellen aus den Briefen, die in diesem Bande vorkommen, einige Bemerkungen machen.

Philipp. II, 6. Welcher, ob er gleich göttliches Ansehen hatte, doch nicht damit prangte, daß er Gott gleich war; vielmehr begab er sich dieses Ansehens, nahm die Gestalt des Knechts an, ward den Menschen gleich. In der Paraphrase: Seyd so beschaffen wie er, welcher, ob er gleich göttliches Ansehen hatte, sich doch darauf sogar nichts zu gut that, wiewohl es kein Unrecht gewesen wäre, wenn er sich Gott gleich gehalten hätte, denn die Gottheit wäre an ihm kein geraubtes Gut gewesen. ὐπ ἀρχαγμον ἡγησατο scheint aus dem Gegensatz mit ἑαυτον εκενωσε das hebr. rik sc depressit auszulegen zu seyn, non se ostentavit, wie es die Alten mit der Beute zu machen pflegten: und so würden wir den Sinn, der in der Uebersetzung ausgedruckt ist, er prangte nicht, jenen der Paraphrase vorziehen: μορφη Θεȣ ist der μορψῃ δȣλȣ ; und ἰσα Θεω der ὁμοιωματι ἀνθρωπȣ entgegengesezt: Est infima *conditio servorum* Cic. Off. I, 13. IV, 5. Der Herr ist nahe, bedeutet: er wird bald zu Gericht kommen. — Vermuthlich verstehet hier der H. V. die Zerstöhrung Jerusalems, und das muß auch seyn; man vergleiche Luc. XXI, 28. Aber dies hätte deutlicher ausgedruckt werden können.

Lange

Lange schon stritte man sich, wer denn der Mensch der Sünde 2. Thess. 2. seyn sollte: bey den Reformirten gehörte es mit unter die Glaubenssätze, *) daß es der römische Papst seye, eben dies steht auch in der formula concordiae der protestantischen Kirche, und ward von dem verstorbenen H. G. K. Michaelis noch eifrig vertheidigt. H. Leutwein in den **apostolischen Briefen, erläutert aus den Religionsmeinungen des ersten Jahrhunderts**, so nennt wenigstens er sein Buch, obgleich noch kein Mensch so glücklich war, dies darinn zu finden: also dieser H. Leutwein, der vielleicht noch etwas auf die formula concordiae halten mag, und etwan noch mitsingt: wehre des Pabst und Türken Mord, sagt, es müßte entweder Mahumed, oder der Papst seyn: Mahumed wäre es nicht, ergo der Papst: und recommandirt sehr gewissenhaft zum Behuf des Beweises „des philosophisch denken„den und nicht abergläubisch intoleranten, um die „Gelehrsamkeit so verdienten Nikolai Reisebe„schreibung jedermann, besonders aber Fürsten „und akademischen Lehrern zu lesen.“ Bravo! tu dixisti, et liberasti animam tuam.

 H. v.

*) Synod. de Gap. 1603. art. XXXI. und die Synode von Rochelle 1607. verordnet, daß dieser Artikel in die Exemplare ihres Glaubenskenntnisses gesezt werden sollte.

H. v. Brentano scheint geneigt zu seyn, die Stelle von Cajus Caligula zu verstehen: dies scheint aber mit der Chronologie des Briefes nicht zu harmoniren, und dann müßte die Stelle nicht von dem Ende der Welt verstanden werden: so kann also auch im 8. V. nicht Simon der Zauberer gemeint seyn: ich wunderte mich, die Fabel von Simons Himmelssturz freylich mit einem **soll** hier zu finden.

Handelt die ganze Stelle vom Ende der Welt, so dürfen wir gestehen, daß wir nicht wissen, wer dieser boshafte Mensch seyn werde, denn von einen, der schon war, kann die Rede nicht seyn. Sollte aber doch von der Zerstöhrung Jerusalem die Rede seyn, so würde ich mit H. D. Leß den Johann von Gischala, und die Zeloten darunter verstehen. Die Aehnlichkeit ist sehr frappant verglichen Joseph. de Bello IV, 3. und 6.

1. Tim. 3, 16. Hier können wir uns nicht überzeugen, daß der H. v. Br. richtig interpungirt. Die Gründe sind schon anderswo angeführt worden: so werden auch nicht alle mit der Umschreibung des folgenden V. zufrieden seyn. θεος ἐφανερωθη ἐν σαρκι, Gott ist offenbaret durch die Menschwerdung Christi. Was berechtigt uns hier, eine so ungewöhnliche Wendung im griechischen Texte anzunehmen? nimmt man die Leseart θεος an, so muß man übersetzen: Gott ist in mensch-

menschlicher Gestalt sichtbar erschienen, ἐδικαιωθη ἐν πνευματι, ist, als der Wahrhaftige durch das Evangelium erkannt worden. Warum nicht: seine Lehre ward durch die Wirkungen des h. Geistes, durch seine Wunder legitimirt; oder vielleicht kann man unter πνευμα auch sein neues Leben nach der Auferstehung verstehen. Vergl. Röm. 1, 4. ὤφθη ἀγγελοις. Erschienen den Engeln, d. i. den Aposteln, seinen Bothen: ich glaube, auch hier kann man Engel im eigentlichen Verstand nehmen. S. Hebr. 1, 6. oder man nimmt eine nicht ungewöhnliche Versetzung der Glieder des ganzen Satzes an, ἀνεληφθη ἐν δοξῃ, angenommen mit Herrlichkeit, und in der Paraphrase: wodurch sich seine Ehre und Herrlichkeit allgemein verbreitet hat. Gewiß ist der ganz natürliche Sinn von der Himmelfahrt Christi. Man S. Marc. 16. und so hat auch der Gedanke seine Steigerung.

Der Brief an die Hebräer ist nach H. von Brentano an die zerstreueten jüdischen Christen gerichtet, ob er gleich seine nächste Absicht auf die unter den Verfolgungen der Juden im jüdischen Lande, und besonders zu Jerusalem seufzenden Christen hatte.

I, 3. Wird χαρακτης της ὑποστασεως αὐτου so paraphrasirt: er ist derjenige, der unsern Vätern ehemals bey ihrem Zuge durch die Wüste in dem Glanz der Feuersäule, die sie begleitete, erschien,

 und

und in der Anmerkung gesagt: das Wort ὑπο-
ςασις werde Sapient. XVI, 21. von der Wolken-
und Feuersäule gebraucht, und der V. habe da-
mit die Herrlichkeit Gottes in der Wolke aus-
drücken wollen. Allein, an jenem Orte ist nicht
von der Wolken- und Feuersäule, sondern vom
Manna die Rede: und das Wort ὑποςασις heißt
dort nichts als Du, deine Person. Warum will
man nicht lieber statt der Michaelischen Hypo-
these von der Feuersäule die Stelle aus Sap. VII,
25. 26. erläutern: auch scheint es mir, auf den
Parallelismus der Glieder müsse Rücksicht gemacht
werden; in der Uebersetzung hat der H. V. selbst
χαρακτηρ ὑποςτασεως Abdruck des mächtigen Gottes.

XI, 3. die μη φαινομενα erklärt der H. V.
anfangs durch den unsichtbaren Stoff der Welt,
sagt aber, man könnte auch durch unsichtbar das
verstehen, was nicht ist: und dies scheint uns
auch die einzige richtige Bedeutung zu seyn. S.
2. Macc. 7, 21.

Jac. II, 18. ist die Leseart vorgezogen: zei-
ge mir deinen Glauben ohne Werke. III, 6.
κοσμος αδικιας, Eine Welt voll Ungerechtigkeit:
vielleicht besser eine Sammlung der Ungerechtig-
keit, wie Sprüchw. XVII, 6. oder wie Semmler,
welche das Laster ausschmückt. II, 1. Ansehen
der Person bestehet mit dem Glauben an unsern
verherrlichten Herr Jesum Christum nicht. Ein

rich-

richtiger Satz, aber nicht wörtlich übersezt. H. Storr, den überhaupt manche unserer Uebersezzer zu wenig benutzen, giebt es frageweis: könnt ihr, wenn ihr partheyisch seyd, wohl ein Vertrauen auf den verherrlichten Herrn Jesum haben?

Die Anmerkung zu Jac. V, 14. wird manchen nicht genugthuend scheinen, und zu dem sind auch die Citationen ganz unbestimmt: wir haben uns darüber an einen andern Orte mehr erkläret.

Jac. IV, 4. oder meint ihr, die Schrift sage vergebens: der Geist, der in uns wohnet, ist eifersüchtig. Könnte man nicht auch übersetzen: oder ermahnet die Schrift umsonst? — Der Geist, der in uns wohnet, widerstehet den Neid, er macht vielmehr, daß wir anderen Gutes erzeigen.

1. Petri II, 8. Diejenigen fallen darüber, welche die Lehre nicht annehmen, weswegen sie dazu bestimmt sind. In der Umschreibung: Es wird ihnen eben die Lehre, welche ihr Heil hätte wirken sollen, zum Fall und Anstoß dienen, weil sie das Mittel, sich zu retten, welches ihnen schon längst zugedacht war, nicht haben ergreifen wollen. Diese Uebersetzung erlaubt die Grammatik nicht: ἐις ὃ και ἐτεθησαν. Sehr gut ist die Stelle erläutert in Mori Dissert. Philol. n. 4.

Die schwere Stelle 1. Petri III, 18. 19. Denn auch Christus hat einmal für die Sünde gelitten — damit er uns zu Gott führe; der Gerechte für die Ungerechten, dadurch, daß er zwar dem Leibe nach getödtet, dem Geiste nach aber lebendig gemacht worden ist: welchen nach er den Geistern im Gefängnisse, die ehemals nicht glauben wollten, seinen Willen hat bekannt machen lassen. Die Paraphrase: er litt den Tod, wurde aber zu einem unendlich glückseligen Leben wieder erweckt. Denket nur daran, daß er schon ehemals den jezt unter den Todten befindlichen Seelen den Willen Gottes bekannt gemacht hat, nehmlich zu den Zeiten Noah, da die göttliche Langmuth, und s. f. Sehr gut wird es in der Note nach der Art, wie es H. G. R. Döderlein Instit. Theol. T. 2. p. 237. n. ed. erklärt, und die ganze Stelle in ein schönes Licht gesezt; es hätte also auch das ἐν ᾧ in der Uebersetzung durch **weswegen** gegeben werden können. Ein anderer neuer Exeget verstehet die Heiden: dann erst ließ er den stockblinden Heiden das Evangelium verkünden; so ließ auch einmal zu Noah Zeiten der langmüthige Gott viel Zeit. Das δι᾽ ὕδατος in der Folge würde ich statt **aus** dem Wasser, geben bey dem Wasser, wie z. B. 1. Timoth. 2, 15.

IV, 6.

IV, 6. Unter den Todten, denen das Evangelium verkündigt ward, verstehet H. v. B. ganz richtig die schon verstorbene Christen.

V. 8. Hier ward διαβολος in der Uebersezzung **Teufel** gegeben: in der Anmerkung aber durch Verleumder, Ankläger erklärt. Uns scheint dies Tavtologie zu seyn, besonders, da euer Widersacher, der Verleumder, eine bestimmte Person seyn müßte. Die ersten Leser dachten sich bey diesem Worte gewiß den Teufel.

V. 13. verstehet der H. v. B. unter Babylon das ägyptische Babylon.

2. Petr. I, 20. Hier fehlen in der Uebersezzung die Worte: τῦτο πρωτον γινωσκοντες: übrigens ist die Stelle gut gegeben.

III, 15. Wird als wahrscheinlich angenommen, daß Petrus hier von einem verlohren gegangenen Briefe Pauli rede. Der folgende Vers wird gegeben, so wie in allen seinen Briefen, wo er hievon redet. Dinge, die theils schwer zu verstehen sind, und welche von ungelehrigen und unbefestigten, so wie seine übrige Schriften zu ihrem Unglücke verdreht werden. Der H. V. hat also die Leseart εν οις vorgezogen: die kritischen Gründe scheinen nicht entscheidend zu seyn, und der Zusammenhang für die Lesart ἐν αἷς zu stehen, weil es sonst heissen müßte ἅ εστιν δυσνοητα, und weilen der Gegensatz nachkommt και λοιπαι

 γραφας,

γραφας, welches, ich weiß nicht warum, gegeben wird: seine übrige Schriften.

Ib. v. 17. Eurer Festung στηριγμου beraubt werdet: warum nicht, von eurer befestigten Erkenntniß abfallet.

1. Joh. 7. Die Stelle ist zwar, doch mit andern Lettern, eingerückt, aber in der Anmerkung sind einige Zweifel dagegen vorgebracht, die, der Kürze unbeschadet, noch stärker hätten können vorgetragen werden. V. 8. versteht der H. V. durch πνευμα das Evangelium, welches aber nicht wohl angehet, wenn man diesen Vers zum sechsten referirt: andere verstehen darunter die Lehrer; vielleicht ist es das im 10. V. vorkommende Zeugniß.

1. Joh. V, 16. Hier bringt der H. V. verschiedene Meinungen über die Sünde zum Tod vor: uns scheint noch immer die Ernestische, die im 7ten Band der Litteratur S. 265 angeführt ist, die wahrscheinlichste zu seyn. Die Christen konnten durch ihr Gebet Krankheiten, die zur Strafe der Sünden verhängt wurden, heilen; sie konnten aber auch Kraft einer andern Wundergabe erkennen, ob nicht manche dergleichen Krankheiten wirklich zum Tod seyen. Johannes erinnert also, hierauf acht zu haben, und sich der Gefahr nicht auszusetzen, durch solche unnütze Versuche dem Christenthum nachtheilig zu werden. Daß von

Vor=

Vorbitten bey dem Richter die Rede seyn sollte, scheint mir unwahrscheinlich. Der folgende Vers ist etwas dunkel: jede Ungerechtigkeit ist Sünde, und ist Sünde nicht zum Tod? Deutlicher: jede unrechte That ist Sünde: aber es giebt auch Sünde, welche nicht eine so große Strafe nach sich zieht.

Am Ende des dritten Briefs Johannis drückt sich der H. V. über die Aechtheit der beyden lezten etwas schwankend aus. Der H. V. scheinet sich auch die dogmatischen Einwürfe, wie er sagt, gegen den Brief Judä, die aus V. 9. und 14. gemacht werden, zu schwer vorzustellen. Wir beziehen uns auf das, was im 3. Bande der auserl. Litt. S. 279 angemerkt worden ist.

Mit besonderem Fleiß hat H. v. Brentano die Offenbarung bearbeitet: es ist dies um so mehr zu loben, weil andere Exegeten als Fischer über dies gewiß wichtige Buch so ganz kurz weggingen.

In der Vorerinnerung bemerkt der H. V., daß die Gründe für die Aechtheit der Apokalypse nicht so entscheidend wären, als jene für die übrigen Bücher des N. T. Das sind sie nun freylich nicht, wenigstens nicht auf den ersten Anblick, aber beruhigend sind sie doch immer. Man sehe z. B. Stors neue Apologie der Offenbarung Johannis: und für welche dergleichen Gründe zu

ver-

verwickelt sind, die werden auch auf die schwersten Zweifel nicht kommen.

Bekanntlich hat die Offenbarung zwey Theile: der erstere vom K. 1..4. ist der leichtere. Gleich K. 1, V. 1. scheint der H. V. sich eine unnöthige Schwierigkeit gemacht zu haben. „Folgen„des ist, was Gott Jesu Christo geoffenbaret hat. „In der Note: Gott der Vater entdeckte Jesu „Christo diese Dinge als Menschen — Christus „hat sich in dem Stande der Erniedrigung des „Gebrauches der göttlichen Eigenschaften entäu„sert, und wie ein anderer Mensch manches nicht „gewußt, was ihm sein Vater durch die Salbung „des h. Geistes in diesem erniedrigten Zustand „nicht hat offenbaren wollen" Marc. 13, 32. Ich glaube, man könnte das ἐδωκεν auf δειξαι ziehen. Offenbarung, die Gott Jesu auftrug, dem Johannes zu eröfnen. Verg. K. 5. v. 6. 7.

I, 5. πρωτοτοκος scheint mir hier nicht der vornehmste, sondern der erste anzuzeigen: und νεκροι auferstandene. Im vorigen Vers halte ich die 7 Geister nicht für den heil. Geist: sie stehen als Diener vor dem Throne Gottes. Vergl. Tob. XII, 15. und im fünften Kap. heissen sie, nach orientalischer Manier, die Augen und Hörner des Lammes. V. 6. spielt auf Exod. XXIII, 22. nach LXX. an, und kann gegeben werden: königliches Priesterthum. V. 10. ist noch ungewiß, ob ἡμερα

κυριακη

κυριακη schon damals den Sonntag bedeutete. Sollte V. 15. das χαλκολιβανον nicht die Platina del Pinto seyn können?

In den Anmerkungen über diese Erscheinung scheint uns der H. V. gegen seine Gewohnheit manchmal zu sehr auf die symbolische Bedeutung der Beschreibung zu gehen.

V. 20. würde ich das Wort **Engel** in den Text gesezt, und in der Note erst erklärt haben, daß dadurch Bischöffe verstanden würden.

K. 2. v. 6. Hier ist doch die Frage: ob die Nikolaiten mit den Bileamiten v. 14. nicht eins sind, wie H. **Herder** glaubt. V. 28. finde ich in dem Morgenstern vielmehr das Bild des Vorzuges, besonders wenn man diese Stelle mit der gleich vorhergehenden vergleicht.

Vom vierten Kapitel fängt nun der schwerere Theil an. Dies Kapitel selbst ist Einleitung dazu; und der H. V. erinnert ganz richtig, daß man nicht das Symbolische jedes einzelnen Theiles kleinlich auslegen dürfe. K. 5. v. 5. scheint uns die Anspielung ganz natürlich auf Jsai. XI. zu gehen

Was bedeuten nun die sieben Siegel? Hier haben wir, so wie über das folgende überhaupt, eine Menge Hypothesen: und bey Beurtheilung derselben kömmt es, meines Erachtens, viel darauf an, in welche Zeit man die Verfassung des

Buches

Buches selbst setze: man sehe Storr l. c. S. 218. folgg. Die meisten beziehen den Anfang auf das jüdische Volk. Abauzit, der das ganze sehr scharfsinnig von der Zerstöhrung des Judenthums erklärt, und den D. Bahrd, ohne ihn zu nennen, in den neuesten Offenbarungen gefolgt ist, verstehet unter den 4 Reutern die 4 Landpfleger, Felix, Festus, Albinus und Florus: unter den fünften Siegel findet er die Bedrükkungen der Christen durch die Jüden, unter den sechsten die Vorboten der Zerstöhrung Jerusalems nach Matth. 24. und in den siebenden wird diese Zerstöhrung im Detail erklärt. Wettstein verstehet unter den ersten Reuter den parthischen König Artabanus, der die Jüden in Babylon drückte: unter dem zweyten die bekannten Sicarios zur Zeit des Felix, unter dem dritten den Hunger unter Claudius, und unter dem vierten die Pest. Andere endlich finden in dem ersten Reuter den Pompejus, und in dem andern Krieg, Hunger und Pest.

So viel scheint mir richtig zu seyn, daß die ganze Offenbarung den Sieg der Religion zum Gegenstand hat: das himmlische Jerusalem. Das irdische Jerusalem, das Judenthum, und Babylon, Rom, der Sitz des Heidenthums, sollen zerstöhrt werden: ob nun das bey der Zerstöhrung Jerusalems, und bey der Einnahme Roms unter

Atha-

Athalarich, worauf Bossuet die ganze Apokalypse auch sehr scharfsinnig bezieht, geschehen seye; oder ob diese beyde Städte, so wie das himmlische Jerusalem, nur Symbole sind, wie Herrenschneider glaubt, ist eine andere Frage. Fast eben so verhält es sich mit den Zahlen, worüber Frank in Chronologia fundament. manche artige Bemerkung gemacht hat.

Hr. Storr findet in den ersten vier Siegeln einen besonderen Abschnitt: verstehet unter den ersten Reuter den Vespasian: unter den zweyten die inneren Unruhen und Massacren der Juden, unter den dritten bemerkt er sehr wohl, kann keine Hungersnoth, sondern nur der aus der Geschichte bekannte Gedreitemangel verstanden werden: unter den vierten die gänzliche Desolation des Landes. Das übrige enthält nach D. Storr die Bestrafung der Verfolger des Christenthums, von deren Erfüllung aber man noch nichts mit Zuversicht sagen kann.

Herr von Br. hält die sieben Siegel für allgemeine Vorstellungen der Schicksale des Reichs Jesu Christi, sowohl unter seinen Gläubigen in der Kirche, als auch unter seinen Feinden und Widersachern, so daß hier noch nicht auf eine bestimmte Zeit oder Kirche gesehen werde.

Der erste Reuter ist der Ueberwinder, Jesus Christus: die drey folgenden sind die allgemei-

gemeinen Landplagen, denen die Kirche auch immer unterworfen bleibt.

Das sechste Siegel scheinet dem H. V. die Umstände des Weltelendes zu schildern.

K. 6. v. 9. würde ich nicht den Brandopferaltar verstehen, sondern den Opferaltar, unter den das Blut floß. Vergl. Levit. 17, 11.

K. 7, 1. verstehet H. v. B. unter der Hemmung des Windes eine große Strafe: ich glaube vielmehr, darinn das Zurückhalten derselben zu finden. Vergl. Daniel VII, 2.

Ib. v. 8. weiß der H. V. auch keine genugthuende Erklärung, warum der Stamm Dan. (hier durch einen Druckfehler Daniel) ausgelassen ist; und doch redet Johannes v. 4. von allen Stämmen, und Joseph wird nebst Ephraim und Manasse noch genannt. Mir scheint des H. Hartwichs Muthmasung hierüber nicht unglücklich zu seyn. Manasse gehört nicht in den 6ten Vers: aber eben dahin gehört Dan.: konnte nicht ein Abschreiber statt ΔAN lesen MAN, und es für Abkürzungen von Manasse halten?

Das siebende Siegel ist dem Hrn. Verf. eine weitere Ausführung desjenigen, was im 5ten und 6ten von der inneren Beschaffenheit der christlichen Kirche im allgemeinen angedeutet wurde: nemlich die Verfolgungen von aussen, und die Zerrüttungen von innen.

K. 8.

K. 8. v. 7. scheint uns das mit Blut vermischte Feuer sehr gut durch Blitze, röthlich wie Blut, erklärt zu seyn.

Unter dem brennenden Berge wird eine kriegerische Macht verstanden, die die ganze Kirche zu Grund richtet: und unter dem Sterne, der Wermuth heißt, ein ansehnliches von der Kirche abgefallenes Kirchenhaupt, oder gar eine ganze Rotte Irrlehrer.

Bey der Verfinsterung v. 12. wird bemerkt, daß darum nicht folge, es wäre in der Lehre der Kirche eine wesentliche Veränderung vorgegangen: es mangle aber nicht an Epochen, wo ihre Lehre verfinstert worden wäre.

V. 13. ist im Text **Adler oder Engel** ausgelassen: eines von beyden muß doch dastehen.

Doch ich breche ab, weil einem Theile der Leser vielleicht wenig mit apokalyptischen Anmerkungen gedient seyn möchte.

Die Erklärung des H. Hofr. Eichhorn konnte ich noch nicht mit jener des H. v. Br. vergleichen, da ich sie noch blos aus Recensionen kenne. Der Hauptgedanke scheint mir aber nicht neu, wenigstens von H. E. hier nicht zum erstenmal vorgetragen zu seyn. Denn wirklich finde ich unter meinen Excerpten folgendes: Apokalypse K. 4-12. Sieg des Christenthums über das Judenthum. K. 13-20. v. 7. über das Heidenthum. K. 20.

 v. 7.

v. 7-22. v. 6. lezter Sieg und dann voller Glanz des Reichs Christi.

Daß übrigens den Unternehmer eines solchen Werkes eine Menge Tadler und Ketzermacher nachlaufen werden, ist leicht vorzusehen, und ein angeblicher Landpfarrer, es soll ein Exjesuit in Augspurg seyn, war vielleicht in dem Sendschreiben an H. Brentano der erste. H. v. Brent. hat ihm in einer kleinen Schrift geantwortet: und noch ein Ungenannter hat in der Piece an den Club des Obscurationssystems Anmerkungen über jene Sendschreiben geliefert. Durch dergleichen Streitigkeiten wird sich der würdige H. B. nicht irre machen lassen. Das Beste, was jener angebliche Landprediger bemerkte, waren die mancherley Druckfehler, die oft wichtig sind, aber in einer neuen Auflage verbessert werden können; denn eine neue Auflage erhält das schöne Werk gewiß bald. Wir wünschen von Herzen, daß dies kein Nachdrucker vereitlen möge.

Homilien über die evangelischen Wahrheiten der reinen Christuslehre für alle Sonntage des Jahrs, in drey Bänden, verfasset von Johann Stephan Leist, der Gottesgelahrtheit Licentiaten, des hohen deutschen Ordens Alumnen, d. Z. Pfarrer zu Stein am Kocher.

Augs-

Augsburg, 1791. in der Joseph-Wolfischen Buchhandlung.

Diese geistlichen Reden nennet der Hr. Verf. Homilien. Wenigstens jene Leser, die in einer Homilie nach der Art des h. Chrysost. Erklärung der Schrift mit Anwendung auf die Sitten erwarten, werden sie nicht dafür halten. Jeder dieser drey Bände enthält zwanzig Reden.

I. Band. I. Rede zeiget das Daseyn des Schöpfers. Der Inhalt ist recht gut gewählt: und sie verdienet allerdings an die Spitze der übrigen gestellt zu werden. Rec. hat sie mit vieler Theilnahme gelesen, da er selbst das Bedürfniß an dem Volke bemerket hat, den Gedanken an Gott, den die Geschöpfe schon anbiethen, aufzuwecken und fühlbar zu machen. Die Weise, von den sichtbaren Dingen zu dem Schöpfer hinauf zu steigen, ist auch wirklich die natürlichste und faßlichste. Jene Bedenklichkeit aber, die der H. Verf. Seite 6. 7. äußert, als möchte seine Abhandlung **etwas nur Natürliches an einer so heiligen Stätte** zu seyn scheinen, hätte er wohl mit gutem Gewissen unterdrücken dürfen. Die Natur ist ja selbst ein Werk Gottes: warum sollte man nicht davon auch in den Kirchen reden, besonders, da man daraus das Daseyn Gottes beweist? . . Den polemischen Ton und die häufigen

gen Apostrophen an die Gottesleugner möchten wohl die Leser wegwünschen. Atheisten würde der Herr L. mit all seiner Beredsamkeit dennoch nicht bekehren: und unter seinen Zuhörern werden sich gewiß keine Gottesleugner, wohl aber Gottesvergessene befunden haben.

II. Rede (von dem Glauben an den Messias noch vor dem Evangelium) enthält eine Menge von Schrifttexten. Rec. hätte darinn weniger Texte, aber desto mehr Erklärung gewünscht. Und daß S. 32. Hiob von dem Erlöser (Christus) ausdrückliche Meldung thue, möchten manche Schriftausleger nicht so ganz ohne Beweise annehmen.

III. Rede (von den Wundern) ist ein würdiger Beytrag, den die Augsburgische Sammlung zur Steuer der Wahrheit aufnehmen dürfte! . . . Für unsere heilige Religion ist es ein Glück, daß sie zu ihrer Vertheidigung noch innere Kräfte besizt, ohne erst in den späteren Zeiten von Befreyung der Besessenen, von schnellen Genesungen, von unverwesenen Körpern, von fließenden Oelen, u. d. g. ihre Beweise erbetteln zu müssen. Hätte der H. V. jene sehr bekannte Stelle des h. Gregorius, die er S. 49. anführet, richtig anwenden wollen: so müßte er im zweyten Theile gerade das Gegentheil seines Satzes aufgestellt haben. Gregorius redet ja nicht von der **Menge** der Wunder, sondern von

Wun-

Wundern an sich. Und von diesen sagt er, daß sie in den spätern Zeiten des Christenthums unnöthig sind, gleichwie die Wasserbegießungen bey festgewurzelten Bäumen aufhören. (irrigatio cessabit.) Gregorius war also nicht der Meynung, daß die Kirche durch Wunderwerke müsse erhalten werden. Es scheint auch, der H. Verf. habe die Schwäche seiner Behauptung selbst gefühlt: darum ist er so wankend, schließt unrichtig, bringt keine hinlängliche Beweise bey, und und deklamiret nur. Er hätte noch gar jene Befreyungen der Besessenen, die in seiner Nachbarschaft zu Oe. . sind vorgenommen worden, als Beweise beybringen sollen: da hätte er nicht nur Wunder, sondern etwa auch Menge von Wundern bewiesen!! Vielleicht auch Gaßner hätte hier gute Dienste leisten können!!

Jene Katholiken, welche mit dem H. V. in Annehmung der Wunder nicht übereinstimmen, nennet er S. 49. verkappte Schalken. Und S. 53-54. drückt er sich gegen sie also aus: „Man „muß die Kirche, sagen diese frommen Herren, „man muß die Kirche durch Erzählung solcher „Wundergeschichten nicht lächerlich machen; man „muß den Feinden der Kirche keine Gelegenheit „geben, mit diesen zweifelhaften Begebenheiten „die alten wahren Wunder zusammen über den „Haufen zu werfen; man muß das Volk von der

„Einfalt abziehen; man muß die Religion vor „diesem Vorwurfe sicher stellen, und den Glau„ben von dem Aberglauben reinigen." — Sind denn die Absichten, die in diesen Reden liegen, nicht gut? und schiefe ihnen andichten wollen, wäre das nicht liebelos? Dennoch sieht der Herr W. solche Männer als Feinde der Kirche an, schmähet auf sie, betitelt sie S. 54. Vernünftler, Zweifler, Lügner und Spötter. Was soll man hier von dem Hrn. Verf. denken? . . Er wird doch wahrhaftig nicht den Aberglauben begünstigen wollen? . . . .

IV. Rede (von dem lezten Gerichte) theilet sich in drey Punkte. 1) von der wirklichen Wiedervereinigung der Seelen mit ihren Leibern. 2) von der Absonderung der Frommen von den Gottlosen. 3) von der Versammlung der Erstandenen an dem Orte des Gerichtes. — Hier ist ja in der Abtheilung υστερον πρωτερον; vorher Absonderung und hernach — Versammlung der Erstandenen! Manches Willkührlichgesagte werden kritischdenkende Leser in dieser Rede antreffen. S. 60 sollen noch vor der allgemeinen Auferstehung alle unter der Sonne befindlichen Körper der Menschen durch das allgemeine Feuer verzehret werden. — S. 61. werden die Posaunen, Matth. XXIV, 31. in vollem Ernste so ganz materiell verstanden. — Bey den Juden geschahen die Zusam-

sammenberufungen durch Posaunen: eben darum waren sie auch das treffende Sinnbild (und weiter nichts) der Versammlung aller Menschen am Tage der Auferstehung. — S. 62. sollen wir in eben diesem Fleische, **welches wir jezt tragen**, auferstehen — Naturforscher und Aerzte behaupten aber aus Gründen, der Mensch verliere durch Veränderung und Ausdünstungen nach und nach die Bestandtheilchen seines Körpers so, daß er noch in seinem Leben nicht mehr eben denselben Körper habe, den er vor zehen Jahren hatte. Auch wird hier wiederum Hiob XX. angeführt. — S. 68. rufet der Prediger zu einem günstigen Gerichte keine andern, als die Märtyrer aus den römischen Katakumben, die Einsiedler aus den Wildnissen, und die Ordensleute aus ihren Mauren. — Warum denn nicht auch aus andern Ständen? — S. 69. 70. wird ohne alles Bedenken so ganz gewiß im Thale Josaphat nächst bey Jerusalem die Schaubühne des Gerichts eröfnet; und dieß nach Joel III, 2, 12.

V. Rede (Ermahnung zur Buße bey allgemeinen Drangsalen.) S. 74. läßt der Prediger den Herodes zum Täufer Johannes in die Wildniß kommen. — Aus was für Gründen darf man wohl solche unnöthige Muthmaßungen wagen, und überdieß noch ohne alles Bedenken so gerade in die Welt hinaus schreiben? Recensent dächte doch, man sey dem Publikum ein bischen

 mehr

mehr Achtung schuldig. — S. 74. 75. wird man wohl anstatt Zärtigkeit Zärtlichkeit, und anstatt weises weichliches Herz lesen müssen. — Nach allen diesen unangenehmen Anmerkungen gefiel doch Rec. ganz besonders S. 76. jene Verhüthung liebloser Urtheile; wie auch jene Stelle am Ende, S. 91.

VI. Rede zeiget den Herrn Jesus als Gott, als Lehrer, als Erlöser.

VII. Rede (von den Feinden der Kirche) enthält S. 128. eine Erdichtung nach Kochems Weise. Die Priester zu Jerusalem sollen bey der Geburt des Messias dem blutdürstigen Könige Herodes gesagt haben, wie und wo er diesen Feind seines Thrones in das Garn bekommen könnte. O die meyneidigen Verräther. — Die ganze Rede gehöret zur Steuer der Wahrheit, oder, wenn man lieber will, zu den polemischen Schriften des siebenzehnten Jahrhunderts.

VIII. Rede (von der Zufriedenheit in dem niedern Stande.) Diese wahrhaft schöne und recht nützliche Rede wird den Leser für die Unlust an der vorhergegangenen vollkommen schadlos halten. Rec. wünschet, sie ganz hersetzen zu dürfen. Auszüge zu machen, leidet das Ganze nicht. Nur jener Text, Hiob XXXVIII, 7. S. 147., der ohne gründliche Auslegung blos dasteht, um den Raum auszufüllen, sollte wegbleiben: und es

könnte

könnte ohne den mindesten Schaden des Zusammenhangs geschehen.

IX. Rede (Warnung an die Jugend und an die Eltern, damit junge Leute rein und unschuldig in den Ehestand kommen) enthält sehr wichtige Wahrheiten, die um desto eifriger müssen eingeschärft werden, je allgemeiner das Bedürfniß ist. Nur einige Anmerkungen wird man erlauben. S. 161. Jene Worte, Hiob XX, 11. redet nicht Hiob selbst, sondern Sophar, Hiobs Freund. — S. 157. der Text des Propheten Hieremias Klagl. III, 51. weil er nicht passend ist, sollte keine Stelle haben.

X. Rede (von der Verwerfung der Jüden und dem Berufe der Heiden zum christlichen Glauben) verschaft eine gute Lesung, bis auf die Stelle S. 184., wo der Hr. V. mit vieler Deklamation unter den noch ungläubigen Heiden mehr Tugend antreffen will, als unter den Christen. Wer wird ihm wohl dieses glauben? — Wenn doch bey den Heiden so viel Tugend seyn soll: warum hat ihnen denn Gott noch keinen Engel gesandt, der ihnen den Messias verkündigte? Denn nach der gutherzigen Hofnung oder Einbildung des H. V. S. 183., wenn die Heiden nach dem Lichte der gesunden Vernunft leben (und das wäre ja der Fall,) wird ihnen Gott einen Engel vom Himmel schicken, um sie in der

Lehre des alleinseligmachenden Glaubens zu unterrichten ! !

XI. Rede (warum Gott die grausamen Verfolgungen der Christen zugelassen habe?) gewähret eine gute und nützliche Lesung. Ueber die Erklärung des evangelischen Textes erlaube man nur eine Anmerkung. S. 186. heißt es: Die Ungestümme, die sich auf dem galiläschen Meere erhub, eben als sich Jesus mit seinen Jüngern mitten auf demselben befand, Matth. VIII., rührte nicht **von natürlichen** Ursachen her. — Warum aber nicht? Waren vielleicht auch alle jene Kranken, an denen Jesus seine Wunderkraft bewies, aus nicht natürlichen Ursachen krank geworden? Vielleicht ist auch Lazarus aus nicht natürlichen Ursachen gestorben! .. Vielleicht hat sogar der Knecht Malchus nicht durch des Petrus Schwert, sondern aus einer nicht natürlichen Ursache sein Ohr verlohren!! .. — Hier zeigen sich die Ungereimtheiten, wenn man von der Einfalt der Natur abweicht, und ohne Noth Wunder annimmt.

XII. Rede (Warnung vor gefährlichen Schriften) ist eigentlich eine Schmähschrift aus überheiligem Eifer, dem man eine ziemliche Dosis Klugheit wünschte. Ohne genaue Unterscheidung, ohne richtige Bestimmung wird über herumlaufende Schriften, über Philosophie und Philoso-

losophen losgestürmt. Rec. war voll des Staunens; und getrauet sich nicht einmal, so ein Werk der augsburgischen Sammlung zur Steuer der Wahrheit zu empfehlen.

XIII. Rede (von dem Siege der evangelischen Lehre) fängt mit dem heftigsten Enthusiasmus an, dessen Daseyn sich gar nicht begreifen läßt; oder es müßte etwa noch ein Ueberbleibsel des Eifers seyn, dessen sich der Herr Prediger in der vorigen Rede noch nicht völlig entladen hätte. Der Buchstabe des Textes bleibt unerklärt: und darauf folget die Abhandlung ohne praktische Anwendung. S. 222. liest man auch Worte, die gar keinen Sinn geben. So mußte, heißt es daselbst, das **Evangelium** erstlich mit Christo **ersterben**: es mußte erst in der Person vieler heiligen Bekenner Jesu Christi durch freywillige Abtödtung gleichsam zernichtet werden. Und S. 234. läßt der Prediger den Kaiser Diokletian vielmehr aus bitterem Grame, daß er die christliche Religion nicht habe unterdrücken können, als an sonst einer andern Krankheit dahin sterben.

XIV. Rede (Ermahnung an die Unschuldigen und an die Büßer) fängt also an: „Die Lezten werden die Ersten, und die Ersten die Lezten seyn. Matth. XX, 16. Eben diese Worte, „mit welchen der Herr das Gleichniß von den Arbeitern in dem Weinberge geschlossen hat, hatte „er schon einmal gesagt, ehe er dieses Gleichniß „vor-

„vorzutragen anfieng; nur mit diesem Unterschie„de, daß er dort sprach: Viele, welche hier die „Ersten sind, werden dort die Lezten seyn: die „hingegen hier die Lezten sind, werden dort die „Ersten seyn. Matth. XIX, 30. Und dies wollte ich nicht ohne Ursache anmerken, ehe ich „Ihnen die buchstäbliche Erklärung dieses Gleich„nisses gebe." — Warum hat aber der H. V. die Ursache seiner Anmerkung, die doch in seinen Augen so wichtig war, nicht angegeben? Ebendieselben Worte, womit der Herr Jesus sein Gleichniß angefangen hatte, wiederholte er am Ende mit einer unbedeutenden Versetzung. Wer wird wohl einen wichtigen Unterschied, der eine Anmerkung verdiente, finden, wenn er die beyden Texte vergleichet? Πολλοι δε εσονται πρωτοι εσχατοι και εσχατοι πρωτοι, Matth. XIX, 30. und Ουτως εσονται οι εσχατοι πρωτοι και οι πρωτοι εσχατοι, Matth. XX, 16. Uebrigens ist die Rede selbst so ganz im trockenen Tone der Asceten geschrieben.

XV. Rede (Ermahnung, die Predigten anzuhören und zu befolgen) enthält S. 262. einige Stellen, worüber sich etwas sagen läßt. 1) Die Prediger werden bellenden Hunden zur Bewahrung des Hauses des Herrn verglichen. So eine niedrige Vergleichung hätte man doch aus dem Munde des Herrn Predigers, der sich sonst gewöhnlich edel und mit Anstande auszudrücken weiß,

weiß, nicht erwartet. 2) Den Schrifttexten sollte man durchaus keinen fremden Sinn andichten. Denn wozu hilft der Sensus accommodatitius, wenn man über Jesai. I, 9. so gezwungen paraphrasirt: Wenn uns der Herr den Samen seines göttlichen Wortes nicht zurückgelassen hätte: wir wären wie Sodoma gewesen, und Gomorrha gleich geworden? 3) Den Herrn Prediger wundert es, daß in der katholischen Kirche kein ausdrücklicher, bestimmter Befehl da ist, der Verkündigung des Worts Gottes zu einer gewissen Zeit, oder an einem bestimmten Orte beyzuwohnen. — Er hat wohl Recht. Es wundert noch mehrere, die dieses große Bedürfniß einsehen. Man kann auch mit Grunde behaupten, daß die Pflicht, Predigt zu hören, für sehr viele Katholiken nothwendiger, also auch wichtiger sey, als jene der Messe: wodurch man die Würde des heiligen Meßopfers eben nicht herabsetzet.

XVI. Rede (von den unchristlichen Lustbarkeiten) enthält manche treffende Wahrheit, aber auch manches Schwankende und Unbestimmte. Der Prediger, wenn er das Unchristliche verwirft, sollte doch auch auf die ehrbaren Erlustigungen deuten, und zugleich die Schranken anzeigen, die von der Vernunft und von der Religion bestimmt worden. Auf diesem Wege würde er sicherer zu seinem Ziele gelangen können. S. 282. liest man:

Wir

Wir finden niemal von Christo, daß er gelacht, wohl aber, daß er geweinet habe. — Also soll er niemal gelacht haben? und vielleicht sollten auch wir niemal lachen? .. Wie aber, wenn die Evangelisten sein Weinen nicht aufgezeichnet hätten (und vieles haben sie nicht aufgezeichnet, Joh. XXI, 25.) würde wohl aus ihrer Nichtmeldung folgen, daß er niemal geweint habe? — S. 287. zeiget der Herr Verfasser, daß er seine jesuitischen Gebräuche auch als Pfarrer noch fleissig fortführet. Ob die öffentliche Aussetzung und lange Anbetung des heiligsten Altarssakraments eben an den Tagen, die doch einmal den Lustbarkeiten (es versteht sich, ehrbaren) gewidmet sind, nicht zur Unzeit geschehe? .. Eine Frage, die Nachdenken verdient. Auch Katholiken, die Freunde der wahren Andacht, und dabey keine Feinde von Jesuiten sind, urtheilen nach der Menschenkenntniß, jene geistreiche Erfindung zur Fastnachtszeit hätte schon bey ihrem Entstehen in ihrem Vaterlande Italien bleiben, oder doch samt den Herren Jesuiten mit aller Ehre absterben dürfen.

XVII. Rede handelt von dem Fasten. — Die Schriftauslegung will doch dem Herrn Licent. gar nicht gelingen. Jenes von dem Fasten Jesu S. 288. 289. kann zum sättigenden Belege dienen. Gewiß, der schlichte Buchstabe des Evangeliums selbst ist an sich schon viel verständ-

ständlicher und offener, als so eine, man darf nicht sagen, Erklärung, sondern Verworrenheit. Mit Erlaubniß, Herr Prediger! Dem Texte thut man gar keine Gewalt an, wenn man saget, der Herr Jesus habe die vierzig Tage nicht ohne alle Speise zugebracht; es habe ihn auch in dieser Zeit gehungert; er habe am Ende den Hunger am heftigsten empfunden. Vielleicht werden Sie aber diese Erklärung nicht als ächtkatholisch erkennen? Je nu! wer ist denn Schiederichter? — S. 293. fragt der H. V.: War die Frucht, von welcher sich die ersten Menschen im Paradiese enthalten sollten, böse? und er antwortet: Nein — Doch denkende Schriftausleger halten sie für giftig; und zwar aus Gründen, die etwas mehr bedeuten, als das nackende Nein des Hrn. Predigers. — S. 297. soll Achabs Buse eine **verstellte** Buße, und sein Fasten **heuchlerisch** gewesen seyn. Man begreift aber nicht, wie sich dieses mit III. B. d. Kön. XXI, 27. 28. 29. zusammen reime. Soll vielleicht auch ein heuchlerisches Fasten ohne Aufrichtigkeit bey Gott etwas auswirken? — S. 300. heißt es: Jesus bestrafte die Pharisäer nicht wegen Ausmerglungen und Erblassungen ihrer Gesichter. — Wenn er aber Matth. VI, 17. sagt: Bey dem Fasten, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht: spricht er jenen Ausmerglungen und Erblassungen,

gen, und überhaupt den thörichten Selbstpeinigungen das Wort gewiß nicht. — S. 303. lautet es gar artig, daß der Herr Prediger sein Fleisch einen Esel nennet. ! !

XVIII. Rede handelt von der Glückseligkeit des Himmels. S. 316. ist der H. Licent. schon wiederum in Anwendung der Schrifttexte sehr unglücklich. I. Kor. II, 9. versteht er von den himmlischen Freuden. Allein der Zusammenhang v. 7. 8. erlaubet es nicht, die Stelle so auszulegen. Der Apostel will eigentlich sagen: Was vor den Zeiten Christi kein Mensch erkannt, woran kein Sterblicher gedacht hat, das hat Gott uns Aposteln durch den heiligen Geist, dem nichts verborgen ist, geoffenbaret. — Möchte man doch einmal aufhören, die Texte der heiligen Schrift so falsch auszulegen! Hierin sollten die Zionstöchter skrupulöse seyn. Desto schöner und richtiger ist S. 318. jenes I. Kor. XIII, 12. erklärt: und Rec. muß es hier mit vielem Vergnügen anrühmen. Auch der Schluß dieser Rede S. 319. ff. ist vortreflich gerathen.

XIX. Rede (von dem Beichten) ist mit Polemik vermischt; doch aber, wie es immer seyn sollte, in einem gemäßigten Tone. — S. 328. soll im dreyzehnten Jahrhunderte das Ansehen der Päbste im größten Verfalle gewesen seyn. Rec. findt sich aus der Kirchengeschichte gerade

des

des Gegentheils überzeugt. War nicht eben jener Innozenz III. einer der mächtigsten und glänzendsten Päbste?

XX. Rede handelt von den Kirchen. S. 353. wird dem Zuhörer gesagt, ein laues, oder auch ein **nicht ganz reines** Gebet in der Versammlung anderer frommen Gläubigen werde dadurch (durch die Versammlung) geläutert. Von so einer Verheissung kann sich Rec. keinen Begrif machen: und eben so wenig würde er es wagen, dessen das Volk zu versichern. Sätze von dieser Art sind ja der Tugend nachtheilig. Hierin dürfte man wiederum skrupulöse seyn. — S. 355. wird der Psalm *CXXXVI.* ohne allen Anstand dem David zugeschrieben. Könnte er nicht vielmehr den Propheten Hieremias zum Verfasser haben? Wenigstens aus dem Titel des Psalms hat Hieremias eben so viel Anspruch dazu, als David: und der **Inhalt** spricht mehr für jenen, als für diesen.

In dieser Rede, so auch in vielen andern, findet man zu wenig praktische Anwendung. Auch scheinen manche Ausdrücke des Herrn Verfassers nicht immer die reinsten Begriffe von Gott zu geben. Dergleichen sind: **Rache Gottes** — **Zorn Gottes** — **der erzürnte Gott** — **Gott zürnet über die Menschen** — **der Herr rächete sich an ihnen,** u. d. m. Es thut wirk-

 lich

lich den Ohren wehe, da man noch bey dem hellen Mittage des Evangeliums dem höchsten Wesen menschliche Leidenschaften andichtet, wodurch das reine Urbild der Gottheit so sehr entstaltet wird. Jesus Christus hat uns gelehret, daß wir uns als Kinder und Gott als unsern Vater betrachten sollen. Auch dieser strafet, aber nicht im Zorne, nicht aus Rache.

So schön sonst die Schreibart des Herrn Verfassers ist; so ist sie doch zu Zeiten sehr undeutsch. Nur etwas zur Probe. S. 124. einen **Ueberdrang** anthun. — S. 104. **vergleisterte** Herzen, anstatt gleisnerische. — S. 157. Blicke eines **lüsternden** Auges, anstatt lüsternen. — S. 305. **vorbrüchlich**, anstatt voreilig. — S. 306. **herfürdringen**, anstatt hervordringen, — mit der Herrlichkeit **anthun**, anstatt umgeben oder bekleiden.

Uebrigens bey aller Schreibseligkeit des H. V. verkennet Rec. nicht die Fruchtbarkeit der Gedanken, die Leichtigkeit des Ausdruckes, den passenden Gebrauch der Apostrophen nach Massilons Weise, das Fließende und Verständliche in der Schreibart: doch findt er nicht das ächte Populäre. — **Die Fortsetzung folget.**

III.

Litterarische Anzeigen.

Das Barometer und die muthmafsliche Ursache der Phänomene desselben; oder Anweisung, wie das Barometer zu benutzen und die Phänomene desselben zu erklären sind. Ein Programm von Professor Joseph Hamilton. Erfurt, 1792.

§. 1. Einleitung. „Der Hr. Prof. will vorzüglich zum Gebrauche angehender Physiker und derjenigen, welche über die Theorie desselben weitläufige Werke zu durchgehen keine Gelegenheit haben, das, was unsere Vorgänger sowohl, als die neueren Naturlehrer davon gesagt, mit möglichster Kürze und Deutlichkeit darlegen." §. 2. „Vom Ursprunge und Gebrauche des Barometers und von der muthmaßlichen Ursache der Phänomene desselben." Dies hätte eigentlich die Ausführung des Sujet ankündigen sollen, z. B. unter der Form eines Kapitels. Immerhin! §. 4. „Wenn nun ferner ein Barometer brauchbar und nützlich seyn soll, so ist es (nach Hrn. Professor) unter andern nothwendig: 1) „daß die gläserne

Röhre durchaus gleich dick (müßte wohl gleich weit heissen) sey, damit eine gleiche Menge Quecksilbers in jedem Theile sich befinde." Ist nicht nothwendig, auch selbst der strengsten Theorie zufolge: nur der Spielraum von 26 - 28 Zoll, der ungefähr in Deutschland herrschet, fordert das Calibriren der gegenüberstehenden gläsernen Röhre, oder im Heberbarometer das Calibriren der Röhre neben den oberen und unteren Spielraum. Ein Barometer, das nicht durchaus calibrirt ist, kann deswegen recht gut seyn, aber es mag nicht so gut in die Augen fallen, worauf aber nichts ankömmt. 4) „Daß die Luft so viel möglich herausgepumpt werde.

Versteht sich, vermittelst einer Luftpumpe! Nein wahrlich, so ein Barometer hat keinen wissenschaftlichen Werth. Die älteren liegenden Luftpumpen sind zu diesem Zwecke sehr wenig geschickt; etwa die neuste Cuthberthsonsche könnte mehr, und doch nicht alles leisten: denn gesezt, sie zöge auch alle Luft aus dem Zwischenräumchen des Quecksilbers heraus, so ist sie doch kaum im Stande, die an den Seitenwänden des Glases, oben und unten durch die Anziehungskräfte des Glases so fest anhängende Luft wegzuschaffen. Durch 2 - 3 und noch mehrmaliges Kochen des Quecksilbers in der Glasröhre über und in einem Kohlenfeuer aber, wie es izt nach de Luc und

Luz

Luz Vorschrift geschieht, wird dieser Zweck im möglichsten Grade erreicht. Weiter wirds nicht leicht Jemand bringen. **Ein Instrument, das, wie das Barometer, so einen begränzten Raum seiner Wirkung, etwa wie gesagt von 2 Zollen hat, fordert offenbar die möglichstbeste Bauart; sonst werden die kleinen täglichen monatlichen Aeusserungen desselben nicht zuverläßig, und gründen keine festen Data.** 5) „Endlich wird ein Maaßstab angebracht, dessen Abtheilungen da, wo es zum höchsten steigt, aufhören.“ Hier ist das dem Barometer so nothwendige Niveau oder Wasserpaß vergessen worden. Bekanntlich ist die Höhe des Queckülbers in der umgebogenen Röhre, nebst der Kugel und des gleich hohen Stücks der neben über stehenden Röhre nicht barometrisch, und darf nicht mit in Rechnung kommen: aber deductis deducendis muß nun die Libella, das Niveau, oder deutsch, Wasserpaß, erst den Anfang der Scala bestimmen, und von einem Käuffer, wenn er sich von der Richtigkeit seines Instruments versichern will, frisch und scharf nachgemessen werden, und zwar, wenn man sich zusammen verstände, nach dem z. B. Pariser Fuße; sonst werden unsere Barometer nie harmonisch, und unsere Beobachtungen erhalten keinen festen Fuß. Wie armselig sieht oft diese

Scala aus! Wie viele Leute sagen noch: „Das Barometer ist um so und so viele Grade gestiegen." Das Barometer steigt nicht nach Graden, die wie z. B. am Thermometer bald Fahrenheitische, bald Raumursche heissen können — sondern nach Zoll und Linien, (siehe §. 3.) und beym oben genannten engen Spielraum von 2 Zoll ist die Ausmessung der Zehntheile von Linien allerdings von Erheblichkeit. Jedes, noch so schlechte, Barometer steigt und fällt, nach dem jedesmaligen Druck der Atmosphäre; aber die richtige Schätzung des Quantums dieses Steigens und Fallens fordert, wie jedes Detail kleiner Größen, genaue und richtige Meßinstrumente, wenn es anders Ernst ist, das Barometer dereinst zu einem prophetischen Wetterglase zu machen. Rec. hat sich über diese Puncte mit Fleiß etwas ausführlich erklärt, weil er aus Erfahrung weiß, daß gute und nach richtigen physicalischen Grundsätzen gebaute Barometer äusserst selten in Deutschland sind, obgleich man fast bey jedem Pfarrer, oder doch in jeder Gemeinde ein Barometer-Skelet antrifft. §. 5. „Künsteleien, die man mit der Barometerröhre vorgenommen hat, ohne was daran zu bessern." §. 6. Hier giebt der Hr. Professor die Regeln des Hrn. P. Kennedy an, in wiefern das Steigen und Fallen des Barometers mit schönem und „garstigen"

gen" Wetter zusammenhängt. Rec. muß ihre Anwendbarkeit auf seinen Wohnort läugnen. Die Regel 3) heißt: „Im Winter, wenn es steigt, sagt es Frost, bey anhaltendem Froste aber Schnee vor." Ohne zu erinnern, daß es eben so viele entgegengesezte Erfahrungen giebt, besonders in Betreff des Schnees; so muß Recens. hier ein desideratum anzeigen, das Herr Prof. beym Barometer nicht gefodert hat. Eine barometrische Beobachtung, an der der Einfluß der Kälte und Wärme nicht corrigirt wird, hat eigentlich keinen Werth und ein Barometer, neben welchem zu diesem Zwecke kein Thermometer nebst der Reductionstabelle hängt, vermißt seine nothwendigen Begleiter. Es sind dies nicht etwa Kleinigkeiten: denn Rec. hat oft, vorzüglich in strengen Wintern und heissen Sommern, Fälle erlebt, wo die Correction an der barometrischen Beobachtung eine ganze Linie nebst einigen Zehntheilchen betragen hat, welches in den Augen eines Kenners gewiß nichts geringes ist; besonders, wenn man gar das Barometer zum Ausmessen der Berghöhen gebrauchen wollte, wo eine Linie Queckfilberfall, roh weggeschäzt, schon an die 70 Schuh Höhe angiebt. In allen Fällen sollte doch wohl erforderlich seyn, daß jede barometrische Beobachtung richtig und genau angestellt werde; und dies ist izt möglicher, als ehedem; und es

 gränzte

gränzte fast an Undank, wenn wir das vortrefliche Geschenk, das uns Hr. de Luc in seinen Untersuchungen über die Modificationen der Atmosphäre gemacht hat, nicht auf die möglichstbeste Art verwenden wollten.

Der Hr. Verf. kömmt nun auf die Untersuchung der muthmaßlichen Ursache des Steigens und Fallens des Quecksilbers im Barometer, und hat durch eine Rechnung bewiesen, daß dasselbe nicht von einer solchen periodischwirkenden Ursache wie die anziehende Kraft der Sonne und des Mondes ist, abhängen könne, „weil selbige zusammengenommen nach obiger Rechnung, zu unbeträchtlich sind, solche Veränderungen hervorzubringen.“ Ganz gut. Der berühmte Toaldo glaubte doch, aus vielen sowohl eigenen, als Anderer Beobachtungen, Regeln abstrahiren zu dürfen, nach welchen sich dies Steigen oder Fallen, nebst den damit verknüpften Witterungen vorher sagen lasse. Zur Unterlage dieser Regeln nahm er die Mondsphases, das Perigäum und Apogäum ꝛc. In mehreren Witterungs-Ephemeriden, z. B. im Leipziger Magazin zur Naturkunde und andern, findet man auch Anwendung hievon. Schon der gemeine Mann richtet sich in seiner Vorhersagung künftiger Witterung nach den Mondsvierteln. Bescheiden müßte und könnte man sich immer dahin, daß, wenn die gegebenen

Toal-

Toaldischen Regeln mit dem Erfolg öfterer zusammenträfen, als nicht, diese Regeln doch etwas werth seyen, und verdienten, genauer bestimmt zu werden. Zulezt wünscht Hr. Prof. ein Werkzeug, das den jedesmaligen Grad von Flüßigkeit und Federkraft der Luft angäbe, als wodurch wir mit den Veränderungen der Luft sowohl, als den am Barometer correspondirenden bekannter werden würden. Allerdings sind die Phänomene am Barometer solche, die von mehreren hetrogenen Ursachen hervorgebracht werden, und dies muß den Wunsch erregen, doch endlich einmal ein wahres Wetterglas zum Vorschein kommen zu sehen.

Auserlesene schriftmäßige Gebete aus den besten Gebet- und Erbauungsbüchern für nachdenkende Katholiken gesammelt, und größtentheils verfaßt von Aemilian Graser, Benedictiner im Kloster Banz. Bamberg und Würzburg, bey Tobias Goebhard. 522 S. 8. mit einem Titelkupfer.

Schon vor einiger Zeit ward der Wunsch geäusert, daß ein Katholik die häußlichen Andachten frommer Christen, die 1759. zu Zürch zum zweytenmal aufgelegt wurden, für

seine Glaubensbrüder bearbeiten mögte. Es waren in jenem Werke die Gebete und Betrachtungen aus den berühmtesten Schriften der berühmtesten Gottesgelehrten gezogen, als aus Zollikofer, Lavater, Sturm, Crugott, J. Fr. Jacobi u. a. Diese verdienstliche Arbeit hat H. Graser über sich genommen.

Er hat die ein paar hundert Seiten einnehmende Lieder mit Recht weggelassen; in den beybehaltenen Gebeten und Betrachtungen alles abgeändert, was mit dem Glaubenssystem des Katholiken nicht zu harmoniren schien. Die Zusäzze sind sehr beträchtlich: sie bestehen in sehr guten Meßgebeten und Betrachtungen, in verschiedenen Beicht- und Communion-Andachten, und in Betrachtungen auf die mehrsten das Jahr hindurch vorkommenden Festtage. Sie sind zum Theil aus Hermes, Sturm, Tittman, Seiler, dem salzburgischen Gebetbuch u. a. entlehnt, grossentheils aber vom H. Herausgeber entweder selbst ganz verfertiget, oder wenigstens bearbeitet worden. Wir haben also durch H. Gr. Bemühung ein ganz vollständiges Gebet- und Betrachtungsbuch erhalten, welches jeder Katholik gewiß zu seiner großen Erbauung und Belehrung mit Nutzen gebrauchen kann. Der Hr. Verleger hat auch seiner Gewohnheiit nach für schönen Druck gesorget.

Dis-

Dissertatio Philosophia inauguralis sistens examen de Electricitate corporum organicorum. Quam auctor E. I. Schmuck. Heidelbergensis eruditorum examini subiicit. Heidelbergae, 1791. 4.

§. I. bis VIII. Geschichtchen von seltsamer Gegenwart und Wirkung in organischen oder vielmehr thierischen Körpern; vermuthlich wahre Facta mit Einbildungen untermischt: denn das Unbestimmte in diesen Geschichtserzählungen muß einen so was vermuthen machen; die untergelegten Fontes können nichts, oder wenig beweisen, da sie meistens uralte, der Sache unkundige Pursche sind. Lepida pericula, oder Versuche hat Saussüre ohnehin nie gemacht. Es ist noch gar nicht ausgemacht, was die electrische Kraft im thierischen Körper für eine Rolle spiele: man hat ja offenbar noch zu wenig Erfahrungen hierüber. Ist man im Besitze von guten Instrumenten; befolgt man die Verfahrungsart derjenigen, die hierinn etwas neues wollen entdeckt haben — und man hat entweder gar keine Erscheinungen, oder gar entgegengesezte; so wird man mit Lichtenberg verleitet, die Hälfte davon zu glauben. Die Herren Aerzte scheinen sich mit der Electricität und ihren Wirkungen auf und in dem menschlichen

Kör-

Körper gar gütlich zu thuen: „nach dem Schlafe „soll man positiv electrisch seyn" S. 6. „Leute, „die in statu electricitatis negatiuae sind, sollen „anxietates circa praecordia fühlen; und weil „bey heiterem Himmel und kalter Witterung stär- „kere Electricität und Heiterkeit des Geistes (ce- „teris paribus) zugleich sich mit einstellt; soll die „Electricität auf alle animæ facultates, judicium, „imaginatio, phantasia, *praecipue vero memoria*, „*quod in me ipso expertus scribo*, den wohlthä- „tigsten Einfluß haben, weßhalb denn auch New- „ton nie der Mann geworden wäre, wenn er in „Spanien wäre geboren worden" S. 17. Auch zugegeben, es seyen dies wahre Erfahrungen, wie sie es nicht sind; so kann der Arzt gar nichts dar- auf bauen, da weder er, noch jemand bis dato weiß, was denn die positive und negative Electricität sey. Gründen sich die sogenannten positiven Er- scheinungen wirklich auf einen Ueberfluß der elec- trischen Materie, und die negativen auf einen Mangel, oder wenigstens eine Verminderung: oder sind es Dinge der Art, die wie Säure und Alkali oder Phlogiston, einander ziehen und bin- den? Solange so was nicht durch Experimen- te erwiesen ist, kann der Arzt keine practische Folgen daraus ziehen. Daß die Electricität in Lähmungen, Flüssen, Staar u. dgl. geholfen hat, beweist nichts mehr, als daß sie in diesen Fäl-

len

len mechanisch wirkte. Ob sie aber als eine Lebenskraft verlohrne oder geschwächte Dinge im animalischen Körper wieder restituire; ob sie im Uebermaaß durch Zuthat schaden könne? u. s. w. Dies sind bisher noch lauter Problemen, zu deren Auflösung bis dato keine deutliche experimentirte Facta da sind. Aus den Wörtern: Positiv und Negativ, die nichts als Bildersprache sind, darf der Philosoph keine Schlüsse ziehen u. s. w.

§. XVIII. „De magnetismo animali et ut aptius loquar, de electricitate animali per contactum hominis excitata“ S. 24. Recensent hatte geglaubt, nie wieder Erwähnung vom thierischen Magnetismus zu lesen, nicht zwar deswegen, weil er die dadurch im menschlichen Körper hervorgebrachten Wirkungen, deren Existenz ihm von ehrlichen und Sachkundigen Männern ist versichert worden, läugnen wollte; sondern weil man dies neue Kunststück, ich weiß nicht warum, ausser der Mode zu setzen geschienen hat; welches in der That Schade ist. Wie kömmts, daß man diese Materie nicht ernstlicher behandelt? Sind einmal die Fakta richtig; so sollte man ihrer weiteren Ausdehnung und Application mehr nachspüren, und die Beobachtungen vervollständigen; am Ende würde es sich mit dem theoretischen Theile schon noch geben. Daß die Elec-

ttrici-

tricität dabey ihre Rolle spiele, wird vermuthet, aber durch keinen Versuch erwiesen. Auf der anderen Seite sehe ich aber auch, daß manche grosse Physiker und Aerzte sich scheuen, des Magnetismus Parthey zu nehmen. Wie ist all dieses zu verstehen?

Veritas Christianae Religionis seu Theologiae christianae dogmaticae Sectio I. Autore Patritio Benedicto Zimmer Theologiae dogmaticae in Vniuersitate dilingana Professore Publ. ordin. Iussu Eminentissimi et Serenissimi Ordinarii. Augustae Vindel. Ap. Rieger, 1789. 8. 463. S.

Veritas Catholicae Religionis. Seu Theologiae christianae dogmaticae Sectio II. Autore Patritio Benedicto Zimmer. 1790. 236. S. 8.

Mit vielem Vergnügen hat Rec. diese beyden Bände durchgelesen, die der H. V. hauptsächlich seinen Zuhörern bestimmt hat, denen das Nachschreiben des mündlichen Vortrages zu beschwerlich und Zeitraubend ward.

Der erste Band handelt von Religion überhaupt, von der Möglichkeit, Nothwendigkeit und

Exi-

Existenz einer geoffenbarten Religion: hiebey ist besonders auch auf den Zustand der Religion unter Römer und Griechen Rücksicht gemacht worden: so wird auch die Religion der Chinesen, Inder, Perser und der Muhamedaner gewürdiget. Auch wird der Inhalt und die Absicht aller Bücher des A. und N. Testaments vorgelegt. Am Ende stehet ein Capitel über die Abschaffung des mosaischen Gesetzes, wo zugleich gezeigt wird, daß Jesus von Nazareth der wahre Messias sey.

Der zweyte Theil beschäftigt sich mit dem Beweise der katholischen Religion. Anfangs zeigt der H. V., daß Jesus die heilige Schrift nicht als das einzige Kriterium einer vollständigen und über jeden vernünftigen Zweifel erhobenen Kenntniß seiner Religion angegeben habe: daß aber mündliche Uebergabe und Unterricht ein solches Kriterium seyen. Im vierten Kap. wird dargethan, daß Länge der Zeit den Werth dieser Uebergabe nichts entzogen habe: in diesem und dem folgenden Kapitel kömmt manches sehr Merkwürdige mit vor.

Da nun aber weder Bibel noch Tradition in jedem Falle eines Zweifels zur unerschütterlichen Beruhigung bringen können, so hat Christus eine Lehranstalt, magisterium, et iudicium, eingesezt, welches er vor jedem Irrthum zu verwahren versprochen hat. Im achten Kapitel kömmt

die

die Untersuchung der Personen vor, denen diese Anstalt anvertraut ist: hier wird zugleich vom Ansehen des Primas in der Kirche gehandelt; ferner von der Frage: welche Form muß bey diesen Entscheidungen beobachtet werden: wieweit erstrecken sich die Gränzen ihres Ansehens! Quidquid ad religionem Jesu non pertinet, sagt der H. V. id neque eorum curam exercet, neque iudicio subiicitur.

Bisher gehet eigentlich die Propositio Major des ganzen Beweises, den der H. Verf. in diesem Syllogismus S. XII. zusammenfaßt.

Ea religio est vera, et integra religio Jesu Christi, quae tota nititur auctoritate; id est testimoniis apostolicis tam scriptis, quam traditis, quorum defectus, si qui sunt, per iudicium ab omni errore liberum resarcientur: sic enim hæc religio omnes veritates a Jesu Christo traditas et omnes leges, ceremoniasque ab eo praescriptas complectitur, et certus sum, quod omnes complectatur: atqui talis est religio romano-catholicorum &c.

Und diese Propositio minor wird nun bis ans Ende des Werkes ausgeführt.

Die Schreibart des H. V. ist weit von der Barbarey, die man so oft in den theologischen Büchern findet, entfernt: sie scheint uns aber sich mehr dem oratorischen, als dem eigentlichen

didaktischen Vortrage zu nähern. Was wir am unliebsten vermissen, ist die Litteratur, die Anfängern so nöthig ist, und dabey dem mündlichen und schriftlichen Vortrag viel angenehmer macht. Vermuthlich wird Hr. Pr. Zimmer bey seinen Vorlesungen sie immer mit einschalten.

Geschichte und Schriften der Apostel Jesu, von dem Verfasser der Lebensgeschichte Jesu. Mit einer Beylage von Anmerkungen für katholische Leser. Salzburg, in der Mayrschen Buchhandlung. 1791. 8.

Es ist dies eigentlich die Originalausgabe der Hessischen Geschichte der Apostel, ganz und ungeändert: nur hat sie ein neues Titelblatt und eine Beylage von XXXVIII. sehr enge gedruckten Seiten, welche die im Titel genannten Anmerkungen enthält.

Hessens Werke über die heilige Schrift gehören gewiß unter die brauchbarsten: für gebildetere Leser wüßte ich kaum etwas besseres in dieser Materie: man hat die ganze Geschichte von Erschaffung der Menschen bis zum Tod der Apostel in einer Reihe. Die meisten Schwierigkeiten sind theils in der Erzehlung selbst, theils in kurzen Anmerkungen so ziemlich gut gehoben. Und

der Verfasser läßt dem Blicke, womit er das Ganze befaßte, nichts entgehen. Auch selbst Theologen von Profession können sie als ein guter Commentar dienen.

Allein, bey allen diesen Vorzügen hat Herr Heß nicht nur die besonderen Meinungen seiner Kirche immer mit eingemischt: sondern er hat noch mehr eigenes, z. B. über die Person Jesu, über den heil. Geist, wodurch dieses Werk katholischen Lesern anstößig wird: und es ist nicht Hyperorthodoxie, wenn ich sage, wirklich anstößig werden müßte.

Man hat daher schon vor einer Zeit die Lebensgeschichte Jesu zum Gebrauch der Katholiken eingerichtet herausgegeben: aber ich gestehe es, die Arbeit hat mich nicht befriedigt.

Nun hat ein uns unbekannter Gelehrter durch Anmerkungen die Geschichte der Apostel, darinn auch zugleich alle ihre Schriften vorkommen, für Katholiken brauchbar zu machen gesucht. Die Anmerkungen sind wirklich gut gerathen.

Viel Mühe giebt sich der Hr. Verf. bey der Stelle Apostelg. VII, 16. Er glaubt, Stephanus spreche hier nach einer besonderen Tradition, und bringt darüber viel Wahrscheinliches vor.

II. Thess. II, 3. folg. ziehet der H. V. besonders wegen der Aehnlichkeit mit Dan. VII, 20. auf die lezten Zeiten der Welt.

Bey

Bey I. Cor. III, 12. würde ich die Hessische Erklärung vorziehen. Die Dogmatiker, die die Schrift studieren, werden das Fegfeuer nicht mehr in dieser Stelle suchen.

I. Tim. III, 16. ziehet der H. V. gegen Heß die Worte: **eine Säule der Wahrheit**, noch zum vorhergehenden, und schaltet zur Connexion die Worte ein: so merke dir diese Vorschrift als den Apodosin, welches allerdings gut ist.

II. Cor. XII, 7. scheint mir unter dem Schlagen des Engels Satan keine leibliche Krankheit, auch kein böser Mensch, der Paulum plagte, zu verstehen zu seyn. Beydes, wenn man die andern Aeusserungen Pauli vergleichet, würde er nicht so sehr für Demüthigungen gehalten haben. Aber auch das ist wahr, daß σκολοψ bey den LXX in der Bedeutung eines Menschen, der einen reizet, vorkömmt. Z. B. Num. XXXIV, 55. σκολοπες ἐν τοις ὀφθαλμοις.

Die ἀναλογια πιςεος ist dem Hrn. V. die Uebereinkunft der vorgetragenen Weissagungen mit dem Inhalt der apostolischen Glaubenslehre: die katholische Kirche, sezt er hinzu, hat diese Stelle auch von jeher so, und nicht anders, verstanden. — Dies ist mir unbekannt: das aber weiß ich wohl, daß man die regulam fidei als den Prüfstein von Weissagungen und dergleichen ansahe; daraus folgt aber nicht, daß man dieses eben aus dieser Stelle herleitete. Mir scheint

die ἀναλογια πιστεος zu seyn proportio eius quod ei creditum est: und dies ganz gleichförmig mit κατα χαριν την δοθεισαν und ὡς ὁ Θεος ἐμερισεν μετρον πιστεος.

Philipp. II, 5. 6. 7. sezt der H. Verf. der Heßischen Erklärung oder Uebersetzung eine andere zur Seite: der, ob er gleich in Gottes Gestalt war. Dies ist aber die Sache, was heißt **Gottes Gestalt?**

Coloss. I, 24. breitet sich der Hr. V. ohne Noth über das Abgängige der Leiden Christi aus. ὑστερειν heißt nicht immer abgängig seyn, sondern so viel als restare.

Doch wir wollen über eine Revision keine neue halten. Uebrigens zweifeln wir, ob durch diese vorgedruckte Anmerkungen dem ganzen Bedürfnisse abgeholfen sey. Wenigstens ist das Für- und Hintersehen sehr unangenehm. Besser würde eine für Katholiken veranstaltete Auflage seyn: oder wenn wenigstens die Blätter, worauf sich die Anmerkungen beziehen, umgedruckt würden.

Aus Briefen vom 28ten Junii 1792.

Endlich ist mein Wunsch, den Ihr der auserlesenen Litteratur des Kathol. Deutschl. 1791. S. 455 u. f. eingerückter Brief in mir rege machte, einigermassen erfüllt worden; denn der 12te verf. Mon. war es, wo ich das von Ihnen so sehr gerühm-

gerühmte Kabinet des vortreflichen Bonavita Blanks zu Wirzburg überschauen konnte, weil meine dringenden Geschäfte mir hiezu nur einen Zeitraum von 1 1/4 Stunde erlaubten.

Auch ich muß Ihnen bekennen, dieses Kabinet habe alle mir davon gemachten Beschreibungen und meine Erwartung weit übertroffen. Alles, was ich sah, war Natur — aber Natur durch die Kunst eines Kraftgenies ausgedrückt — so ausgedrückt, daß es auch die grösten Meister in der Mahlerkunst täuschen konnte, welche die besten Stücke als gemahlt bewunderten, und zulezt von Flachs, Moos, Papillionenflügelstaub ꝛc. das Meisterwerk verfertiget sahen. — Beym Einschreiben meines Namens in das Buch, welches in diesem Kunstkabinet für die dahin kommenden Freunde von dem recht menschenfreundlichen P. Quardian aufgeschlagen wird, stieg mir dieser unverdrängliche Gedanke auf: wenn doch nur dieses so schöne Kabinet aufgenommen und beschrieben würde: das, was ich dachte, lag mir zu nahe an meinem Herz, als daß ich es nicht auch mit Worten hätte ausdrücken sollen; und kaum hatte ich dies geäussert, so erwiederte der gefällige P. Quardian: auch darinn könnte Er meinem Wunsch entsprechen; und bat den neben Ihm stehenden Hochwürdigen Herrn, einem seiner Mitbrüder, er möchte ein Exemplar davon her-

herbey bringen, und nach einigen Minuten überreichte es mir der mir unvergeßliche Herr P. Quardian mit recht vielen auch äusserlich bezeigten Vergnügen, da Er zugleich auf eben den Ueberbringer dieses Werkchens hinwieß, und diesen mir als Verfasser derselben rühmte — Noch kannte ich nicht von Person den vielfältig als Schriftsteller, besonders durch Herausgebung seiner Predigten bekannten, Herrn *Modestus Hahn*, (denn dies ist der Name des Herrn Verfassers) dermaligen Sonntagspredigern in der Franziskanerkirche zu Wirzburg. Und dies Werkchen ist es auch, worauf ich Sie als Kunstliebhabern gerne wollte aufmerksam machen, besonders da es kaum in die Buchläden kommen wird, denn soviel mir bewust, seynd die Druckkosten von Hrn. P. Quardian eigendes bestritten worden.

Es erschien unter diesem Titel:

Das Kunstkabinet in dem Minoriten-Kloster zu Wirzburg. Das einzige in seiner Art. Wirzburg, gedruckt bey Franz Ernst Nitribitt, Universitätsbuchdrucker. 1792. 8. S. 135.

Der H. V. nennt im Eingange eben diese Schrift blos eine Skizze, wozu jedoch nach dem eigenen Geständnisse des Hrn. Verf. S. 7. selbst Hr. B. durch eigene Bemerkungen und verschiedene Entwürfe sehr vieles beytrug, von einem

Kunst-

Kunstkabinete, welches ganz Original ist; dann erzählt Er in zusammengedrängter Kürze die Geschichte des Herrn P. Quardian Bonavita Blanks, wie Er sich durch vortheilhafte Anwendung seiner vorzüglichen Talente und Geistesfähigkeiten zu einem so großen Meister hervorarbeitete. Sein Vorbereitungsstudium war Mathematik; und dann gelang es Hrn. Bl., daß Er bey seinem langen Aufenthalte in der Schweitz durch die prächtigen Aussichten dieses Landes seinen Lieblingshang noch mehr stärken konnte, und dabey auch auf den Gedanken gerieth: Ob er der Natur nicht gleichförmiger arbeiten, sich derselben genauer anschließen, und Natur durch Natur ausdrücken könnte? Sein erstes Augenmerk richtete Er auf die so manchfaltigen schweitzer Moose, wovon Er sich eine in die tausende hinaufreichende Sammlung aneignete, und aus der kunstreichen Zusammensetzung dieser verschiedener Moosarten verfertigte Er eine Landschaft den Erstling seiner Arbeiten. Noch beschäftigt mit Verfertigung der Landschaften aus Producten der Natur sah Er einige aufgelegte Vögel; diese Erfindung machte Er sogleich nach; Er legte Vögel auf, gab jedem seine eigene der Natur angemessene Stellung, und drückt bey jedem die ihm auszeichnende Eigenschaften so aus, daß jeder Kenner hieran die große Meisterhand erkennet. Dieser glückliche Fortgang reizte Hrn. Bl. zu einem anderen Versuch, Thie-

re durch aufgetragene Haare recht natürlich zu schildern, wovon jeder andere schon durch den Gedanken der dabey anzuwendenden unbeschreiblich mühsamen Arbeit, jedes Haar einzeln aufzutragen, sich hätte hinwegscheuchen lassen. Gar nichts in seinen Händen verlohren gehen zu lassen, verfertigte er aus den ihm übriggebliebenen Vogelfedern ganze Landschaften; hiezu mußte ihm auch seine Holzsammlung, die Schmetterlingsflügel, ja sogar der davon abgenommene Staub den gewiß unerwarteten Beytrag liefern.

Auf diese Einleitung folgt eine kernhafte Beschreibung der in diesem Kabinet aufgestellten Blankischen Kunststücken, welche sich recht gut lesen läßt; denn der H. V. hat sich wirklich recht viele Mühe gegeben, auch seinen Lesern, die vielleicht das Glück nicht haben, dieses Kabinet einsehen zu können, solches recht anschaulich zu entwerfen, nicht nur durch netten und präcisen Ausdruck den Geschmack zu reitzen, sondern auch für den Gelehrten von recht vielen Seiten her die Lectüre interressant zu machen. Er spricht wie Meister von Profession als Zeichner, als Architect, als Mahler und als Kunstrichter; da er fast bey jedem Stück seine raisonnirende Anmerkungen beysezt, die mehrfältige Benennung der Thiere in verschiedenen Sprachen angiebt, von jedem das Hauptmoment recht treffend und lebhaft ausdrückt, und so den Leser auf eine recht angeneh-

me

me Art unterhaltet; daher verdient der H. V. das gewiß gerechte und unpartheyische Lob: Er habe des Hrn. **Blanks** Verdienste in ein recht helles Licht gesezt, und sich als einen für seinen auszuarbeitenden Gegenstand ausgesuchten Schriftsteller aufs neue dem gelehrten Publikum dargestellt.

Das Werkchen selbst zerfällt in zwey Abtheilungen, davon die erste von Seite 8-53. 25 Stück Landschaften, und des Herrn Blanks Silhouet aufzählet, unter welchen auch noch des Herrn Blanks erstes Probestück von Moosen sich vorfindet, und dann noch zwey Nro. 2. 3. aus Moosen. Nro. 4. 5. 6. aus Hölzern. Nro. 12. 13. 14. 26. aus Federn; worunter nämlich Nro, 26. Herrn Blanks Silhouet mit angerechnet ist; Nro. 15. aus Schmetterlingsflügeln; Nro. 20. aus dem Staub der Schmetterlingsflügel. Pastellminiatur, das seltenste aller Stücken; Nro. 8. 9. Aus Tuschmoosen der Staubbach bey Lauterbrunn im Kanton Bern; und die Lütschinen, wobey auch Baumrinden angebracht sind. Nro. 21. Aus Saamen; Eine Landschaft; und noch besonders das Wappen Sr. Hochfürstl. Gnaden zu Bamberg und Wirzburg, Franz Ludwigs. Nro. 22. Aus Flachs; Baumblättern und Moosen; und die übrigen Nro. 7. 10. 11. 16. 17. 18. 19. 23. 24. und 25. aus

verschiedenen Materialien: Moosen; Konverfen; Baumrinden; Baumblättern; Hölzern; Wespennestern; Seidenwurmgespinste; Fruchtscheide des Welschkorns; Welschkorn; Tulpenblättern; Papillionenflügeln; deren Staub; Farrenkraut ꝛc.

Zweyte Abtheilung von S. 54-121. **Landschaften mit aufgelegten Vögeln.** Diese sind meistentheils aus der Schweiz und von dem Bodensee, und nach Linné's Natursysteme beschrieben; die dabey recht geschmackhaft angebrachten Landschaften sind wieder aus Moosen, Baumrinden, Hölzern ꝛc. verfertiget. Der Stücke sind 104; oder mit dem Nebenstücke 105 an der Zahl. Nur Natur wirft sich von ihnen auf den Kenner herab, welcher hiebey, den ganz unbeschreiblichen Fleis und die gemeine Menschengeduld weit übersteigende Art, z. B. bey dem S. 54. 55. beschriebenen Hassen, anstaunen muß; da er jeden Vogel in seiner ihm eigenen oder ihn besonders auszeichnenden Wendung, Stellung, Lage, Flug, Schwung, Aufenthalt ꝛc. betrachten kann.

Auch hier hat **Hr. Vr.** sich beeifert, zum wenigsten durch die passendste Worte und den nettesten Ausdruck den Herrn P. Quardian Blank zu erreichen, oder doch sich ihm zu nahen. S. 121. beschreibt Hr. V. den Saal, und bemerket, daß ein

ein gewisser Minoritenbruder, Chilian, ein gebohrner Schweizer, der erste gewesen seye, welcher die Kunst, Gipsmarmor zu verfertigen, in das wirzburgische Land gebracht habe.

An der Unterwand im Saale ist eine Nische angebracht, in welcher hinter einer gläsernen Thüre die **Holzsammlung** aufbewahret wird.

Zur Rechten dieser Nische ist eine sehr zahlreiche **Eyersammlung** aufgestellt.

Unter den Tafeln an den Seitenwänden sieht man in Liqueurgläschen verschiedene **Salz- Saamen- und Sandarten.**

Die nicht geringe **Mineraliensammlung** wird in einem doppelten Pult aufbewahrt, welcher, ausser den Rahmen, vom Glas zusammengesezt ist; auf gleiche Art werden auch die **Konchilien, Kunstproducte, Versteinerungen** und allerley **Steinarten** aufbehalten.

Ausgezeichnet schön und höchst merkwürdig ist **Herrn Blanks** getrocknete Kräutersammlung, wovon Hr. Br.-S. 124. eine zu kurze Meldung machet.

Von S. 126-135. ordnet und nennet **Hr. Hahn** die aufgetragenen und S. 54-121. beschriebenen Vögel nach Linné's System mit der Beysetzung des jedem in dieser Beschreibung gegebenen Numers.

Nun

Nun erblicken Sie das Ende meines Brie- fes, der zwar über die gewöhnlichen Grenzen der Briefformen hinausreichet; aber vielleicht ist er Ihnen doch seines Innhalts wegen nicht der unbedeutendste, auch nicht der ermüdende, besonders wenn Sie auf diese, nicht in den Buchläden vorfindliche Schrift, den Verfasser, Herrn Modest Hahn, und den darin gepriesenen Herrn P. Quardian Bonavita Blank Ihr Augenmerk richten werden. Und mehr braucht es gewiß nicht, daß Sie mich entschuldigen

Ihren ꝛc.

Druckfehler.

S. 8. Z. 8. von unten statt Sacrimenti lese Sacra-
menti. S. 5. v. u. facile l. tacite. S. 9. Z. 6. st.
in ducti l. inducti. S. 13. Z. 5. st. varus l. verus,
S. 14. Z. 12. st. 1994. l. 1499. S. 15. Z. 8. v. u.
st. parascenes l. parasceues. S. 7. Z. 3. v. u. st. vir-
gilia l. vigilia. S. 16. Z. 6. u. st. comparendis l.
comparandis. S. 19. Z. 4. v. u. zu Münster, Schwar-
zach l. zu Münster Schwarzach. S. 48. Z. 8. nach
bestimmt wird l. ; S. 48. Z. 12. st. perdentibus l.
pendentibus, S. 55. Z. 6. nach Edictis l. : S. 55.
Z. 9. st. protulimur l. protulimus. S. 56. Z. 1. st.
seyn l. seye. S. 60. Z. 4. nach Entstehen l. zu ver-
danken. S. 62. Z. 5. st. trasen l. treffen. S. 68.
Z. 8. 9. st. interpungirt l. interpunctirt. S. 75. Z. 2.
v. u. st. Stors l. Storrs.

Litterarisches Magazin für Katholiken und deren Freunde.

Ersten Bandes zweytes Stück.

Coburg, 1792.
Bey Rudolph August Wilhelm Ahl.

I.

Abhandlungen.

Zur ältern Litteratur.

1. Eine noch ungedruckte, für die Geschichte der Buchdruckerkunst wichtige Urkunde d. d. Mainz den 22. März 1485. *).

Für die Aechtheit nachfolgender Urkunde ist die Würde dessen, der mir dieselbe mitgetheilet hat, Bürge. Ihre Bekanntmachung ist für die alte Litteratur Gewinn. Denn daraus ergiebt sich 1) ein neuer Beweis, daß die Buchdruckerkunst zu Mainz erfunden, und zuerst in Ausübung gebracht worden: als welches den Erzbischof Berthold bewog, sein Ansehen wider den Mißbrauch dieser Kunst zu verwenden. 2.) Daß die sogenannte Mainzer deutsche Bibel von 1462 ein wahres Unding sey. 3) Lernen wir ein Verboth kennen, kein Buch, es gehöre zu welcher Wissenschaft, Kunst oder Unterweisung es wolle, aus

*) Vielleicht ist sie gleich bey ihrer Erscheinung gedruckt worden, aber verloren gegangen?

cibus noſtre religionis Scriptos e latina in germanicam linguam traductos, nec ſine religionis dedecore verſari per manus vulgi. Quid denique de Sacrorum canonum legumque preceptis, que etſi a jure conſultis viris vtique prudentiſſimis atque eloquentiſſimis aptiſſime limatiſſimeque Scripta ſint, tamen Sciencia ipſa habet nodoſitatem, vt eciam eloquentiſſimi ſapientiſſimique hominis extrema vix ſufficiat etas. huius artis volumina Stulti quidam, temerarii atque indocti in vulgarem linguam traducere audent, quorum traductionem multi eciam docti viri videntes confeſſi ſunt ſe propter maximam verborum impropriacionem et abuſum minime intellexiſſe. quid denique dicendum de reliquarum ſcienciarum operibus, quibus eciam non nunquam falſa commiſcent, aut falſis titulis inſcribunt, tribuuntque autoribus egregiis eorum figmenta, quo magis emptores inueniant. Dicant tranſ-

Auslegung müſſen vorhanden geweſen ſeyn: Alle Kirchengeſang und gebeth des gantzen Jars, von der heiligen chriſtlichen Kirchen angenommen, und bißher ym löblichen Brauch erhalten, vom Introit der Meß, biß auf die Complent neu wieder überſehen mit Fleyß, und zierlicher verdeutſcht, auch ynn vielen ſtücken vermehrt. Durch M. Chriſtophorum Flurheym von Kytzingen — 1529. in 8 mit Holzſchnitten, auf Pergament gedruckt zu Leyptzigk, durch Jacob Thanner.

translatores tales, Si verum colunt, bono eciam Siue malo id faciant animo, anne lingua germani capax sit eorum, que tum greci tum et latini egregii scriptores de Summis speculacionibus religionis christiane et rerum Sciencia accuratissime argutissimeque scripserunt. fateri oportet idiomatis nostri inopiam minime sufficere, necesseque fore eos ex suis ceruicibus nomina rebus fingere incognita, aut si veteribus quibusdam vtantur, veritatis sensum corrumpere. quod propter magnitudinem periculi in literis Sacris *) magis veremur. Quis enim dabit ideotis atque indoctis hominibus et femineo Sexui, in quorum manus codices Sacrarum literarum inciderint, veros excerpere intellectus. videatur sacrum euangelium aut epistolarum pauli textus. Nemo sane prudens negabit multa supplecione et subaudicione aliarum scripturarum opus esse. occurrunt hec quia vulgarissima sunt, quid putabimus de hiis, que inter scriptores in ecclesia catholica sub acerrima pendent disputacione? multa afferre possemus, de quibus tamen ad propositum paucula ostendisse sufficiat, Verum cum *inicium officine huius artis imprimendi codices*

*) Hr. Panzer in seinen Annalen recensirt neue vollständige deutsche Bibeln, die vor dem Jahr 1485 herausgekommen, und sehr bald nach dieser Verordnung am zweyten May erschien die zehende zu Straßburg.

ces in hac aurea mea Maguncia, vt vera eius appellacione vtamur, *diuinitus emerserit, hodieque in ea politissime atque emendatissime perseueret*, iustissime eius artis decus a nobis defensabitur. nostra eciam intersit diuinarum literarum puritatem immaculatam Seruari, vnde prefatis erroribus et hominum impudencium aut Sceleratorum ausibus prout possumus autore Domino, cuius res agitur, occurrere frenoquę cohibere volentes omnibus et singulis ecclesiasticis et secularibus personis nostre dicioni Subiectis aut intra eius terminos negociantibus, cuiuscunque gradus, ordinis, professionis, dignitatis aut condicionis existant, tenore presencium districte precipiendo mandamus, ne aliqua opera cuiuscunque sciencie, artis vel noticie e greco, latino vel alio sermone in vulgare germanicum traducant aut traducta quouis commutacionis genere vel titulo distrahant aut comparent publice vel occulte, directe vel indirecte, nisi opera deinceps imprimenda ante impressionem et impressa ante distractionem per clarissimos honorabilesque nobis dilectos doctores et magistros vniuersitatis studii in opido nostro *Erfordie* ad hoc deputatos fuerint visa et patenti testimonio ad imprimendum vel distrahendum admissa vel si in opido *frankfordie* nostre diocesis libri venales expositi fuerint, per honorabilem deuotum No-

 bis

bis dilectum loci plebanum in theologia magistrum ac vnum vel duos doctores et licentiatos per consulatum dicti opidi annali stipendio conductos visi et approbati fuerint, Si quis vero huius nostre prouisionis contemptor fuerit, aut contra huiusmodi mandatum nostrum consilium, auxilium vel fauorem quouis modo directe vel indirecte prestiterit, sentenciam excommunicacionis ipso facto et preterea amissionis librorum expositorum ac eciam centum florenorum auri penam camere nostre applicanda se nouerit incurrisse a qua sentencia nemini citra auctoritatem nostram specificam liceat absoluere Date aput arcem Sancti Martini in ciuitate nostra Maguntinensi sub Sigillo nostro die vicesima Secunda mensis martii anno Domini millesimo quadringentesimo octuagesimo quinto.

Der aus dieser Verordnung leuchtende Eifer hätte den Erzbischof übel gekleidet, wenn vorher selbst zu Mainz eine deutsche Bibel wäre gedruckt worden. Weder Herr Weyhbischof **Würdtwein** (in Bibliotheca Moguntina) noch Herr G. W. **Zapf** in der ältesten Buchdruckergeschichte von Mainz haben ein deutsches, aus einer andern Sprache übersetztes Buch auffinden können, welches vor 1485. die Presse zu Mainz verlassen hätte. Es erschien zwar sechs Tage nach der angeführ-

geführten Kurfürstlichen Verordnung daselbst, Ortus sanitatis, oder Gart der Gesundheit; allein der Drucker und Verleger dieses Buchs Peter Schöffer *) sagt es selbst in der Vorrede: er habe das Werk durch einen in der Arzney gelehrten Meister anfangen, aber in der Feder hangen lassen, als er vermerket, daß viel edle Kräuter sind, welche in Deutschland nicht wachsen, und die er nur vom hörensagen in ihrer rechten Farbe und Gestalt entwerfen könnte. Er sey daher in Gesellschaft eines geschickten Malers durch Welschland, Istrien, Sklavonien, Kroatien, Albanien, Dalmatien, auch durch die griechischen Lande Corfu, Morea, Candia, Rhodus und Cypern bis in das gelobte Land, und in die heilige Stadt Jerusalem; und von dort durch klein Arabien gegen den Berg Sinai u. s. w. gereiset, habe die vorgefundenen Kräuter in ihrer rechten Farbe und Gestalt aufnehmen, und das vollendete Werk, damit es aller Welt, Gelehrten und Laien nützen möge, ins Deutsche übersetzen lassen. Er hat also wider die Verordnung seines Kurfürsten nicht gehandelt. In der Buchdruckergeschichte Bambergs werde

*) Wenn Herr Zapf die Anzeige dieses Buchs in H. Panzers Annalen noch einmal nachsieht, wird er finden, daß Schöffer daselbst nicht vermuthlich, sondern gewiß, auch mit Bemerkung der gewöhnlichen Zeichen, als Buchdrucker angegeben sey.

werde ich zeigen, daß gleichwie zu Mainz, mit Beybehaltung des Erfindungsrechts für diese Stadt, die ersten lateinischen, also zu Bamberg die ersten deutschen Bücher seyen gedruckt worden.

2. Fortsetzung der im ersten Heft abgebrochenen Buchdruckergeschichte der Stadt Wirzburg.

Es hat Schriftsteller gegeben, welche der Stadt Wirzburg eine Ehre zudachten, von der sie nie geträumt hat. Herr **Breitkopf** über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst S. 9. schreibt also: die zweyte neue Meynung von dem Orte der Erfindung, und dem ersten gedruckten Buche trägt **Joseph Vernazza** in der Lezione — Sopra la stampa vor, welches Werk zu Cagliari in der Königlichen Buchdruckerey 1778 herausgekommen ist.

Vernazza bemerkt in solchem, daß unter allen gedruckten Werken, welche vorhanden sind, selbst den Mainzer Psalter von 1457 nicht ausgenommen, das Concilium zu **Würzburg**, welches sich in der Herzogl. Bibliothek zu Parma befinde, das allerälteste sey, und beruft sich dabey auf das Zeugniß des Theatiners **P. Paciaudi**. Dieß Buch, welches **Vernazza** Concilium Würzburgense nennt, ist ein Werk, welches eine

Samm=

Sammlung von Concilien enthält, die in Würzburg in dem 15ten Jahrhunderte gehalten worden sind, das in Folio mit so genannter Mönchsschrift gedruckt ist, aber keine Anzeige, weder des Ortes, noch des Jahres seiner Ausgabe, bey sich hat. Das lezte der darinnen abgehandelten Concilien ist vom J. 1453. **Vernazza**, und sein Gewährsmann **Paciaudi**, sind daher in den Irrthum gerathen, zu vermuthen, daß dieß Werk nirgends anders, als in Würzburg, und nicht später, als in dem J. 1453, gedruckt seyn könne.

So unbedeutend dieser ganze Einfall für uns in Deutschland ist: so ist es gleichwohl auch nicht unrecht, den Ungrund dieses Vorgebens untersucht zu haben. Man kann sich davon aus des P. Joh. Harzheimii S. J. Sammlung Conciliorum Germanice, die er zu Köln 1763 in Fol. herausgegeben, und solches Werk zu seiner Sammlung gebraucht hat, sehr gut unterrichten. In dem Tom. V. wo diese Concilien von Würzburg vorkommen, findet man p. 360. am Ende des Concilii Herbipol. XVIII. vom Jahre 1446. die Anmerkung: ex libro impresso in fol. Litera Petri Sine consule et die, quo continentur Synodi Herbipolenses variae; am Ende des Concilii Herbip. XIX. im Jahre 1446. p. 420. wird wiederholt: ex libro impresso in fol. Litera Petri,

tri, Sine mentione ulla anni et loci; credo Würceburgi impreſſum vel in Moguntia poſt annum 1470, und bey dem lezten Concilio Herbip. XX, vom J. 1456. p. 433. wird geſagt: Ex impreſſo codice in folio, Litera Petri, Sine nota anni et typographi, probabiliter Herbipoli impreſſo. 'Es iſt zweifelhaft, ob dieſe beyden Italiäner durch das Buch ſelbſt zu ihrer Meynung verleitet worden, oder ob dieſe Anmerkung des P. Harzheim ihnen dazu Gelegenheit gegeben haben möge." So weit Hr. **Breitkopf**.

Ich erinnere mich, weis aber jezt nicht wo, geleſen zu haben, daß **Vernazza** nur wie im Vorübergehen, dieſen Vermuthungsstand in ſeine Schrift, die Hr. **Breitkopf** nicht ſelbſt las, habe einfließen laſſen. Dem ſey wie ihm wolle, ſo weis ich doch, daß dieſer Irrthum von Gelehrten in Deutſchland, die jenen nicht kannten, nicht kennen konnten, aufgetiſcht worden ſey. Schon **Solger**, deſſen Bibliotheca im J. 1760 ans Licht trat, konnte die Italiäner irre führen, wenn er P. I. p. 69. No. 729 bey der Anzeige der Wirzburgiſchen Synoden das vielbedeutende NB hinzufügt: Videtur hii Codex ipſiſſimo anno, cuius ſub initium mentio eſt facta (1452) impreſſus, hincque vetuſtiſſimus et omnium rariſſimus merito depredicandus eſſet.

Auch

Auch der ehemalige öffentliche Professor der Kirchengeschichte zu Wirzburg P. Grebner durfte noch in seiner Historia universali Tom. III. p. 571. vorgeben, das Buch müsse ex forma typi veteris entweder im Jahr 1453 oder 54 gedruckt worden seyn. Er hätte aber so gut als sein Mitjesuit Harzheim darinn lesen können: Nos Rudolfus dei gratia Episcopus herbeñ francieque orientalis dux de Anno dñi Millesimo quadringentesimo *Septuagesimo* die jouis vicesima nona Mensis marcii subscriptas reformationes judiciorum constitutionesque edidimus et publicari mandauimus. Welches den P. Harzheim weislich vermogt hat zu schreiben, diese Concilia wären nach dem J. 1470 entweder zu Wirzburg oder zu Mainz gedruckt worden.

Hr. Zapf (l. supra c. S. 151.) will, daß Peter Schöffer dieß Werk in Mainz gedruckt habe; er bringt aber keinen Beweis bey Hr. Seemiller, ein schärferer Prüfer, (l. c. fasc. 4. p. 133) erklärt sich für unsern Georg Reiser, und irret nur noch im Druckorte; auch hält er dafür, es möge bald nach 1480 gedruckt worden seyn.

Ich habe das Glück, dieses Buch so wohl, als einen Theil des Breviers von 1479, das Bsalterium Brunonis, die von mir schon angezeigte

zeigte Kirchenagend, und etliche Missalia vor mir liegen zu haben, und kann also die Lettern mit einander vergleichen. Die Acta und Statuta Synodalia, oder Concilia Würzburgensia haben dieselben Buchstaben, womit die Lectiones im Brevier gedruckt sind; und es fällt gleich in die Augen, wie in beyden das gestreckte r unten immer über seine Nachbarn hervorsticht, und also etwas länger ist. Die Kirchenagend und die Psalmen in Psalterio Brunonis haben einerley Missalbuchstaben, und die Expositio im leztern hat dieselbe Lettern, mit welchen im angeregten Brevier die Responsoria gedruckt sind. Ich halte demnach dafür, die statuta synodalia habe **Reiser** nach dem Brevier im J. 1480, und das Bsalterium Brunonis gleich nach dem Missal von 1481 gedruckt.

Uebrigens lernte ich aus Hrn. **Breitkopfs** angeführten Werke S. 10, daß Marchand hist. de l'Imprim. pag. 75. No. 86 das Missale von 1481 aus den Transact. Philos. N. 310 schon angeführt, und unsern **Georg Ryser** als Buchdrucker angegeben habe, woher es **Maittaire** T. V. P. II. in den appendix annal. typ. pag. 537 aufgenommen hat.

Das erste zu Wirzburg demnach erweislich gedruckte Buch ist Modus orandi Secundum chorum

rum herbipolen. in 2 Foliobänden vom J. 1479, wovon die Bibliothek zu Banz nur den zweyten besizt. Sobald ich das dem ersten Bande vorgedruckte Privilegium Rudolphi Episcopi abschriftlich erhalte, wozu nahe Hofnung ist, werde ich es, samt einer nähern Notiz von dem Buche selbst, mittheilen. Daß im J. 1477 noch keine Buchdruckerey zu Wirzburg gewesen, erhellet daraus, weil Bischof Rudolph damals zu Speier drucken ließ. Also befindet sich in der berühmten Bibliothek bey St. Stephan zu Wirzburg ein Breviarium herbipolense in kl. 4. von der Dicke keines ganzen Werkzolls, mit der am Ende befindlichen Anzeige: Explicit Breuiarium nouum de tempore et de sanctis per totum anni circulum secundum Chorum sancti Kyliani herbipolen. Impressum est per Dominum Petrum Drachen in Spira sub anno MCCCCLXXVII. Hier wird das Wort Breviarium nicht in dem heutigen Sinne genommen, sondern der Innhalt beweiset, daß es nur ein Directorium sey, welches Anleitung gab, welche Antiphonen, Psalmen, Lectionen, Kolleckten u. s. w. aus den geschriebenen Choralbüchern an jeglichem Feste, und zu jeder Kanonischen Stunde zu singen seyen. Den Anfang dieses Werkchens macht der gewöhnliche Kirchenkalender; darauf folgt: In nomine Domini Amen Incipit breuiarium de omnibus que can-

cantanda et legenda ſunt per anni circulum in choro S. Kyliani et Sociorum eius et primo de aduentu domini pro quo nota &c. Nun wollen wir in Recenſirung der Reiſeriſchen Produkte fortfahren.

Jahr MCCCCLXXIII.

3. *Breviarium Eyſtettenſe.* in gr. Fol.

Dieſes Brevier, wovon ſich ein Exemplar auf der Univerſitätsbibliothek zu Ingolſtadt befindet, hat Hr. Pr. Seemiller (lib. cit. faſc. II. p. 127.) hinlänglich beſchrieben. Ich entlehne daraus nur folgendes: Biſchof Wilhelm zu Eichſtädt aus der Familie von Reichenau veranſtaltete dieſe Ausgabe, wie aus dem beygefügten Ermahnungsſchreiben an ſeine Geiſtlichkeit erhellet, worinnen nachſtehende Worte zu unſerer Abſicht gehören: Caſtigationis itaque labore (vt premittitur) confecto! *mittitur codex ad officinam magiſtri georgii Ryſer* impreſſorie artis *peritiſſimi* q̄ acri cura vigilique diligentia opus ſecundum exemplar emendatiſſimum ſibi traditum *infra ſpacium anni* ad calcem vſque ordinatiſſime perduxit. Am Schluß dieſes Schreibens heißt es alſo: *Inceptum* eſt opus iſtud Anno milleſimo quadringenteſimo octogeſimo *ſecundo.* pre-

presule vt premittitur preside nte domino Wilhelmo de Richennau. cuius et ecclesie atque capituli Eystetten. insignia et arma presentibus sunt subimpressa — *Consummatum* atque absolutum Anno Millesimo quadringentesimo octogesimo *tercio* Die vicesima tertia Februarii. Dieses Werk hat also Reiser angefangen, nachdem er die Wirzburger Kirchenagend vollendet hatte, und dazu eben die Lettern, als zum wirzburgischen Brevier gebraucht.

Jahr MCCCCLXXXIV.

4. *Liber Missalis Herbipolensis Ecclesiae* in gr. Fol.

Die erste Ausgabe des Missals muß indeß vergriffen worden seyn, und die fortwährende Nachfrage darnach macht es begreiflich, wie Reiser es nöthig gefunden, nach einem Zeitraum von 2 Jahren zu einer neuen Auflage zu schreiten. Es unterscheidet sich auch dieses Missal von dem vorigen durch nichts, als daß in dem Privilegio Rudolphi Episcopi nur die Data der Zeit geändert sind: ordinauimus, vt huiusmodi artis impressorie magister prementionatus opus talismodi de Anno Domini millesimo quadringentesimo octogesimo quarto vndecimo Kalendas Marty pleniter et omnimode integrum et perfectum habere

habere debeat &c. Und am Ende: Datum in ciuitatę nostra herbñ Anno Domini millesimo quadringentesimo octogesimo quarto vndecimo Kalendas Marty.

Wer diesen Innhalt einsieht, ohne das Missal von 1481 zu kennen, kann leicht irre geführt werden, dieses für das erste gleich nach dem Brevier gedruckte zu halten, wie es dem P. Gropp *), und einigen meiner Herren Correspondenten ergangen ist. Exemplare davon sind vorhanden, in der Universitätsbibliothek zu Wirzburg, bey St. Stephan daselbst, und zu Münster Schwarzach.

Was Ryser in den Jahren 1485 und 86 gedruckt habe, ist noch zu entdecken. Nach den damals gewöhnlichen Gang des Abdrucks liturgischer Werke, wie man aus meiner bambergischen Buchdruckergeschichte sehen wird, folgten auf Brevier in Folio, dergleichen in 8. zum Gebrauche auf Reisen, und zu Hause. Man darf also sicher annehmen, daß Ryser solche für Wirzburg und Eichstädt, und für lezteres Hochstift auch ein, wo nicht mehrere Missale gedruckt habe, wovon sich vielleicht noch Exemplare in den fränkischen Bibliotheken, besonders wo dergleichen stehende bey Pfarreyen sind, vorfinden werden.

Jahr

*) in collect. Script. Wirceb. T. I. p. 161.

Jahr MCCCCLXXXVII.

5. *Constitutio Rudolffi Episcopi Herbipolen. Quomodo se habere debeant quatuor ordines mendicantium in confessionibus audiendis.* In forma patenti *).

Niemand wird zweifeln, daß nicht **Reiser** diese Verordnung gedruckt habe, obschon sein Nahme dabey nicht erscheint, nicht erscheinen konnte. Es mußte den Regenten die Buchdruckerkunst schon darum auch sehr schätzbar seyn, weil sie ihre Verordnungen auf diesem Wege sehr bequem vervielfältigen, und so ihre Absicht geschwinder erreichen konnten; gleichwohl geht nichts leichter verlohren, als dergleichen Verordnungen. Von der gegenwärtigen habe ich eine Abschrift Seiner **Hochwürden** und **Gnaden** dem sehr würdigen Herrn Prälaten **Nivard** zu Bildhausen nebst noch andern wichtigen Beyträgen zu verdanken. Ich theile sie ganz mit, weil sie nicht groß, und zur vaterländischen Geschichte dienlich ist.

Rudolffus Dei gratia Episcopus Herbipolen. et francie orientalis Dux vniuersis et singulis nobis

*) Etliche in diese Materie einschlagende Urkunden findet man in des Hrn. geh. Raths Schneidt thesaur. jur. Francon. II. Abschn. II. Heft. S. 234. und 237. Manches ist wörtlich abgeschrieben, aus dem Synodo Herbip. d. a. 1452. fol. 28.

nobis in christo deuotis et syncere dilectis ecclesiarum parochialium Rectoribus, omniumque et singulorum monasteriornm ordinum mendicantium Prioribus, Custodibus et ceteris quibuscunque eorum ordinum superioribus et fratribus in et per ciuitatem et Diocesim nostram Herbipolen. vbilibet constitutis veram in vero salutari dicimus salutem: Ac in omnium vestrorum coniunctim et diuisim per presentes deducimus notitiam. Etsi dudum in ss. Viennensi Concilio per sancte memorie Clementem Papam quintum inter alia et precipue inter vos parochialium ecclesiarum Rectores et fratres ordinum mendicantium diligenti prehabita deliberatione de et super idoneis confessoribus vestris ex fratribus per superiores vestros pro tempore eligendis, illisque locorum Ordinariis representandis et per ipsos ordinarios admittendis ac sic admissis, confiteri volentibus, audiendis confessionibus absolutionibusque in casibus per locorum Ordinarios concedendis impendendisque, rite, prouide atque admodum sufficienter prouisum esse dinoscitur: sic quod inter vos omnes ex vtraque parte, non modo tunc presentium, verum etiam futurarum discordiarum occasio numue integra perpetuaque et indissolubilis pax et concordia facta initaque fuisse et esse a cunctis sperabatur.

Atta-

Attamen nihilominus, quod dolenter referimus, pacis emulo satore Zizanice id procurante, ad nostram peruenit audientiam, qualiter suspicio sit inter vos ecclesiarum parochialium Rectores et fratres, denuo dissensionis materia suboriatur, cuius pretextu vnaqueuis vestrarum partium in ecclesiarum ambonibus coram populi multitudine, pro suo quidem libito, contra alteram de facultate audiendi confessiones, huiusmodi ..... suas extendere, et ad id, quod pro sua intentione deseruiat, vltra quam forsan expediat, dilatare et ampliare nitatur. Quodque, heu prô dolor, in non modicam Dei offensam, ecclesiasticique status scandalum, fideliumque periculum vtique cedere dinoscitur. Propter quod Nos, qui voluntarios labores appetimus, vt quietem subditis nostris preparemus discordiis et simultatibus huiusmodi, quantum cum Deo possumus, finem celerem imponere, ac detrahendi calumniandique materias amputare: Et ob id tam vobis ecclesiarum parochialium rectoribus, quam etiam fratribus predictis in ciuitate et dioceli nostris Herbipolen. quomodolibet constitutis. nec non animarum fidelium subiectarum commoditatibus vtilitatibusque salubriter consulere cupientes:

Omnibus vobis ordinum Mendicantium fratribus in virtute sancte obedientie, et sub ex-

communicationis ſuſpenſioniſque pena diſtricte precipiendo mandamus, Ne quiſquam ex vobis fratribus ordinum mendicantium directe vel indirecte, publice vel occulte quemquam Parochianum ab obſeruantia conſtitutionis: Omnis vtriuſque ſexus &c. Et quod ille ſuo ſacerdoti, a quo ſacramentum Euchariſtie recipere tenetur, vel alteri de licentia eiuſdem, ſaltem ſemel in anno non confiteatur, aut ab intereſſendo diuinis ſaltem diebus dominicis et maioribus feſtiuitatibus in ſua parochiali eccleſia, ſeu a ſolutione iurium parochialium retrahere preſumat. Similibusque penis inhibemus, ne quiſquam ex vobis eccleſiarum parochialium rectoribus abſoluendi poteſtatibus, dictis fratribus conceſſis et vt premittitur, pro tempore admiſſis, publice vel occulte, directe vel indirecte quoquo modo detrahere preſumat. Quin imo volumus, vt ſiquis talia fecerit Excommunicationem et ſuſpenſionis ab ingreſſu eccleſie ſententiam incurrat, Abſolutionem preterquam in mortis articulo Nobis ſeu Vicario noſtro in ſpiritualibus generali reſeruantes.

Porro in finem et effectum, vt vos ſuperiores predictorum ordinum ex fratribus veſtris habiles et idoneos pro tempore in Confeſſores eligatis, vt et etiam populus ſciat, qui tales

ſint,

ſint, eorundemque numerum &c. pro audiendis confeſſionibus per dictos ſuperiores electi, et per nos ſeu Vicarium noſtrum admiſſi fuerint, ſub penis, de quibus ſupra, diſtricte mandamus precipiendo; Quatenus vos ſuperiores ordinum predictorum nunc et deinceps Nobis ſeu Vicario noſtro in ſpiritualibus generali, ex fratribus veſtris in confeſſores eligatis et preſentetis perſonas ſufficientes, idoneas, vita probatas, diſcretas, modeſtas atque peritas ad tam ſalubre miniſterium exequendum. Qui fratres ſic electi et preſentati, et vt prefertur, admiſſi, et eorum numerus Nobis ſeu Vicario noſtro ſpecificatus, nominatim populo publice in ambonibus eccleſiarum quolibet anno prima videlicet die, vel proxima in menſe ſequenti in 5. 4 oma deſcribendi et publicandi ſunt: Quodque electi, admiſſi, deſcripti et publicati in locis publicis ſpeciatim ad hoc deputatis veſtrorum monaſteriorum pro audiendis confeſſionibus preſedeant, niſi rationabilibus perſuadentibus ex cauſis confiteri volentium aliter dictis Confeſſoribus duxerit perſuadendum, vt quod eoſdem in Secreto et priuatim audiant, in quo conſcientias confeſſorum oneramus.

Poſtremo prohibemus ſub ſimilibus excommunicationis et ſuſpenſionis penis, ne amplius

 quiſ-

quisquam ex vobis Eulesiarum parochialium rectoribus contra fratres predictor huiusmodi, nec quisquam ex fratribus contra et aduersus Ecclesiarum rectores occasione facultatum confessiones huiusmodi audiendi quoquo modo predicare presumat: sed queuis partium vestrarum suis terminis sit contenta. Et qui causam querele habuerit, iudicem desuper adeat competentem.

Insuper volumus, quod fratres pro confessoribus deputati et admissi extra ciuitatem et diocesim nostras, nec aliarum diocesium hominum conf fliones audiendi et absoluendi potestatem habeant, Dantes et concedentes dictis fratribus, sic vt premittitur, presentatis et per Nos seu Vicarium nostrum admissis auctoritatem absoluendi in casibus nobis reseruatis, demptis videlicet criminibus et peccatis de et super iniectione manuum violentarum in personas ecclesiasticas, spolio Clericorum, incendio ecclesiarum siue monasteriorum, restitutione male ablatorum, incertarum nec non extorsione vsurarum, commissis factis siue perpetratis. Quod quidem nostrum preceptum et mandatum in singulis parochialibus Ecclesiis in ambonibus, ad quas peruenerit, publicari et vulgarizari populo debeatur, Illudque pro Nobis nostrisque suc-

successoribus perpetuo firmiter et inconcusse fore et esse decernimus. Datum in ciuitate nostra Herbipolen. Anno Dom. M. CCCC. LXXXVII. Sabbatho proximo post Dominicam Inuocauit.

Hermannus Zockle
Procurator fisci.

Die Fortsetzung folgt.

II.

Recensionen.

M. Annäus Lucans Pharsalia oder Bürgerkrieg, übersezt von Philipp Ludwig Haus. 2. B. Mannheim 1792.

Einen Dichter, wie Lucan, sollte man entweder gar nicht, oder im Original lesen; und wenn man es der Mühe werth findet, ihn ganz kennen zu lernen, mit der Sorgfalt ihn lesen, mit welcher er geschrieben. Keine Uebersetzung stellt ihn so dar, wie er ist; Gedanke und Empfindung klebt immer zu sehr am Ausdruck; und die Sprache, mag man auch noch so sehr um Worte mit ihr kämpfen, befriedigt unsere Wünsche selten.

Niemand fühlt diese Schwürigkeiten mehr, als der Mann von feinem Geschmack; er wird alle

alle andere eher, als sich selbst befriedigen, und oft genug zu sich selbst sprechen: Das läßt sich nur denken, nur empfinden, nicht mit Worten sagen; nicht so sagen, wie der Dichter es dachte, es empfand; er wird eher und genauer die Flekken wahrnehmen, welche die Copey der schönen Urschrift so unähnlich machen; und doch ist niemand mehr fähig, uns eine Verdeutschung zu geben, die eines solchen Dichters würdig sey, als er. Zwar wird immer viel von dem Geist verfliegen; und immer wird es nur die umgekehrte Seite der Tapete seyn; aber er wird sich doch dem Original nähern; der Kenner wird in dieser Uebersetzung den Dichter nicht ganz vermissen, und der, welcher es nicht ist, wird von ihm zwar keine vollkommne, aber doch nicht leicht eine falsche, schiefe Idee erlangen, er wird auch wohl Lust bekommen, mit einem solchen Schriftsteller eine genauere, vertrauliche Bekanntschaft zu machen. Von dieser Seite betrachte ich die Uebersetzung eines solchen Dichters am liebsten. Sie kann, wenn sie mit Geschmack, Genie und Fleiß, und ausharrender Geduld ausgearbeitet ist, denn auf die glückliche Stunde der feurigen Begeisterung muß die ernste Stunde der kalten, prüfenden Ueberlegung folgen; an die Stelle der Erklärung treten, und uns das geben, was der beste Commentar uns nicht leicht gewährt, wenigstens etwas

von

von dem Colorit des Autors, dann erst werden wir getäuscht, mit Vergnügen vergessen, daß wir eine Uebersetzung lesen, indem man ihr die Mühe nicht ansieht, die sie ihrem Verfasser gekostet hat, und man wird geneigt zu glauben, Lucan selbst, hätte er in unsrer Sprache gedichtet, würde, ohne sein altes Römisches Gewand abzulegen, ohngefehr so übersezt, die Gedanken so gefärbt, so die Worte gewählt, so sie zusammen gefügt haben. Daher die großen aber gerechten Forderungen der Critiker: eine Uebersetzung soll treu, und natürlich schön, wie ein Original sich lesen lassen. Ob und in wie fern **Herr Pr. Haus**, der sich schon durch mehrere ähnliche Arbeiten wahres Verdienst erworben hat, diesen Forderungen eine Genüge geleistet habe, das wird die Vergleichung einiger Stellen mit der Urschrift zeigen. Lucans Gedicht (man nenne es nun ein episches, oder ein historisches, oder ein Lehrgedicht; es ist von dem allen nichts ganz, und hat doch von dem allen etwas, das Genie, das sich nicht Fesseln anlegen läßt, hat seine eigene Manier) hebt also an:

Bella per Emathios plus quam ciuilia campos,
Jusque datum Sceleri canimus, populumque potentem
In sua victrici conuersum viscera dextra;
Cognataque acies, et rupto foederi regni,
Certatum totis concussi viribus orbis

In commune nefas; infestisque obuia signis
Signa, pares aquilas, et pila minantia pilis.

Schauer erweckt der Dichter, indem er so sein Thema ankündigt. Der Hr. Uebersetzer singt ihm nach:

„Der Krieg auf Emathiens Gefielden — ärger, dann Bürgerkriege — Die Recht gewinnende Bosheit, das mächtige Volk, mit dem siegreichen Schwerde gegen sein eigenes Eingeweide gewendet, die verbrüderten Heere, — für das Unrecht von beiden Theilen, als sich die Banden zwischen (Roms) Gebietern zerrissen hatten; Feldzeichen einander feindselig entgegen gestrekket — ähnliche Adler (auf beiden Seiten) — Piken, die Piken drohen, — sind unser Gesang."

Die Uebersetzung ist etwas zu wörtlich. Der Lateiner spricht gerne von sich in der Zahl der Mehrheit, es ist da oft der Ton der Bescheidenheit: *canimus*; nicht so der Deutsche. Also möchte ich lieber sagen: die Kriege singe ich ꝛc. nicht: der Krieg — Die ... Bosheit — das mächtige Volk — Die Heere — Der Kampf — Feldzeichen — Adler — Piken — sind unser Gesang. „ärger, dann (als) Bürgerkriege" plus quam ciuilia. Es fochten nicht blos Römer mit Römern, sondern Vater und Sohn. (Caesar Socer;

Socer; Pompeius gener) den Sinn finde ich nicht so in der Uebersetzung, indem da meine Aufmerksamkeit eben so wohl auf bella als auf ciuilia hingeleitet wird; es entsteht eine schiefe Idee. Bald nachher klärt der Schriftsteller das, was hier noch dunkel seyn möchte, auf, durch: Cognatas acies (Blutsfreunde im Schlachtfeld!) wie die besten Autoren zu thun pflegen; daher ist das: plus quam ciuilia, hier charakteristisch: und immer bleibt noch die Frage übrig, ob Lucan selbst hier natürlich genug, ob er nicht zu spitzig ist. Lucan gefällt mir; ich bewundere ihn oft; aber nicht immer. „Die Recht gewinnende Bosheit,“ lieber möchte ich schildern, wie der Frevel Recht erhält. „mit dem siegreichen Schwerde“ warum nicht lieber: mit der siegenden (sieggewohnten) Rechte? victrici dextra.

„gewendet“ conuersum. Zu wörtlich, lieber: wie die mächtige Nation die sieggewohnte Rechte in ihr eigen Eingeweide gestoßen! — „Der Kampf des erschütterten Erdkreißes mit allen Kräften, für das Unrecht von beyden Theilen u. s. w.“ Wie viel leichter wäre der Gang der Ideen, die Wendung, wenn man sagte; wie der Herrscherbund zerrissen war; und der bebende (erschütterte) Erdkreis mit allen Kräften stritt rc. oder: „wie der zerrissne Herrscher Bund den

Erd-

Erdkreiß erschüttert, (beben gemacht) der mit allen seinen Kräften stritt, zum allgemeinen Verderben; wie Fahnen (Feldzeichen) ist zweydeutig) auf Fahnen feindselig losgiengen; Adler gegen Adler; Spieße Spießen drohten!"

Die gedrängte Kürze des Originals läßt sich hier kaum erreichen; die Würkung, die aus der Verbindung, der in einander geschlungenen Ideen und Wörter im Lateinischen entspringt; in sua victrici conuersum viscera dextra; it, certatum totis concussi viribus orbis — kann in der deutschen Uebersetzung nicht erhalten werden; eher etwas von der Harmonie.

Aber heißt wohl nefas Verderben? das ist zu gewagt; je nun, wenn es nur eine glückliche Kühnheit ist; der Sinn ist es wohl. Nur Caesar, der siegende Caesar, ist bey dem Dichter der Frevler; Pompeius hat gerechte Sache; er zuckt sein Schwerdt für die Freiheit, ius datum sceleri; victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.

Doch es würde zu weitläuftig seyn, mehrere Prüfungen anzustellen; nur das sey mir erlaubt anzumerken, daß auch der Uebersetzer, wie jeder andere Schriftsteller der Reinheit im Ausdruck sich befleißigen soll. Ich möchte nicht sagen:

Schwer-

Schwerde; die Banden; und nachher: **eueren Mordschwerdern**; zum **Wohle** der Völker; (hier ist zu viel gesagt, anstatt: für die verhaßten Nationen) **irgends** ein Volk ꝛc. ich möchte nicht schreiben: **Aethnas; Ozean** ꝛc. Wenn man nun etwa noch fragt, was man bey der Lectüre dieser Uebersetzung ohne Rücksicht auf das Original empfinde, so wird die Vergleichung dieser Uebersetzung mit der Uebersetzung eines andern Schriftstellers hinlänglich seyn, diese Frage zu beantworten. Lucan, der die Unerschrockenheit Caesars mit lebendigen Zügen schildert, und die Rede, die so ganz in Caesars Character ist, (V. 316 ꝛc.) die vortrefliche Rede ist von dem Verfasser der Briefe zur Bildung des Geschmacks (im 5ten Theil S. 187. f.) also nachgebildet: „Er (Caesar) stand auf einer grünen Erhöhung mit unerschrockenen Gesicht, und furchtbar durch seine Furchtlosigkeit; der Zorn sagte ihm die Worte zu, die er sprach: Hier, Soldat, der du eben mit Gebärde und Händen drohetest, hier hast du meine entblößte Brust, bereit dein Schwerd zu empfangen! In diese, wenn du nicht mehr fechten willst, in diese stoß dein Schwerd, dann gehe! Ein Aufruhr, ohne eine kühne That, und ein Heer junger Soldaten, das nur, müde der Siege seines unüberwundenen Feldherrn, auf Flucht denkt, verräth feige Herzen. Gehet und

über-

überlaßt mich zu den (folgenden) Kriegen meinem Schicksal; diese Waffen werden schon Hände finden; und das Glück [der Himmel] wird mir, nach eurem Austritt, so viele Männer wiedergeben, als Schwerdter (durch euch) erledigt sind. Pompeius findet auf der Flucht so viele Völker Hesperiens, die ihm folgen, und der Sieg, sollte mir keinen Haufen geben, der nur die Beute des entschiedenen Kriegs nehme; diesen Lohn, der euern Arbeiten bestimmt war, und ohne Wunden meinen Triumphwagen begleite? Verachtet, alt, und erschöpft von Blut sollt ihr als Pöbel, wie der übrige Römerpöbel, meinen Triumphen zu sehen. Denkt ihr, daß Caesars Bestimmungen Verlust fühlen, wenn ihr abtretet *)? — Meinet ihr durch euern Beystand ein Gewicht für mich in die Schaale zu legen? Die Sorge der Götter ist niemals so in Verlegenheit, daß das Schicksal sich um euer Leben oder um euern Tod bekümmere. Die Welt hängt von den Bewegungen einiger Großen ab. Das ganze menschliche Geschlecht lebt für wenige, und du, Soldat, der du unter meinem Namen die Abend- und die Nordländer besiegt hast, du würdest flüchten, wenn Pompejus dich führte ec.

Wie

*) Hier hat der Uebersetzer seinem Zweck gemäß einige Zeilen weggelassen; vermuthlich, weil er glaubte, daß Lucan oder Caesar beym Lucan hier zu schwazhaft sey.

Wie gerne möchte ich das übrige hinzusez-zen! Die Rede ist so schön; und Dusch ist der Uebersetzer! Wer noch keine Bekanntschaft mit dem Dichter hat, der lernt ihn jezt kennen; und wer Caesars stolzen Heldenmuth noch nie bewundert hat, der bewundert ihn jezt, und staunt.

Herr Haus übersezt also: „Cäsar stand gestüzt auf einem Rasenhaufen da, mit keinem Zuge von Schrecken. Furchtloß war er würdig gefürchtet zu werden, und sprach, die Zunge vom Zorne geleitet: Soldaten, ihr habt gegen einen Abwesenden mit Mienen und Händen geraset. Hier steht er waffenlos — seine Brust ist eueren Schwerdern entblößet. Laßt hier den Morddolch stecken, und laufet fort, wenn euch des Kriegers Ende behaget. Empörung, bey der man kein Wagstück muthig unternimmt, verrathet feige Seelen — Mannschaft, die nur auf Flucht sinnet — die von dem Glücke ihres Anführers ermüdet ist. Geht hin, und überlasset mich beym Kriege jezt meinem Schicksal. Es werden sich Hände für diese Waffen finden, und nach euerem Abschiede wird mir mein Glück so viele Helden verschaffen, als Schwerder übrig sind. — Werden mir wohl, da Hesperiens Völker dem Magnus mit einer so starken Flotte nachseegeln, meine Siege keine Schaaren verschaffen, die nur den

Preis

Preis des sich (auf meine Seite) neigenden Kriegsausschlags einärndten, und mit Wegnahme des Lohns für euere Strapatzen, wundenlos den mit Lorbeern geschmückten Wagen begleiten? — Ihr werdet dann verachtet, alt und blutent erschöpft von nun an nicht mehr Soldaten! Augenzeuge von unsern Triumphen seyn. Denket ihr, Cäsars Waffenglück könne einen Nachtheil durch euere Entfernung fühlen? — o drohen auch alle Ströme dem Ozean ihre einlaufenden Gewässer zu entziehen, das Meer wird eben so wenig, bey entzogenen Flüssen abnehmen, als es nun von deren Zuflusse anschwillt. — Glaubet ihr, ihr hättet meiner Parthey ein Gewicht verschaffet? Ach nie würdiget sich die Göttersorge so weit herab, daß sie sich mit der Leitung eueres Lebens oder Todes abgebe. Alles ist mit dem Schicksale der Großen verwebet. Soldat, bey meiner Anführung des Hiberus und des Nordgebietes Schrecken! unter dem Pompejus würdest du sicher fliehen. cc."

Auch diese Uebersetzung hat ihren Werth; denn es giebt Stufen der Vollkommenheit; und ein Mann, der mit so ernsten Fleiß sich dem Studium der alten Classiker widmet, wird immer noch mehr leisten.

III.

Magazin für Prediger zur Beförderung des practischen Christenthums und der populären Aufklärung. Herausgegeben von Bonaventura Andreß, Professor an der Universität zu Wirzburg. Dritter Band. Wirzburg, im Verlage der Riennerischen Buchhandlung 1791. S. 476. in 8. (Preis 1 fl. 36 Xr.)

Daß es keine Prahlerey, sondern ganz die Sprache eines offenen und biederen Deutschen seye, wenn Herr Prof. Andreß in der Vorrede zu dem vor uns liegenden dritten Band seines Magazins für Prediger sagt: „Es sind zeither verschiedene Anfragen wegen Fortsetzung dieses Magazins theils mittel- theils unmittelbar an mich gemacht worden.“ Dafür sprechen alle gelehrte Anzeigen und unpartheyische Recensionen dieses Magazins, welche meistentheils mit Rec. den herzlichen Wunsch äußern: daß doch der Hr. V. dieses mit so großem Beyfalle und Nutzen, nun bis zum vierten Bande fortgesezte Magazin erst mit seinem Lebensende unter glücklicher

Fortdauer seiner guten Gesundheit und Muße schließen mögte; besonders da des Hrn. Prof. Freunde, und die Leser dieses Magazins längst von der Wahrheit des eigenen Geständnisses (Vorr.) überzeugt seyn, „daß Er nicht schreibe „ums Brod, auch nicht aus Celebritätsucht, ge„gen welche man in den reifern Jahren schon „durch die Erfahrung selbst gleichgültiger zu „werden anfängt; (und zu welcher Rec. an dem „Herrn Verf. auch in seinen jüngern Jahren nie„mals einen besonderen Hang wahrnahm;) son„dern daß Er lediglich aus der Absicht schreibe, „um seine freyen Stunden nützlich zu verwenden, „und die bessern homiletischen Grundsätze auch „außer den Gränzen der Schule zu verbreiten." Und daher welchen Dank müssen wir diesen men-schenfreundlichen Gesinnungen, und ganz unei-gennützigen Absichten des Herrn Prof. erstatten? Welchen Dank? wenn er sich (Vorr.) erklärt: „Ich bearbeite mein Fach selbst; ich bin gar kein „Freund von solchen Blättern, worinn man Bey„träge aus allen Gegenden zusammen häuft, um „Hefte auf Hefte in die Welt zu schicken." Nach diesem Geständnisse also haben wir nichts zusam-mengestoppeltes, kein Machwerk, auch keine un-reifen Früchte in diesem Magazin aufzusuchen, sondern nur Produkte eines anerkannten Meisters, von welchen Lehrlinge, und wer wird nicht gerne

die

dieser seyn wollen, gewiß sehr vieles erlernen können; und zwar aus der

Abhandlung von der Popularität im Predigen.

S. 3. nach einer kurzen Einleitung, worinn Er seine Leser mit wenigen, aber treffenden Worten auf die nachfolgende Abhandlung von der Popularität als einer der wesentlichsten Eigenschaften eines Predigers vorbereitet; hebt Er das **erste Kapitel von der Popularität überhaupt** an, worinn Hr. V. **die Begriffe und die ächte Art der Popularität** aus einander setzet: „Populär predigen heißt nichts anders, als wenn der Volkslehrer sich zu seinen Zuhörern, deren zeit- und geistliche Wohlfahrt er sich einzig zur Absicht gemacht, in deren Lage er sich hinein gedacht, und die er ganz kennen gelernt hat, so herab zu stimmen weiß, daß er seine Vorträge nicht allein nach dem Bedürfnisse, sondern auch nach den Fassungskräften, und nach der Eingeschränktheit derselben einzurichten trachtet." Nicht nur Rec. ist mit diesem Begriffe von Populärpredigen einverstanden, sondern auch **Hugo, Blair und Konrad Pfenninger** stimmen damit überein; **Erster** in seinen **Vorlesungen über Rhetorik** III. Th. XXVII. Vorles. S. 29. sagt die Kanzelberedsamkeit muß zugleich **populäre** Beredsamkeit seyn. Popularität ist **eine der vor-**

 nehm-

nehmsten Eigenschaften einer guten Predigt; aber freylich nicht in dem Verstande, wo es so viel ist als Nachgiebigkeit gegen die Launen und Vorurtheile des großen Haufens; denn dadurch würde sich ein Prediger nur verächtlich machen; sondern in der wahren Bedeutung des Wortes, als die Gabe: **Eindrücke auf das Volk zu machen, sein Herz zu rühren, und fest zu halten.**

Lezter von der Popularität im Predigen 1. B. S. 2. „**Popular predigen** heißt so predigen, wie es sich für's gemeine Volk schickt, wie es seinen Bedürfnissen angemessen ist. **Popular predigen** heißt so predigen, daß der Zweck des Predigens an dem Volke erreicht wird. Das will sagen, dem Volke so predigen, daß, wenn auch der Zweck des Predigens beym Volke nicht erreicht würde, doch keine Schuld mehr an den Predigten zu suchen ist. Der Zweck der Predigten ist nicht nur Vortrag der Religionswahrheiten zum Unterricht, sondern auch zur Besserung, nicht nur zur Erleuchtung des Verstandes, sondern auch zur Bildung des Herzens. „Popular ist also der Vortrag, der für die ganze Seele des Volkes schicklich und zweckmäßig ist.“ Vergl. **Spalding** über die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung, dritte neu vermehrte Auflage S. 243. 279. u. f.

Noch

Noch sezt Hr. Prof. Andreß hinzu S. 3. „der beste Vortrag wird nicht eher populär, als „bis der unstudirte und gemeine Mann, den Ideen„gang seines Lehrers leicht verfolgt, und die „Wärme der rührenden Zusprache eben so leicht „in seinem Herzen aufnimmt, als wenn zween „innigst vertraute, und sich ganz ähnliche Freun„de traulich mit einander sprechen, sich berathen, „und wechselseitig ihre Empfindungen einander „mittheilen. Nur dadurch wird die Predigt, was „sie wirklich seyn soll: **Volksphilosophie, „Volksbedürfniß, Volksbefriedigung**; ge„nugthuend für jeden aufgeklärten Zuhörer, und „doch dem Einfältigsten verständlich.“

Aus diesem allgemeinen Begriffe S. 5. daß die Predigt auf die ganze Seele des Zuhörers unmittelbar passen müsse, lassen sich folgende Regeln für die Popularität herleiten, daß nämlich die Predigt

1) Den Begriffen, 2) der Einbildungskraft, 3) dem Gedächtnisse der Zuhörer angenehm seyn müsse.

Hr. **Pfenninger** sezt noch in seiner oben berührten Schrift: **leicht anwendbar dem Willen**; bey.

Diese Regeln werden vom Hrn. V. von S. 5-76. in dreyen Abschnitten, so wie es unsere Leser von einem Meister erwarten können, erör-

 tert.

kert. In dem ersten lehrt Hr. Prof. den Lehrer und den Schüler, den Prediger und den Zuhörer, sich einander nahen; jenen eine verständliche und nützliche Mittheilung seiner Gedanken, und diesen die erforderliche Seelenkraft und Thätigkeit aufzuregen; durch welche er das Gehörte verdauen, und in Blut und Mark verwandeln kann.

S. 8-10. zeigt der Hr. Verf. welche Versuche sich hierüber anstellen lassen, woraus der Lehrer, der Prediger ersehen könne, ob und wie Er von seinen Schülern verstanden werde? Ob Er etwas nachzuholen habe; bey dem Vorgetragenen noch verweilen müsse; oder weitere Fortschritte machen dürfe? S. 15. Die gemeinen Leute bringen wenig Vorkenntnisse zum Begriffe jener praktischen Wahrheiten mit, von welchen der Prediger zum Volke sprechen, worüber er sie aufklären, und wovon er sie überzeugen muß. Dieß ist das erste, was der Prediger, wenn er populär seyn will, stets vor Augen haben muß. Die Erkenntniß S. 17. wovon man beym Unterrichte des gemeinen Mannes ausgeht, muß im eigentlichen Sinne anschauend seyn, d. i. sie muß aus solchen Vorstellungen bestehen, welche nur durch Einen Gegenstand gegeben werden können.

Die Idee S. 19. wovon der Redner seinen Beweis zu führen anfängt, muß nicht allein an

sich

sich wahr, sondern auch dafür erkannt, und angenommen seyn, oder es gemacht werden müsse. Eine Klippe, an welcher viele Volkslehrer scheitern.

Der Grund also S. 20. von der wahren Popularität ist: daß man bey Aufhellung der Begriffe gerade da anfange, wo es schon helle in den Köpfen der Zuhörer ist. — Dieser Absatz verdiente von Wort zu Wort eingerückt zu werden. Allein wir müssen uns begnügen, unsere Leser hierauf aufmerksam zu machen, und sie zum Selbstlesen aufmuntern; besonders wegen der angegebenen Mittel, und des daraus entspringenden Vortheils, 1) daß der Prediger seine Zuhörer gleich anfangs gewinne; und 2) daß er sich den Weg bahne, in der Fortsetzung seiner Rede richtig verstanden zu werden. Den dabey vorkommenden Schwierigkeiten wird Er nach den Bemerkungen des Hrn. Verf. dadurch glücklich, und mit Frucht entgegen arbeiten, oder denselben schon zuvor kommen; wenn 1) der Prediger S. 30. seinen wenig geübten Zuhörern das Abstrahiren so viel zu ersparen oder zu erleichtern suchet, als es nur immer möglich ist; wenn Er 2) sich aller Spitzfindigkeiten und Spielwerken des Witzes enthält; S. 36. wenn Er 3) deutliche und bestimmt gefaßte Worte S. 42. wählet; denn diese geben deutliche Begriffe; mithin nur jene Redensarten und Ausdrücke gebrauchet, wel-

che gerade seine Gedanken nach dem Sinne und der Auslegungsart seiner Zuhörer darlegen. — O! beherzigten doch dieß unsere neumodische Prediger, welche eine besondere Stärke in neu geschaffenen Worten und leeren Wortspielen setzen, unbekümmert, ob sie sich selbst verstehen, oder von ihren Zuhören können verstanden werden; welche sich rühmen ganz nach Kants philosophischen Geist und Lehre, auch von den Kirchenkanzeln reden zu können, und nach diesen ihre Predigten aufgestuzt zu haben; da sie Kant doch nicht weiter als vom Hörensagen kennen, oder höchstens einen nach Kant gebildeten Schmidt oder Jacob gelesen haben; welche sich gar nicht damit begnügen, nützlich, sondern nur gelehrt zu predigen — und dann, wie populär muß wohl eine solche Predigt seyn? Schön und treffend hat sich auch hierüber ausgedrückt, **Hr. Prof. Sailer** in seinen jedem Prediger zu empfehlenden: **Kurzgefaßten Erinnerungen an junge Prediger** S. fortges. auserles. Litt. d. K. D. 1. B. IV. St. S. 545. u. f.

In dem zweyten Abschnitte S. 45 geht der Hr. Verf. vom **Verstande** zur **Einbildungskraft** über, diese ist dem Hrn. Prof. jene wichtige Kraft der Seele, wodurch der Mensch alles, was er jemals durch seine äußerlichen Sinne wahr-

wahrgenommen, und was er je dabey innerlich empfunden hat, in sich dergestalt erneuern kann, als ob ihm die Gegenstände wirklich vor den Sinnen schwebten, und wodurch er auch noch nicht wahrgenommene, ja nicht einmal existirend Objekte sich so vorstellen kann, als wenn sie wirklich da wären. Eine Beschreibung, die auch für den Philosophen befriedigend, und ganz entschöpfend ist.

Die Einbildungskraft ist S. 46. zwar eine Gabe der Natur, aber sie muß schon gehörig ausgebildet, und zu einem ziemlichen Grade der Vervollkommnung gebracht worden seyn, wenn sie das Werkzeug abgeben soll, den Religionsunterricht zu versinnlichen.

Die Einbildungskraft in Thätigkeit zu setzen, müssen die äusserlichen Sinne, besonders Gehör und Gesicht merklich verfeinert seyn, es muß schon viel Rezeptivität in der Seele vorhanden seyn, daß die Eindrücke durch die äußerlichen Sinne ihre gehörige Wirkung hervorbringen können; und es muß schon eine bedeutende Summe von Bildern vorhanden seyn, nebst dem aber auch eine Leichtigkeit alle diese Bilder zusammen zu stellen, um dem Hauptbilde mehr Lebhaftigkeit, und dem Eindrucke mehr Kraft zu geben. Daraus erhellet aber ganz deutlich, daß man S. 47.

bey dem gemeinem Mann noch eher gesunden Verstand und Fassungskraft für Begriffe, als die Gabe der Imaginazion voraussetzen könne. Der Volkslehrer S. 48. muß also vermöge seiner Popularität der Schwäche, der Einbildungskraft eben so geschickt, als bey den Begriffen nachzugeben wissen. Eine geschickte Behandlungsart, wie sie nur eine richtige Menschenkenntniß an Händen geben kann, setzet also den Prediger in den Stand, durch die Einbildungskraft auf das Herz zu wirken. Nur muß S. 49 der Volkslehrer folgende Regeln wohl inne haben, um den geraden Gang der Popularität dabey nicht zu verfehlen: 1) müssen alle in der Einbildungskraft schon vorhandene Bilder von ihren falschen Merkmalen gereiniget, und jederzeit so vor Augen gestellet werden, daß die Vorstellungen bey den gemeinen Leuten ganz **rein** und **lauter** sind. Gewiß eine von unsern Predigern nicht zu überschlagende Bemerkung, welche der Hr. Prof. durch angeführte Beyspiele noch anziehender macht. Bis zum Anschauen entwickelt der Hr. Verf., woher es käme, daß in den Zuhörern oft ganz entgegengesezte Empfindungen bey den nachdrücklichsten Vorstellungen entstehen, die oft mehr schaden als nützen, und daß der Volkslehrer oft ungerechter Weise über die Hartherzigkeit und Verstockung seiner Zuhörer klaget, wo nichts als Verworrenheit der

Bil-

Bilder und Verkehrtheit der Phantasie zum Grunde liegt.

2) Die Auszeichnung und Darstellung der Bilder für die Einbildungskraft geschieht entweder mit Gedrängtheit oder mit Auseinandersetzung. S. 52. Bey der gedrängten Darstellung reiht man mehrere Bilder an einander, giebt aber nur die Hauptzüge davon an, und überläßt es der geübten Einbildungskreft des Zuhörers, einzelne Züge dazu zu setzen, und das Bild selbst vollends auszumahlen. — Diese Darstellung, so gut und wirksam sie auch immer ist, kann doch nur allein bey Leuten vom feinenerm Geschmacke und scharfen Blicke angewendet werden.

Bey der zweyten Darstellungsart werden die Bilder nach allen ihren Hauptzügen vollständig ausgemalet, und nach allen ihren deutlichen Merkmalen vor Augen gestellt. Diese Art ist allen populären Vorträgen und Schriften besonders aber den Volkspredigten eigen. —

Um die Popularität in dieser Art nicht zu verfehlen, halte man sich genau an den Grundsatz: Die Gegenstände werden um so sinnlicher, je lebhafter sie den Leuten unter die Augen gestellt werden; je lebhaftere Merkmale aufgesucht, und je deutlicher sie auseinander gesezt werden

3)

3) Muß der Prediger sich in seinen übrigen seelsorgerlichen Geschäften für die Behandlung der Einbildungskraft, eben so, wie bey den Begriffen vorarbeiten. Gelegenheiten bieten sich einen rechtschaffenen Seelsorger vielfältig dar, und durch die Katechisation, durch den Schul- und Privatunterricht, bey dem Krankenbette, bey gelegentlichen Besuchen der Pfarrkinder in ihren Wohnungen, durch freundschaftliche Unterhaltungen und zweckmäßige Gespräche, im Beichtstuhle, und sehr oft durch behutsames Prüfen, ob und wie seine Pfarrkinder ihm in seinen Predigten und christlichen Lehren verstünden, endlich auch durch gute Volksschriften wird der Pfarrer oder Seelsorger eben dieß am besten und leichtesten durchsetzen können.

In dem dritten §. S. 56 sagt der Hr. Verf.: Das Gedächtniß ist die dritte Seelenkraft, womit sich die Popularität besonders beschäftiget.

Leichtfassen und **treu behalten** sind die zwo Haupteigenschaften eines guten Gedächtnisses. Das erste erhält der populäre Prediger bey seinen Zuhörern durch **Kürze** und **Ordnung**; das zweyte durch schicklich erregte **Aufmerksamkeit.**

Eine allzu lange Predigt S. 57. kann nicht anders, als das Gedächtniß überladen, folglich auch

auch ermüden. Das Gedächtniß nimmt nur die Gegenstände in einem gewissen Maße auf; ist dieses erfüllet, dann ist alles fernere Bestreben vergebens. Eine halbe Stunde ist gewiß hinlänglich, dem Volke besonders auf dem Lande recht viel Gutes zu sagen. — Einen Satz des **Hrn. Prof.** kann **Rec.** nicht übergehen: Wer zu viel Eigenliebe und Hochschätzung für seine Gedanken hat, wird schon aus Mangel der Kürze nie ein populärer Prediger werden.

Auch schicklich angebrachte Abtheilungen S. 59. geben der Predigt eine Kürze, welche den schwächern Gedächtnißkräften ungemein zu statten kömmt.

Deutlichkeit aber **Bestimmtheit** und **kurzer Ausdruck** sind die Eigenschaften einer guten Abtheilung.

S. 60-63. rüget der **Hr. Verf.** den ehemaligen Mißbrauch der Abtheilungen und Unterabtheilungen, welche mehr ein künstliches Spiel des Witzes, als ein solides Hilfsmittel des Gedächtnisses waren.

Noch ein Mittel, den Vortrag **leicht** und **auffaßbar** an das Gedächtniß zu bringen, ist **Ordnung**, welche jedem Beweis, jeder Periode, jedem Satz, sogar jedem Worte, eben jenem Ort anweiset, wo es seine größte Wirkung äußern kann. Dabey aber vergesse man ja diesen einzigen

gen Grundsatz nicht: **befolge genau den Gang der Natur**: d. h. bemerke nicht allein, welche Ideen sich bey der ersten Meditazion dargebothen, sondern auch in welcher Ordnung und Folge sie sich assoziiret haben.

Und schon aus diesem ergiebt sich von selbsten, daß die **synthetische** Methode der **analytischen** in populären Vorträgen vorzuziehen sey.

Des Predigers Pflicht ist ebenfalls S. 66. dafür zu sorgen, daß die gemeinen Leute das Gefaßte **treu behalten**. Dieses wird der Prediger S. 66. vorzüglich dadurch erzielen, wenn er in seinem Vortrage die **Aufmerksamkeit** nicht allein rege zu machen, sondern auch bis an das Ende zu unterhalten weiß, und dieß durch interessante Gegenstände, durch praktische Religionswahrheiten, welche dem gemeinen Manne nach ihrer Art **wichtig** und **neu** vorgestellt werden — **wichtiger** als seine übrigen Angelegenheiten oder wenigstens mit seinen gegenwärtigen Vortheilen auf das engste verbunden zu seyn scheinen — **neu**, damit dadurch in ihm immer eine gewisse Erwartung rege gemacht, und durch Ueberraschung befriediget werde. Und um dieses leisten zu können, muß der Volkslehrer kein Philosoph von der niedern Klasse seyn, und die Quellen der ästhetischen Kräfte kennen, und zu benutzen gelernt

lernt haben. Schön, nützlich und brauchbar sind, die Mittel, welche Hr Prof. von S. 67-76 vorzählet, wie die praktischen Religionswahrheiten vorzüglich dem gemeinen Manne durch populäre Predigten können als **wichtig** und **neu** recht nahe an das Herz geleget werden. — Und weilen sich damit das erste Capitel dieser in allem Anbetracht, vortreflichen Abhandlung schlieset; so will Rec. auch hier stehen bleiben, und sich mit den aus dem ersten Capitel gelieferten Auszügen begnügen, da ohnedieß unsere Leser den Hrn. Verf. aus unseren Anzeigen der vorhergehenden Bände als Meister zu schätzen wissen, und Rec. keiner Partheylichkeit oder Machtsprüche werden beschuldigen können, wenn Er auf Rec. Treue versichert, daß die Fortsetzung dieser Abhandlung von der Popularität im Predigen sich in den übrigen zwey Capiteln in gleichem Ansehen und Werth erhalte. In dem zweyten Capitel tritt nun der Hr. Prof. als Apologet für **die Anwendbarkeit der sokratischen Methode in dem Predigtvortrage** auf, mit einer Wärme, die dem edlen philosophischen Herz des Hrn. Verf. Ehre macht.

Der 1. §. lehrt den Prediger den Geist dieses alten Weltweisen, und seiner Lehrmethode von S. 126-135. kennen. Den 2. §. hebt der Hr.

Hr. Pr. also an: wenn der Prediger diese kurze Schilderung des sokratischen Geistes mit den Grundsätzen, die in den bisherigen Abhandlungen von der ersten über die Volksaufklärung, bis auf diese von der Popularität gegeben worden sind, vergleichet; so muß ihm einleuchten, daß alles darauf angelegt sey, den Volkslehrer zu einem wahren Sokratiker zu bilden. Er stellt S. 136-160. eine recht treffende Vergleichung zwischen den Verhältnissen des Sokrates, und denen der Prediger an, und läßt hieraus seine Leser nicht nur auf das Anwendbare, sondern auch auf das Nützliche dieser sokratischen Methode den so ganz natürlichen Schluß machen.

Beym Schlusse dieses Capitels S. 160. erinnert noch der Hr. Prof. die Volkslehrer, daß sie eben dadurch, wenn sie die sokratische Lehrart studiren, und sich eigen zu machen suchen, den Geist Jesu Christi des vollkommensten Musters aller Lehrer, um so sicherer erreichen werden. Im dritten Heft liefert uns der Hr. Verf. den Schluß der **Abhandlung von der Popularität im Predigen** durch das dritte Capitel, **Muster eines populären und sokratischen Vortrages aus wirklich gehaltenen Predigten**, von S. 245-292. „Es ist zwar S. 245 jede Regel und Bemerkung durch ein oder das andere

Bey-

Beyspiel schon vorläufig erläutert worden; allein dies scheinet mir noch nicht genug, um den eigentlichen Ton eines populären Vortrags angegeben zu haben; es müssen auch wirklich gehaltene Reden, nach ihrem Zwecke, nach ihrer Individualität, nach der ganzen Ausführung durchstudiret werden, um der Ausführbarkeit der Theorie desto gewisser zu werden, und eine Gewandheit der rednerischen Talente sich eigen zu machen, Kraft welcher man seine Zuhörer nach ihrer individuellen Lage, nach ihren Vorkenntnissen, nach ihren Fassungskräften, und das zwar in Rücksicht des Verstandes, der Einbildungskraft und des Gedächtnisses, in Rücksicht ihrer Neigungen, und der damit verbundenen Vorurtheile ganz einzig nach ihrer Art behandeln kann."

Und als solche Muster wählte sich Hr. A. **Yorks** Predigten; **Zerenners** Reden an das Landvolk; **Henke's** zurückgelassene Predigten, und **Sailers** Gelegenheitsreden. Die Rechtfertigung des Herrn Prof., warum Er gerad mit seiner Wahl auf diese Männer verfiel, scheinet Rec. für seine Leser überflüssig zu seyn, da er sich im Voraus von ihnen überzeugen kann, daß Sie mit Rec. auf des Hrn. Prof. Urtheil ohne alles Bedenken beruffen, und gar gern nach seinem Geschmack kosten wollen. Nur auf dieses rich-

richtet Rec. sein Augenmerk, weßwegen Er auch kein Wort mehr von der bestgegründeten Absicht des Hrn. Verf. anführet, und vielmehr statt dessen diese Schlußfolge als Resultat seiner des Rec. beym Durchlesen dieser wahrhaft fürtrefli- chen Abhandlung zugleich angestellten Bettachtung beysetzet: daß nämlich Recensentens Grundsatz nicht die Folge seines Mißtrauens auf eigene Kräfte oder Geistesstärke, sondern selbst die ent- scheidende, und durch unverwerfliche Gründe voll- kommen bestätigte Meynung eines competenten Richters seye: Fruchtbringende Predigten an das gemeine Volk zu halten, könne sogar nichts Klei- nes und Unbedeutendes genennt werden; und daß von nun an jene pralende große Kraftgenies in seinen Augen immer kleiner werden müssen, wenn sie sich damit brüsten wollen, daß sie ihre gewöhnliche Predigten für ihre Zuhörer entweder Abends zuvor beym Auskleiden, oder Morgens beym Anziehen verfertigten — und zwar solche Predigten, die noch über dieß jeder Sammlung schätzbar seyn müßten.

Schon wußte Rec. als Welt- und Ge- schäftsmann, welche Arbeit es koste, dem gemei- nen Manne solche Wahrheiten begreiflich zu ma- chen, von denen er noch nie etwas hörte; wie hart es seye, ihm entweder von der Ungerechtig- keit,

keit, oder von dem Widersinn, oder von dem Lächerlichen, oder von dem Schädlichen seines von seinen Ureltern ererbten Vorurtheils zu überzeugen; wie schwer es falle, das schon versteinerte Herz des gemeinen Mannes zu erweichen, und für die ihm beygebrachte Ueberzeugung empfänglich zu machen, ihn von seiner zur Natur gewordenen bösen Gewohnheit abzuruffen, und dann wieder gegen widrige Beyspiele und Eindrücke unempfindlich zu erhalten. — Rec. behauptet nach langjähriger Erfahrung und aus voller Ueberzeugung, daß mehr Kunst, Menschenkenntniß, Scharfblick, Gewandheit, Nachgiebigkeit, Bescheidenheit, Klugheit, und von jener nicht gemeinen Gabe **Allem Alles zu werden** zu einem Prediger für den gemeinen Mann, und das Landvolk gefodert werde, als zu einem Redner vor einem gelehrten und aufgeklärten Auditorium.

Die Abhandlung im vierten Hefte von S. 369-405 hat zum Gegenstande schriftliche Aufsätze und **freye Vorträge**, das **Memoriren** und **Extemporisiren** der Predigt. — Eine Abhandlung, die recht praktisch, und jeden jungen Geistlichen willkommen seyn muß, da ihm von dem Hrn. V. bey nahe alle Hindernisse und Beschwernisse, welche mit dem Mechanischen, oder mit der Manipulation der Predigt vereinet sind,

 aus

aus dem Wege geräumet, und ihm die freund-schaftliche Hand dargeboten wird, an welcher Er allmählig und sicher bis zur Fertigkeit des freyen Vortrages hinansteigen kann. Hr. Prof. läßt beyden dem schriftlichen Aufsatze und ganz freyen Vortrage Gerechtigkeit wiederfahren, und nachdem Er recht offen bekennt: S. 370. die schriftlichen Aufsätze haben ihren entschiedenen Vortheil, und ohne diese Arbeit wird keiner zur glücklichen Fertigkeit eines freyen Vortrages gelangen; so schlägt er einen Mittelweg ein, da Er sagt: S. 371. Mit schriftlichen Aufsätzen fängt der junge Prediger an, übet dadurch seine Feder und sein Gedächtniß; er bleibt aber dabey nicht stehen, sondern schwingt sich durch fortgesezte Uebung bis zur Fertigkeit des freyen Vortrags hinauf, daß er bey reifern Jahren auch im Stande ist, nach vorher gegangener Meditation mit Anstand und Nachdruck über eine Sache im Zusammenhange zu sprechen, ohne daß er alles vorher wörtlich aufgeschrieben, oder auswendig gelernet hat. — Und dann S. 380 macht Er aus der Gegeneinandersetzung der Gründe folgenden Schluß: keiner Art des Vortrages könne mit Ausschließung der Andern der Vorzug gegeben werden; sondern vielmehr beyde müssen mit einander verbunden werden. Durch anhaltenden Fleiß im Schreiben und Memoriren muß man

sich

sich den Weg zum freyen Vortrage bahnen. Nun zu dieser Vollkommenheit zu gelangen, setzet der Hr. Verf. drey besondere Perioden in der Laufbahn des Predigers fest: die erste ist die Zeit der Vorbereitung, wo der junge Geistliche für sein zukünftiges Amt gebildet wird; die zweyte, wo ihm wirkliche seelsorgliche Arbeiten anvertrauet werden, aber noch nicht als wirklichem Seelsorger, sondern nur als Gehilfen; die dritte ist endlich, wo er einer bestimmten Gemeinde als Seelsorger vorgestellt wird, deren eigentlicher Lehrer und Führer er ist. — Jede dieser Perioden hat ihre Eigenheiten, für welche der Hr. Prof. auch eigene Regeln und Anweisungen liefert, die selbst müssen gelesen werden, sowohl wegen ihrem Nutzen, als wegen ihrer vollkommenen überzeugenden Stärke. Wir können auch unsern Lesern schon im Voraus Bürge dafür seyn, daß Sie gewiß nicht ohne herzliche Dankeserstattung diese Abhandlung werden aus den Händen legen.

Beym Schlusse dieser Abhandlung S. 403. widerlegt Hr. Verf. eine Druckschrift, in welcher über die **Schädlichkeit des Auswendiglernens der Predigten** gehandelt, und der Vorschlag gethan wird, die Predigttn nach Englischer Sitte (und diese ist in England selbst nicht durch-

gängig angenommen) oder wie es auf Akademien beym wissenschaftlichen Unterrichte der Brauch ist, **herzulesen**. Nebst diesen schätzbaren zwey Abhandlungen liefert der **Hr. Pr. Andreß** seinem Plane getreu in diesem dritten Bande

II. **Predigten** und zwar

a) auf das Fest Marien Himmelfahrt, von dem Wiedersehen seiner Freunde in der Ewigkeit. Ueber **Joh.** 17, 24. von Hrn. Prof. **Andreß.** S. 77-94.

b) von der standesmäßigen Heiligkeit. Ueber I. an die **Korinther** 4, 1. von **eben demselben**. S. 163-183.

c) von den Vorurtheilen unserer Jugend. Ueber **Luk.** 18, 31-43. von Hrn. **Christoph Bayer.** S. 184-196.

d) Ueber die Zufriedenheit mit seinem Stande. 1. **Petr.** 5. von Hrn. **Michel Rauch.** S. 197-212.

e) von der Tugend der Gerechtigkeit und Billigkeit. Ueber **Sprüche Salom.** 9, 6. von Hrn. Prof. **Andreß.** S. 293-308.

f) von den wechselseitigen Pflichten der Seelsorger, und ihrer Untergebenen. Ueber **Apost. Gesch.** 7, 5. von Hrn. **Prof. Dorsch.** S. 309-325.

g) von der Arbeitsamkeit. Ueber Sprüche Salom. 13, 4-7. von Hrn. Prof. Andreß. S. 406-423.

h)

h) von dem, was uns so oft von Gott abwendig macht. Ueber Luc. 2, 52. von Hrn. Pfarr. Rau. S. 424-438.

III. Anzeigen und Auszüge

1) Sailers Predigten I. und II. B. S. 95. 326.

2) —, dessen Predigten bey verschiedenen Anlässen. S. 213. 439.

3) Stimis: Katholisches Religionshandbuch. S. 101.

4) Allgemeines Lesebuch für katholische Bürger und Landleute. S. 220.

5) Brunners Trostpredigt. S. 337.

6) Ewald über Volksaufklärung, ihre Gränzen und Vortheile. S. 449.

IV. Verordnungen, Hirtenbriefe.

a) Hochf. Wirzb. Verordnung, die allgemeine Einführung der Mädchenschulen betr. S. 108.

b) Aufhebung der österreichischen Generalseminarien. S. 224.

c) Bisch. Konstanzischer Hirtenbrief. S. 342.

d) Bisch. Augsspurgischer Hirtenbrief. S. 460.

V. und VI. Abtheilung, ist von verschiedenen Inhalt, und begreift unter sich

α) Biographische Nachrichten von Hrn. Abt Jerusalem. S. 122.
von Hrn. geistl. Rath Emmert. S. 232.

β) **Versorgung der Armen in der Residenzstadt Wirzburg.** S. 348.

γ) **Miszellaneen**

Amtsvorfälle bey Krankenbesuchen. S. 467.

Votum eines Orts armen Kommissions-Mitglieds. S. 475.

δ) **Industrieanstalten** zu Himmelstadt. S. 114. Diesen Aufsatz rücket Rec. zum Beweiß seiner innigsten Theilnahme, und seines wärmsten Dankes, welchen er den würdigen Herrn Pfarrer Breitenbach andurch öffentlich erstattet, diesen Blättern ein; Unsere Leser werden diese Ausschweifung vergeben, da eine so edle Absicht die einzige Ursache davon ist.

„Daß Seelsorger auch durch Beförderung der leiblichen Glückseligkeit ihren Kirchkindern recht nützlich werden können, ist der sehr thätige Herr Pfarrer Karl Breitenbach (zu Himmelstadt einem Dorfe am Main, unweit Wirzburg) ein rühmlicher Beweis. Vor drey Jahren bekam er die, im Ertrag geringe, Pfarre zu Himmelstadt, ein mit 4000 fl. Gemeindeschulden beladenes Völklein von 150 Nachbarn, worunter nur 20 für Arme was geben konnten.

Die Schule war noch so enge, daß 115 Kinder, Knaben und Mädchen, in einem 12 Schuhe breiten, und 16 langen Raume, wie Heringe in Tonnen, zusammen gestampft waren, und im Sommer gar nicht zur Schule kamen. An Winterindustrie z. B. Spinnen,

nen, Stricken, Nähen, dachte man kaum; und im ganzen Dorfe konnten ausser den Judenweibspersonen, nur drey Menschen stricken.

Die jungen Mannsbilder giengen den Winter über meistentheils müßig; was konnte dies für Folgen haben? In der ganzen Gemeinde fand sich kein Kirchenpfleger vor, der rechnen konnte. Die Kirchenstühle, welche eben von der armen Gemeinde mußten angeschaffet und erhalten werden, waren alt, zerbrochen, und so ungeschickt, daß sie eher Pferdegestellen gleich sahen; geschweige, daß die Kirchhofmauer, das Todtenbeinhaus, wie die Pfarresbewohnung selbst baufällig waren.

Nun hat die Kirchenpflege, seit 3 Jahren allemal Ueberschuß; obschon der Tabernackel gefasset, ein feyertägiges Velum, und andere Paramente angeschaffet wurden. Die Kirchenstühle sind alle neu, zum Knien und Sitzen bequem, dauerhaft von Eichenholz; der Beichtstuhl neu und so angebracht, daß die Beichtleute ohne Gedränge beykommen. Auch die Emporkirche hat neue Stühle. Die Kirchenhofmauer ist hergestellt; das Todtenbeinhaus renovirt, und gar nicht eckelhaft anzusehen. Der untere Stock des gemeinen sogenannten Gerichthauses, wo sonst nebst der engen Schule, auch der Schulmeister mit Weib und Kindern wohnen, und alles Hausgeräth kümmerlich beysammen haben mußte, ist in eine für 115 Kinder sehr bequeme, und mit stufenweise steigenden Schreibstühlen geordnete Schule umgeschaffen; der obere Stock aber dem Schulmeister, welcher sich sehr männlich beträgt, eingeräumet.

Ein

Ein Weg beym Dorfe, wo sonst das Vieh stecken blieb, und mit Fluchen und Schlägen mörderisch zerplagt wurde, ist verbessert. 700 fl. Gemeindeschulden sind schon getilget. Nicht nur die Schulkinder stricken, spinnen, nähen: auch 40 Jünglinge spinnen zur Winterszeit. Kurz, der eifrige Pfarrer reichet mit der einen Hand den Leib unsers Herrn, und mit der andern das leibliche Brod; und hoffet, daß nach Verlauf von 10 Jahren sein Ort reich seyn werde.

Allein, durch welche Mittel hilft er seiner Pfarrgemeinde auf? Auch darüber hab ich mich genau erkundiget. Sein rastloser und scharfsinniger Eifer weiß die Lokalumstände zu benutzen. Er rieth dem Schulzen 40-50. Morgen ödes Feld urbar zu machen. Auf eigene Kosten machte der Herr Pfarrer zu erst an einem Stücke Feldes die Probe; sie gelang, und dann ward alles urbar gemacht; denn die Bauern nahmen das Urfeld stückweise gegen eine jährliche, in die Gemeinde kasse zu zahlende Bestandabgabe bis auf 9 Jahre; dadurch gewinnt die Gemeinde alljährlich 56 fl. fr. und die Beständner sind ungemein damit zufrieden. Ich hab mit einem Bauern geredet, als er eben Grundbirne ausgrub. „Für diesen ¼ Morgen, sprach er, muß ich jährlich 27 Schillinger, weil 1 Baum darauf ist, bezahlen; aber sehe man, wie schön und groß die Grundbirne sind! Nur etwas über die Hälfte hab ich das kleine Gut mit Grundbirnen angebauet, und bekomme über 40 Metzen, und das übrige steht dort mit Klee, und da der Baum. — Ich will diese 9 Jahre meinen Schnitt machen.“

Der thätige Pfarrer gewann desto eher die Gnade unseres, die Industrie befördernden Fürsten, und die

Liebe

Liebe der Gemeinde zu Himmelstadt; er bekam ein ansehnliches Fürstengeschenk für die Armen des Dorfes, welches er aber nicht so geradeweg austheilte, sondern zu einem nützlichen, für die Zukunft bestehenden Industriefond machte, damit Arme, welche ja länger leben wollen, länger was zu verdienen hätten. So läßt er z. B. von armen Knaben Eisenstangen zu Nägeln, Gespinnst zu Zeuch und Strümpfen von armen Weibsbildern verarbeiten, macht es zu Geld, das in den Fond zurückfließt. Die Gemeinde gab aus ihren Waldungen Holz zu dem Schulbaue und den Kirchenstühlen; räumte dem Schulmeister den obern Stock ein, wo sonst 2 höchstens 3 mal im Jahre sogenanntes Gericht war, und nun in der geräumigeren Wirthshausstube g halten wird.

Dem Kirchenpfleger hilft er die Rechnung genau und ordentlich machen. Die Kinder hält er sorgsam zur Winter- und Sommerschule, mit Zuziehung seines willigen, und bisweilen strafenden Schulzen an. Alle Kinder müssen arbeiten, nicht nur auf dem Felde, sondern auch in der Schule. Deswegen schickte er, ehe noch die Hochf. Verordnung in Betreff der Industrieschulen erschienen war, die Schulmeisterstochter in die Ursuliner Schule nach Kitzingen, damit sie die weibliche Arbeiten kennen, und solche an gewissen Stunden den Schulkindern zu Himmelstadt zeigen könnte. Den Jünglingen stellte er vor, daß das weibliche Volk vielmehr zu arbeiten hätte, und unmöglich alles bestreiten könnte; sie müßten also dem ohnehin schwächern Geschlechte einen Arbeitstheil abnehmen. Er predigte einmal von der Uneigennützigkeit der christlichen Liebe, welche auch in leiblichen

Din-

Dingen auf den Vortheil anderer sehe; er führte Beyspiele an, und unter andern, wie, wenn sie zusammen stünden, und die gar pfühlichten Wege durch Beyführung der Steine verbesserten, sie es einander erleichtern, und viele Flüche ersparen könnten. 14 Tage darauf schritten Schulz und Gemeinde' zum Werke, und, weil es Winter war, ohne anderweitigen Schaden. Die Lage zu Himmelstadt ist bequem zur Bienenzucht; Herr Pfarrer Breitenbach legte also nach des Hrn. Christ's Methode Bienen an, und machte die Bienenzuchtgeschichte für die Schuljugend desto anschaulicher. Zu Anfange des Jahrs 1790 waren im Dorfe nur bis 20 Bienenkörbe, und am Ende desselben waren 61 da, obschon die Schwärme selten waren, und man ausser dem Orte keine Biene zu kaufen bekam.

Wie schädlich auch für den häuslichen Wohlstand das Laster der Unzucht bey dem jungen Gesinde sey, ist bekannt. Nun war die verderbliche Maxime eingerissen: Wenn zwey Leute einander anführen, so dürfen sie desto eher heirathen. Und wirklich war's der Fall, daß zwey junge Leute, deren Schande offenbar war, sich am Sonntage früh um die kirchliche Ausrufung, vor der Trauung, meldeten. Der Herr Pfarrer erschwerte ihnen die Sache absichtlich, und so viel er konnte; rief sie an selbigem Sonntage nicht aus. Dies machte schon Aufsehen unter dem jungen Volke. Endlich both er sich an, die Verunglückten gleichwohl auszukündigen, doch mit dem Bedinge, daß, weil sie öffentliches Aergerniß gegeben hätten, auch öffentliche Abbitte thun müßten, entweder in der Christen-

stenlehre, oder im Pfarrhause in Beyseyn etlicher jungen Personen. Zum Leztern verstanden sie sich freylich am ersten; und der Herr Pfarrer rief zwey junge Gesellen, einen braven und einen ausschweifenden, so auch zwey erwachsene Mädchen von entgegen stehenden Sitten. Die büßenden Brautleute baten ab, und der Herr Pfarrer that eine durchdringende Rede an sie sowohl, als an die Zeugen, welche es im Dorfe bekannt machten. Und --- seit 3 Jahren war es der Fall nicht mehr, der es sonst jährlich war. Doch sagt der Herr Pfarrer, man müsse immer auf der Hut seyn, und die Aeltern unabläßig zur Aufsicht auf ihre Kinder ermahnen.

Auch hat er es dahin gebracht, daß 4-500 junge Obstbäume in der Markung gepflanzet wurden. Die Baumzucht weißt er den Schulkindern in seinem eigenen Garten. Nebst dem führt er die Spargelpflanzung ein, welche zu Wirzburg und Karlstadt mit Vortheile abgesetzet werden. So mit Mohn, welcher ölreicher als Treps ausgeben soll, hat er den Anfang gemacht. Ich gieng mit ihm auf's Feld spazieren; da wußte er die Leute durch allerhand Fragen und wohlmeynende Gespräche auf die Verbesserung ihres Feldes aufmerksam zu machen. In den Winterabendstunden hält er mit etlichen jungen Männern eine Lesegesellschaft über ökonomische Sachen. Dermalen schreibt er für seine Schulkinder eine sehr kurze, und nur den Lokalbedürfnissen anpassende Geographie und Naturgeschichte. Er leihet denjenigen armen Pfarrkindern, welche redlich sind, und in kurzen Zielen mit der Zahlung zuhalten, Geld ohne Zins dar, damit

sie

sie sich nicht an die Juden wenden müssen. An seiner eigenen Wiesen zeigt er, wie die Nachbarn durch Aushebung der Gräben, welche rings um die Wiese und quer laufen, beynebst durch Aescherung im Frühjahre und Aufstreuung des Wiesenkleesaamens, das sumpfige Moos vertreiben, und besseres Futter bekommen können. Auf sein Zureden hat es die Gemeinde von der Hochfürstlichen Kammer erhalten, daß alljährlich, und wechselweise 150. Morgen Ackerfeld vom Schäfer müssen geschonet werden, damit der Kleebau, wobey viel mehr Viehe im Dorfe ist, befördert werde. Wie sehr er sich im Schul- und Armenwesen verwende, läßt sich schon schliessen; und er verdiente hierüber eine besondere Abhandlungen.

Von so einem Pfarrer, wie **Karl Breitenbach**, der Pastoralkenntniß und gemeinnützige Liebe genug hat, auch das leibliche Wohl, welches mit dem geistlichen in Verbinduiß steht, mühsam zu befördern; läßt sich von so einem nicht gleichviel Seelengewinn hoffen? Doch meine Absicht war nicht, über seine geistliche Verrichtungen Lobredner zu seyn."

Aber, werden unsere Leser nicht auch noch diesen Wunsch beysetzen: Möchten sich doch mehrere, oder alle Herrn Pfarrer und Seelsorger in diesem Spiegel betrachten, sich neben ihrem Herrn Amtsbruder stellen, und dann von diesem so glänzenden Beyspiele gereitzet, ein Gleiches thun. Wie glücklich würden unsere Landleute??

IV.

Homilien über die Evangelischen Wahrheiten der reinen Christuslehre für alle Sonntage des Jahrs, in drey Bänden verfasset von Johann Stephan Leist, der Gottesgelahrheit Licentiaten, des hohen deutschen Ordens Alumnen, d. Z. Pfarrer zu Stein am Kocher. Augsburg 1791. in der Joseph = Wolffischen Buchhandlung. Zweyter Band. 334. S. 8.

1. Rede handelt von der Sorgfalt des Schöpfers für unsere Bedürfnisse. Der Stof dieser Rede ist sehr gut gewählt: und es wird auch darüber viel Gemeinnütziges gesagt. Im populären Tone ließe sich gar leicht davon sprechen, ohne darum im Ausdrucke ins Pöbelhafte zu fallen. S. 15. 16. ist Röm. XIV, 17. dorthin nicht passend. Paulus redet von manchen Gläubigen, die sich des Opferfleisches enthielten, und von andern, die es ohne Bedenken genossen. Und da will er so viel sagen: darinn besteht nicht der Kern des Christenthums, ob einer von dem Opferfleische esse oder nicht esse; denn Speise und Trank machen unsere Religion nicht aus. — Man sollte doch

doch lieber die Schrifttexte weglassen, als ihnen eine Mißdeutung geben.

II. Rede mißbilliget den Wunsch eines längern Lebens.

Der Text von der Predigt steht ganz müssig da. Man findet weder Erklärung, noch Anwendung, ja nicht einmal Meldung davon. Die Abhandlung selbst ist so matt, so seichte, so wenig fließend, mit so vielen irrigen Vorstellungen und schiefen Grundsätzen durchwebt, daß man sich beym Durchlesen des Gedankens nicht erwähren kann, es müsse etwa eine Predigt aus den vorigen Jahrhunderte seyn: wenigstens ist sie ganz nach dem Geschmacke jener Zeiten. Die Apostrophe S. 27, legt Rec. hier dem Leser vor Augen: Wohlan dann ihr härenen Kleider einer büßenden Magdalena, ihr blutigen Geissel eines unschuldigen Aloys, ihr stechenden Dornbüsche eines heiligen Benedikts, wo seyd ihr? Kommt, kommt ihr Strengheiten der ersten Büßer! u. s. w.

III. Rede (eine Strafpredigt auf die Sünder) ist weiter nichts, als eine stürmische Deklamation. Zum Grunde liegt Hebr. VI, 6., und wird recht meisterhaft nach dem Geiste der Scholastik erkläret. — Der Apostel redet aber nur von Christen, die vom Glauben abgefallen sind: und von diesen

sen sagt er mit Rechte, daß sie den Sohn Gottes aufs neue kreuzigen, und zum Spotte machen. Er will sagen: Ein abgefallener Christ hält Christum für einen Betrüger, und heißt also seine Kreuzigung gut. — Kann man aber dieses von Sündern überhaupt sagen? Ja, die Scholastik sagt es nach Willkühr: die Exegetik aber spricht ganz anders. — S. 45. wird dem Muhamed eine Moral zugeschrieben, die man doch nirgends findet. Wann und wo hat er denn seine Anhänger zu allen Unlauterkeiten berechtiget?

IV. Rede (von der Auferstehung Christi) ist eine Abhandlung der wichtigsten Materie, aber ohne Ordnung und ohne Anwendung. Von den Provinzialismen, und dem Undeutschen des Hrn. W. giebt hier Rec. nur etwas zur Probe. S. 57. Das Aerger(niß) des Kreuzes do(u)rften sie nicht verhüllen. — Ein in seinen angebohrnen (was ist das?) Staub und Asche verfallener Leib. — Keine Verwesung do(u)rfte an ihn setzen. — Du wirst nicht zugeben, daß dein h(H)eiliger die Verwesung sehe, Ps. XV, 10. — Sein von keinem Fäulnisse angestossener Leib. — Rec. hat sich vorgenommen, die noch folgenden Sprachfehler nicht mehr anzumerken. — S. 57. 58. 59. wird dem heiligen Paulus eine Rede in den Mund gelegt, die der Vorstellungsart eines

Apostels eben so wenig, als ein scholastisches System angemessen ist. — S. 59. am Ende sag der Herr Prediger: Wir, AA! wir unwürdigen Diener des göttlichen Worts in diesen ganz christlichen Zeiten sind wohl der Mühe überhoben, ihnen das Aerger des Kreuzes zu benehmen. Rec. dächte, hier wäre der eigentliche Ort, die theoretische Rede praktisch zu machen. Er denkt auch, wir seyn der Mühe nicht überhoben, das Aergerniß des Kreuzes zu benehmen. Giebt es denn auch mitten im Christenthume keine Feinde des Kreuzes Christi? — Den Gekreuzigten anbethen, vor dem Erlöser die Kniee beugen, sich des Kreuzes nicht schämen (dieß alles rechnet der Herr W. S. 59. 60. hoch an) macht doch gewiß das praktische Christenthum noch nicht aus.

V. Rede (von unserer künftigen Auferstehung) ist um etwas, aber nicht viel besser, als die vorige. — S. 66. 67. waren die Heiden zu Athen, zu welchen Paulus redete, nach des Hrn. W. Urtheile **lauter sinnliche, fleischliche, viehische Menschen.** — Harte Ausdrücke! — Die äußere Lebensstrengheit empfiehlt der Herr Prediger nach seiner Gewohnheit mit vielem Eifer. Möchte er doch zugleich das Unsinnige von dem Vernunftmäßigen absondern! Und wo bleibt denn die innere Selbstüberwindung? Diese ist ja

der

der Kern, und jene nur die Schale. Man sehe jene Stelle von den Ordensleuten S. 70.

VI. Rede enthält Lehrstücke, den Frieden mit Gott und den Menschen zu unterhalten. S. 81. Apostel **Jakob.** wird ein Gedächtnißfehler seyn: **Paulus** sollte es heißen. — S. 87. Die ihr dem **Baalim** nachgegangen seyd. **Baal** ist in der einfachen, **Baalim** in der vielfachen Zahl. — S. 87. wird die Geschichte des Erzbischofs Thomas von Kanterbury aus dem römischen Breviere erzählet. — **Das Ansehen der Kirche und der Geistlichkeit** — sind denn dieß **Gerechtsame Gottes?**

VII. Rede untersuchet die Ursachen, warum so viele Seelen außer der wahren Kirche zu Grunde gehen. Nach des Herrn V. Systeme S. 95. ff. müssen alle, die außer der Kirche Christi leben; die Wahrheit der katholischchristlichen Religion einsehen können. Solche Fragen, ob nämlich andere die Wahrheit erkennen können, gehören nach Rec. Meynung nicht vor den Richterstuhl der menschlichen Vernunft, und noch weniger auf die Kanzel: oder soll vielleicht Verdammungsgeist Erbauung für die Zuhörer seyn? Die Abhandlung selbst ist ein fades Geschwätz, mit Inkonsequenzen und Legendengeschichten durchflochten, die gewiß dem Herrn Prediger (S. 106.)

 den

den Trost nicht gewähren, auch nur eine einzige Seele in den Schafstall Jesu Christi zu bringen.

Uebrigens ist die ganze Rede gar keiner Kritik würdig.

VIII. Rede (von der Freude der Gottlosen, und der Traurigkeit der Frommen) ist unter allen die erste, die der Herr V. homiletisch behandelt. In der Ausführung aber ist er nicht glücklich. Der buchstäbliche Verstand des Textes, der doch zum Grunde müßte gelegt werden, wird gar nicht berührt. Joh. XVI, 20. redete Jesus niemanden, als seine Jünger an, und sagte ihnen vor, daß sie über seinen Tod trauren, seine Feinde aber sich erfreuen würden. Dieß hätte doch können und sollen erläutert werden. Allein davon liest man kein Wort; desto mehr aber von den Verfolgungen der Apostel, die ihnen erst nach dem Tode Jesu widerfahren sind. In der Anwendung schreyet der Herr Prediger nur über Verfall des Glaubens und der Sitten. S. 123. sagt er: Glauben und Sitten gehen zu Grunde. — Wozu nützen wohl solche Deklamationen?

IX. Rede giebt Trostgründe im Leiden. S. 134. heißt es: Wahre Tugend, gleich wie sie das Lob der Menschen nicht achtet; so fürchtet sie auch den Tadel der Menschen nicht. — Kann wohl der Herr Prediger selbst von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt seyn? — Und was soll

man

man von jenem S. 138. halten: Wenn der Mensch gar nichts widerwärtiges zu leiden hat, so ist dieses sehr gefährlich, und fast ein sicheres Zeichen der Verlassung, der Verwerfung von Gott?

X. Rede ist eine Ermahnung zum gemeinschaftlichen Gebethe mit Demüthigung, Buße und Vertrauen zu Gott. Jene Warnung S. 151. 152., daß man jene, welche Drangsalen leiden, nicht als Sünder beurtheilen solle, verdienet allerdings ihr Lob.

XI. Rede (von den Wirkungen des heiligen Geistes) ist eine Strafpredigt aus dem Stegreife. Die Schrifttexte, die darin vorkommen, sind zwar meistentheils passend; stehen aber ohne Erklärung da. Und S. 172. die Neubekehrten zu Galata — Was ist das für eine Stadt?

XII. Rede (von der Dreyeinigkeit Gottes, von der Taufe und von den christlichen Pflichten) ist eine matte und trockene Abhandlung, ganz nach dem Geschmacke der Scholastik. Der Einfluß der Glaubenslehren auf die Sitten wird kaum angezeigt, und gar nicht ausgeführt. — S. 187. findet man eine Menge von Texten ohne alle Erklärung. So ward noch im vorigen Jahrhunderte gepredigt. — S. 183. 184. Der ungläubige Kämmerling zeigte eine Begierde, getauft zu werden, soll wohl heißen: der gläubige.

XIII. Rede (Bestrafung der Christen, die das heilige Abendmahl selten empfangen) ist trokkene Ascetik ohne Salbung. S. 199. Gott ist wissentlich zugegen, soll heißen: **wesentlich.** — S. 200. Das Sausen unverschämter Mücken. — Was heißt hier, **unverschämt**?

XIV. Rede (von dem falschen Eifer der Pharisäer) ist ein Aufsatz, worinn der Herr V. viel Beredsamkeit zeiget. Zwischen dieser und den vorhergehenden Reden ist ein auffallender Kontrast. Die verschiedenen Sprachfehler will Rec. hier, wie auch sonst, nicht rügen. Die Rede selbst, wenn sie an **Volkslehrer** gehalten würde, bekäme erst ihr wahres Interesse.

XV. Rede (Ermahnung zur Barmherzigkeit gegen die Armen) ist eine sehr nützliche Abhandlung, und zugleich ein redender Beweiß, daß die Prediger auch die Anstalten der weltlichen Polizey mit Anstande befördern können. Die Bettler werden S. 228. f. f. sehr wohl von den Armen unterschieden.

XVI. Rede unterscheidet die wahre Heiligkeit von der eingebildeten. Für manche Leser und Leserinnen mag dieser Aufsatz nicht ohne Nutzen seyn. — S. 248. soll Noah seine Familie von der Abgötterey frey erhalten haben. Rec. möchte lieber **Gottesvergessenheit** lesen; denn jene ist erst nachher entstanden. — Auch soll Hiob auf

auf einem Misthaufen gesessen seyn. — Wo findt man dieß?

XVII. Rede handelt von der Hungersnoth. Jene Vorstellungsart von der göttlichen Hülfe S. 275. 276. ist wohl die vernünftigste, deren sich der Herr V. auch anderswo im I. B. hätte bedienen sollen. — S. 278. wird sehr wohl gesagt: Ich will keiner von jenen traurigen Propheten seyn, die immer in einem gemeinen Wesen Sünden als die Quellen allgemeiner Strafen von Gott wollen entdeckt haben. — Man vergleiche aber dagegen jenes in der X. Rede II. B. S. 153.: „Wenn Gott allgemeine Plagen „über Städte, über Länder, über Königreiche „verhänget: kann man ohne Frevel denken, dieß „sey eine Strafe der Sünden.“

XVIII. Rede (von dem Geschäfte des Heils) behandelt den Stof zu allgemein, ohne praktische Anwendung, und macht eben darum auf die Herzen der Zuhörer wenig Eindruck. — S. 293. zeiget der Herr V. wiederum, wie wenig er mit den Grundsätzen einer guten Exegetik bekannt ist. I. Thessal. IV, 11. redet Paulus offenbar von Berufsgeschäften, so gar ausdrücklich von Handarbeiten. Er setzet ja hinzu: **Arbeitet mit euern Händen.** Und dennoch will der Herr Ausleger durchaus das Geschäft des Heils verstanden haben. Nach seiner Meynung wäre die Er-

mahnung zu Berufsarbeiten überflüßig, und für einen Apostel unanständig gewesen. Allein damals dachte ein Apostel anderst, als in unsern Zeiten ein Licentiat der Gottesgelahrtheit.

XIX. Rede (von dem Gerichte Gottes über den Menschen) ist eigentlich eine vorgelegte Gewissensprüfung. Rec. möchte sich nicht erlauben, jenes 307. 308. zu sagen: Aus sieben Tagen der Woche fodert Gott nur einen einzigen (den Sonntag) und aus so vielen Stunden dieses Tages fodert er nur eine einzige (zum Messehören).

Eben so wenig jenes S. 309. Etwa eine Predigt anhören, den Nachmittagsandachten beywohnen, ein gottseliges Buch zur Erbauung lesen, sind (wenigstens für einzelne Fälle) keine unter einer Sünde gebothene Handlungen des Christen. — Wie leicht können solche Sätze zu schädlichen Irrthümern Anlaß geben, als ob die Pflicht der Gottesverehrungen nur auf den Sonntag — nur auf die Kirchen — nur auf eine Stunde eingeschränkt wären; als ob sie nur im Messehören bestünden; als ob die Anhörung der Predigt nicht Pflicht wäre u. d. g. — S. 314 wird so ganz unbestimmt hingeworfen: Lustbarkeiten (auch die mäßigen und ehrbaren) sind der leibhafte (was ist das?) Müssiggang.

XX. Rede zeiget Jerusalems Verwüstung als eine Strafe Gottes.

Drit-

Dritter Band (348 Seiten) I. Rede (von dem Worte Gottes) besteht aus drey Theilen. Das Wort Gottes dienet 1.) den Unwissenden zur Unterweisung; 2.) den Sündern zur Besserung; 3.) den Gerechten zur Bestärkung. Der dritte Theil wird in der Ausführung kaum berührt. Das heißt also viel versprechen und wenig leisten.

II. Rede (von den Wundmaalen Jesu) giebt die Ursachen an, warum der Herr Jesus auch nach seiner Auferstehung die Wundmaalen behalten habe. In der Schilderung des Unglaubens der Apostel sind S. 18 die Farben etwas zu stark aufgetragen. „Er lud sie ein, ihn zu betasten.... und noch glaubten sie nicht". Vermuthlich gründet sich der Herr V. auf Matth. XXVIII, 17. Allein das beweist nicht, daß sie damals noch zweifelten. Nach dem Griechischen kann man übersetzen: Einige aber hatten zuvor gezweifelt. Oder gar, wenn die Leseart, ουδε εδιστασαν, die ächte ist; entstünde gerade das Gegentheil: Und sie zweifelten nicht. — Jenes Gespräch S. 23. 24. zwischen Jesus und den Engeln und dem himmlischen Vater wäre mehr einem Poeten, als einem christlichen Redner anständig. — S. 25. heißt es: Die seligen Himmelsgeister und alle seligen Einwohner des Himmels bethen die Wunden an. — Warum denn nicht den ganzen Christus?..

stus?.. Wozu so viele Distinktionen? — S. 33. Wir selbst sind es, die das Leiden unsers Herrn durch unsere Sünden erneuern, seine Wunden wieder aufritzen. — Solche sinnlose und längst abgenuzte Redensarten, was für Eindrücke können sie machen? Auf Renegaten passen sie, aber nicht auf Sünder insgemein. — Die ganze Rede ist unbedeutend, und enthält S. 34. verschiedene andächtige Schwärmereyen.

III. Rede (wider das lieblose Nachforschen, Wähnen und Urtheilen) ist eine recht nützliche und gut geschriebene Abhandlung, die Rec. mit Erbauung gelesen hat.

IV. Rede ist eine Trostpredigt für Leidende. Ob gleich darinn nichts neues gesagt wird; so wird doch alles schön gesagt. Nur jener schief angewandte Text Joh. XVI, 20-22. S. 64. sollte wegbleiben.

V. Rede (von der Kürze des menschlichen Lebens) verschaffet eine gute Lesung. Nur etwas weniges hat Rec. anzumerken. Der Uebergang von dem evangelischen Texte ist nicht leicht, nicht natürlich: man fühlet allzu sehr das Gezwungene. Jenes Witzeln über die Wörter, Jahre, Tage, I. Mos. XLVII, 8. 9. ist grundlos. Auch S. 78. ist das Nichtsterben im Paradise eine willkührliche Hypothese.

VI.

VI. Rede (von dem Beichten) besteht ganz aus trockener Scholastik mit etwas Polemik vermischt, ohne einige Anwendung. — S. 86. findt der Herr V. Geheimnisse, wo keine sind; Man sehe hierüber Michaelis Mosaisches Recht. — S. 89. wird die Buße die **zweyte Tafel** nach dem erlittenen Schiffbruche genannt. Was läßt sich denn bey diesem Ausdrucke denken?.. Secunda post naufragium tabula heißt eigentlich ein glückliches Rettungsmittel nach dem Schiffbruche. — S. 90. **Sieben und siebenzigmal.** — Buchstäblich heißt es, siebenzigmal siebenmal. Zu dem ist Matth. XVIII, 22. hieher gar nicht passend. Petrus fragte, wie oft er seinem Beleidiger vergeben sollte: und Jesus antwortete: Nich nur etlichemal, sondern allemal. — S. 96. 97. ist die Anweisung, Reue über die Sünden zu erregen, gewiß nicht die beste. Der Gedanke an Gott wird nur zulezt, gleichsam im Vorbeygehen, kaum berührt. — S. 94. kömmt der barbarische Ausdruck, **Schlüsselgewalt**, vor. Dem scholastischen Theologen mag er verständlich seyn; dem gemeinen Christen aber nicht.

VII. Rede empfiehlt eine vollkommene Anhänglichkeit an Gott. — Freylich wird darinn der Dienst Gottes nicht genau genug bestimmt: dennoch kann sie zu einer ascetischen Lesung dienen.

VIII.

VIII. Rede ist eine Trostpredigt an die Eltern über den frühzeitigen Tod ihrer Kinder. — Sie ist herzlich, dabey belehrend, und ziemlich populär.

IX. Rede bestimmt, ob man die Entdeckungen der Fehler unserer Mitmenschen anhören solle oder nicht. Die ganze Rede ist katechetisch; aber durchgehends sehr matt und schleppend.

X. Rede empfiehlt die christliche Nächstenliebe. — S. 153. soll Gott alle Geschöpfe zum Dienste des Menschen erschaffen haben. — Das ist sehr viel gesagt! wer wird es aber beweisen? — Der Herr Prediger bedient sich auch immer in seinen Anreden der Wörtchen Sie, Ihnen. S. 158. 159. fühlet man den Mißlaut dieser übel angebrachten Höflichkeit bey der öftern Wiederholung am meisten. Eben so widersinnig lautet nach den bitterſten Vorwürfen S. 70. die Anrede: A A! (Andächtige). Allein dieß sind Worte ohne Gedanken. Das männliche, biederdeutsche Wort, Ihr, Euch, würde in dem Munde eines apostolischen Redners weit mehr Nachdruck haben, auch in die Herzen der Zuhörer stärkern Eindruck machen. In der geistlichen Redekunst sind das keine unbedeutende Kleinigkeiten. — S. 168. 169. sollen die Liebeswerke der Unkatholischen nicht übernatürlich, nicht christlich heißen. — So urtheilet doch die christliche Liebe nicht, die

eben

eben izt der Herr Prediger empfehlen will? Sind denn alle aus eigener Schuld irrgläubig? — Die Deklamation S. 169. wider den Mangel der Liebe ist wirklich übertrieben, und bleibt eben darum ohne Wirkung. Sie verunzieret nur die ganze Rede, die sonst nicht übel gerathen wäre. — S. 170. bemerket man an dem Herrn Prediger einen gewissen Drang, einen Propheten von dem baldigen Weltende abzugeben. Auf Matth. XXIV, 12. darf er sich aber nicht berufen; denn dort ist die Rede nicht von dem Ende der Welt, sondern von Jerusalems Verwüstung.

XI. Rede handelt von der Kinderzucht. S. 175. soll die Tochter des Pharao dem jungen Moses die Krone von Aegypten zugedacht haben. — Was doch die Einbildung nicht vermag!!

XII. Rede soll eine Beruhigung über die Gnadenwahl seyn. Allein mit allen Gründen seiner **gesunden Gottesgelahrheit** S. 190. möchte der Herr Prediger dennoch seinen Zweck verfehlt haben. Jenes S. 194. 195. wider die übertriebenen Vorstellungen von der göttlichen Gerechtigkeit wäre gewiß das tauglichste Mittel, die Herzen zu beruhigen, wenn es ausser dem Schwalle anderer Trostgründe ganz allein behandelt, und dabey der Grundbegriff, **das höchste Gut**, hinlänglich entwickelt, vor Augen gestellt, und so an das Herz gelegt würde. Wenn aber

die

die Zuhörer immer die donnernden Wörter, **Zorn Gottes, Rache Gottes**, u. s. w. aus dem Munde des Predigers hören: so kann es nicht anderst seyn, als daß sie unächte Begriffe von der Gottheit fassen, und sich eben darum über die Gnadenwahl nicht beruhigen können. Wo liegt nun die Schuld?.. Sollte dieses nicht eine tiefe Beherzigung verdienen?

XIII. Rede (von dem Berufe zum Glauben) ist eine wahre Homilie; auch durchaus recht gut bearbeitet.

Rec. verweiset den Leser mit Vergnügen dahin.

XIV. Rede suchet die Todesfurcht zu mäßigen. Vernunft und Religion liefern die Gründe dazu. Es ist eine nützliche, auch gut bearbeitete Predigt. — S. 227. anstatt, der Sohn des Königleins würde richtiger und verständlicher lauten; der Sohn eines königlichen Beamten: βασιλικος heißt doch gewiß nicht Königlein. — S. 232. wird Anaxagoras als ein kluger Mann gelobt. Dieß ist aus dem Munde des Herrn V., der sonst den heidnischen Philosophen gar nicht günstig ist, ein sehr unerwarteres Lob. — S. 241. ist die Stelle Jak. II, 13. gar nicht passend.

XV. Rede (wie die Schuldenmacher) enthält wichtige, auf die Sitten unserer Zeiten passende Wahrheiten. Auch die Bearbeitung ist gut.

XVI.

XVI. Rede (von den Pflichten gegen die Obrigkeit) arbeitet dem Empörungsgeiste, der sich in unsern Zeiten so gewaltig ausbreitet, entgegen. Es ist wahres Verdienst, ja strenge Pflicht für Volkslehrer, sich diesem Ungeheuer mit aller Stärke der Beredsamkeit zu widersetzen. Was Geistliche über die Herzen der Unterthanen vermögen, ist theils zum Ruhme würdiger Priester, theils auch zur Schande unwissender und eigennütziger Pfaffen weltkundig. Die Wahrheiten aber, wenn sie anders wirksam seyn sollen, müssen nicht so weitschweifig, nicht so auseinander gedehnt, sondern gedrängt und nervicht vorgetragen werden.

XVII. Rede ist eine Betrachtung über den Leichnam eines Verstorbenen. — Sie enthält verschiedene trefliche Schilderungen, und gewähret eine recht gute ascetische Lesung.

XVIII. Rede ist eine dringende Ermahnung an die Eltern, ihre Kinder zur Tugend zu gewöhnen. Der Herr Prediger zeiget darinn eine fließende Beredsamkeit, und zugleich einen warmen Eifer für das geistliche Wohl seiner Pfarrkinder; welches ihm wirklich Ehre macht.

XIX. Rede verwirft den falschen Eifer, und ermahnet, die Sünder zu dulden. — Verschiedene

dene gut gewählte Beyspiele, in gedrängter Kürze gehäuft, kommen darinn vor. Die ganze Rede ist gut bearbeitet, und wird gewiß nicht ohne Nutzen gelesen.

XX. Rede (von dem allgemeinen Gerichtstage) ist eigentlich eine Betrachtung, worinn man aber weniger Anwendung als Beredsamkeit antrift. — S. 342. wird eine sehr unbedeutende Ursache beygebracht, warum das allgemeine Gericht eben im Thale Josaphat solle gehalten werden.

Katechismus der Naturlehre für alle diejenigen, welche Gottes Güte und Weisheit aus den Werken der Natur kennen lernen wollen. München 1791. bey Joh. Bapt. Strobel. Seiten 165.

Der Titel enthält schon die Absicht, in welcher der Hr. Verf. dieses Büchlein geschrieben. Der viele Umgang, den ihm die Seelsorge mit Menschen jedes Standes in Rosenhaine verschaft; hat ihn überzeugt, daß Unwissenheit in den natürlichen Dingen eine Quelle von unzähligen Hindernissen sey, die der Aufklärung entgegenstehen. Als zu R.. sagt er in der Vorrede, auf Befehl der Churfürstl. Regierung von München ein Blitzableiter aufgerichtet wurde, schrie, und lärmte

man,

man; und einige thaten nicht anders, als wenn sie von gewissen giftigen Thieren gebissen worden wären, wovon man sagt, daß der Mensch im Kopfe verrückt werde. Dieß gab ihm Gelegenheit den Antipoden der Aufklärung gegenwärtigen Katechismus entgegen zu setzen, den er zwar, nach eignen Geständniß, meistens nur gestammelt, aber doch so eingerichtet, daß er auch allenfalls für Schulen brauchbar werden könnte.

Dieß ist der Inhalt des Büchleins. **Vorbegriffe.** Was versteht man unter dem Worte Welt = Natur? — Was ist ein Geist — ein Körper? — was haben die Körper für Eigenschaften Unter diese zählt der Herr Verf. die Ausdehnung, Theilbarkeit, anziehende Kraft, Schwere, Schnellkraft, wie auch die Elektrizität, mit Weglassung der Porosität. Rec würde lieber diese statt jener gesezt haben. **Nach diesen Eigenschaften** sagt der Hr. Verf. sind die Hauptarten der Körper zu bestimmen, und theilt sie daher in die Himmelskörper, und in die Erdkörper. Es ist wohl nicht leicht einzusehen, wie aus jenen Eigenschaften der Körper diese Abtheilung folge.

I. **Hauptstück.** Von den Himmelskörpern. Was versteht man unter dem Wort Himmel? — Was ist die Sonne? — Was sind die Sterne? —

Wie werden die Sterne abgetheilt? — Dem Hr. Verf. muß wohl der, dem 13. Merz 1781 von Fr. Wilh. Hersch'el entdeckte Uranus mit seinen zwey Trabanten noch unbekannt seyn, weil er bey den Planeten davon keine Meldung thut. — Was ist der Mond? — Haben es die Menschen in der Sternkunde schon weit gebracht? — Was lernen wir aus dem Anblick der Sterne? — Anmerkung. — Hier führt der Hr. Verf. eine Stelle aus der H. Schrift an, wo es heist, die Sterne des Himmels werden auf die Erde herabfallen, und behauptet, daß eine solche Vorstellung **platterdings vernunftwidrig** sey. Und gleich auf der folgenden Seite 39 sagt er: **Hieraus folgt, daß das Herabfallen der Sterne am jüngsten Tage ein Umstand sey, welchen die Evangelisten keineswegs aus göttlicher Offenbarung, sondern aus ihrer eigenen menschlichen Einsicht hinzugesezt haben.** Der Hr. Verf. mag zusehen, wie er diese Ausdrücke vor dem Theologen rechtfertige. Guttheologisch ist hier die Sprache des Hrn. Verf. gewiß nicht, aber auch metaphysisch ist sie nicht, denn nicht die Vernunft, sondern die Sinnlichkeit stellt vor, der Verstand denkt, und die Vernunft schließt. Es wäre genug gewesen zu sagen, daß dergleichen Ausdrücke der H. Schrift nicht im buchstäblichen Sinne zu nehmen wären, und daß Christus,

stus, dessen Worte sie sind, den Untergang der Welt so beschrieben habe, wie er dem Menschen nach seiner sinnlichen Vorstellungsart vorkommen werde.

II. Hauptstück. Von der Luft. Was ist die Luft? — Hier sagt der Hr. Verf. In der Nähe können wir die Luft nicht sehen, wohl aber in der Ferne, wo sie uns himmelblau vorkommt. Allein die Luft ist allemal unsichtbar, in der Ferne sowohl als in der Nähe, und muß es in der Ferne nach den Gesetzen der Optik noch mehr seyn. Das Blaue, das wir am Himmel sehen, ist nicht die Luft, sondern die in selber schwebenden fremdartigen Theilchen. — Was ist der Dunstkreis? — Wozu nüzt die Luft? — Worinn besteht der Schall? — Hier erklärt der H. Verf. Seit 48 den Unterschied des Wohl- und Uebelklanges daher, weil bey jener die zitternde Bewegung der Luft oft, und bey diesen selten zusammenkommen. Allein dabey sieht man noch keineswegs ein, wie dieses öftere Zusammenkommen der Bewegungen, welches allemal mit dem Wohlklange verbunden ist, die Ursache desselben seyn könne. Oben Seite 27 hat doch der Hr. Verf. gesagt: der Pöbel ist allerdings geneigt zu glauben, daß, wenn zwey Dinge zu gleicher Zeit erscheinen, eines des andern Ursache seyn müsse. — Was ist der Wind? — Was bringt

der Wind für einen Nutzen? — Anmerkung über die Wittrungslehre. — Hier führt der Hr. Verf. sehr viele Zeichen an, aus denen sich auf die zukünftige Witterung hie und da mit vieler Wahrscheinlichkeit schliessen läßt.

III. Hauptstück. Von der Erde. Was ist die Erde? — Was bringen die Berge für einen Nutzen? — War die Erde allezeit so wie sie izt ist? — Wo kommen die Erdbeben her? — Was hat die Erde für eine Gestalt? — Steht die Erde still, oder bewegt sie sich? — Woher weis man aber gewiß, daß die Erde um die Sonne, und nicht diese um jene sich bewege? — Anekdote des Gallilåus. —

IV. Hauptstück. Von dem Wasser. Der Hr. Verf. theilt es ab in das Meerwasser, Erdewasser, und Luftwasser. Was ist von dem Meerwasser zu merken? — Was gehört unter die Erdewasser? — Hier wird von den Quellen Flüssen, Bächen, Landseen, und Sümpfen gehandelt. Was gehört unter die Luftwasser? — Um den Regen zu erklären, vergleicht der Verfasser eine Regenwolke mit einem Schwamme, der Wasser in sich enthält. Enthält der Schwamm gleich noch soviel Wasser in sich, so läuft es doch nicht eher heraus, als bis entweder die Tropfen von selbst zu schwer werden, oder bis man den

Schwamm

Schwamm zusammendrückt. Wie natürlich und leicht, wenn es aber so ist, so muß man sich wundern, daß diese Erklärung den scharfsinnigen Physikern unsrer Zeit, dem de Lüc, und Seaussür nicht schon längst eingefallen. Wie entsteht der Reif, Schnee, und die Schlossen? — Zur Erklärung der Entstehung des Schnees nimmt der Hr. Verf. saure Theilchen in der Luft an, und beweist die kaltmachende Kraft derselben aus der Auflösung des Schnees durch das Salz. Wenn einmal solche Erklärungen in der Physik erlaubt sind, dann ist es freylich leicht, für Kinder in der Schule, eine Physik zu schreiben. Was haben wir von dem Wasser für einem Nutzen? — Was giebt es für ausserordentliche Gewässer? — Anmerkung über die guten und scheinbaren Eigenschaften des Trinkwassers. —

V. Hauptstück. Vom Lichte, Feuer, und einigen feurigen Luftbegebenheiten. Was ist das Licht? — Der Hr. Verf. erklärt das Licht nach der Theorie des Hr. Euler: Briefe an eine deutsche Prinzessin; so wie er auch gleich unten den Begriff von der Elektrizität aus dem nämlichen Buche anführt. Was ist das Feuer? — Ist des Feuers viel in der Natur? — Was bringt das Studium der Elektrizität der Menschheit für einen Nutzen? — Wie entstehen die Gewitter? — Die Antwort des Hrn. Verf. auf die-

se Frage besteht darinn, daß er die alte Erklärungsart der Gewitter anführt, und widerlegt, und dann die Aehnlichkeit der Gewittermaterie mit der an den Elektrisirmaschinen erregten Elektrizität zeigt, ohne aus dieser Aehnlichkeit zu erklären, wie in der Atmosphäre ein Donnerwetter entstehen könne, oder müsse. Was bringt der Blitz für sonderbare Wirkungen hervor? — Wozu nutzen wohl die Gewitter? — Wie hat man sich bey einem Donnerwetter zu verhalten? — Was ist von den Blitzableiter zu halten? — Nüzt wohl das Wetterleuten auch etwas? — Was nennt man scheinbarfeurige Luftbegebenheiten? — Hieher zählt der Hr. Verf. das Nordlicht, die Irrwische, oder feurigen Männer, fliegende Drachen, Feuerkugeln, fallende Sterne oder Sternputzen.

Diese, und noch mehrere dergleichen Anmerkungen, die sich über dieses Büchlein noch machen ließen, abgerechnet; kann man demselben das viele Gute, und Nützliche das es enthält, keineswegs absprechen, und bleibt sodann jener grossen, und schmeichelhaften Empfehlung des bayrischen Landbothens Num. 54. 1791 noch allerdings würdig.

Empfehlung der christlichen Tugend aus dem H. Evangelium, oder dem Leben und der Lehre unsers Herrn Jesus Christus. Vom Johannes Baptista Hiltenbrand, Priester aus der fuldischen Klerisei. Zweyter Theil des öffentlichen Lebens Jesu in den drey Predigtjahren. Erste Abtheilung von der Taufe Jesu bis zu der zweyten Osterer. Fuld und Wirzburg in der Stahl. Buchhandl. 792. gr. 8. 669. S.

Der Hr. Verfasser liefert hier den dritten Band seines Werks; abermals einen Band von 669 Seiten. Die Vorrede sagt uns, daß wir deren wenigstens noch zwey zu erwarten haben. Also 5 Bände von der Empfehlung der christlichen Tugend. — Rec. gesteht herzlich gern, daß man die christliche Tugend nie zu sehr empfehlen könne; daß man also, in abstracto genommen, nie zu viel darüber sprechen könne: allein in concreto? — Schreibt davon der Hr. V. für Einsiedler im Thale? — Nicht für Menschen unsers itzigen Zeitalters, das nach seiner Meynung, ganz in Sinnlichkeit versunken, keinen Geschmack mehr an Tugend findet? — Und diesen Menschen, diesen ganz sinnlichen Menschen will er zu-

zumuthen, 5 dickleibige Bände über Tugend zu lesen? — Wahrlich eine große Zumuthung!

Das Werk selbst bleibt sich gleich. Immer die Mischung von Licht und Finsterniß! Immer die Mischung von tiefgedachten Wahrheiten und faden Schwätzereyen!

Doch hier ist es nicht mit Deklamationen abgethan. Wir wollen aus dem Werke selbst verschiedene Stellen ausheben, die die Wahrheit dieser Behauptung beweisen können.

Schon in der Vorrede verbittet sich der Hr. V. alles Urtheil der Menschen, es falle aus, wie es wolle. Er fürchtet von allen Seiten her Versuchung, Versuchung, wenn das Urtheil nicht erwünscht ist: denn dieses, glaubt er, reize zur Ungeduld, daß man nicht gern arbeite; Versuchung, wenn das Urtheil gut ist: denn dieses könne zur Hofart reizen, welche alle Arbeit vor Gott vernichtet. R. mögte den Hr. **Verf.** nicht gern in eine dieser Versuchungen führen. Er gegesteht also, um ihm die Arbeit nicht gehässig zu machen, daß er, was die **Ordnung** in den Betrachtungen selbst, die **Hauptbeweise** und mehrentheils die **Schreibart** betrift, in diesem Buche sehr viel Schönes fand; um ihn aber auch vor Hofart zu schützen, muß er ihm sagen, daß er manchmal Sachen behaupte, die keinen vernünftig Denkenden einfallen.

Gleich

Gleich S. 1. sagt der Hr. V. die Religion müsse vor allem gegründet seyn: denn sie sey der Grund aller Tugend. — Dieß ist doch nur von christlicher Tugend zu verstehen? Blos aus dem Zwecke läßt sich dieses rathen. Wie leicht kann aber dieser Satz zu dem Gedanken, der bey den Asketen gar nicht ungewöhnlich ist, Anlaß geben, daß es außer der Religion gar keine Tugend gebe? — Es versteht sich, fährt er fort, daß wir diesen Ausspruch von der wahren Religion thun: denn eine falsche ist so wenig Religion, als ein Aff Mensch ist; wenn er schon die Geberden eines Menschen nachahmet. — Was versteht hier der Hr. Verfasser unter der wahren Religion? die christliche? — Aber es giebt deren mehrere, und alle können sie doch nicht die wahre seyn. Also die Katholische: denn zu dieser bekennt er sich. Alle übrige Religionen also, die Katholische ausgenommen, wären keine Religion? — Alle die Millionen Menschen, die sich zu einer andern bekennen, lebten ganz ohne Religion? lebten ganz außer Stand, Tugend auszuüben? —

Hier beweist nun der Hr. V. die Glaubwürdigkeit des Evangeliums durch den Vorläufer Johannes Math. 3, 1-3. Luk 3, 1-5. 1. durch den gewissen Zeitpunkt seines Entstehens; 2. durch seine Predigen; 3. durch die Lehre selbst; 4. durch die vorhergegangenen Prophezeihungen; 5. durch

die Veränderungen, die in der Welt erfolgten. — Freilich sagt hier der V. so wie in dem ganzen Buche nichts Neues; doch führt er die Beweise gut. Nur sehe ich nicht, was ihm die Philosophie in den Weg legte, die er S. 3 so unbarmherzig lästert. Und du Großsprecherin Philosophie, heißt es da, die du ohne Beyhilfe des göttlichen Wortes, mit der Vernunft Alles in Ordnung bringen willst ꝛc. Mein! wie lange ist es doch, daß Menschen so philosophisch denken? Stelle deine Hebel der ersten, zweyten und dritten Art mit allen Schriften deines göttlichen Plato, und wohl weisen Seneka, die neuern Schreiber und Abschreiber dazu genommen, in Schlachtordnung; und beantworte mir die kleine, izt aufgeworfene Frage. Unwissender! du erstummst? u. s. f. — Der V. muß hier einen wunderlichen Begriff von Philosophie haben. Wann wagte es doch, seitdem wir das Glück haben, eine göttliche Offenbarung zu besitzen, eine vernünftige Philosophie, diese auf die Seite zu setzen, und alles eigenmächtig in Ordnung zu bringen? Will der V. alle geilen Auswüchse, die in dem Gehirne gewisser Kleingeister entstanden, auf Rechnung der Philosophie schreiben? — Was würde er mir antworten; wenn ich alle Schwärmereyen, die unter dem geheiligten Namen der Religion sich ausbreiteten; die Hugenotten Jagd in Frankreich, die Aucto da fede in Spanien, die

die Grausamkeit der Spanier in Indien, dieser sanften Tochter des Himmels zur Last legen wollte — Und was will denn der Verfasser mit all seiner Theologie: wenn ich ihm die Großsprecherin Philosophie wegnehme? Ist diese nicht der Grundstein, worauf jene ruht? arbeitet diese jener nicht immer in die Hand? Vermuthlich aber hat der V. die Philosophie in dem Lichte, in dem sie in unsern Zeiten erscheint, noch nicht betrachtet; stellt sich dieselbe als eine vor, die sichs einzig zum Geschäfte macht, die Welt durch Sophismen zu hintergehen, und dann wärs ihm freilich in Etwas zu verzeihen: allein ehe man urtheilt, muß man doch seinen Gegenstand erst kennen lernen. — Oder weiß der Hr. V etwa nicht, daß man einen Gegenstand loben könne, ohne den andern zu verachten? Ueberhaupt wünscht R. daß der V. der Philosophie bisweilen ein Bischen Gehör gäbe: er würde manches nicht gesagt haben, das in diesem Buche ganz am unrechten Orte steht. So würde er z. B. S. 14 nicht gesagt haben: Wer folgte nicht, wenn Epikurus ein Lehrmeister der Wohllust war? Wem fiel es ein zu widersprechen, wenn Sokrates lehrte, man müsse sich selbst kennen, und nach seinen Kräften messen? Welches Kind wüßte das nicht, ehe es der Philosoph Männern sagte, die dem Schwäzzer mit Bewunderung zuhörten? — Ist es denn

so

so ganz ausgemacht, daß Epikur die sinnliche Wohllust lehrte? — Ist es Schwätzerey: wenn Sokrates lehrt, der Mensch müßte nach Selbstkenntniß streben? O dann mögte ich sagen: Herr V. schwätzen sie immer so! denn Selbstkenntniß ist doch sicher der erste Weg zur Tugend.

In der 52 Betrachtung S. 30. f. f. stellt uns der V. den h. Johannes als Muster der geistlichen Beredsamkeit vor, und zwar 1. in der Person des Redners Johannes selbst. Die Predigt muß an dem Wandel des Predigers ehender zu den Augen des Zuhörers, als zu dessen Ohren aus dem Munde kommen. — Sehr gút — 2. Aus dem Inhalte seiner Predigten. Er sey Christus und die Büße. — Kann ich nicht eben so gut sagen: der Inhalt sey Christus in Lehre und Beyspiel? — 3. Aus dem Vortrage des Vorläufers. Er sey platt, eifrig, ohne Rücksicht auf Personen. — Viel und gut gesagt, hätte der V. das Wort **eifrig** in der Erklärung nicht gar zu stark genommen. Freilich soll der Prediger ganz vom Eifer für die Ehre Gottes durchglühet seyn: allein soll deswegen seine Rede ein ununterbrochenes Feuer; jedes seiner Worte **ein Hammerschlag seyn, der Herzen zermalmet? Sollen auf jeden Schlag unsrer Rede Felsen zerspringen?** — War doch unser göttliche Heiland

land auch ein geistlicher Redner, und gewiß das erste, unnachahmliche Beyspiel der geistlichen Beredsamkeit, und wo finden wir immer an ihm jenes Alles verzehrende Feuer, das der Verfasser fodert? Mit welcher Gelassenheit belehrte er die Samaritanin in Sichar? Mit welcher Güte und Herablassung die Ehebrecherin? — Und war nicht Herablassung und Milde der Karakteristische Zug seiner Lehrart? Und Johannes — will der V. diesem großen Lehrer geistliche Beredsamkeit absprechen? Und mit welcher Sanftmuth lehrte er? — Rec. glaubt, daß Feuer am unrechten Orte angebracht, eben soviel schaden könne, als allzugroße Nachsicht. Ganz verstockte Sünder müssen freilich nur durch Hammerschläge getroffen werden: aber Herzen, in denen noch nicht alles Gefühl von Tugend erlosch, werden durch herablassende Güte weit eher gewonnen. Wenn also der V. unter den Modepredigern, die er S. 50. so sehnlich von der Kanzel wünscht, nur solche versteht, die nicht immer Blitze von der Kanzel schleudern: so wünscht er zu viel.

S. 89. f. f. sucht der Hr. V. das Fastengebot, besonders jenes der 40 tägigen Fasten aus dem Beyspiele unsers Heilandes Matth. Luk. 4, 2 einzuschärfen. Er kündigt hier allen 4 Fakultäten, die, wie er sich einbildet, sich gegen das

Fasten

Fasten verschworen haben, den Krieg an. Nur ein Wort gegen alle diese Zurüstungen, heißt es S. 91, und sie liegen zu Boden: Jesus hat gefastet. Will der Hr. V. aus dem bloßen Beyspiele des Heilandes schon ein Gebot heraus ziehen? Diesen Schluß sieht Rec. nicht ein. Aber wozu auch? Genug! wir Katholiken haben das Kirchengeboth; wir gehorchen. Und was haben denn die 4 Fakultäten gegen das Fasten Gebot? — Laßt uns die eignen Vorwürfe des Hrn. V. hören! — Da kommt die einsichtsvolle Weltweisheit, die Uebelaufseherin über alle Reiche der Natur, und über den Menschen; der sie benutzen soll; die allzeit frey gegen Gott und die Kirche geschwätzig klagt gegen Verletzung der Menschheit, für dem nicht Gott Fische allein, sondern auch andre Thiere schuf. Doch was liegt an der Wissenschaft; deren Stifter und erster Lehrer der Teufel, war eine Schlange geworden? Da kommen nun die Aerzte und sagen, Küsse reizen mehr zur Geilheit als Fleischspeisen; Rechtsgelehrte sagen, das Geld gehe in das Ausland u. s. f.

Aber; fährt der Hr. V. S. 93. fort: so hast du gefehlt, himmlischer Raphael, der du zwar den unreinen Teufel aus dem Hause der Sara durch die Leber des Fisches vertrieben, aber ihren künftigen Eheman Tobias, durch den Fisch

selbst

selbst zur Geilheit mehr gereizt hättest? . . . Du hättest gefehlt, göttlicher Erlöser, da du zu Aposteln deines Evangeliums Fischer wähltest, die eine der Tugend so gefährliche Speise, als Fische sind, unter die Leute brachten? — Jäger, oder Hirten, welche Fleisch beyschaffen, ohne so große Gefahr der Tugend, die hätten sich ehender geschickt, das Evangelium der Abtödung zu predigen. Wie hast du selbst für die Tugend des Volkes oder deiner Apostel gesorget: da du jene zween Fische, und niemal Fleisch zu seinem Brode vermehrtest; und diese nach dem Segen des reichen Fischfanges, einen gebratenen Fisch auf der Erde antrafen, von deiner Allmacht gesegnet? — — — Das Alles zu verdauen! — Ist denn Fasten und Abstinens von Fleischspeisen so ganz unzertrennlich? — Und sind denn die 4 Fakultäten gegen das Fastengebot? -- Nicht vielmehr gegen die Abstinenz von Fleischspeisen? — Wer so alles unter einander wirft, verdirbt sich sein eigenes Spiel.

Dergleichen ungereimte Sachen könnte Rec. dem V. noch unzählige aufdecken. Doch genug hievon! So wie wir den Anfang dieses Bandes geschildert haben, geht er fort. Also mehr davon ausheben, wäre Zeit und Raum verdorben. — Hätte der Hr. Verf. allen dergleichen

Zeug

Zeüg weggelassen: so wäre sein Werk nicht um die Häfte angewachsen; und wäre folglich gemeinnüzziger geworden. Es hätte den gemeinen Mann die schiefen Begriffe von christlicher Tugend nicht beygebracht, und dem Vernünftigen nicht bald Lachen, bald Unwillen abgezwungen.

III.

Kurze Anzeigen.

Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae trans-juranae intra fines Diocesis Constantiensis ceu fundamentum historiae ejusdem Dioecesis. Tomus I. continens diplomata, praecepta, omnisque generis chartas pagenses inde a medio sec. VII. ad finem sec. X. Edidit, digessit, notisque illustravit P. Trudpertus Neugart O. S. B. Principalis Monasterii ac congregationis S. Blasii in N. S. p. t. Decanus. Typis San-Blasianis 1794. 4 652 S. Nebst einer in Kupfer gestochenen Urkunde von Kaiser Otto I. Im Jahr 963.

Der so sehr um die Diplomatik, und die mit ihr verwandte Wissenschaften verdiente Herr Regie-

gierungsrath Spieß, erzählt in seinen vortref-lichen Aufklärungen in der Geschichte, und Diplomatik 1791. S. 106. daß in dem fürstlichen Stift St. Gallen sechs und zwanzig gedruckte Foliobände, welche die Urkunden des Stiftsarchiv enthalten, aufbewahrt würden, welche aber niemals in das Publikum gekommen sind, und sehr verheimlichet werden. Die Urkunden fangen vom Jahre 678 an, und gehen bis zum Jahre 1680.

So sehr ich eine Zurückhaltung eines so grossen Schatzes im ganzen mißbillige, so giebt es doch der Gründe sehr viele, die manchmal eine große Behutsamkeit erfordern: so lange es noch *** giebt, die die Aechtheit der ihnen aus Gefälligkeit gezeigten Urkunden von Wichtigkeit in einer öffentlichen Schrift angreifen; wer sollte es einem Stifte verdenken, wenn es etwas zurückhaltend ist?

Doch hier erhalten wir, und wie es der Hr. Dechant **Neugart** in der Vorrede selbst sagt, auf Fürbitte des Herrn Weyhbischoffs **Wurdtwein**, einen erlößten Gefangenen: es sind nemlich die hier mitgetheilte Urkunden Traditiones Monasterii Sancti Galli: und zur Dankbarkeit ist auch das Werk dem Herrn Fürstabt zu St. Galln vom Herrn Herausgeber gewidmet. Die wenigsten davon waren noch bekannt: denn gedruckt

waren sie zu Ende des vorigen Jahrhunderts; aber wie oben gesagt, noch nicht ins Publikum gekommen: doch auch selbst dieser Codex ist nicht ganz, wie der Hr. Herausgeber bemerkt. In der chronologischen Anordnung derselben hatte der erste Sammler hie und da sich geirrt. Diese Fehler hat Hr. N. zu berichtigen gesucht. Doch sind es nicht blos St. Gallische Urkunden, die hier geliefert werden, so ist z. B. die lezte aus Diastelii Hist. Msc. ss. Felic. et Regulae; denn der H. Herausgeber hat noch andere, die er erhalten, oder auch aus kostbarern Werken excerpirte, beygefügt: es sind aber dieses auch nicht bloße Abdrücke, sondern man hat sie auch genauer zu berichtigen gesucht. Die schwersten Punkte aus der Chronologie und Geographie, so wie auch die Daten der hier gelieferten Stücke hat der Hr. Herausgeber mit gelehrten Anmerkungen beleuchtet, und giebt uns Hofnung in der Folge den noch übrigen Theil zu liefern, wenn die Presse, die man mit der schätzbaren Fortsetzung der Monumentorum res Alemanniae illustrantium beschäftigt, diese geendigt hat.

Nach der Vorrede stehet das Verzeichniß der gelieferten Urkunden zugleich mit den Datis am Rande. Es sind deren an der Zahl Achthundert und zwey.

Die

Die erste aus den St. Gallischen Archiv hier erscheinende ist Nro. VI. vom J. 708. und die leztere N. DCCCI. aus der Mitte des neunten Jahrhunderts.

Daß in einer solchen Sammlung, und den dabey gesezten Noten sehr viel für Geschichte, Diplomatik, Geographie, Genealogie, Chronologie, und selbst für Kenntniß der Menschen und ihrer Gesinnungen brauchbares vorkommen werde, wird jeder einsehen, der mit dergleichen nur ein wenig umgegangen ist. Wenn das Werk vollendet ist, werden wir die wichtigsten Stücke ausheben, und sie unsern Lesern vorlegen. Vermuthlich wird der Hr. V. durch brauchbare Register dem Werke seine vollkommene Brauchbarkeit verschaffen. Dergleichen sind höchst nothwendig. Und bey dieser Gelegenheit wollen wir ganz kurz anzeigen.

Collectionis conciliorum Germaniae Tomus XI. ſive index quintuplex conciliorum, diplomatum, hiſtoriarum, canonum, et titulorum LL. V. Decretalium. ex decem tomis conciliorum germaniae collectus et in ordinem digeſtus opera et ſtudio Amandi Antonii Joſephi Heſſelmann in uniuerſ. Colon. Doctoris Theologi. Coloniae ap. Simonis 1790. fol. 350 S.

Durch diesen fünffachen sehr fleißig gemachten Index, woran der H. Verf. 4 Jahr arbeitete,

erhält die Sammlung der deutschen Concilien vielmehr Brauchbarkeit. Der H. V. verspricht als Supplement noch zu liefern, eine Geschichte der deutschen so wohl erloschenen, als neu aufgerichteten Bißthümer. Ein wichtiges, aber auch schweres Werk: ein großer Theil der Germania sacra.

Erbauliche Gedanken und Gebethe für Kranke und Sterbende. Von Heinrich Braun, der Gottesgelahrheit Docktor, Sr. päbstlichen Heiligkeit Consultor S. Congregationis Indicis, Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern, wirklich geistlichen und Büchercensurrathe, des hohen Malthefer Ritterordens Kommenthur zu Aham, Kapitularchorherrn bey dem churfürstl. Collegiatstifte zu u. l. Frau in München, der churfürstl. Akademie der Wissenschaften in München, und verschiedener andern gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Augsburg bey den Gebrüdern Veith, Buchhändlern 1791. 147 S. in 8. mit einer Titelvignette.

Es ist eine merkantilische Spekulation mancher Verleger; daß sie, um ihrer Waare mehr Gewicht beyzulegen, alle die Ehrentitel des Verfassers: besonders wenn er Mitglied mehrerer gelehr-

gelehrten Gesellschaften ist, beydrucken lassen: weil sie wähnen, daß das Kunstwerk dadurch sehr empfohlen werde. — Aber Bücher sind ja keine Addreßkalender; und in der Gelehrtenrepublik (wo alle einander gleich sind) sieht man nicht auf die Würde des Verfassers, sondern blos auf den innern Gehalt seines Werkes; ist dieser gut; so gilt es gleich, ob das Werk ein Fürst, oder ein gelehrter Bauer geschrieben hat. — Ungeachtet nun aller dieser beygedruckten vielen Ehrentitel, und ungeachtet wir Herrn Braun sonst als einen großen Gelehrten verehren; müssen wir doch bekennen, daß uns sein Krankenbuch nicht ganz gefallen habe; und daß dasselbe nur als ein Krankenbuch vom gemeinen Schlage in unsern Augen befunden worden; daß aber doch für den gemeinen Mann seine Brauchbarkeit habe —

Magazin zur Beförderung des Schulwesens im katholischen Deutschlande. Herausgegeben von Michael Feder, Doctor und Professor der Theologie an der Universität zu Wirzbug, I. Bandes 2ter Heft. Wirzburg, im Verlage der Rinnerschen Buchhandlung, 1721. 94 S. in 8.

Die Abhandlung, die hier geliefert wird, betrift das Studierenlassen der Kinder vom Lande.

Die Väter werden mit Rechte gewarnet, keine Kinder studieren zu lassen, die nicht dazu geeigenschaftet, nicht mit den nöthigen Fähigkeiten und Kräften ausgerüstet sind. Unsers Gedünkens hat man in unsern Tagen doch etwas zu sehr gegen das Studieren der Baurenkinder geeifert: Und wir sind vielmehr in diesem Stücke mit den Herren Mainzer Journalisten einverstanden, welche die Geistlichen auf dem Lande aufmunterten, dafür zu sorgen; daß gute Köpfe auf dem Lande zum Studieren kommen: weil solche allemal geschickter sind, gute Seelsorger auf dem Lande zu machen, als Leute aus der Stadt. Die Erfahrung giebt gewiß für unsere Meinung den Ausschlag. Zweytens folgt hier der Beschluß der in dem ersten Hefte eingerückten Abhandlung **über das Auswendiglernen.**

Drittens werden unter den recensirten Büchern besonders anempfohlen, die **Unterredungen eines Vaters mit seinem Sohne über die ersten Grundwahrheiten der christlichen Religion von Sebastian Mutschelle; der Kinderfreund, ein Lesebuch zum Gebrauche in Landschulen, vom Herrn von Rochow, für Franken bearbeitet, vom Herrn Schlez 2te Auflage; und der Schreibschüler, oder Vorübungen in Briefschreiben,** und

und in andern bürgerlichen **Aufsätzen**; eine fürs katholische Teutschland umgearbeitete Auflage. Nürnberg bey Grattenauer.

Viertens folgen Nachrichten aus dem Wirzburgischen und Schwarzenbergischen von den Einrichtungen und Fortgängen der Industrieschulen und neuen Stiftungen der Mädchenschulen.

Fünftens kommen ein Paar fürstl. wirzburg. Verordnungen, den Gebrauch des beckerschen Noth- und Hülfsbüchleins, und des Bernhardschen Werkchens betreffend.

Sechstens steht die Lebensbeschreibung des sel. Herrn Pfarrers zu Radelsdorf in Franken, Jakob Christoph Jägers; eines Mannes, der sich lebend und sterbend als ein vortrefliches Muster der Nächstenliebe darstellte.

Den Beschluß macht das Lied mit der Melodie: **Mäßigkeit im Genusse.**

Aus den Nachrichten wünschten wir jene, die in das Kleinliche fallen (Strumpfbänder stricken, Mehlsäcklein verfertigen) und jene, die nichts neues enthalten (alte Hemder ausbessern, Strümpfe verstopfen, wie viel Stränge flächsenen Garnes gesponnen worden) ausgemerzet. Nachrichten von merklichen Verbesserungen, und von Erheblichkeiten, dergleichen jene von Herrn von Sikingen sind, wie viel Pfund Baumwolle gesponnen worden, wie viel Bäume gepflanzet wor-

worden, u. d. werden jedem Liebhaber der Mensch=heit willkommen seyn.

1. Katholisches Les= und Bethbuch, aus den heiligen Psalmen der Schrift gesammelt, zum Gebrauche meiner Mitbürger, von Karl von Eckhartshausen. Dritte Auflage. München 1791 bey Johann Baptist Strobel. 280 S. in 8.

2. Gott ist die reinste Liebe. Mein Gebeth und meine Betrachtung. Von dem Hofrath von Eckhartshausen. Zweyte, vermehrte Auflage. München, bey Joseph Lentner, 1791. 272 S. in kl. 8.

Kaum wird ein Katholik in ganz Deutschland (ausser dem Herrn von Sonnenfels) so viel geschrieben, und ins Publikum gegeben haben, als der Herr von Eckartshausen, Hofrath zu München. Denn nebst seinen Anleitungen für Juristen, haben wir von ihm mehrere Romane erhalten; welche, wenn sie gleich den besten deutschen Romanen an Karakterhaltung, an guten Schilderungen, natürlichen Situationen und andern Eigenschaften eines guten Romanes etwas nachstehen, sich doch durch eine reine Moral recht vortheilhaft auszeichnen. Ferner haben wir von ihm eine **natürliche Magie** erhalten; welche

unge=

ungemein viel dazu beytragen kann, die kranke Einbildungskraft vom Hexenglauben in manchen Fällen zu heilen. Und hier liefert er uns zwey, obgleich nicht der besten, doch sehr brauchbare Gebetbücher. Nro 1 ist zwar, wenigstens der lezten Helfte nach (**die Psalmen Davids in Gestalt der Gebethe**) nur eine Uebersetzung aus dem Französischen (77 Psalmen sind nämlich in förmliche Gebete eingekleidet) Wenigstens zeigt dieses die beygefügte Approbation des Herrn le **Vayer** Doktors der Sorbonne an; welcher dieselbe als ein gutes Werk empfiehlt, das im Stande sey, die lebhaftesten Betrachtungen von der Größe Gottes, und von der Niedrigkeit der Kreaturen an die Hand zu geben, auch die gehörige Liebe zur Tugend, und den schuldigen Haß gegen das Laster zu erwecken, und zu den nützlichen Entschliessungen zu leiten, sich von den Kreaturen loszureissen, und einzig und allein dem Schöpfer anzuhangen. Es war freylich bey dieser Umsetzung der Psalmen in förmliche Gebete nicht wohl möglich, alle orientalische Ausdrücke zu vermeiden. Z. B. **auf ihren Lippen haben sie Schlangengift. Ihr Schlund ist ein offenes Grab. O Gott! diene mir zu einem vesten Thurm, zu einer unüberwindlichen Vestung. Du bist meine Freystätte** (der Israelit, der Freystätte im Lande hatte, wußte

 sich

sich dabey was zu denken, aber was denkt sich dabey der deutsche Leser) **Du gießt deine Gnade über uns aus, gleich einem Regen, der auf ein Fell fällt. Sie öffnen und graben die Grube der Hölle** (ist ein Hebraismus: eine sehr tiefe Grube) **Sie empfangen die Ungerechtigkeit, und erzeugen die Lüge —**

Nro. 2. gefiel uns etwas besser, als Nro. 1. Wer schon einige Schriften vom Herrn von Eckartshausen gelesen hat, wird seine Schreibart darinn nicht mißkennen können. Es ist deswegen blos als ein Gebetbuch für den gebildetern Theil der Katholiken anzusehen. Das Wort Jehovah wünschten wir nicht so oft darinn zu finden: der deutsche Leser fühlt das Vielsagende dieses Wortes nicht. Auch hätten wir die so genannte lauretanische Lytanei darinn nicht erwartet. — Was sollen wohl diese Prädikate heißen: **du geistliche Rose! du Thurm Davids! du elfenbeinener Thurm? du goldenes Haus! du Arzt des Bundes! Du Himmelspforte! Du Morgenstern! Du geistliches Gefäß! Du ehrwürdiges Gefäß! Du vortrefliches Gefäß der Andacht!** Rec. bittet den Herrn Verfasser, einmal ein Kind, oder einen gemeinen Mann darüber zu katechisiren, und die lächerlichen Antworten darauf selbst zu vernehmen. Rec. hat es aus der Erfahrung. — Wohl that der

Hr.

Hr. Verf., daß er statt **Ursache unsers Heils**, zu Mitursache unsers Heils sezte.

De Wolfgango Mario Abbate Alderspacensi ord. Cisterciensis inter eruditos Bavaros seculi XVI. scriptore haut incelebri programma historico -- theologicum III. continens Dialogum Abbatem inter et Monachum in aliquot lutherana paradoxa a Wolfgango Mario conscriptum; quo edito symbolam confert ad historiam litterariam Bavarorum P. Stephanus Wiest. — Ingolstadii 1792. 2 Programma IV. zusammen 61 S. 4.

Der Hr. geistliche Rath **Wiest** hat schon in zwey Programmen 1788 und 1789 von dem Abte **Wolfgang Marius** oder **Mayr** Nachricht gegeben. S. **auserl. Litter. B.** 3. S. 152. **folgg.** Er versprach auch von seinen hinterlassenen Schriften nähere Nachricht zu geben. Hier erscheint nun eine wirklich merkwürdige abgedruckt. Ein Gespräch über die neue lutherische Lehre im Jahre 1528, also noch zehn Jahre vor der Synode zu Trient. Es enthält 41 Hauptstücke, davon hier die vierzehn ersten geliefert werden. Sie dienen recht sehr, die damalige Denkungsart, und Sitten kennen zu lernen. Recensenten vergnügte ihre

ihre Lectür um so mehr, weil er zur nämlichen Zeit die schöne Planckische Geschichte der protestantischen Lehrbegriffe laß.

Marius weicht von der Lehre seiner Kirche nicht ab; seine Polemik ist derjenigen, der sich Luther und die seinigen bedienten, völlig gewachsen; freylich würden manche Beweise Marii jetzo unkräftig seyn; man bedenke aber nur, wie die der anderen Parthey beschaffen waren. Er ist freymüthig, und gestehet die Gebrechen in der Kirche mit deutscher Biderkeit ein, hält viel auf Erasmus, den er auch stark benuzt hat; und ob gleich sein Dialog jene Eleganz nicht hat, die sich in einem ähnlichen Sadoletischen, oder in den Erasmischen befindet, so ist doch sein Ton für die damaligen Zeiten sehr gut.

Wir wollen einige Stellen ausheben.

S. 19. Wo von Haltung der Feyertage und Fasttage, vom Brevier, und von den Mönchsregeln die Rede war, sezt er hinzu: Eiusmodi ecclesiae et Patrum constitutiones, etsi plerumque praeter scripturam sacram sint, quia tamen honestae et piae sunt, puto quia diuinum cultum ornant, carnis illecebras domant, diuinis praeceptis habiliores reddunt, fraternitatisque charitatem promouent, christianum quidem ligant, sic tamen vt earum transgressorem peccato mortali obnoxium minime reddant, nisi teme-

ratius

rarius interueniat contemtus. *Duriusculum ergo auditu erat*, quando parochi nuper ferias atque ieiunia *ſub peccato mortali atque etiam excommunicatione* populo indicere ſolebant, atque *Deum humanarum legum vindicem conſtituere* praeſumebant. Neque ego hanc Patrum, qui regulas et ordines inſtituerunt fuiſſe intentionem crediderim, vt ſemper eorum tranſgreſſores peccatum criminale delinquere voluiſſent; quippe inde non mediocre animarum periculum promanaret, monaſticemque profiteri vix cuiquam tutum foret: quae magis *temporali poenae Delinquentem cupiebant adſtructum.*

§. 29. Ueber den Cälibat. Abuſus magnus et intolerabilis apud omnem Clerum inualuit, et ſic radices fixit, vt vix emendari queat. Iam maior presbyterorum pars domi ſecum ſcorta fouet, et haud diſparem, quam quis cum legitima vxore conſuetudinem habet. Menſa communis eſt pariter et thorus, et quaqua verſus proficiſcendum eſt, ſcortum veſtigia ſeruat. Videmus quotidie notorios ſacris aris adſtare ſcortatores, et pollutis manibus ſecratiſſima ſacramenta contrectare; et quanquam Patrum decreta longe aliam vitae formulam praecipiant, iugiterque iuramentum datum conſcientiam mordeat, nihil tamen de ſcandaloſa conuerſatione in melius

lius reformatur, et necesse est interea multas animas periclitari. Periclitatur non minus sacerdotium sub his criminibus, quando nemo est, qui ipsum ambiat. Quisque vt doctus est, et sacris ordinibus dignus, ne se periculo credat, artem potius, qua se nutriat, discit. Quapropter multis visum est, ad tot crimina et scandala sustollendum aliam in ecclesia de coelibatu fieri ordinationem, vt scilicet presbyteris coniugium etiam licitum fiat, et tam certa stupra evitentur; nam pene cuncti ad hanc partem inclinati sunt; vix poterit papa aut concilium tam perplexo morbo magis conueniens malagma adhibere,

Im neunten Kapitel de horis canonicis kommt auch manches merkwürdige mit vor. Die Materie von Anrufung der Heiligen handelt der H. Abt sehr gut ab. Sanctorum vita defunctorum inuocatio etsi ad salutem viuis non sit necessaria, quando sine ipsis salus contingat, pia tamen et vtilis creditur. Es werden aber auch die dabey vorgehende Mißbräuche nicht verschwiegen. *Monachus.* Quam ob caussam igitur putas istam venerandam iuxtaque vetustissimam sanctorum inuocationem nostro aeuo non modo in dubium vocari, verum quoque summo conatu abrogari? *Abbas.* Immodicos atque intolerabiles abu-

abufus huius rei cauffam dixerim, qui fic quidem vires fumferunt, vt parum abfuerit, quin laudem gloriamque Dei obfcurarint. Praeter Pfalmos templa noftra magis diuorum, quam fummi tonantis praeconia refonabant: fimplices quique; quorum nec exiguus eft numerus, magis a fanctis auxilia, quam ab ipfo Deo poftulabant. Profecerant iam fingulas fuis morbis et rebus Patronos, fcilicet vt Martinus febribus, pefti Sebaftianus, Valentinus epilepfiae, facro igni Antonius, Ottilia oculis, dentibus Apollonia mederetur, vtque Nicolaus aquis, Florianus incendio praeeffet, occurreretia aduerfis Chriftophorus, Erafmus paupertati atque Anna, Margaretha facilem daret partum, Julianufque hofpitio prouideret. Immodica in his atque aliis nudis populi fuperftitio erat. Quid de reliquiarum quaftu dixerim, qui nec ipfe modicus fuit. Corradebant vndique templorum Praefides pecuniam, emere cenfus fuperbafque fabricas erexere et inopum neceffitati nemo aderat: hoc tantum curabant, vt fanctorum delubra diuitiis abundarent. Exprobrauit nuper fuis Pontificibus gentilis Poeta inquiens: dicite Pontifices, in facro quid facit aurum? Quid putas noftris temporibus is dicturus effet. Sed ne fatyram meditatus videar, calamum fifto, fi hoc vnum adiecero, Lutheranos fcilicet nos potiffimum in

hac

hac re aduerſarios habuiſſe, quaſi a ſacrorum cultu praepotentes nundinas effecerimus, omniumque diuitias ad nos traxerimus, et tam mordicus inſtant, vt magis aeris diſpendium, quam Dei gloriam deplorare videantur. Interim tamen hoc quoque confecerunt, vt rariſſimus ſit, qui donis ſuis templa ſubleuet, et vt breui multa dilabantur, neceſſe eſt.

Von den Bildern S. 51. Per germaniam noſtram maior quam vel in aliis regnis in hac re ſuperfluitas ſuccreuerat, vt templa atque altaria abunde ſint adornata, quae per italiam, aliaſque Prouincias pene nuda cernuntur. Sed et tanta aeris copia in ſolas picturas et ſtatuas, poſt paucos annos omnino perituras, diſtracta eſt, vt iuſto Dei iudicio praecipitatas agnoſcamus. Poterant ab huiuſmodi pecuniis multi enutriri inopes, quos ob ſummam egeſtatem praematura mors e medio ſuſtulit. Sunt etiam delubra, quae vberes cenſus poſſident, qui in vanas picturas crebro prodiguntur, vt nec vnicus nummus toto anno in pauperum eleemoſynam collocetur: dumque curatur vt ſuperbas ſplendidaſque Divorum aedes habeamus, perſope neglectas conſcientias inuenimus. Quid iam de pretioſis ſacrarum aedium vaſis et ſtatuis referam? quae facile Craeſi opes ſuperare poterant. Illa licet grandia et ampla ſint, plerumque tamen vix minutiſſimam digi-

digituli portionem a ſanctorum reliquiis continent, quod munus nuper holoſericos pannos, ligneaſque capſulas contingebat — Creditae ſunt non raro a ſimplicibus imagines ipſa portenta patrare (Mirakelbilder) et occulto quodam numine, quod ſtatuis ineſſe putabant, morbos curare: inde ſaepe rudis populus imaginem haut aliter quam divum ipſum pro auxilio implorabat et colebat. Quidquod vbi pictura devotionem excitare debuerat, potius impedimento fuit cet.

S. 56. Nolunt Lutherani his Patrum traditionibus (von Faſten und Abſtinenz) conſcientias ſuas obſtringi. At quae de ieiunio in multis voluminibus doctores neoterici docuerunt, nihil aliud, quam animarum laqueos afferunt. Sunt autem permulta, quae ipſos mouent, ex quibus tibi pauca recenſere lubet. Imprimis plerique ex ſcholaſticis eos, qui ſine rationabili cauſſa ieiunium ſoluerint, peccato mortali obnoxios faciunt; ſimiliter qui cibis prohibitis vſi ſunt: totieſque eum criminaliter peccare affirmant, quoties ſupra debitam horam quis refectionem admittat. Quodſi quis horam praeuenerit, non erit noxa immunis: et diues ſi obſonium pretioſum inſtar medicinae vomuerit, a ieiunii ſolutione excuſatur; pauper vero ſi vel

 panis

panis pauxillum vt famem ſedet, guſtauerit, criminis reus erit. Fingunt tamen multas, quae ieiunandi adimunt neceſſitatem cauſſas, puta aetatem, morbum, inopiam laboremque et ceteras id genus, quas ſingillatim enumerare omnes non vacat, niſi quod interim occurrit, viatorem pedeſtrem a ieiunio liberari, equeſtrem vero obſtrictum faciunt; quum tamen iſte ſaepius grauius laboret, quam ille. — Interea dum multos hac in re theologi animabus laqueos tendunt, ad ſolos ferme operarios et inopes reductam putant ieiunandi neceſſitatem: ſiquidem diuites et otioſorum genus, aiunt, etſi eccleſiae praeceptis obtemperare videatur, lautiori tamen menſa et piſculentis epulis ſubferti et exſaturati vna cum obſonio, quod ſaepe non parui conſtat, facile abſtinent, dum agricola et mercenarius vilibus et pulle vix famem ſedat. Cauſanturque Epiſcopos et ſacerdotes grauia aliis imponere onera, quae nec ipſi digito quidem contingere velint. Plurima alia Lutherani pro libertate ſua obiiciunt argumenta, quibus hoc vice reſpondere ſubterfugimus: vtinam exceſſus nimii iſtam calumniandi aduerſariis non ſub miniſtraſſent anſam. Daß dieſe Gründe der gute Marius nicht blos als Einwürfe vorbringt, zeigt ſich in der Fortſetzung. S. 58. auf die Rede des Mönchs: neque lutherani abſtinentiam re-

por-

probant: quin hoc ipsos potius male habet, quod carnes comedens contra ecclesiae edicta gehennae obnoxius iudicatus: antwortet er: non repugno: nam saepe ipse parochos iciunia et ferias populo sub peccato mortali et excommunicatione indicere audiui. *Durius hoc est, quod Episcopos decebat moderasse: neque enim Christus ob quamlibet culpam gehennae destinare credendus est eos, quos suo sanguine saluos cupiebat:* neque etiam hanc fuisse apostolorum mentem crediderim, vt quoslibet suorum praeceptorum neglectores noxa mortali obstrictos esse voluerint. Dum ergo decretorum suorum trangressores gehennae dignos pontifices et doctores nostri fecerunt, non debile animabus rete expanderunt, infirmorumque conscientias, si profari liceat, misere illaqueauerunt. Wie wahr! O wehe euch Casuisten: excoletis culicem, et deglutitis camelum. Das göttliche Gebot des Allmosens, der Liebe des Friedes, u. d. ward durch allerhand Subtilitäten zu nichte gemacht: aber das Fasten und die Abstinenz, von welcher leztern doch in der Schrift gar nichts vorkommt, nur die gehalten. Ich weiß die Fasten wird im neuen Testament nicht mißbilliget, und die Apostel und ersten Christen fasteten. — es ist also etwas gutes: aber Christus und Paulus, die so manchen evangelischen Rath vortragen, wollten doch dazu

 nicht

nicht unter Verlust des Himmels verbinden. Non et laqueum vobis iniiciam, sagt Paulus von einer Sache, die gewiß mehr zur Moralität beyträgt, als das Fasten eines Tages, oder das Genießen eines Stück Fisches, statt eines Stück Fleisches. Welches Verhältniß zwischen Mittel und Zweck, und zwischen Gebothe und Strafe? Cibus nos non commendat Deo: regnum Dei non est cibus et potus. Studierten nur die Herrn diese Stellen exegetisch durch.

Sollte es vielleicht einen dieser Herrn Casuisten einfallen, uns, und unseren guten Marius zu verkezern; so wollen wir ihnen eine Stelle aus den gelehrten Cardinal Sadolet, einen gleichzeitigen Schriftsteller unseres Marius, in seinen vortreflichen Commentar über die Epistel zum Römern abschreiben.

Quaero de te, quum legis veteris decreta, quatenus ad differentias ciborum, — noua fide Christi abrogata, nosque ab his oneribus et vinculis soluti, christiana libertate perfrui debeamus, cur Sanctorum Patrum decretis et romanorum Pontificum institutis ad eadem pene et grauiora etiam perferenda rursus simus redacti atque adstricti? — Jeiunium in veteri lege vno tantum singulis annis die israelitico populo indictum, nos in omne tempus anni ita effudimus, vt totum pene annum in seruitute viuere

videa-

videamur — grauiora nobis multo, quam populo iudaico ſunt impoſita: tum vero iudaeis licitum eſt ſeruato ad vſque ſolis occaſum ieiunio eos demum cibos adhibere, quos illis libuerit. Nobis vero in ieiunando etiam ea lex eſt poſita, vt ab uſu omnium carnium penitus abſtineamus — qui his legibus ad vnquem non paruerit, non poena adiecta eſt aliqua moderata, atque mitis, vt prouidentia paſtorum nobiſcum agi videretur — ſed perinde ac noſtrarum iactura animarum apud rectores noſtros parui momenti ſit, capitalis peccati poena, et ademtione regni coeleſtis, qui contravenerit punitur. In quo quanto lex iudaeorum fuit tolerabilior, quae praevaricatoribus legis non animae mortem, ſed corporis praeſtituit. Quendam in Graecia ſapientem ferunt, quum leges conderet ciuibus ſuis, etiam mediocrium et leuium peccatorum mortem poenam ſtatuiſſe. Ex quo quum quaereretur, quid ita aequaret parua errata magnis vt omnia iuxta mortis ſupplicio punienda eſſe cenſeret, dicitur reſpondiſſe quia tenuia etiam peccata morte digna eſſe exiſtimaret, maioribus delictis gravius ſupplicium non inveniret. Quae dura imprimis et aſpera viſa eſt ſententia — Quanto noſtri legumlatores acerbius, qui quum id, quod per ſe et ſuapte ſponte non eſt improbum, ipſi vetando, vt vitaretur effeciſſent;

 eam

eam insuper poenam non obtemperantibus addiderunt, qua nulla esse possit durior; siquidem aeterna morte damnari multo est deterius, quam hanc mortalem vitam amittere. Dies wird freylich nur als Einwurf vorgetragen, aber die ganze Manier zeigt, daß man es für mehr als Einwurf hielt: denn Sadolet läßt in der Folge seine Unterredner sich streiten, ob die Fasten ein strenges Geboth, oder nur ein guter Rath sey; und am Ende wird geschlossen. In summa ab iis in eam sententiam conueniebatur, aequum fore vt summus Pontifex, hunc scrupulum ex animis fidelium eriperet, ieiuniique hanc legem et conditionem ediceret, vt qui seruassent illud magnis a Deo indulgentiarum, quas apellant, praemiis afficerentur, qui vero non seruassent, dum iidem abessent a comtemtu et contumacia, non propterea tamen capitalis peccati scelere intelligerentur obstricti.

Die Sorgfalt unserer Oberhirten läßt hoffen, daß dieser auch von neueren Gelehrten so dringlich vorgetragene Wunsch in die Erfüllung gebracht werde.

Wir sehen mit Vergnügen der Fortsetzung dieses Dialogs entgegen.

Noch bemerken wir, daß Hr. W. diese Programma seinen ehemaligen Herrn Collegen des

jetzi

jetzigen Herrn Fürstabt zu St. Emmeram Hochfürstl. Gnaden zugeeignet habe.

Das Buch vom Aberglauben, Mißbrauche, und falschen Wahne. Ein nöthiger Beytrag zum Unterricht- Noth- und Hülfsbüchlein. Oberdeutschland 1790. Im Verlag des Unterricht- Noth- und Hülfsbüchleins. Ladenpreis 24 kr. 383 S. in 8. Mit einem Titelkupfer und Titelvignete.

Als Rec. für die gelehrten Wirzburger Anzeigen **das Buch vom Aberglauben**, welches der gelehrte Prediger und Schulseminarlehrer Herr **Heinrich Ludwig Fischer** zu Köthen herausgab, recensirte; so stieg in ihm der Wunsch auf, daß auch unsere katholischen Glaubensbrüder ein ähnliches Werk haben möchten: dieses könnte ein schöner Pendant zu dem Noth- und Hülfsbüchlein für sie werden. — Nun trit ein Ungenannter so eben auf, und liefert zwar kein ähnliches, sondern das **fischersche** Werk selbst, nur hier und dort etwas geändert, für Katholiken. Er sagt, er habe es hauptsächlich für das katholische obere Deutschland einzurichten gesucht; habe die, für die dasigen Gegenden unverständlichen Provinzialausdrücke geändert; die in dieser Rücksicht wenig Interesse habende, und ge-

gen den katholischen Lehrbegriff anstossende Stellen weggestrichen, und dafür an gehörigen Orten andere aus dem gemeinnützigen Buche des Herrn D. Hauenschild (Aberglaube, Mißbrauch und falscher Wahn betitelt) eingeschoben; auch noch einige Bemerkungen, Rügen und Sentenzen beygefüget. —

Auf diese Art wurde zwar dieses schätzbare Buch auch dem katholischen gemeinen Manne brauchbar: allein es scheint uns viel zu flüchtig bearbeitet worden zu seyn, und entspricht noch gar nicht den Wünschen des Rec. Denn 1) ist es ein großer Mangel für diese Auflage, daß alle Holzschnitte, welche beym Originale häufig vorkommen, gänzlich weggelassen worden. (Und dennoch kam diese Ausgabe dem Rec. theurer zu stehen, als das Original) denn dergleichen sinnliche Vorstellungen erläutern manches, dem gemeinen Manne noch dunkle, und stellen den Aberglauben noch mehr ins Lächerliche. Blos das Titelkupfer und die Titelvignette wurden beybehalten: auf welchen einer Seits das Portrait des des Teufels (so wie solches die kranke Einbildungskraft des Abergläubischen sich mahlt) und anderer Seits ein Teufels- oder Geisterbeschwörer dargestellt wird, wie derselbe den Geist, der in Bocksgestalt erscheint, citirt: mit dem lächerlichen

lichen und seltsamen Apparate seiner Geisterbannerey, neben ihm auf dem Tische und in der Zauberhalle umherliegt --

2) Hätten manche Aberglauben ausgelassen werden sollen, die unter uns Katholiken ganz unbekannt sind: z. B. von dem Bieresel, von dem Donnernesseln, von dem durch den Blitz gespaltenem Holze, von den vielen Aberglauben bey der Copulation, und bey den Beerdigungen, deren mehrere unter uns ganz unbekannt sind. Das gemeine Volk unter uns hat zwar weniger Aberglauben in dem gemeinen Leben, als die Protestanten: aber desto mehr religiösen Aberglauben: mit den Mirakelbildern, Skapulieren, geweihten Pulvern, und selbst mit dem Weihwasser. Diese hätten nun hier eine besondere Rüge verdienet. Aber das that der Herr Verbesserer nicht. Er strich vielmehr mit Fleise solche Stellen weg, wo in dem Originale die Rede von dem Hexenpatribus ist; die doch den Pöbel in dergleichen Aberglauben unterhalten. So ließ er z. B. S. 113. eine schöne Stelle aus, wo im Originale die Rede ist, daß es in manchen Klöstern noch Hexenpatres gebe. S. 132 ist abermal eine Geschichte von einem Hexenpater ausgelassen. Die Geschichte, die im Originale S. 150 steht (wo es heißt; die Jesuiten im England lehrten einen Knaben, wie

er schwarzen Urin lassen könne, um dadurch zu beweisen, daß er von dem Teufel wahrhaft besessen sey) änderte der Herr V. so, daß er statt Jesuiten, die Geisterbanner sezte; und machte dadurch diese an sich schon verdächtige Geschichte noch verdächtiger: indem die Geisterbanner unter uns sich gar nicht mit der Austreibung der Teufel befassen. Statt dieser verdächtigen Geschichte hätte er eine andere sichere, von verstellten Besessenen einschalten können. Rec. könnte ihm mehrere dergleichen sagen, die sich in unsern Tagen zugetragen; wo die Geistlichen zwar den Betrug nicht spielten, sondern vielmehr entdekten.

3) sind manche Geschichten, ja ganze Artikel ausgelassen worden, die wir nicht würden ausgelassen haben. So ist z. B. S. 14. (wir citiren allzeit die Seitenzahl nach dem Originale) die Geschichte von einem jungen Gelehrten ausgelassen worden. Die Geschichte S. 52 von einem Reisenden im speßharter Walde fanden wir auch nicht. Die Artikel, **Graf der Wunderarzt, Magnetismus, Manipulation** sind ganz weggelassen. S. 111 ist weggelassen der Aberglaube mit dem Tollwurme der Hunde. Vermuthlich glaubt der Hr. V. noch an diesen Tollwurm. S. 120 ist abermal eine Geschichte, und S. 129 vielleicht der einzig wahre Ur=

Ursprung der Wallburgis Nacht, S. 139 aber die Geschichte von den Cichoriensalade der Mönche in einem elsasser Kloster weggelassen worden. Aus dem Artikel Sympathie und Antipathie S. 152 sind manche Stellen weggestrichen worden; die der Herr vielleicht für keine Aberglauben gehalten hat. Auch S. 177-185 und S. 196 ist ausgelassen worden, warum man beym Niessen glückwünsche. Auch von folgenden Seiten 292, 303-305, 314 sind Stellen ausgelassen worden. — Statt des Ausgelassenen sind sehr wohl auf folgenden Seiten (nach der gegenwärtigen Auflage) abergläubische Meinungen und Gewohnheiten eingeschaltet worden, die unter den Katholiken besonders im Gange seyn sollen. S. 218. 225. 236. 237-240. 246. 250. 252. 270-278. 292.

Auch fanden wir folgende neue Artikel: von den **Amuleten**; **von dem Verbohren der Krankheiten**; **von dem Verpflanzen der Krankheiten**; von den **Wundhölzern**; von dem **Verschreiben der Krankheiten**; von dem **Beschrieen werden der Kinder**, und von dem **Aderlaßmännchen**. Auch sind die Artikel von dem Säen und Pflanzen, und von dem Planeten etwas verändert worden.

Wenn der Herr Emendator bey der Geschichte der Zauberin von Endor sich auf das I. Buch

Sam.

Sam. 28 beruft; so wird der katholische gemeine Mann das Citatum in seiner Bibel gewiß nicht finden.

Wenn man nun die Sache hin und her bedenket und überleget; so wird man sehen, daß zwar einige gute Verbesserungen für Katholiken hier getroffen worden; daß aber bey weitem noch nicht alles geleistet sey, was Sachkundige wünschen und fodern könnten.

Druckfehler.

S. 222. Z. 20. l. Fische st. Küsse.

Die übrigen im 1. und 2. St. eingeschlichenen Fehler werden im 3. St. angezeigt werden.

Litterarisches
Magazin
für
Katholiken und deren Freunde.

Ersten Bandes drittes Stück.

Coburg, 1793.
Bey Rudolph August Wilhelm Ahl.

I.

Abhandlungen.

Zur ältern Litteratur.

2. Fortsetzung der alten wirzburgischen Buchdruckergeschichte.

Wirzburgs Buchdruckergeschichte hebt sich, wie schon vorhinein gemeldet worden, mit dem Jahre 1479. an. Dem Bischof Rudolph von Scherenberg gebührt die Ehre, diese Kunst in seine Residenz aufgenommen, und vors erste das Brevier zum Gebrauche seines Hochstifts zum Druck befördert zu haben.

Herr Rath Denis traf ein Exemplar davon in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien an, und machte es zuerst *) den Litteratoren bekannt; aber seine Nachricht von dieser typographischen Seltenheit ist viel zu kurz; und wenn man das bischöfliche Privilegium in extenso liest, so muß man sich wundern, daß er Anstand fand, das Buch

*) in Supplem. Maitt. p. 521. Num. 4487.

Buch unter die mit Jahrzahlen versehenen aufzunehmen, und Wirzburg für den Druckort anzuerkennen. Wir wollen eine etwas umständlichere Anzeige hier einrücken.

Es ist dieses Brevier ein großer Foliant mit breitem Rande, und von sehr starken Papier, nicht in zwey Jahrszeiten, wie nachher geschehen ist, eingetheilt, sondern in einem fortlaufend. Es fehlen Signaturen, Kustoden, Blätteraufschriften und Seitenzahlen. Die größten Anfangsbuchstaben sowohl, als die von mittlerer Größe sind alle roth gedruckt, und keine gemalt. Den Anfang macht der Kalender auf 6 Blättern, und das erste Blatt mit den Versen!

Sex nonas. mayus october. iulius et mars
Quatuor et reliqui. tenet ydus quilibet octo.

Das siebente Blatt fängt so an: Dominicis diebus inuitatorium (roth) In manu tua (wo nur das I roth gedruckt ist) darauf folgt das Psalterium, dann das Te Deum laudamus, Litaniæ Sanctorum, und das officium defunctorum, alles in gespaltenen Kolumnen.

Endlich auf dem 38ten Blatt das Privilegium nachstehenden Innhalts:

Rudolfus dei gratia Episcopus Herbipolensis et Francie orientalis Dux. Kilianus de Bibra decretorum doctor Prepositus. Wilhelmus de

de Limperg baro Sacri Romani imperii Archipincerna. Totumque capitulum ecclesie Herbipoleñ. Cunctis per presentes ad noticiam deducimus. qualiter pro dei laude et decore alta reuoluimus mente. omnesque horarum canonicarum tam maioris quam ceterarum collegiatarum ecclesiarum Parrochialiumque et capellarum ciuitatis quam nostrarum diocesis Herbipolensis libros summo studio rimari fecimus. quibus dignum et salutare plurimum fore comperimus! opus esse permaxime vt libri huiusmodi iuxta vim et seriem librorum horarum canonicarum chori nostre maioris ecclesie Herbipoleñ: in et ad vnam sententiam debitamque rubricarum vnitatem reparentur reintegrarenturque. prout et quemadmodum libros horarum chori nostri Herbipoleñ: per discretos ac idoneos viros ad hoc deputatos exactissima diligentia per multos iam menses clare inspici! corrigi! et emendari! iussimus: quod et ita summis vigiliis peractum esse reperimus. Et vt deinceps Prelati et ceteri ecclesiastici ac beneficiati nostrarum ciuitatis et diocesis de talismodi librorum debita correctura et integra reparacione ad omnipotentis dei laudem et nostre Herbipolensis ecclesie decorem! perpetuis futuris temporibus liberalissime frui possint et valeant: decreuimus propterea nil rectius: nil denique commodius esse! quam quod

librorum horarum canonicarum! iuxta et secundum correcturam et emendationem huiusmodi *impressura per aliquos notabiles artis impressorie magistros fiat et adaptetur*, cuius rei gratia *cum prouidis nobis in Christo deuotis et sincere dilectis Stephano Dold Jeorio ryser et Johanne bekenhub dicto mentzer huius artis magistris peritissimis conuenimus. et eos ad nostram ciuitatem Herbipolen. equis condicionibus et pactis conduximus, quibus duntaxat et non aliis libros horarum canonicarum* (vt premittitur) *imprimendi subtili et optimo modo dedimus facultatem. Quos et eorum familiam! res et bonu! sub nostra pia et paterna tuitione et protectione recepimus*, Vt igitur de huiusmodi librorum impressura cunctis plenior pateat fides! iussimus et annuimus vt magistri impressores huiusmodi libros horarum vt premittitur imprimendos! nostrorum pontificatus et capituli insigniis decorarent. Datum in ciuitate nostra Herbipolensi Anno Domini millesimo quadringentesimo septuagesimo nono. die vicesima mensis Septembris.

Dieses Privilegium, worinn die Ertheilung eines Ablasses als Reizungsmittel zum Ankauf noch nicht gebraucht ist, und als eigentliches Privilegium *) immer merkwürdig bleibt, nimmt etwas

*) Durch dessen Mittheilung glaube ich den Fehler wieder gutgemacht zu haben, den ich im Meusel-schen

was mehr als die Helfte einer Seite ein. Den untern leeren Raum füllen die wirklich schönen Wappen des Bischofs und des Domkapitels aus, welche mit jenen im Missal vom J. 1481. einerley sind. Die Kehrseite hebt mit rothen Buchstaben an: Dominica prima in aduentu. Das 68te Blatt hat nur 19 Zeilen auf 2 Kolumnen; auf dem nächsten Blatt folgt: in Vigilia pasche. Es hat dieses Brevier in allem 343 Blätter. Das lezte Wort ist Amen. Diese Merkmale beweisen, daß Pars aestivalis Breviarij Herbip., welches zu Banz ist, und worauf ich mich in den vorigen Heften etliche Male berufen habe, eine verschiedene und etwas spätere Ausgabe der wirzburgischen Presse sey. Nun etwas von den dreyen im Privilegium genannten Buchdruckern.

Vom **Stephan Dold** weiß ich gar nichts zu sagen. Man hat seinen Nahmen sonst noch nirgends weiter entdeckt. Vom **Beckenhub** läßt sich mehr reden.

Johann Beckenhub oder **Beckenhaub** war aus Mainz gebürtig, weswegen er auch insgemein **Menzer** genannt wurde. Er studierte in seiner Jugend 8 Jahre auf der hohen Schule zu

 Hei-

schen Magazin III. St. S. 122 begieng, wo ich aus einem mir selbst nicht begreiflichen Versehen ein Privilegium von 1493. auf 1483. angegeben habe, wie der Hr. Recensent in der allgemeinen Litteraturzeitung wohl bemerkt hat.

Heidelberg, ward ein Clericus, und widmete sein männliches Alter, wie er von sich selber zeugt, *) der Korrektur zum Druck bestimmter Bücher. Ob er selbst ein Buchdrucker gewesen, läßt sich aus seinen Geständnissen nicht erweisen; nur Bischof Rudolph erkläret ihn im angeführten Privilegium dafür. Es kann doch wohl seyn, daß er sich neben der Korrektur auch manchmal mit dem Setzen, besonders bey liturgischen Werken abgegeben hat. Er hatte keine bleibende Stätte, sondern reiste von einer Stadt zur andern. Daher treffen wir ihn zuerst im J. 1473. zu Straßburg an, wo er bey **Georg Husner** die Ausgabe des Speculum judiciale Guillielmi Durandi **) besorgte. Im J. 1479. finden wir ihn zu Wirzburg, wo er schon nicht mehr Clericus heißt, und im J. 1485. in Gesellschaft des bambergischen Buchdruckers, **Johann Sensenschmidts** zu Regensburg, wo beyde die Ehre haben, in dem bischöflichen Privilegium zum Abdruck des Missals Opifices betitelt zu werden. ***)

Im

*) In der Vorrede zu des Petri Berchorii repertorium morale.

**) Georg Schelhorn ad Quirini de opt. script. edit. p. 264. und Seemiller incun. typ. fasc. I. p. 47.

***) Gemeiners Nachrichten von der Regensb. Stadtbibliothek S. 133.

Im Jahr 1489, und wohl schon vorher vertrat er die Stelle eines Herausgebers und Korrektors in der berühmten Offizin des Anton Kobergers zu Nürnberg, aus welcher am 4ten Februar besagten Jahrs Repertorium morale perutile predicatoribus Petri Berchorii Ord. S. Benedicti erschienen ist. Die Vorrede, und das darauf folgende epigramma Dictionarii ad lectorem *) haben den Beckenhaub zum Verfasser, und man ersieht daraus, daß dieses für jene Zeit gewiß brauchbare Wörterbuch ihm viel Mühe gekostet habe, und daher kann ich mir's nicht recht erklären, wie Johannis Beckenhaub Moguntini in scripta S. Bonauenturae cum textu sententiarum tabula **) am lezten Januar eben dieses 1489ten Jahrs zu Basel habe herausgehen können. Vielleicht war Beckenhaub in Basel, ehe er zu Kobergern nach Nürnberg kam, und hatte schon einen großen Theil seines Bonaventura berichtiget, welchen er nachgehends im Jahr 1491.

*) Von beyden habe ich das wichtigste schon mitgetheilt im IIten B. der auserlesenen Litteratur des kath. Deuschlands S. 468. und 69. Vollständig findet man dieselben in Clement. Biblioth. cur. T. III. p. 156, wo aber in dem epigramma ein Druckfehler vorkommt, indem da gelesen wird: Di igitur anstatt Dic.

**) Denis Suppl. Maitt. p. 260. Num. 2090.

zu Nürnberg *) edirte. Obige Tabula mag also nichts anders seyn, als das weitläuftige Register über das gesammte hernach zu Nürnberg gedruckte Werk, wovon wir hier, so viel unsern Beckenhaub betrift, reden müssen.

Der Anfang lautet also: Johannes bekenhaub Moguntinus euangelice theologie summo doctori domino Nicolao tinctoris de guntzenhusen imperialis ecclesie bambergensis predicatori salutem. Er lobt alsdann den Tinctoris wegen seiner Geschicklichkeit im Argumentiren, die er in der öffentlichen, auf dem Franziskaner Kapitel zu Nürnberg ohnlängst gehaltenen Disputation erwiesen hätte. Was Beckenhaub von sich selbst sagt, besteht in folgenden Stellen: Ego vero, qui parvitatis meæ officia peritis omnibus (utcunque potui) impendere semper extiti studiosus, nefas existimavi, si nullius muneris benivolentia triumphum tuum ornarem vel rectius honorarem. At metiendo vires meas nihil inveni vel natura, vel arte, vel fortuna mihi concessum, quod dignitati tuæ digne possem offerre. Venit inter haec in mentem, quod adolescentulus in Varrone legi, dantis animum, non munus esse pensandum. Venit in mentem Socratis humanitas, qui pauperis discipuli sui Aeschinis par-

*) Eine Recension davon findet man in H. Panzers ält. Buchdruckergeschichte Nürnbergs S. 117.

parvum munus magna gratitudine dignum judicavit. „Ille Socrati seipsum muneris loco dedit, ego non solum me ipsum, immo etiam distinctos ab invicem libros duos, textum scilicet sententiarum, et Sancti Bonaventuræ super eodem disputata, et interpretationem meo labore in unum digestos, vigili emendatos cura, et indicem ad omnia fere, quæ in eis traduntur, fabricata Celebritati tuæ do, offero et dedico. Tua vero Celebritas et illius institutum, et hujus exemplum, precor, velit complecti, et me tibi datum in mancipium, et correcturam et laborem hujus operis tibi consignatum non asperneris, ut et nominis tui immortale decus ad extremas orbis terrarum nationes duce librorum impressura feratur, et inter triumphi tui ornamenta labor meus numeretur, quem etsi alicubi erroris obumbret caligo, celebritatis tuae splendor illustret; quamvis enim totum (sit quantulumcunque) quod in Heidelbergensi Academia octennalis morae spatio didici, totum quod continuata percepi lectione, totum quod industriae meae natura praestitit, ad hanc correcturam conquisierim, expenderimque, vereor tamen, me in tam vasti maris tempestatibus omnes errorum scopulos non evasisse &c. Am Schluß nennet er diesen bambergischen Domprediger Theologorum et Cleri Bambergensis decus.

Der Doctor Tinctoris blieb gegen die Anpreisungen, womit ihn Beckenhaub in dieser Zueignungsschrift, und den darauf folgenden Versen beehrte, nicht gleichgültig, und vergalt sie mit gleicher Münze in seinem Antwortschreiben, welches hier auch abgedruckt ist, und wo er ihn doctum Magistrum, Virorum optimum atque doctissimum und suavissimum Moguntinum nennet. Der Schluß ist: Ex bamberga Anno a Christi natiuitate 1491 mensis marcii die secundo. Darauf folgen 4 disticha, welche Beckenhaubs Verdienste um diese Ausgabe erheben.

Es ist bemerkenswerth, daß im Jahr 1493 Kilian Fischer oder *Piscator* zu Freyburg dieses Buch nachgedruckt, und zwey falsa begangen hat: einmal daß er das Beckenhaubische distichon, worinn des Buchdruckers **Koberger** gedacht ist, also umwandelte:

> Quo libri impressor *Friburgi Kilianus* ipse
> *Piscator* tendat post sua fata precor.

Das anderemal, daß er das Datum des Dr. Tinctoris also abgeändert: Ex bamberga Anno a Christi natiuitate MCCCCLXXXXIII. mensis May die secundo. Herr **Denis** hätte dieses Datum ohne Bedenken für die Zeit des vollendeten Drucks annehmen dürfen, anstatt daß er das

Buch

Buch unter denen ohne Jahrzahl *) aufgenommen hat.

Es ist übrigens unnöthig, wie schon Hr. Panzer **) angemerkt hat, zween Beckenhaub mit Hrn. Gemeiner, †) einen Gelehrten und einen Buchdrucker anzunehmen, indem das Gesagte alles auf eine und eben dieselbe Person wohl passet. Sollte er wohl den Nachdruck eines Werks, welches ihn so viel Mühe gekostet hat, ungeahndet gelassen haben, wenn er im J. 1493 noch am Leben gewesen wäre?

Von Georg Reyser allein wissen wir, daß er zu Wirzburg zurückgeblieben, und das Bürgerrecht erhalten habe. Die Offizin muß sein Eigenthum gewesen seyn. Wo er zuvor gewesen, ehe er nach Wirzburg kam, läßt sich zur Zeit nicht errathen; doch bleibt es anmerkenswerth, daß Hr Seemiller ***) an den Lettern unsers Reysers eine völlige Aehnlichkeit mit denjenigen entdeckt hat, mit welchen um eben diese Zeit Christoph Waldarfer zu Mailand gedruckt hat.

Ein Exemplar von dem angezeigten Brevier befindet sich in der Rathsbibliothek zu Ochsenfurt, und

*) l. c. p. 518. Num. 4441.

**) l. c. S. 114.

†) l. c. S. 204.

***) Fasc. I. pag. 111 in nota.

und ein zweytes besitzet Herr Pfarrer Simon Veit Hofmann zu Wernfeld unter Wirzburg. Der ehemalige Eigenthümer davon war, zufolge seiner eigenen Handschrift, der Domherr Werner oder Wilhelm, ein Sohn des Eberhard Wolfskeel und Clara Zoblin von Giebelstatt, der nach der Sitte seiner Zeit die Sterbetage seiner Eltern und Anverwandten in den Kalender des Breviers eingeschrieben hat. Ich darf hier nicht vergessen, die dienstfreundliche Gefälligkeit, mit welcher mir sowohl gedachter Hr. Pfarrer, als der Hr. P. Quardian vormals im Konvent der P. P. Kapuziner zu Kitzingen, und jezt zu Bamberg Alexander die verlangten Notizen von diesem Brevier mitgetheilt haben, dankbarlichst anzurühmen.

Sonst zählt Wirzburg 4 Buchdrucker, die seine Eingebohrne waren, sich aber durch ihre Kunst auswärts berühmt machten, als zwey zu Rom, und zwey zu Leipzig. *Georgius Lauer* de Herbipoli, wie er sich zu nennen pflegte, druckte vom J. 1470 — 1481 zu Rom *) und **Eucharius Silber** von Wirzburg, sonst auch Frank genannt, vom J. 1481 — 1509 ebendaselbst. **) *Martinus Landsperg* Herbipolensis, wel-

*) Audiffredi in catal. Roman. edit. saec. XV. p. 473. Denis l. c. p. 875

**) Audiff. l. c. Item Denis l. c. p. 880.

welcher sich auch einen Baccalaureus nennet, druckte zu Leipzig vom J. 1492 — 1516, und *Iacobus Thanner* Herbipol. ebendaselbst vom Jahr 1495 — 1529, und vielleicht noch später hin. Dieser beyden Verdienste hat Joh. Heinr. Leich *) angerühmet. Beyde leztere könnten bey unserem Reyser in ihrer Vaterstadt gelernet haben; doch wir wollen lieber zur Fortsetzung seiner Werke schreiten, als uns mit unfruchtbaren Muthmassungen abgeben.

Jahr MCCCCLXXXXI.

6. Liber missalis Ecclesiae Herbipolensis, in gr. Fol.

Wir mußten nun wieder drey volle Jahre überspringen, wo Reyser gewiß nicht gefeiert hat; und durch die wenigen ohne Anmerkung des Jahrs von ihm gedruckten Werke, welche an ihrem Orte folgen sollen, sind so grosse Lücken wohl nicht ausgefüllt. Von dem gegenwärtigen Missal ist mir bis jetzt ein einziges Exemplar durch die gütige Unterstützung des Herrn P. Bibliothekars Johann Nepomuck Koch bey St. Stephan zu Wirzburg bekannt worden. Ich theile hier das bischöfliche Privilegium mit.

Ru-

*) De origine Typogr. Lips. p. 12 et 24.

Rudolphus Dei et Apostolice sedis etc. (wie bey Num. 1. im ersten St. S. 6) dicimus — salutem, et per presentes ad notitiam deducimus, qualiter nos iam diligenti premeditatione ac singulari adducti sumus consideratione, vt pro laudibus et summa veneratione sacrificii, quod in sacratissimarum missarum celebrationibus et fidelium salute frequentique vsu per sacerdotes in Dei peragitur Ecclesia, quoddam integrum perfectumque ac bene examinatum ac correctum opus librorum missalium *per Georgium Reyser artis impressorie magistrum iuratum et fidelem nostrum impressari et imprimi* faceremus, vt sic deinceps Prelati et ecclesiastici ac beneficiati ciuitatis et diocesis herbipolensium nostrarum ac reliqui Dei commilitones de huiusmodi missalium librorum impressione eorundemque debita correctura — in sacrarum missarum celebrationibus gaudere et vti possent et valerent. Propterea ordinauimus, vt huiusmodi *artis impressorie Magister Georgius* opus talismodi *de anno Domini millesimo quadringentesimo nonagesimo primo de mense Februarii* omnino integrum et penes se haberet expletum, quo opere sic perfecto, debeat et teneatur ex eo cuilibet librum habere exposcenti et *in asseribus colligatum pro quatuor. non colligatum pro tribus cum medio flor. renen.* tradere et assignare.

Quare

Quare prefatos ciuitatis et diocesis nostrarum prelatos Ecclesiasticosque et Beneficiatos ac subditos nostros paterne admonemus et in domino exhortamur, vt ipsi ad emptionem siue comparationem dictorum librorum missalium taliter se studeant preparare vtque huiuscemodi librorum fructu mereantur fieri participes possintque et valeant in ipsa sacratissima missa ex eo quidem opere (quod sicuti aurum et argentum in igne comprobatum per nostros prudentes doctosque et dignos viros nobis in Christo deuotos et sincere dilectos summo cum studio de verbo ad verbum examinatum, reuisum et solertissime correctum ac secundum ritum et morem ac rubricas nostre insignis herbipolensium Ecclesie pleniter adaptatum preparatumque existit) pro eorum debita deuotione unigenitum Dei filium in altaris officio reuerenter pertractare ac eius virtute augmentum consequi gratiarum; Nos Rudolfus Episcopus — Hier folget die Ertheilung des Ablasses wie bey Num. 1. relaxamus; et vt de huiusmodi librorum impressura ac de indulgentiis nostris episcopalibus huiusmodi cunctis plenior pateat fides, iussimus, vt commemoratus *Georgius Reyser* artis impressorie magister huiusmodi missales libros vt predicitur impressos nostrorum Pontificatus nostrique venerabilis Capituli insigniis decorarat. Datum in

ciui-

Civitate nostra herbipolen. Anno Domini Millesimo quadringentesimo nonagesimo primo, prima mensis Februarii.

Die hier vorkommenden Wappen sind mit Num. 1. im ersten St. einerley; nur waren denselben die Sammler alter Holzschnitte und Kupferstiche sehr gefährlich; ich habe daher mehrere Exemplare gesehen, wo solche ausgeschnitten, oder in der Geschwindigkeit ausgerissen worden, wodurch also auch das bischöfliche Privilegium verloren gegangen ist.

In liturgischer Rücksicht finde ich in diesem Missal nur zwey Messen mehr als in den vorhergehenden, nämlich eine de Beata Virgine a nativitate Domini usque ad festum Purificationis, und eine zweyte pro defunctis. Unter den Collecten fiel mir die Rubrik auf: Pro sterilitate mulierum, indem dieser Ausdruck beym ersten Anblick die Vermuthung erregt, als wolle man darum bitten wie pro pluvia, pro serenitate &c. Uebrigens machen die Sequenzen, welche man bey der Einführung des römischen Missals abgeschaft, und dafür eine Menge vorher im Bistum unbekannter Heiligenfeste angenommen hat, dem mittlern Zeitalter Ehre. Ich will nur Eine hieher setzen, die mir beym ohngefähren Durchblättern in die Augen fiel. Sie ist für den Samstag im Advent bestimmt:

Mittit

Mittit ad Virginem non quemuis angelum,
Sed fortitudinem ſuam, archangelum
Amator hominis.
Fortem expediat pro nobis nuncium,
Nature faciat vt preiudicium
In partu virginis.
Naturam ſuperat natus rex glorie,
Regnat et imperat, vt zima ſcorie
Tollat de medio.
Superbientium terat faſtidia,
Colla ſublimium calcet vi propria,
Potens in prelio.
Foras eiiciat mundanum principem,
Matremque faciat ſecum participem
Patris imperii.
Exi, qui mitteris, haec dona diſſere,
Reuela veteris velamen littere
Virtute nuncii.
Accede, nuncia, dic aue cominus,
Dic plena gratia, dic tecum Dominus,
Et dic ne timeas.
Virgo ſuſcipias Dei depoſitum,
In quo perficias caſtum propoſitum,
Vt votum teneas.
Audit et ſuſcipit puella nuncium,
Credit et concipit et parit filium,
Sed admirabilem
Conſiliarium humani generis,

 Et

Et Deum fortium et patrem posteris,
In fine stabilem.
Qui nobis tribuat peccati veniam,
Reatus diluat et donet patriam
In arce siderum.

Hr. G. R. Seemiller *) beschreibt ein wirzburgisches Missal von 328 numerirten Blättern, und noch ein anderes von eben so viel Blättern im 4ten Faszikel **) unter den Büchern, von denen ihm weder das Jahr und der Ort des Drucks, noch der Buchdrucker bekannt sind. Da die Missale von 1481, 84 und 91 eben diese Blätterzahl tragen, ich aber solche nicht bey Handen habe, so muß ich mich vorher wegen der übrigen von ihm angegebenen Unterscheidungsmerkmalen bey meinem Herren Correspondenten erkundigen, ehe ich beyden Missalen das Jahr ihres Drucks bestimmen kann. Denn ich bin vorhinein überzeugt, daß in beyden das Privilegium episcopale, wie sich unten bey Num. 8. zeigen wird, aus einer uns nicht bekannten Ursache, vielleicht darum, weil sie in eine fremde Diözeß kamen, weggelassen worden ist.

Ich habe inzwischen erfahren, daß von dem Missal Num. 1. und der Agend Num. 2. auch Exem-

*) Bibl. Ingolst. incun. fasc. 3. p. 186.
**) l. c. p. 148.

Exemplare in der Bibliothek des Kollegiatstifts zum neuen Münster in Wirzburg, und das Eichstedter Brevier sub Num. 3. in der Bibliothek der P. P. Karmeliten zu Bamberg anzutreffen sind.

Jahr MCCCCXCIII.

7. Missale Herbipolensis ecclesiae. in gr. Fol.

Vom Jahr 1492 habe ich nichts aufzuweisen: aber im gegenwärtigen Jahre machte Reyser von von dem wirzburgischen Missal die vierte Auflage. Auch dieses hat alles, die Güte und Stärke des Papiers nicht ausgenommen, mit seinen Vorgängern gemein.

Das Privilegium Rudolphi episcopi ist mit dem vorhergehenden gleichlautend. Die Abweichungen sind: vt — opus talismodi de anno Domini millesimo quadringentesimo *nonagesimo tertio* de mense *Octobri* omnino integrum et penes se haberet expletum. Der vorige Preiß ist geblieben. Der Schluß ist: Anno Domini millesimo quadringentesimo nonagesimo tertio prima Mensis Octobris. Auf der Kehrseite sind die schon mehrerwähnten Wappen.

Signaturen und Custodes hat Reyser nie gebraucht, aber mit Blätterzahlen sind alle seine

Missale versehen, das gegenwärtige hat 328; aber der auf Pergament gedruckte Canon, Preces infra actionem, alles was choraliter in der Messe gesungen wird, und am Ende die cautele seruande circa defectus in Missis sind nicht numerirt, und also auch nicht mitgerechnet. Exemplare davon sind in der Bibliothek der PP. Karmeliten zu Bamberg, und bey der Pfarrey zu Frickenhausen am Mayn. Für das nächste Jahr haben wir abermals noch nichts aufgefunden.

Jahr MCCCCXCV.

8. Speciale missarum scdm chorum herbñ. (herbipolensem) in Fol.

Dieses ist der ordentliche Titel auf dem ersten Blatt. Darauf folgt der Kalender auf 6 Blättern mit merklich kleinern Buchstaben als in den übrigen Missalen; auch ist das Format kleiner, daß Papier aber eben so schön und weiß wie vorhin. Dieses speciale missarum hat die Bequemlichkeit erdacht; denn da die ordinären Meßbücher ihrer starken Masse wegen lästig zu tragen und zu regieren waren, so wurden für den Privatgebrauch hier nur die Messen von den vornehmern Festtagen des Jahrs in einen mäßigen Band gebracht, jene aber pro feriis, vigiliis, festis sanctorum simplicibus, ja auch pro Domini-

minicis post Epiphaniam, Pascha et Pentecosten, und alles, was in den übrigen mit Choralnoten versehen ist, weggelassen. Indessen ist das Commune sanctorum cum missis votivis ganz eingerücket.

Vor dem Canon steht ein schöner Holzschnitt, den Heiland am Kreuze vorstellend. Für den Anfangsbuchstaben des Canons, und für noch drey andere darinnen, ist Raum gelassen, um solche hineinmalen zu können. Sonst hat Reyser alle roth gedruckt, doch leidet auch dies im gegenwärtigen Missal einige Ausnahmen, ohne daß die Ursache davon zu errathen wäre, z. B. S. 82. beym Introitus, S. 91 bey der Collect rc. In dem Canon wurde auch noch des römischen Königs nach dem Bischof gedacht. Der Canon ist mit dem heutigen gleichlautend; nach demselben aber nicht alles, so heißt es z. B. Quando accipit ablutionem dicat Lutum fecit dominus ex sputo. et liniuit oculos meos. abii. laui. vidi. et credidi deo. S. 78. In cathedra S. Petri heißt die Collect: Deus qui beato petro apostolo tuo collatis clauibus regni celestis *animas* ligandi atque soluendi pontificum (ist ein Druckfehler anstatt pontificium) tradidisti &c.; die Römer fanden es aber für gut, das Wort animas wegzulassen, um der päbstlichen Macht einen weitern Raum auch über das Zeitliche der Glaubigen zu

 ver-

verschaffen, und so kam mit Aufnahme des römischen Missals auch dieser Erweiterungssinn mit in die deutschen Bistümer.

Das Privilegium steht nach dem Register, welches 2 Blätter einnimmt, vor der ersten Adventsmesse auf einem besondern Blatt, folgenden Inhalts: Rudolffus dei gratia *) episcopus herbñ — deducimus ad noticiam, qualiter superioribus diebus — quoddam missalium librorum opus — per fidelem et iuratum nostrum *Georium Reyser* artis impressorie magistrum impressuri ac imprimi iussimus et fecimus, vt deinceps nostri prelati — de huiusmodi specialium librorum missalium impressione — gaudere et vti possent et valerent. Quod quidem opus (vti accepimus) modo perfectum ac omnino completum existit. Idcirco ordinamus et tenore presentium statuimus, vt cuilibet huiusmodi speciale habere exposcenti et in asseribus colligatum pro vno floreno Reneñ. et quarta parte floreni, non colligatum pro vno duntaxat floreno tradere — debeat. Das übrige ist von dem Innhalt der vorigen Missale nur unbedeutend verschieden. **)

Datum

*) Hier ist das apostolicae sedis ausgelassen; man sah es also für einen ganz willkührlichen Zusatz an.

**) S. auserlesene Litteratur des Kath. Deutschl. 2. B. S. 477, wo ich von diesem Missal schon Nachricht gegeben habe.

Datum in ciuitate nostra herbñ. Anno dni millesimo quadringentesimo nonagesimo quinto Dominica Inuocauit. Auf der Rückseite stehen die gewöhnlichen Wappen.

Dieses Missal hat 217 numerirte und 16 nicht numerirte Blätter, das Titelblatt mit dazu gerechnet. Exemplarien davon sind in den Bibliotheken zu Langheim, Bildhausen, Schwarzach, Banz, bey den PP. Franziskanern zu Dettelbach, und im Rathhause zu Ochsenfurt. Auch die Universitätsbibliothek zu Ingolstadt besitzet ein Exemplar, aber ohne dem Privilegium, weßwegen es Hr. G. R. Seemiller *) unter den Büchern ohne Jahrzahl aufgeführet hat.

Jahr MCCCCXCVII.

9. Missale Ecclesiae Herbipolensis. in gr. Fol.

Bischof Rudolph starb im Jahr 1495, und ihm folgte der vormalige Domprobst und Doctor Decretorum Laurentius aus dem adelichen Geschlecht von Bibra. Unter seiner Begünstigung druckte nun Georg Reyser das vollständige wirzburgische Missal zum fünften Male. Es kommt mit Num. 7. dem Innhalt nach völlig überein. Nur im Privilegium sind folgende Ab-

*) Fascic. 4. pag. 133. Num. 275.

Abänderungen: Laurentius Dei et apoſtolicae ſedis gratia Epiſcopus herbñ et F. O. D. Georgius de Giech prepoſitus, Martinus de Kere — opus librorum miſſalium per *Georgium Reiſer* artis impreſſorie magiſtrum juratum ac fidelem noſtrum impreſſari — faceremus — ordinauimus, ut huiusmodi artis impreſſorie magiſter *Georgius* opus taliſmodi de anno Domini milleſimo quadringenteſimo nonageſimo ſeptimo de menſe Iulii — penes ſe haberet expletum. Der alte Preis iſt beybehalten. Am Ende: Datum in ciuitate noſtra herbñ A. D. MCCCCXCVII. vndecima menſis Iulii.

Anſtatt des Scherenbergiſchen erſcheinet nun auf der Kehrſeite das Bibraiſche Wappen. Dieſes Miſſal hat mir bekannt gemacht Herr P. *Romanus* Fiſcher, damals Provinzial der PP. Auguſtiner, welcher die Güte hatte, mir das biſchöfliche Privilegium aus dem bey der Pfarr-Kirche zu Münnerſtatt befindlichen Exemplar ſelbſt abzuſchreiben. Ein anderes hat ſich nachher auch bey den P: P. Franciſkanern zu Dettelbach durch Herrn P. Lector *Gallus* Hermann veroffenbaret.

Jahr MCCCCXCVIII.

10. Epiſcopi Laurentii decretum ad Abbatem Münchrodenſem, ut ſolvat indi-

ctum

ctum subsidium charitativum duplicis decimae in terminis praescriptis, sub comminatione contra illum procedendi ut contumacem et rebellem.

Dieser Titel ist aus dem Innhalt des gedruckten Rescripts genommen, welches Blatt sich dadurch erhalten hat, das es an die innere Decke eines Buchs geklebet worden. Da ich, eine Abschrift davon erlanget habe, so will ich dieselbe unten mittheilen. Der Buchdrucker ist freylich unten nicht genannt; aber wer außer Reiser hat damals zu Wirzburg gedruckt? Auch seine Lettern sprechen für ihn. Uebrigens war Mönchsrode eine Benediktiner-Abtey im Fürstenthum Koburg, welche gegen das Jahr 1171 gestiftet, im J. 1525 aber von den aufrührischen Bauern in die Asche geleget, und kurz darauf sekularisiret worden *).

Laurentius Dei gratia Eps Herbñ. et frantie orientalis Dux *Venerabili et Religiosis in christo deuotis et sincere dilectis Abbati et Conuentui Monasterii nostri Monchroten ordinis sancti Benedicti* **) nostre herbñ diocesis salutem in dño sempiternam Noueritis quod feria quinta

S 5 pro-

*) S. Gruners Beschreibung des Fürstenthums Coburg, wo S. 76 ꝛc. mehr davon zu lesen ist.

**) Die Worte im Eingange: Venerabili bis Benedicti sind geschrieben.

proxima post diem sancti martini Episcopi venerabiles et honorabiles nobis in Christo deuoti Prelati et Decani nostre herbñ diocesis ad vocationem nostram comparuerunt auditisque nostris propositis et indigentia nostra pensata Caritativum subsidium duplicis decime nobis exolvere vnanimiter addixerunt. Que vobis omnibus et singulis supradictis et cuilibet vestrum intimamus insinuamus et notificamus hiis scriptis et nihilominus vobis in virtute sancte obedientie districte precipimus mandamus quatenus duplicem decimam huiusmodi vt sic indictam et concessam quam hucusque dare consueuistis fideli nobis in Christo fiscali nostro infrascripto medietatem eiusdem infra hinc et festum sancti petri ad cathedram proxime affuturum alteram vero medietatem ad diem sancti petri ad cathedram anni millesimi quingentesimi realiter et cum effectu exoluatis et exoluere studeatis alioquin sin secus feceritis contra vos tanquam inobedientes et rebelles prout iustum fuerit procedemus seu Vicarius noster in spiritualibus procedet contumatia vestra non obstante. Datum in Ciuitate nostra herbñ anno Dni etc. nonagesimo octauo feria sexta proxima post diem sancti Martini Epi nostri Vicariatus sub sigillo presentibus in testimonium impresso

(L. S.) Iohannes Hickerich
procurator fisci

Jahr

Jahr MCCCCXCIX.

11. Liber choralis Ecclesiae Herbipolensis in gr. Fol.

Das erste Exemplar von diesem für seine Zeit herrlich gedruckten Choralbuch entdeckte ich auf Anweisung des Herrn Andreas Stamm Frühmessers zu Stadt Volkach durch Herrn P. Alexander damaligen Quardian zu Kitzingen in der Rathsbibliothek zu Ochsenfurt. Nachher eröfnete mir der Herr P. Prior der PP. Karmeliten zu Wirzburg *Bonifacius a S. Elisaeo*, dessen Dienstgefälligkeit ich viel zu danken habe, daß er ein zweytes Exemplar in der Bibliothek des Kollegiatstifts zum neuen Münster vorgefunden habe. Es fängt mit dem Kalender an, welcher von jenem in den Missalen nicht verschieden seyn wird. Kustos, Blätterzahlen und Signaturen fehlen. Hier kommt der Unterschied vor, daß das Privilegium aber erst auf der Kehrseite abgedruckt ist, welches also lautet:

Laurentius Dei gratia Episcopus herbipolensium et francie orientalis Dux omnibus et singulis Prelatis Ecclesiasticisque personis ac subditis cunctis ceterisque Christi fidelibus in Domino Dicimus, vna cum veritatis notitia salutem. Quemadmodum recolende memorie quondam

dam Reuerendus in Christo Pater et Dominus D. Rudolphus immediatus predecessor noster vna cum venerabili capitulo Ecclesie nostre herbipolensium diligenti cum premeditatione ac pia consideratione permoti pro dei laude — ac frequenti horarum per Dei ministros in Ecclesia sancta decantatione *Opus Antiphonarum* secundum debitam formam melodie Ecclesie nostre herbipolensium *per huius artis impressorie peritum Magistrum Georgium Reyser* nostrum fideliter iuratum imprimi fecerunt et instituerunt, quod modo, vt accepimus, compleuit, et perfectum ac per certos Musice artis peritos ad hoc deputatos summa diligentique cura examinatum et correctum existit. Et vt premissa de nostris scientia et voluntate precessisse cunctis innotescat, vniuersique et singuli Prelati aliique subditi nostri et ecclesiastici supradicti ad huiusmodi Operis librorum comparationem eo feruentiores reddantur, volumus et decernimus, vt cuilibet poscenti et emere volenti ex ipso opere librorum Antiphonarum pro tempore hyemali pro tribus florenis reness. tradi et assignari debeat *). Nos quoque Laurentius &c. Hier wird der gewöhnliche Ablaß und dem Buchdrucker die Vollmacht ertheilet, die Wappen des Bischofs und Dom-

*) Dieser sensus scheint mir nicht korrekt mitgetheilt worden zu seyn.

Domkapitels beyzusetzen. Datum in ciuitate nostra herbñ. Anno Domini Millesimo quadringentesimo nonagesimo nono. Dominica post purificationem Marie.

Wir haben hier einen neuen Beweis von Reisers Geschicklichkeit in der Notendruckerey, und daß dieses Antiphonal oder Choralbuch schon vom Bischof Rudolph zum Druck bestellet; in diesem Jahre aber der Wintertheil davon vollendet worden sey. Es ist gar nicht zu zweifeln, Reiser habe auch den Sommertheil noch vor 1503 geliefert, obschon ich zur Zeit noch kein Exemplar davon habe ausfindig gemacht. Der Druck eines Graduals *) möchte wohl auch in diesen Zeitraum gehören. Vom leztern veranstaltete Bischof Julius auf eigne Kosten zu Frankfurt am Mayn **) im J. 1583, und vom Antiphonal im J. 1602 prächtige Ausgaben, und 1603 eine dergleichen vom ganzen Psalter.

12. Missale Ecclesiae Herbipol. in gr. Fol.

Dieses ist die sechste Auflage des größeren wirzburgischen Missals von unserm Reiser. Vor dem Privilegium stehen Benedictiones salis et aque, und dieses ist von jenem Num. 9. samt den Wappen nicht verschieden, nur sind die Data im Con-

*) Ein Gradual enthält, was bey dem Hochamte in dem Chor gesungen wird.

**) P. Gropp l. c. p. 436.

Context de anno D. mill. quadringent. nonag. nono de mense Octobri, und am Ende nach erwähnter Jahrzahl vndecima Octobris. Exemplare davon trift man an in der gräflich von Schönbornischen Bibliothek zu Gaibach, bey dem Kollegiatstift zum neuen Münster in Wirzburg und im Rathhause zu Ochsenfurt.

Jahr MDIII.

13. Missale Ecclesiae Herbip. in gr. Fol.

Dieses ist die siebente und letzte Ausgabe vom Reiser. Wenn man bedenkt, wie groß die wirzburgische Diözeß vor der Religionstrennung gewesen, und wenn man annimmt, daß Reiser jedesmal nur eine mäßige Auflage von Exemplaren gemacht habe, so wird man über den mehrmaligen Druck der Missale sich nicht wundern. Auch hier ist das Privilegium von den vorigen nur durch das Datum verschieden, und daß der Domprobst beym Eingang Albert von Bibra war. Das Datum am Ende ist: Datum in ciuitate nostra Herbip. anno D. millesi. quingentesimo tertio Decima quarta mensis Augusti. *)

Aus

*) Dieses Privilegium findet man in extenso bey P. Gropp l. c. p. 162.

Aus der Rubrik S. 88. erhellet, daß man damals am Charfreytag dem Bildnisse des gekreuzigten Heilandes, welches bey den gewöhnlichen Ceremonien in der Kirche gebraucht worden, statt des nun üblichen schwarzen Tüchleins ein rothes Meßgewand umgehangen habe. Exemplare von diesem Missal könneu die Bibliotheken bey St. Stephan in Wirzburg, zu Banz und bey der Pfarrey zu Staffelstein vorzeigen.

Weiter habe ich kein Buch aufgefunden, wo unser Reiser nach 1503 als Drucker vorkäme. Dieses Jahr also, oder die ersten Monate des folgenden, da schon ein neuer Buchdrucker in Wirzburg erscheint, müssen seinem Leben das Ziel gesetzt haben, und mit ihm hat, wenigstens die Druckerey liturgischer Werke daselbst ihr Ende erreicht, denn von nun an sind sie alle auswärts in verschiedenen Städten zum Druck befördert worden.

Da ich auch die Geschichte der wirzburgischen Liturgie durch eine ganz natürliche Veranlassung mit jener der dasigen Buchdruckerkunst verbunden finde, so will ich, ehe ich noch die Produkte der Reiserischen Presse ohne Bemerkung des Jahrs aufzähle, die auswärts gedruckten Bücher dieser Art kürzlich mitnehmen.

Im

Im J. 1507 ein Brevier in klein 8, dessen Wintertheil die Anzeige am Ende hat: Explicit pars hyémalis Breviarii Alme Ecclesie Herbipolensis: Impressa Venetiis in edibus *Petri Lichtenstein* Coloniensis. Expensis vero Prouidi Uiri *Joannis Ryman* de Oringaw. Anno salutis 1507. In vigilia sancti Augustini. Darunter steht das Zeichen genannten Verlegers. *)

Im J. 1509 kam schon wieder ein neues Missal in gr. Fol. zum Vorschein, mit dem Titel: Missale sm vsum ecclesie Herbipolensis summa cum diligentia reuisum atque correctum: immo et peroptimis caracteribus impressum ad honorem omnipotentis dei et totius celestialis curie. Der Buchdrucker hat sich nicht genannt, aber sein beygedrucktes Zeichen beweiset, daß Jacob Sachon zu Lyon es gedruckt habe. Die Schlußanzeige lautet also: Explicit Missale secundum Consuetudinem herbipolen. Impressum expensis egregii et commendabilis mercatoris *Georgii Monerii* habitatoris Ciuitatis herbipoleñ. anno salutis christiāne M. quingentesimo nono **) Dieser *Monerius* mag nun wohl der erste zu Wirzburg angesessene Buchhändler gewe

*) Ein Exemplar davon ist zu Banz.

**) Man findet Exemplare zu Banz, bey der Pfarrey zu Staffelstein, und bey den PP. Dominikanern zu Wirzburg.

wesen seyn. Reyser verlegte die liturgischen Werke, welche er druckte, selbst, und mag Vermögen nachgelassen haben: ein Wink, welchen der aufmerksame kaufmännische Geist nach dessen Tod nicht unbenutzet ließ, welches sich in der Folgezeit noch mehr bestättiget.

In eben diesem Jahr 1509 ist noch ein wirzburgisches Missal zu Basel durch Magistrum *Jacobum de Pfortzen*, impensis autem *Johannis Rynmann* Dominica Lætare herausgekommen, dessen Privilegium (das unmittelbar vorher beschriebene hatte keins) von dem B. Laurentius mit dem Num. 13 einerley ist, nur wie sich von selbst versteht, mit umgeänderten Datis und Nahmen *). Auch kam aus der nämlichen Presse, gleichfalls in diesem Jahre, ein Brevier in gr. Fol. auf Bewilligung gedachten Bischofs impensis prouidi viri Georgii Müller de Herbipoli *) zum Vorschein. Der Franzoß machte aus diesem Müller Monerium; wie die Jesuiten zu Wirzburg in diesem Jahrhundert aus einem gebohrnen Müller, welcher daselbst lange Lehrer der Theologie war, einen P. *Munier*, schuffen.

In der Bibliothek der PP. Dominikaner zu Wirzburg befindet sich ein speciale Missarum secun-

*) P. Gropp l. c. p. 163. **) Idem ibidem.

secundum Chorum herbipolen̄., welches Jacob von Pforzen zu Basel gedruckt hat, und von Num 8 eine neue Auflage ist; ich kann aber nicht sagen, ob die Jahrzahl dabey sey oder nicht. Das größere Missal mit neuen Festen aus eben dieser Presse ist vom J. 1515, und ein drittes von 1519 wurde zu Ingolstadt per Magistrum Georgium Pelegium thaurinadensem vollendet. In der Bibliothek zu Banz ist der Sommertheil eines Breviers in 12, dessen Titelblatt schadhaft ist: Breuiarii ------------ Ecclesie Herbipolen̄. nouiter reuisum atque summa diligentia correctum. Unter diesem Titel befindet sich das nämliche Buchdruckerzeichen, wie bey dem vorhin angeführten Missal von 1509; und post officium pro defunctis ist roth gedruckt zu lesen: Presens diurnale per honestum virum *Jacobum Sachon* ciuem Lugdunen̄ impressorie artis magistrum Anno Salutis MCCCCCXVIII. die IX mensis Iunii feliciter est consummatum.

Werke von Georg Reyser ohne Jahrzahl.

1. Acta et Statua in synodis Herbipol. ann. 1452 et 53 sub Godefrido Episcopo. kl. Fol.

Dieses Buch zeigte Schwindel in Bibliothecæ universalis volumine 4 pag. 2 et 3 an; voll-

vollständig aber beschrieb es Hr. G. R. Seemiller *). Hr. geh. Rath und Prof. Schneidt zu Wirzburg rückte nach und nach das ganze Buch in seinen Thesaurus juris Franconici nach chronologischer Ordnung ein. Die Reformation des Consistorium nahm Harzheim in seine Collectio Conciliorum Germaniæ vermuthlich aus der Ursache nicht auf, weil sie nicht von der Synode, sondern von dem Bischof Johann von Brunn allein herrührte. Von den verschiedenen Meinungen über den Druck dieses Buchs habe ich schon Rechenschaft gegeben. Es ist wenig mehr nachzuholen. Wem ein zweymal beschnittenes Exemplar unter die Augen kömmt, kann es für einen Quartband, wie schon geschehen ist, ansehen, und dadurch bey Bibliographen den Verdacht von zweyerley Ausgaben erregen. Es ist aber nur diese einzige. In der Bibliothek zu Bildhausen, wo zwey Exemplare sind, kann man sich von dieser Bemerkung überzeugen. Ein Exemplar befindet sich in der Universitätsbibliothek zu Wirzburg, zwey zu Schwarzach; eins bey den PP Karmeliten zu Wirzburg und eins bey denselben zu Bamberg, welchem letztern von gleichzeitiger Hand beygeschrieben ist: Impressa 1486. Daß es übrigens von Georg Reyser gedruckt worden, beweisen seine Lettern.

*) Fascic. IV, pag. 133.

2. S. Brunonis Episcopi Herbipolensis Psalterium latinum cum expositionibus Patrum antiquorum ab eodem collectis. In fol.

Hr. Seemiller hat dieses schöne Werk unsers Reysers *) hinlänglich beschrieben. Er giebt ihm das Zeugniß, daß es auf das zierlichste gedruckt sey. Es hat weder Blätterzahlen, noch Ueberschriften, Signaturen, Kustoden, noch Titelblatt. Den Schluß davon macht das Symbolum Athanasianum. Hr. Gemeiner führt es auch **) unter den Seltenheiten der Stadtbibliothek zu Regensburg auf, wo er aber in Citirung des Ludwig script. Würceb. T. I. die am äusersten Rand stehende Jahrzahl 1034 anstatt der daneben stehenden Seitenzahle 468 angegeben hat. Auch Hr. Panzer hat diese Ausgabe ***) beschrieben; darinn aber hat er sich geirrt, daß er entweder Mainz, wie auch Hr. Zapf gethan, oder Straßburg für den Druckort hielt.

Ich habe übrigens von den Typen dieses Buchs schon in der vorhergegangenen Geschich-

re

*) Fascic. II. p. 155.

**) Nachrichten von der Regensb. Stadtbibliothek. S. 278.

***) Geschichte der Nürnberg. Bibelausgaben 1778. S. 63.

te der wirzburgischen Buchdruckerey gehandelt. Exemplare finden sich außer den bereits angeregten mehrere vor. Man hat eins zu Rebdorf *) zwey bey St. Stephan zu Wirzburg, wovon das eine auf Pergament gedruckt ist, eins bey den Minoriten daselbst, eines zu Banz, und eines bey den PP. Kapuzinern zu Bamberg. Anton Koburger hat es zu Nürnberg im J. 1494 nachgedruckt.

3. Modus orandi scdm chorum herbipolñ. gr. Fol.

Dieser Titel macht die erste roth gedruckte Zeile der ersten Kolumne nach dem Kalender aus, welcher, wie gewöhnlich, die sechs vordersten Blätter einnimmt. Eine volle Kolumne hat 53 Zeilen. Es fehlen Blätterzahlen, Signaturen rc. Dieser Sommertheil des Breviers bestehet, den Kalender nicht mitgezählt, aus 210 Blättern. Die Lettern sind dieselben, wie beym ersten Brevier von 1479. Um dieses bis jetzt einzige zu Banz vorhandene Exemplar zu unterscheiden, will ich noch folgende Merkmale angeben: Die erste Kolumne des vierten Blatts hat nur 41 Zeilen; das übrige und die ganze Rückseite ist weiß. Auf dem fünften Blatt fängt das Psalterium an, und auf der Kehrseite des 29ten, der ersten Kolumne

*) V. Monumenta typographica in Rebdorf. pag. 15.

lumne 21ten Zeile die Litaney von allen Heili-
gen yrieleison, für das K ist Platz gelassen, und
an mehreren Stellen sind die Anfangsbuchstaben
gemacht, obschon es Reyser an gedruckten An-
fangsbuchstaben selten fehlen läßt. Auf dem 30ten
Blatt heißt die erste Zeile: sancta helena, die
zweyte sancta kunegundis (eine bemerkenswerthe
Rangordnung). Nach dem Commune sancto-
rum folgt S. 53 N (In) vigilia pasche. Ad
vesperas roth. S. 111. hebt das Proprium san-
ctorum an, und endiget sich auf der Kehrseite
pag. 210 mit der 38ten halben Zeile der ersten
Kolumne: us: Tu autem dñe.

Ich zweifle gar nicht, bey dem noch unent-
deckten Wintertheile finde sich ein Privilegium
vom Bischof Rudolph, somit auch das Druck-
jahr; indeß glaube ich von der Wahrheit nicht
weit abzuirren, wenn ich den Druck dieses Bre-
viers zwischen die Jahre 1485 und 90 setze.

(Der Beschluß folgt.)

I. Einige neue Beweise für Johann Gut-tenberg als den Erfinder der Buch-druckerkunst zu Mainz.

Ich hoffe, es werde mir mit den Zeugnissen,
die ich hier mitzutheilen gedenke, nicht ergehen,
wie

wie mit jener Urkunde, welche ich im vorigen Heft unter Num. 1. geliefert habe. Ein Zufall hat mich indeß belehret, daß sie wirklich schon gedruckt vorhanden sey, nämlich in des de Gudenus codice diplomatico T. IV. pag. 469, wo aber solche, so viel mir bewußt, von keinem Litterator benutzet, verborgen blieb. Das Datum ist der 4te Januar 1486, und also von dem meinigen merklich verschieden. Die von mir gelieferte Urkunde ist aus einem Copialbuche abgeschrieben worden, und sie scheint für Erfurt, so wie die bey Gudenus unmittelbar für Mainz bestimmt gewesen zu seyn. Denn es werden hier die Doctores der hohen Schule zu Mainz zur Besorgung der ihnen aufgetragenen Censur namentlich aufgefordert. Es folgen daselbst noch 2 in diese Sache einschlagende Urkunden sub Num. 223 et 224, die ihrer Kürze halber hier einrücke.

N. 223. Bertoldus (&c.) Honorabilibus Doctissimis nobis in Xpo dilectis, Io. *Bertram* in Theologia, Al. *Dietherich* in Iure, Th. de *Meschede* in Medicina, Doctoribus, et And. *Eler* in Artibus Magistro — — salutem, et ad infrascripta diligentiam.

Experti scandala et fraudes, per quosdam Litterarum translatores ac impressores librorum

 com-

commiſſas, hisque obviare, et viam ut poſſumus occludere cupientes; mandamus, nequis ſub dioceſi et ditione noſtra quos libros in germanicam linguam transferat, imprimat, vel impreſſos diſtrahat, niſi prius in Civitate noſtra *Moguntina* talia opera ſive libri per vos viſi, et quantum ad materiam ipſam, ad transferendum et diſtrahendum probati fuerint, iuxta formam mandati deſuper publicati.

Vobis igitur, de quorum prudentia et circumſpectione plurimum confidimus, tenore preſentium committimus, ut, ſi quando transferenda, imprimenda vel diſtrahenda opera, ſive libri ad vos delati fuerint, eorum materiam ponderetis, et ſi forte ad rectum ſenſum non facile traduci poterunt, aut errores et ſcandala magis pariunt, aut pudicitiam ledunt, eos reiiciatis; quos vero admittendos ſtatueritis, manibus veſtris propriis, ſaltem duo ex vobis in fine ſignetis, quo magis appareat, qui libri per vos viſi et probati fuerint. Deo noſtro ac rei publice munus gratum utileque exhibituri.

Data apud Arcem ſ. Martini --- ſub ſecreto noſtro. X. Ian. Anno . . MCCCCLXXXVI.

N. 224. Littere deſuper ad ſuffraganeos ſcriptæ.

Salu-

Salutem et gratificandi affectum, Reverende in Xpo Pater, Amice cariſſime. Experti ſceleratorum *cupidenariorum*que hominum temeritatem, audacium falſas erroneasque doctrinas, falſos etiam inſcribere titulos; et preterea Miſſarum aliorumque divinorum officiorum libros, Litterasque ſacras, et intellectu difficiles in vulgare germanicum tranſferre, imprimere, venalesque Vulgo exhibere; cui ut tenemur occurrere volentes, Mandatum prohibitorium per Dioceſim noſtram emiſimus, cuius copias Dil. V. una tranſmittimus. Patern. igitur veſtram ea de re ſummopere hortamur, ut Religionis Xpiane veritatisque ſtudio commonefecta, per Dioceſim veſtram etiam huiusmodi erroneos periculoſosque auſus comprimatis; ne, ſi rudibus imperitisque hominibus corrupte ſacrarum ſcripturarum legende per manus verſarentur, facile ad graviſſimos, inextricabilesque prolabantur errores, quod foret exemplo in re Xpiana graviſſimum, ſummoque ſemper ſtudio cavendum.

Quodſi forte ſub dioceſi veſtra ſeculares poteſtates comprehenſe fuerint, ditioni veſtre per omnia non ſubiecte, ut puta Principes, Comites, aut Communitates, conſulimus, eos per Nuncium ydoneum, vel Litteras exhortatorias

 per-

persuadendos, et ad hanc sententiam humaniter adducendos, ut eorum auctoritate et opera concurrente, sanctum propositum ex voto procedat. Deo etenim gratum, Religionique et veritati amicum, omnibusque utriusque status Prelatis est perquam necessarium, creditum populum a cecitatibus conservare.

Felix valeat P. V. cui et nos pro officii nostri debito sponte semper offerimus — — MCCCCLXXXVI.

In der Bibliothek der Benediktiner Abtey Seligenstatt befindet sich ein geschriebener alter Codex, worinn viele noch ungebrauchte Merkwürdigkeiten aufbewahret sind, und wovon der würdige Herr Bibliothekar *Dominicus* Schuberth in diesem Magazin noch Manches mittheilen wird, wenn die critische Lage, in welcher sich dermalen sein Stift befindet, aufgehoben, und Deutschlands Genius einen annehmlichen Frieden sich wird erfochten haben.

Hier folgen die Elogia auf unsern Guttenberg, oder wie er auch sonst hieß, Gensefleisch (Ansicaro) welche von 2 Professoribus zu Heidelberg herrühren:

Adæ Vernheri Temarensis Panegyris ad Iohannem *Gensfleisch primum* librorum impressorem,

Ansi-

Anſicaro vigili preſtantior anſere: Romam
qui monuit gallos limine ineſſe canens
Arcem is ſeruabat, vaſto tu conſulis orbi
qui ſe felicem non negat arte tua.
Si conferre libet. diuine inuenta Mineruc
Cum tua ſpectentur, cuncta pudore rubent.
Preterea auctores operis mirabilis omnes
Se iactare quibus ſecula priſca volunt
Dedalus ingenii laudatus acumine cedat
Et tibi qui melior Alchimetonte fuit
Poſt te vafer eat ſiſiphus: tibi clarus Apelles
iudice ſe palmam Parraſiuſque ferat.
Protulit haud ſimile, quamuis ſpirantia ſigna
Solers mirifice fingere quiſque fuit.
Tanti eſt, *te littris ſculpta excudiſſe metalla*
que effundant ſidas tam cito preſſa notas.
Hinc tua ſi poſſit dignas *Moguntia* grates
Solueret, ante alia, quam colis ipse, loca
Terraque iam multo germana volumine diues
te colit, inuento dicta beata tuo.
Italia ex noſtris que hanc mendicauerat artem
emula: grata tibi non pudet uſque fore.
Ecce tua innumeras intus (letare) per vrbes
Feruet: et auctorem te probat eſſe ſuum.
Viue vale *Anſicaro*, latii iactantia ſpectet
et doleat, talem non genuiſſe Virum.
Ex Heidelberge III Kln decembris 1494.

Ad

Ad *Johannem Genffleifch* impreſſorie artis inventorem primum *Johannis Herbſt* Lutterburgenſis Panegyris.

Hec inuenta videns quis ſe germania felix.
te auctore extollit Auſicaro celebris
Et mirans prodire libros ſine arundine ſcriptos
quid reris dicat? ingenium arte notas.
Vitem que Mogano Rhenique equore rigatur
te (puto te) gemmam parturiiſſe nouam
Anſerem et egregium, qui *carnem* protulit illam
qua laute exultans ſe cibat omnis homo
Inuento palmam meruiſti, nec negat vllus.
germanum ingenium quid valet ecce patet
Tu noſtre gentis decus admirabile quamvis
Italia inuideat emula, vive vale.
Ex Heidelbergo III nonas decembris
1494

Die nächſte Veranlaſſung zur Ausfertigung dieſer Ehrenverſe eben im J. 1494 iſt mir zur Zeit nicht bekannt. Vielleicht wurde dem Johann Guttenberg oder Gänſfleiſch in dieſem Jahre das Denkmal in der damaligen Franziscanerkirche zu Mainz errichtet. Uebrigens ſieht man, daß Adam Werner dem Erfinder der Buchdruckerkunſt keine gegoſſene, ſondern in Metall geſchnittene Buchſtaben zuſchreibe.

2. Ek-

Einige Naturhistorische Bemerkungen.

Da es im Gothaischen gewiß, und vermuthlich auch im Eisenachischen, Hamster (Mus Cricetus *L*, Marmota cricetus *Blumenbach.)* genug giebt; so veranlaßte mich dieß einmal nachzufragen, ob sich nicht auch hiezulande, wenigstens an den Gränzen gedachter Länder, Hamster verfänden? Die Antwort war allgemein: Ja! Und ich ließ mir zu meiner sinnlichen Ueberzeugung ein solches Thier bringen, und siehe da! es war nichts mehr als die bräunliche Varietät der Ratte — nichts aber zu sehen von cauda *breui, pilosa;* abdomine nigro, lateribus rufescentibus, maculis vtrinque tribus albis, woran der wahre Hamster so unverkennbar ist. Welcher Mißbrauch der Namen! Nach mehrerem Nachfragen bin ich überzeugt worden, daß es im Fuldischen noch keine Hamster giebt, wenns auch noch so gescheide, aber der linneischen Naturgeschichte unkundigen, Leute starrsinnig behaupten wollen. Doch das mag hingehen! Schädlicher wird diese Unwissenheit, wenn sie mit Aberglauben verbunden ist.

Im Jahre 1791 im April ließ sich aus einem bey Fulda gelegenen Fischteiche ein starkes Gebrülle hören. Die geschäftige Fama erman-

gelte

gelte nicht, die Stärke dieses Gebrülls zu verdoppeln. Nicht weniger fürchterlich, als dort Polyphem.

Clamorem immensum tollit, quo pontus et omnes
Intremuere vndae, penitusque exterrita tellus
Italiae, curuisque immugiit Aetna cauernis.

Virgil. Aen. III. 672 sqq.

Was konnte dieß Thier beym Glauben des Volks anders seyn, als eine verwünschte Seele? Ja man hatte unter der Hand die Vermessenheit, dieses Unglück einer verstorbenen Standesperson angedeihen zu lassen. Ein Bauer gab mir auf mein Befragen darüber zur Antwort: „Man schwatzt nicht gern davon!" Es ergab sich endlich auf eine ganz natürliche Art, daß dieses Gebrüll von einem Vogel (Rohrdommel, Ardea stellaris *L.*) erweckt wurde, der, wenn er Fische sucht, manchmal im Moraste mit seinem Schnabel dieses Gebrülle macht. Die Jäger jagten ihn auf, er ließ sich in der Luft vor einem versammelten Volke sehen: aber bey diesen augenscheinlichen Prämissen gieng jeder mit seinem eignen Glauben weg. — Beyde Beyspiele mögen beweisen, wie nothwendig und nützlich das Studium der linneischen Naturgeschichte sey.

Ich füge noch die Nachricht von ein Paar selte-

seltenen Vögeln hinzu, die sich um Fulda herum haben sehen und bekommen lassen.

Im Jahre 1792 im Februar, wo es hier starken Schnee hatte, wurde ein Päärchen Emberiza nivalis L. gefangen. Blumenbach sagt, daß sie sich manchmal um Göttingen sehen lassen. Ich fütterte dasselbe einen ganzen Monat und sie befanden sich ganz gut dabey. Ihre Stimme ist sehr grell und ihr Flug rasch. Keinen eigentlichen Gesang habe ich nicht bemerkt. Die Farbe des Weibchens war etwas matter weis, als die des Männchens. Ein gefräßiger und beißiger Vogel; aber schwer oder gar nicht zu zähmen.

Im nämlichen Jahre, aber im Monat Jänner wurde mir daß schöne Goldhähnchen (Motacilla regulus L.) bekanntlich das kleinste europäische Vögelchen, gebracht, aber todt; denn es war in einem Tannenwalde geschossen worden, ohne daß es die Jäger kannten. Es wog nur 1 Quenichen 4 Gran. Der Leib sammt dem Kopf war 2 Zoll lang, aber schmal, der Schnabel 4 Linien. Die Kuppe am Kopf ist ungemein schön, und hat wirklich die Farbe von Calendelblumen. —

Pr. Heller.

Ueber

Ueber ein Instrument, die große Schnellkraft der Wasserdünste zu beweisen.

Hr. Loys hat in seinem Buche: Abregé chronologique pour servir à l'histoire de la Physique von den mehrsten Instrumenten Nachricht gegeben, die die Sätze der Naturlehre durch die damit vorgenommenen Versuche beweisen. Die Natur der Sache und der Gang menschlicher Erfindungen bringts mit sich, daß nicht alle Instrumente in nämlichen Grade splendid sind. Das findt sich bey Hrn. Loys sehr oft, ohne der guten Sache zu schaden. Dergleichen ist folgendes Instrument, das ich beschreiben will. Es ist simpel, aber demonstrativ fürs Collegium.

Hr. Giuseppe Ciarcy, Hofphysicus zu Darmstadt, ein geschickter Arbeiter in Glasinstrumenten und mein Freund, zeigte und verfertigte mir jüngst folgendes Instrument: Er füllte eine gewöhnliche Barometerröhre mit Quecksilber. Ober der Kugel dieses Barometers war noch eine etwas kleinere Kugel sammt einem Glascylinderchen angeblasen. Diese kleinere Kugel wurde zur Hälfte mit Wasser gefüllet. Sodann wurde sie horizontal gegen die Flamme einer Schmelzlampe gehalten. Die daran streichende Hitze bringt das in der kleineren Kugel befindliche Wasser bald zum kochen, das heißt, es verwandelt sich mit-

unter

unter zu Dünsten. Mittlerweil sich die Dünste solchergestalt erzeugen, wird die Luft in dem Glascylinderchen so heftig weggetrieben, daß das Quecksilber in der Barometerröhre mit dem Quecksilber in der Barometerkugel beynahe in einerley Höhe, das ist, wasserpaß steht. Wer Kenner von diesen Sachen ist, wundert sich gewiß über den guten Einfall meines Freundes. Man bedenke nur, daß sogar die Cuthberthsonsche Luftpumpe, die ich zwar nicht besitze, aber bey Hrn. Hofrath Succow zu Heidelberg oft handthiert und beobachtet habe, gut vorbereitet seyn müsse, bis das obere und untere Thermometer ad libellam stehen. So viel von des gedachten Barometers theoretischen Werth! Ich komme davon zu einer praktischen Regel bey Beobachtung des Barometers in meteorologischer Rücksicht. Kann die Dunstwärme die Luft so weit verdünnen, daß das Quecksilber in dem beschriebenen Instrumente bis aufs Niveau fast herabfällt; so wird die atmosphärische Wärme auch das Quecksilber in den eigentlichen Barometern, womit man observirt, bey gewissen Wärmegraden zu viel steigen, die Kälte dagegen bey gewissen Graden dasselbe zu viel fallen machen. Dieser Schluß würde schon aus dem bekannten Erfahrungssatze, daß Wärme die Körper ausdehne, Kälte sie dagegen vermindere, unmittelbar folgen. Allein aus der Beob-

achtung des obgedachten Instruments ist die Folge nur zu handgreiflich. Wer einwenden wollte, daß sich von der Wirkung der grossen Dunstwärme auf die Wirkung der atmosphärischen Wärme keine Parallele ziehen lasse und meine Bemerkung daher in die Spintisirereien gehöre; den versichere ich, daß ich gute Barometer besitze, wobei in heissen Sommertagen die Correction dessen, was über den Druck der Atmosphäre zu viel ist, 1 Linie und 6 Zehntheile, und desgleichen in kalten Wintern betrage. Ohne diese vorgenommene Correction sage nun Einer, das Barometer stehe so und so hoch! Er habe es mit seinen Augen gesehen, daß es wirklich so und so hoch stehe! Er messe nun mit dem Barometer die Höhe der Berge! Er lasse seine Observationen drucken!!

Pr. Heller.

Ueber ein Winterphänomen.

In der Lehre von Wärme, die jezt von den Physikern am meisten bearbeitet wird, ist der Artikel von der Ausdünstung und ihren Phänomen einer der wichtigsten. Jeder auch noch so kleine Umstand, der dabey erst neu bemerkt oder doch wenigstens genau bestimmt wird, ist dem Kenner interessant. Es dürfte daher dem Leser vielleicht nicht

nicht unangenehm seyn, über ein Winterphänomen, das zur Klasse der Dünste und ihrer Verdichtung gehört, hier unterhalten zu werden.

Setzet den Fall, daß in einem der kälteren Monate des Jahres, November, Dezember oder Januar, etwa 6 bis 8 Tage lang eine etwas empfindliche Kälte angedauert hat. Ein gutes in der freyen Luft aufgehängtes Thermometer, *) sey binnen dieser Zeit etwa auf 8 bis 10 Reaumürsche Graden unter dem Eispuncte gestanden, dagegen ein Thermometer innerhalb des Gebäudes, jedoch an einem ungeheizten Orte, höher stand. Nach Verlauf dieser kälteren Tage präcipitire sich aus der Atmosphäre plötzlich eine Wärme, die am Thermometer etwa 2, 3 bis 4 Grade über dem Eispunct betrage. Wie dieser Fall plötzlich eintritt, zeigt sich sodann ein Phänomen, das der Physiker anderst und anderst der gemeine

*) Es ist sonderbar, daß man oft Thermometer antrift, die bey aller äusseren glänzenden und übrigens guten Einrichtung nicht luftleer sind gemacht worden. Wer sieht nicht ein, daß diese Instrumente keinen Werth haben können? Will man erfahren, ob ein Thermometer luftleer sey oder nicht; so halte man es nur umgekehrt. Lauft das Queckfilber nicht bis in die umgekehrte Spitze herab; so ist es nicht luftleer und folglich kein Geld werth.

Mann erklärt. Nämlich die Wände und Mauern der Gebäude werden mit einem gefrornen Dufte oder mit einem Reif überzogen, und innerhalb der Gebäude werden die nicht erwärmten Holzgeräthschaften, als Thüren, Schränke u. d. gl. mit feinen Eiskrystallen besezt. Als sich dieses im Januar dieses Jahres begab, gerieth ich mit einem Gärtner, als er so eben aus der Wintetung heraustrat, in folgendes Gespräch:

„A propos! rief er, wie steht's Thermometer?" So und so hoch! „Recht! Nun ist's „gut. Nun schlägt die Winterkälte sammt „den Dünsten aus den Mauern heraus; nun „ist wieder Hoffnung da!"

Nach der Theorie der Wasserdünste, deren Erzeugung in der Atmosphäre bey jeder Temperatur statt hat, hat die Erklärung des besagten Phänomens keine Schwierigkeiten. Wir brauchen zur Darstellung des Phänomens nicht einmal eine Winterkälte. Füllet an einem heissen Juliustage weisse Glasflaschen mit sehr kaltem Wasser. Nicht lange darnach beschlagen die äußeren Wände der Flaschen, die vor der Füllung ganz trocken waren, mit einem Dufte, der sich endlich in herabfallende Tropfen verdichtet. Mein obiger Gärtner mit seiner gewöhnlichen Volksmeinung würde hiebey doch in eine Verlegenheit

gera-

gerathen, zu erklären, wie sich das **Wasser** doch wohl durch die Glaswände der Flaschen **heraus**=**schlagen** könne. Und doch ist hier derselbe Fall! Vielmehr schlagen sich die Wasserdünste, in beyden Fällen, **nicht heraus**, sondern **daran**, und nicht etwa aus den Mauern und Flaschen, sondern aus der Atmosphäre an diese Körper. Es ist nämlich ein in der Physik und Chemie hinlänglich bestätigter Erfahrungssatz, daß die in der Atmosphäre schwebende Wasserdünste, *) sobald sie mit einen Körper in Berührung kommen, dessen Temperatur von ihren, gegen den Eispunct zu, sehr verschieden ist, aus ihrer elastischen Form in die tropfbarflüßige übergehen und sich an den kälteren Mauern oder Flaschen in Form von Reife oder Dufte ansetzen.

Dieß alles ist längst unter Physikern und Chemikern bekannt und daher nichts Neues. Die Absicht dieses Aufsatzes gehet dahin, aus **wirklichen Erfahrungen** (die zulezt doch nur die **einzigen Beweisquellen** in der Naturlehre sind,) darzuthun, daß obiges Winterphänomen wirklich nach dem obgenannten Erfahrungssatze müsse erklärt werden. Zeither erklärte man es so blos

 der

*) Sie mögen sich nun entweder nach de Saussure in der Luft auflösen, welches mir sehr unwahrscheinlich ist, oder nach de Luc von derselben unabhängig sein und wohl gar Luft werden.

der Analogie wegen. Zu dem Ende will ich hier die Beobachtungen aus meinem metereologischen Tagebuche hersetzen, die vor, während und nach dem Phänomen sind angestellt worden:

Januar 1793.

Tag.	Stunde.	Aeusseres Thermom.*)	Inneres Thermom.	Witterung.
18.	8.	— 7, 5.	— 2.	Der Himmel ist heiter. Ostluft.
	2.	— 6.	— 2.	d.
19.	8.	— 10.	— 3, 4.	Wie gestern.
	2.	— 5.	— 3, 4.	d.
20.	8.	— 2, 3.	— 2.	Gedeckt. Südost.
	2.	0	— 2.	Abends Regen.
21.	8.	+ 1.	— 2.	Westluft. Duft an den Wänden u. Mauern, wie oben beschrieben worden.
	2.	+ 1, 8.	— 2.	
22.	8.	+ 1, 0.	— 2.	Südost. Gedeckt.
	2.	+ 2, 0.	— 1, 9.	Schneegestöber.
24.	8.	0, 0.	0, 0.	Das Phänomen vom 21. ist verschwunden.

*) Aeusseres Thermometer nenne ich dasjenige, das in der freyen Luft, Jahr aus Jahr ein hängt, um die atmosphärische Temperatur zu beobachten. Das innere hängt in

Aus diesen Beobachtungen folgt: 1) daß vor dem Phänomene die Unterschiede der Temperatur, die die atmosphärische Luft und die Wände der Gebäude, wenigstens an ungeheitzten Stellen, hatten, sehr groß waren. Es läßt sich mit Grund annehmen, daß die der atmosphärischen Kälte frey ausgesezten Wände und Mauern kälter waren, als die Beobachtung mit dem innern Thermometer angiebt: 2) daß das innere Thermometer während des Phänomens unverändert blieb, da das äussere nun über die Frostkälte hinaufgestiegen war. Nämlich den 20sten stellte sich Abends Regen ein; mit diesem war eine Präcipitation der Wärme in der Atmosphäre nothwendig verbunden, da es vorher, der sonderbaren Redensart zufolge, zum Regnen zu kalt war. Da dieser Wärmeniederschlag plötzlich geschah; so blieben die Wände kälter als die Atmosphäre; die in der Luft schwebenden Wasserdünste mußten sich also daran zersetzen; ihr Wärmestoff wurde in die kälteren Wände vertheilt, sie selbst aber

in einem gegen Nord gelegenen Zimmer neben dem Barometer, um daran die Correction des Einflusses von Wärme und Kälte auf dasselbe bey jeder Beobachtung vorzunehmen. Die Grade über dem Eispuncte bezeichne ich, wie herkömmlich, mit +, die unter demselben mit —. Die Zehntheile trenne ich, wie gewöhnlich, durch ein Komma.

aus dem elastischen Zustande, den sie dem Wär-
mestoff zu danken hatten, in den Zustand von
Tröpfchen (Saussüres Bläschen) gebracht, die so-
dann an den eiskalten Wänden gefroren: 3) daß,
sobald das innere und äussere Thermometer einer-
ley Grad von Wärme anzeigten, das Phänomen
verschwinden mußte — und daß dieß nicht plötz-
lich, sondern nach und nach geschehen konnte,
bis das Gleichgewicht beiderseits hergestellt war.
Bey dieser Erklärungsart fallen nun die Aus-
drücke: **Ausschlagen der Winterkälte** (wel-
ches gar keinen Sinn hat) und **Ausschlagen der
Mauern**, gänzlich weg. Der unphysicalische
Plebs wird sich zwar daran nicht stören; aber
es kann doch nicht schaden, durch richtige Beob-
achtungen damit ins Reine zu kommen. Stiegen
doch die Herren de Luc und Saussüre mit Lebens-
gefahr auf die hohen Alpen, um zu beobach-
ten, bey welchem Grade daselbst das Wasser ko-
che! Die Analogie konnte vieles voraussagen:
aber der bestimmte Grad muste durch unmittel-
bare Beobachtung gefunden werden, und dazu
gehörte Muth und Liebe zur Wahrheit, wenn
sie das Gebiet der Wissenschaft auch nur um
einen Markstein weiter fortrückte.

Pr. Heller.

Joseph

Joseph und Murat Bey
im Verhältnisse mit ihren Vätern.
Zwo Parallelen, als Stoff zu epischen Gedichten.

Die Geschichte Josephs ist jedem aus dem I. B. Mos. bekannt. Die andere von Murat Bey erzählet Savary bey J. G. Schneider, Professor zu Frankfurt an der Oder. Man sehe dessen Zustand des alten und neuen Egyptens, aus dem Französischen. Berlin 1786. I. Th. S. 254. Ueber die beyden Geschichten hat ein Ungenannter folgende Hexametern verfertiget.

Schwing dich, mein Geist, durch die Lüfte über die See nach Egypten,
Flattre am Ufer des Nils. — Was zeigt deinen Blicken die Urzeit,
Und was zeigt die neuere Zeit von verlorenen, endlich
Wieder gefundenen Söhnen? — Unbeschreibliche Freude
Für den Vater und Sohn; da dieser aus niederem Staube
Auf den Gipfel erhöht ist, um Pfleger des Vaters zu werden.

I.

Joseph des Jacobs Sohn, ein Opfer der schwärzesten Bosheit,

Joseph beneidt und verfolgt und verkauft von giftigen Brüdern,
Sklav — doch nicht mehr Sklav — nun ist er mächtiger Herrscher,
Nach dem König der Erste, sitzt auf dem Throne des Glückes.
Unterdessen härmet sich ab der trostlose Jacob
Dort in Palästinen. Des Alters verlorenen Liebling
Malt ihm die Phantasie von Thieren zerrissen, verzehret.
Mit gesunkenem Haupte und mit starrenden Augen,
Wie an Gliedern gelähmt, erstummet sitzet der Greis da;
Sitzet mehrere Stunden, in tiefe Trauer gehüllet...
Plötzlich wachet er auf, und heulet und jammert, und schüttet
Bäche von Thränen über die runzlichten Wangen; zerreisset
Seines Leibes Gewand, und schlägt mit doppelten Schlägen
Die beklemmte Brust, wiederholet Jammern und Heulen.
Ach! — so ruft er! — Ach! mein Sohn! mein Sohn! ach! wo bist du?
Ach! du bist nicht mehr, nicht einmal deine Gebeine.
Wärest du doch vor meinen Augen hinüber geschlummert!
Hier bey meiner Väter Asche würdest du ruhen.

Vor-

Vorher hätte ich an des Kranken Seite gesessen,
Und den Sterbenden hätte ich tausend Küsse gegeben.
Deinen letzten Odem mit voller Begierde zu haschen,
Deine Augen zu schliessen, deinen Körper mit Thränen
Zu benetzen, ihm ein prächtiges Grabmaal zu stiften,
Hätte dem alten Vater des Leidens Stürme gemildert.
Oder wärest du auch, von meinen Augen entfernet,
Ausser Kanaans Grenzen ein Opfer des Todes geworden;
Hätte dich eine Krankheit in der Blüthe der Jahre
Abgerufen: — ich würde trauern: doch würde ich sprechen
Mir zum Troste und zur Lindrung des nagenden Schmerzens:
Nun, so sey es! — er mußte doch sterben. So hat er vollendet
Vor der Zeit seinen Lauf. Noch manche traurige Tage
Hätten auf ihn gewartet. Nun ist er dem Elend entgangen.
Auch in der Ferne kann sein Körper die Ruhe geniessen.
Lebende mögen wohl sich eher das Vaterland wählen.
Für die Gestorbenen aber mag jede Erde genug seyn.

Oder

Oder warest du doch, mein Sohn, von dem Schicksal bestimmet,
Eines gewaltsamen Tods zu sterben; und hätten dich Menschen
Deines Lebens beraubt: sie hätten doch deinen Kadaver
Etwa mit Erde bedeckt: — wo nicht; so käme ein Wandrer,
Von dem Anblick gerührt, und brächte ihn unter die Erde.
So erhielten doch deine Gebeine einigen Ruhplatz:
Und meine Seele wüßte sich in etwas zu trösten.
Nun aber, ach! — ein unerträglich schwerer Gedanke! —
Du, mein Sohn! mein Fleisch und Blut! du wurdest zur Speise
Einem wilden gefräßigen Thiere. O Marter! o Peine!
Für einen alten, gebrechlichen, zärtlichliebenden Vater! —
Vieles hat schon mein Herz empfunden, ertragen, gelitten
In der Ferne und in der Nähe. Beschwerliche Reisen,
Drückendes Joch des harten Dienstes, Untreue eines
Nächsten Verwandten, schreckender Tod von Seite des Bruders;
Dieses und noch viel mehr war mein Loos. Durch Leiden gehärtet,
War

War ich längstens gewohnt, den Stürmen des
Schicksals zu trotzen.
Doch wer ist so stark, bey so einem heftigen Sturme
Auszuhalten? — Alle noch übrigen Kräfte ver-
schwinden:
Selbst das Mark der Beine verdorret: das Ende
ist Ohnmacht.
Ach! wer kann doch so einen schrecklichen An-
blick ertragen?
Vor des Vaters Augen blutet noch immer des
Sohnes
Bunter Rock... Ach! mein Jngeweid wird vom
Schmerzen zerrissen. —
Hier da der Rock, und weiter nichts; nicht einmal
ein Stückchen,
Nicht ein Härchen von meinem andern Selbst
ist zu finden:
Nichts von ihm, und gar nichts von ihm ist
übrig geblieben,
Daß ich mit schonender Hand unter Thränen
dem Schoose der Erde
Uebergeben könnte, so gar nicht ein einziges
Gliedchen:
Alles und alles hat das gierige Raubthier gefressen.
Und du blutiger Rock, du ewig trauriges Denkmal,
Du verwundest mein Herz mit grausam martern-
den Stichen:
Du erneuerst täglich die alten Wunden des Leidens;
Und du machest mein Leben zu einem langsamen
Sterben.

So

So wurden Jahre verseufzt von jenem untröstlichen Alten:
Ihm war jede Stunde ein Martertag ohne den Liebling.
Endlich ertönet dem Ohr die nie erwartete Nachricht,
Joseph sey nicht todt; er lebe gesund in Egypten;
Ja, er sey jenes Landes Fürst, nach dem König der Erste.
Glaubt es wohl Jacob? trauet er seinem horchenden Ohre?
Lange horchet er zu; und denket noch immer als träumend.
Sprachlos, erstaunt, mit starren Augen und stöhnendem Munde,
Hört er noch einmal, zum drittenmal, und noch vielmal die Reden;
Will sie nicht glauben, und kann sie nicht glauben, so seltsame Dinge
O! wie ist mir wo bin ich? (so spricht er in dumpfichtem Tone,
Wie vom Traume erwacht) So soll mein Joseph noch leben?
Ist es möglich? ein Kind von mir so lange beweinet
Mit den bittersten Thränen? — Ach! wäre mir noch diese Freude,
Meinen Joseph zu sehen, hienieden auf Erden gegönnet;
O! was wünschte ich mehr? was dürfte ich weiter verlangen?...

Brin-

Bringet mich hin zu ihm! — Er sey der Trost meines Alters! —
Bringet mich hin nach Memphis geschwind! ich will ihn umarmen:
Hangen will ich an ihm, dem Beßten; was könnte mich trennen
Von dem geliebten Sohn, dem theuersten Theil meines Herzens? —
Schlagen soll meine Brust an seine, und seine an meine.
Unsre schmachtenden Seelen, dicht in einander geschlungen,
Ja, zusammen geschmolzen, sind eine einzige Seele ....
So lebt Jacob mit Joseph, schwimmend im Meere der Freude:
An der Seite des Sohnes verzehrt er die übrigen Tage,
Ganz von Wonne berauscht: — und Joseph ist Pfleger des Vaters.

II.

Weiter forsche, mein Geist! durchblicke das neue Egypten!
An dem vielarmichten Nil, in jenem großen Kairo,
Wohnt ein mächtiger Fürst, der Bey (sein Name ist Murat)
Eines christlichen Vaters Sohn, itzt Muhamedaner.

Noch

Noch als ein Knab, zum Sklaven bestimmt, den Eltern entzogen,
Ward er ein Raub, verlor durch Gewalt die Rechte der Menschheit.
Seiner Tapferkeit Ruhm und seines Geistes Bestreben
Schwangen ihn endlich bis zur höchsten Stufe des Fürsten.
Sein Erzeuger betrübt; und in der Geschichte des Sohnes
Fremde, bejammert Tag und Nacht den verlornen Sprößling.
Doch, als Syriens Landmann gewohnt der härtesten Arbeit,
Fährt er fort, für sich und die Seinen die nöthige Nahrung
Aus des Bodens Schooße mit saurem Schweiße zu pressen.
Arbeit und Schweiß, mit Sorgen vermischt, ward endlich erschöpfet,
Da nach Damaskus hin auf Syriens weiten Gefilden
Ein verwüstendes Heer gefräßiger Heuschrecken nagte.
Mangel und Noth trat ein mit grausam mächtigen Schritten:
Hunger deckte das Land mit düsterschattichten Flügeln.

Vieh

Vieh und Ackergeräthe wurden allmählig verkaufet,
Um der dringenden Noth zum Bedürfniß des Lebens zu steuern.
Und was drohet das End? — einen langsamen Tod und Verzweiflung.
Voller Kummer und Angst, von tausend Sorgen begleitet,
Wandert der arme Wicht nach Damaskus unter die Menge
Fremder Fruchtverkäufer, um Getreide zu handeln.
Da wird eben erzählt des Murat Bey in Egypten
Glück und Sieg und Triumph in Kairo, und prächtiger Einzug:
Auch wird erzählt von seiner Gestalt und niedriger Abkunft,
Und von seinem sklavischen Stand, woraus er gestiegen
Auf den Gipfel der Macht. . . Hier hören alle, und staunen. —
Der unglückliche Landmann bemerkt im beschriebenen Bilde
Seinen eigenen Sohn, der, noch zwölfjähriger Knabe,
Ehmals geraubet ward. — Nun blicket die Sonne der Hoffnung
In das bewölkte Herz: und Heiterkeit kehret zurücke.

 Eilends

Eilends fliegt er nach Haus, den gekauften Vorrath zu bringen.
Muthig entschließt er sich, allein nach Egypten zu reisen:
Und den Seinigen hinterläßt er Trost und Versprechung.
Von der Liebe zum Sohn und von der Hoffnung beflügelt,
Eilet er hin, und kömmt auch an in der Hauptstadt Kairo.
An den Palast des Murat Bey begiebt sich der Alte:
Dringend verlangt er selbst mit dem mächtigen Fürsten zu sprechen.
Seine Kleidung und Art verheißen ihm wenig Empfehlung:
Nur seines Alters Werth verschafft ihm günstigen Zutritt.
Also meldet der Wachtofficier einen dürftigen Greisen,
Meldet, er halte an, vor dem Bey erscheinen zu dürfen. —
Ja — es solle geschehen (so heißt es) man lasse ihn kommen! —
Voller Begierde, schnaubend und zitternd, mit wankenden Füßen
Tritt der Landmann hinein; und geht in die herrliche Wohnung

Ueber

Ueber den Teppich, womit des Divans Boden bedeckt ist.
In der Ferne erblickt er auf einem prächtigen Sopha
Liegend den Bey, und nähert sich ihm mit gierigen Augen:
Ohne ein Wort betrachtet er ihn, und fällt ihm zu Füßen;
Fasset sie an, und ruft: Du bist mein Sohn; ich dein Vater...
Der befremdete Fürst, von Erstaunen ganz überraschet,
Hebt ihn auf —, und schauet ihn an —; und kann ihn nicht kennen.
Du, mein Vater? — und ich dein Sohn? — so spricht er zum Alten. —
Dieser redet, — erklärt, — überzeugt: — die Sache ist richtig. —
Nun umarmen sie sich; überhäufen einander mit Thränen,
Und mit Liebkosung und mit wechselseitiger Freude. —
Wie aber ist dein Haus, lieber Vater, wie ist es bestellet? —
Geht es der Mutter wohl? und geht es wohl meinen Brüdern? —
Ach! — da seufzet der Alte, und schildert den kläglichen Zustand,

Mangel, Elend und Noth, worin die Unglücklichen schmachten ...
Kommet hieher zu mir, — so lautet der Antrag des Fürsten, —
Kommet hieher, genießet mit mir das Glück und den Reichthum:
Nichts an Bedürfnissen, nichts an Bequemlichkeit soll euch ermangeln:
Gut und leicht wird es seyn, zu Muhameds Fahne zu schwören. —
Nein; das thue ich nicht, erwiedert der christliche Vater:
Ferne von uns, gleich dir, dem Christenthum untreu zu werden!
Lieber wollen wir mit dem äußersten Elende kämpfen. —
Murat, gerührt von der Noth, und gerührt von der Großmuth des Vaters,
Setzt ihm nicht weiter zu; verspricht, ihm dennoch zu helfen,
Für das verarmte Haus auch in der Ferne zu sorgen. —
Ohne Verzögern giebt er Befehl, beträchtliche Summen
Geldes herbeyzubringen, die er dem Greisen bestimmet;
Giebt auch Befehl, ein rüstiges Schiff mit Getreide zu laden.

Alles wird schleunig befolgt: und Geld und Getreid sind bereitet.
Noch eine kurze Zeit verweilet der Vater beym Sohne,
Wohlgehalten, geliebt, geachtet, und reich unterstützet.
Fröhliche Stunden fließen dahin in sanftem Entzücken:
Zärtliches Wonnegefühl und Liebe durchfließet die Herzen...
Endlich entschließt sich der alte freudentrunkene Vater,
Abzureisen, und reicht dem Sohne die letzte Umarmung;
Scheidet getrost, begiebt sich zu Schiff nach Syriens Ufern. —
Glücklich landet er an, und bringt den reichlichen Vorrath
Auf Kamelen nach seiner Heimath, nicht weit von Damaskus.
Schon erwarten ihn sehnsuchtsvoll die schmachtenden Kinder,
Mit der Mutter vereint. — Nun schwindet die leidige Armuth:
Hunger und Mangel und Noth entweichen vom ländlichen Hause.
Heiterkeit, Wonne und Lust verbreiten sich über die Wohnung:

Freude wohnet daselbst; denn Murat ist Pfleger
des Vaters.

Anmerkung des Einsenders. Der Verfasser fühlet selbst das Unvollkommene seines Aufsatzes: darum will er ihn auch nur als Stoff zu weiterer Bearbeitung betrachtet wissen; und wünschet diesem poetischen Embrione zur völligen Ausbildung die Meisterhand eines Alxingers. — .

II.

Recensionen.

Praktischer Krankenbesuch denen (den) Herren Seelsorgern gewidmet von Franz de Paula Gletler Seelenhirt. Mit Genehmigung der k. k. Zensur, Wien b. Johann David Hörling. 1791. (mit der Vorrede 606 S.) 8.

Seit jener glücklichen Epoche, als die unvergeßliche Kaiserin Maria Theresia für die Pastorallehre einen eigenen Lehrstuhl anwies, fängt dieser edle Zweig der Gottesgelahrtheit allmählig an, im katholischen Deutschlande ausgebreiteter zu werden. Man sieht aus Ueberzeugung die Nutzbarkeit, ja die Nothwendigkeit dieser Wissenschaft ein, um zum Beßten des Christenthums

thums würdige Seelsorger und apostolische Männer bilden zu können. Die Namen **Pittroffs Giftschützens, Sailers** sind verehrungswürdig: diese sind es aber nicht allein, die als rastlose Beförderer der guten Sache aufgetreten sind. Auf den meisten Akademien, selbst in den Klosterschulen der Ordensgeistlichen sind Männer aufgestellt, die den großen Auftrag haben, eine so nützliche und nothwendige Wissenschaft in Aufnahme zu bringen.

So schöne Fortschritte aber die Pastorallehre bis auf diesen Zeitpunkt gemacht hat, und so sehr wir unserm katholischen Vaterlande darüber Glück zu wünschen Ursache haben: so kann uns doch der Gedanke, daß diese Wissenschaft schon an dem Ziele ihrer Vollkommenheit seyn sollte noch nicht beruhigen. Das Werk ist noch zu nahe an seinem Anfange; und desselben Umfang ist allzu weitschichtig, als daß man schon sagen könnte: Nun ist alles erschöpft. Daher muß ein jeder Beytrag, den ein eifriger und sachkündiger Mann als Bearbeitung eines so reichhaltigen Stoffes liefert, noch immer willkommen seyn. Herr Gletler schreibt über einen der wichtigsten Gegenstände der Pastorallehre, über den Krankenbesuch; und betrachtet ihn eben aus dem rechten Gesichtspunkte als eine der heiligsten Pflichten des Seelsorgers, ohne deren Erfüllung

er seines Namens ganz unwürdig wäre. Des Herrn Verfassers Plan ist dieser: Er theilet sein Buch in drey Besuche des Kranken: und giebt jedesmal dabey praktische Anweisung, wie sich der Seelsorger zu verhalten habe. „Man „wird, sagt er in der Vorrede S. 6. 7., in die„sem Werke finden, wie der Seelsorger die Pa„storalklugheitsregeln bey Patienten am Kran„kenbette praktisch anwenden — sie zweckmäßig „behandeln — anreden — fragen — antwor„ten — geradezu die Seite des Herzens treffen — „bessern — und trösten müsse. Und da der „Seelsorger vorzüglich drey Zeiten unterscheiden „soll: vor der Gefahr, in welcher er dieselben „besuchen; in der Gefahr, in welcher er dieselben „leiten, trösten, stärken, auch vorsichtig zum „Tode bereiten; und in der Todesstunde, in wel„cher er dieselben, wenn es anders möglich, nicht „verlassen solle: so theile ich dieses Handbuch „in drey Besuche ein, und wähle nur jenes, was „praktisch, anwendbar, und einem Seelsorger „zu wissen nothwendig scheint, zu meinem Zwe„cke.“ — Er will auch seine Arbeit blos als einen Versuch betrachtet wissen.

Erster Besuch. So lange die Krankheit noch mit keiner Gefahr verbunden ist. a) Die unnachläßige Pflicht des Seelsorgers, die Kranken zu besuchen, wird dringend eingeschärft, ohne

Rück-

Rücksicht auf Gefahr, Würde, Ungemächlichkeit. Der Besuch soll auch ohn Verweilung vorgenommen werden. Es werden theoretische und praktische Kenntnisse gefodert, und vorzüglich gesunde Sittenlehre und Psychologie. Der besuchende Seelsorger muß sich bey dem Patienten beliebt zu machen wissen: hier wird gesagt, was er in dieser Absicht zu thun und zu vermeiden habe. Eine heitere Miene, der liebreiche Ton eines Vaters, eines wahren Freundes, eines sanften Rathgebers werden mit Rechte gefodert. Ein stürmischer Mann schadet sich und den Seelen: und eine frostige stoische Behandlung ist ohne Nutzen. Thätige Unterstützung dürftiger Kranken wird nachdrücklich empfohlen. Es wird gesagt, was zu thun sey, wenn die Kranken gar keine Hülfsmittel, oder solche von Afterärzten brauchen wollen. Auch wird auf Verwahrungsmittel für den Seelsorger selbst bey epidemischen Krankheiten gedeutet. Arme und Reiche sollen mit ungetheiltem Eifer behandelt werden. Dem Kranken soll man einen Beschäftigungsplan vorlegen. Die Gespräche sollen nicht einförmig seyn: sie müssen sich nach den Bedürfnissen und verschiedenen Lagen des Gemüthes richten. Die Unterredung sey immer voll geistlicher Salbung, nicht bloser Besuch aus Höflichkeit oder Wohlstande. Der Besuch geschehe mehrmalen, nicht nur alsdann, da man gerufen würde. Die

 schick-

schicklichste Zeit muß man aussuchen: unvernünftig wäre es, den Kranken im Schlafe stören. Den Vorurtheilen, als sey der Geistliche ein Both des Todes, muß man mit Klugheit zuvorkommen. Bey dem Eintritte soll der Patient nicht mit hastiger Auspackung der geistlichen Geräthschaften erschüttert werden. Man höre anfangs die Erzählung des Zustandes an; und benutze sie zu genauerer Kenntniß des Gemüthes. u. s. w. b) Verschiedene Kranken müssen auch verschiedenerweise behandelt werden. Hier giebt der Herr V. von S. 51 bis S. 254 recht schöne praktische Anweisungen, die wahrhaft von seinen nicht gemeinen psychologischen Kenntnissen zeugen. Wie behandelt man Patienten, die unversöhnlich sind? — die viel zeitliches Vermögen besitzen? — die an die Reichthümer ihr Herz geheftet haben? — die ohne ihre Schuld arm oder dürftig sind? — wie Religionsspötter? u. s. w. Anstatt die vielerley Stände herzuzählen, wünschten wir vielmehr, zum Vergnügen unserer Leser eine Probe von des Herrn V. Geschicklichkeit herzusetzen. S. 214 zeigt er, wie man Patienten zu behandeln habe, welche wegen vielfältigen Unglücksfällen unruhig sind. Wir bedauern, daß wir hier das Ganze nicht vorlegen können. Wir geben also nur den Inhalt: 1. Hier muß der Seelsorger die Thränen solcher

Patien-

Patienten billigen, und ihnen zugleich ein wahres Mitleiden zeigen. 2. Er weise sie auf die höchstgütige Regierung Gottes. 3. Er zeige ihnen, daß es Beweise seiner zärtlichen Liebe sind. 4. Man führe ihnen die Kürze dieses Leidens zu Gemüthe. 5. Sey Christ! so bist du gewiß in allen Leiden geduldig. — Die ausführliche Vorstellung verdienet allerdings, bey dem Verfasser selbst gelesen zu werden. Beynahe zu jeder Behandlungsart ist auch eine Sammlung passender Sprüche aus der Bibel angehängt, die sich denn nach Beschaffenheit der Umstände gut anwenden lassen. Man vermisset aber ungerne die eigene Behandlungsart der Geistlichen — der Gelehrten — der Abergläubigen — der Spieler — der Vollsäufer, u. d. m. Ueberhaupt, hätte der würdige Herr V. auf diesem weitschichtigen Felde der eigenen Behandlung verschiedener Patienten fortfahren sollen; sey es auch, daß solche Gegenstände den ganzen Inhalt seines Buches ausgemacht hätten. Seine psychologische Kenntniß und seine gesammelten Erfahrungen würden sich hier weit glücklicher haben zeigen können, als bey den zween folgenden Besuchen, wo nur alltägliche und genug bekannte Vorschriften vorkommen. — Bey dem Besuche der schwer Gebährenden S. 121 dürfte wohl auch angemerkt werden, daß die Kinder, die etwa als todte zur Welt

kom-

kommen, nicht allemal wahrhaft todt sind. Die Aerzte wissen kein durchaus zuverlässiges Zeichen des Todes, als die Fäulung, anzugeben. Was hieraus sowohl in Hinsicht auf die Belebung als auch der Taufe müsse gefolgert werden, wird man ohne unsere Erinnerung von selbsten einsehen... — S. 146 hätte man die vollständige Tröstung und gründliche Beruhigung eines sterbenden Vaters, der eine arme und zahlreiche Familie hinterläßt, zu lesen gewünscht.

Zweyter Besuch. Wenn die Gefahr der Krankheit sich zu zeigen anfängt. Hier werden praktische Anleitungen zur Ertheilung der Sakramente, der Buße, des Abendmahls und der letzten Oelung gegeben. Als Vorbereitungen zu diesen Sakramenten werden Worte aus der h. Schrift mit Paraphrasen angehängt. Auch folget S. 321 — 332 eine allgemeine Selbstprüfung eines Kranken, die aller Empfehlung würdig ist. Endlich folgen noch einige Gebethe vor und nach der Kommunion.

Dritter Besuch. Wenn der Patient sich in naher Todesgefahr befindet. Hier muß noch mehr als sonst alles nach den Bedürfnissen des Kranken eingerichtet werden. Alle Gespräche, Vorlesungen, Gebethe sollen auf Beruhigung, Trost, Vertrauen, Reue und Ergebung in den göttlichen

chen Willen abzielen. Mit Rechte wird angemerkt, daß die meisten Patienten eine zusammenhangende Rede zu fassen und zu überdenken nicht im stande sind: daher solle man kurze und kernichte Sprüche wählen, und diese dem Kranken ans Herz legen. Auch soll man langsam, — nicht zu häufig, — nicht in einem betäubenden Tone, sondern sanft sprechen. — Nun wird auch gesagt, wie weit sich der Seelsorger mit Testamentssachen abzugeben habe. Muster eines Testaments wird vorgelegt. — S. 376 — 386 wird der Inhalt einiger Abschiedsreden mancher sterbenden Personen angezeigt. — S. 389 wird Anleitung gegeben, was der Seelsorger zu thun habe, wenn das Ende des Patienten nahe kömmt. — Die kurzen Zusprechungen S. 402 — 492 können wir, wenn sie auch im Einzeln gut sind, wenigstens in der Menge (es sind 150) für das gegenwärtige Buch nicht gut heißen. Sie sind zuviel Tautologie, und Monotonie, sind schleppend und ermüdend. So empfindet der gesunde Leser. Würde wohl der Kranke anderst empfinden?.. Doch; der Herr V. giebt sie auch nicht als Muster, sondern nur als Stoff zum Reden an, den jeder nach eigenem Belieben einkleiden mag. Die Sterbegedanken S. 494, und die verschiedenen Uebungen S. 502 erhalten ganz unsern Beyfall. — Die Empfin-

dungen

dungen der Religion S. 511 — 540, indem sie das Buch überflüßig vergrößern, hätten wegbleiben dürfen. — S. 543 — 551 erscheinen christlich philosophische Gedanken über Tod, Auferstehung und Unsterblichkeit. — Das Gebeth der Herumstehenden S. 554, wenn der Sterbende sinnlos dahin (da) liegt, ist ganz gut: es kann von dem Geistlichen gar leicht in eine Rede zur Erbauung der Gegenwärtigen umgeschaffen werden: und vieleicht wäre dieß ein Wort zu seiner Zeit gesprochen. — Das Uebrige S. 557 ist aus dem römischen Rituale. — Am Ende ist noch ein alphabetisches Verzeichniß der Merkmale, ob die Krankheit gefährlich, sey oder nicht, angehängt. Dieß hätte aber sollen weggelassen werden. Nebstdem, daß die angegebenen Merkmale sehr unsicher sind, könnten sie leicht manchem jungen, minder bescheidenen Manne den Beruf einflößen, bey den Patienten einen Winkelarzt abzugeben, woraus denn viel Unheil entstehen würde.

Was uns an Herrn Gietlers Werkchen weiter mißfällt, sind die häufigen Provinzialismen, die nicht nur das Ohr beleidigen, sondern manchmal die Rede sogar unverständlich machen; — es sind die allzu vielen, oft ohne allen Grund gemachten Zerstücklungen der Rede durch Hyphen; — es sind die überhäuften Citaten mit den unten beygedruckten lateinischen Texten; — der unzähligen

ligen Druckfehler, und der Unrichtigkeiten wider die Orthographie nicht einmal zu gedenken; — auch sind es jene mehrmalen wiederholten Vorstellungen von der Macht und Bosheit des höllischen Geistes am Sterbebette, wovon uns doch die Offenbarung nichts entscheidendes sagt.

Von undeutschen Ausdrücken wollen wir nur etwas zur Probe geben. S. 48: Von der speciellen **Bearbeitung** (Behandlung) der Patienten. — S. 192: Wie behandelt man einen Patienten, der einer **schwierigen** (verdrüssigen) Laune ist? — S. 283 kömmt ein wichtiger Druckfehler vor: **ein** regelmäßiges Leben, sollte wohl heißen: **kein** regelmäßiges. — S. 378: Ist die Beschaffenheit des ungerathenen von einem **härtern Schlage** — Dieser Ausdruck ist unverständlich. Vermuthlich wollte der Herr V. sagen: Ist der Ungerathene von einer harten, rauhen, wilden, unbiegsamen Gemüthsart. — S. 395. Hat sich denn nun endlich die Seele zu ihrem Schöpfer **versammelt** (begeben). — S. 303. Wenn der Affekt einmal **angezunden** (angezündet) ist. — S. 230. **Erkenntniß** (Bekenntniß) seiner Sünden — u. n. m.

Alle diese hier gemachten unangenehmen Anmerkungen hindern uns aber nicht, in dem Herrn Gletler einen scharfsinnigen Menschenkenner, einen

nen geschickten Redner, der das Populäre mit dem Pathetischen zu vereinigen weiß, einen von apostolischem Eifer beseelten Mann zu verehren; einen würdigen Seelenhirten, dergleichen das katholische Christenthum sich recht viele wünschen darf. Und wir geben ihm hier öffentlich nach unserm unpartheyischen Gefühle das Zeugniß, daß sein Versuch, wie er sein Werk selbst nennet, gar nicht mißlungen ist, sondern vielmehr zur Beförderung des wichtigen Seelengeschäftes nicht wenig beygetragen hat. —

Anleitung für praktische (giebt es denn theoretische?) Seelsorger am Kranken- und Sterbebette, herausgegeben von Gregor Köhler, Benediktinerordens, der h. S. D. und der Pastoraltheologie und Liturgik auf der hohen Schule zu Mainz öffentl. ordentl. Lehrer, der theologischen Fakultät Beisitzer, der kurfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitglied und Pfarrer auf dem Jakobsberg. Mainz, in der kurfürstl. privilegirt. Universitätsbuchhandlung. 1792. (ohne die Vorrede 243 S.) 8.

Es ist immer ein lobwürdiges Bestreben, wenn Männer von Erfahrung das erhabene Geschäft der

der Seelsorge auch durch Schriften zu befördern, und ihren übrigen Mitarbeitern zu erleichtern bemühet sind. Herr Köhler zu Mainz, dessen Thätigkeit und Eifer für die geistliche Kranken-hilfe man mit schuldiger Achtung erkennet, will durch gegenwärtige Schrift dem Mangel zweck-mäßiger Krankenbücher abhelfen. In der Vor-rede, S. IV. drücket er sich also aus: „Es sind „zwar sehr viele Krankenbücher unter verschiede-„nen seltsamen Aufschriften ans Licht getreten. „Dieser großen Menge ungeachtet, haben den-„noch viele von unsern Amtsbrüdern in ihren „im J. 1789 an das erzbischöfliche Generalvi-„kariat eingeschickten Gutachten unter andern „auch das herzliche Verlangen nach einen zweck-„mäßigen Krankenbuch ausdrücklich geäußert und „zu erkennen gegeben. Eben dieses ist auch der „Wunsch anderer angesehenen geistreichen Män-„ner. Ich hoffe mit guter Zuversicht, daß ge-„genwärtiges Werk diesem Verlangen und Wun-„sche entsprechen, und dadurch dem allgemeinen „Bedürfnisse abgeholfen werde. Unter den mir „bekannten, verdienen Casparus Vlenberg, Iean „Crasset und Gilbertus Baur (sollte ihm denn „das fuldaische Krankenbuch von 1790 unbekannt „seyn?) mit allem Rechte den Vorzug.“

Herr Köhler giebt dem ganzen Werkchen zween Theile; wie es schon der Titel (am Kran-

ken und Sterbebette) zu verstehen giebt: woron doch der zweyte in Vergleiche mit dem ersten sehr klein, oder vielmehr der erste zu groß ausgefallen ist: Im ersten Theile redet er von der Pflicht des Seelsorgers, die Kranken zu besuchen: darauf folgen allgemeine Regeln, die beym Besuche der Kranken zu beobachten sind. Er zeiget auch die besondere Art, verschiedene Patienten zu behandeln, die Art zu ermahnen, zu trösten, zu erbauen und aufzurichten. Diese besteht in Ermahnungen, in Erhebungen des Gemüths aus der h. Schrift, in Auszügen aus den h. Vätern, aus Thomas von Kempen, und in verschiedenen Gebethen. Endlich handelt er von Ertheilung der letzten Sakramente, von verschiedenen Fällen, die da vorkommen können, vom Verhalten zur Pestzeit, und von Verwahrungsmitteln wider ansteckende Krankheiten. Der Stoff des zweyten Theiles ist die Pflicht, dem Sterbenden beyzustehen, die Generalabsolutionen, das Zusprechen am Sterbebette, u. s. w. Zuletzt werden Kennzeichen eines bald Sterbenden angegeben.

Der ehrwürdige Herr Verfasser hatte ganz gewiß, wie schon ehemals bey der Herausgebung des praktischen Unterrichtes für künftige Seelsorger. 1789, so auch hier die edelsten Gesinnungen. Ob aber gegenwärtige Schrift die gerech-

ten

ten Wünsche der mainzischen Geistlichkeit, ein zweckmäßiges Krankenbuch zu erhalten, wirklich erfüllet habe, darüber kann Rec. seinen Zweifel nicht zurückehalten. Man verlangte ja keine Liturgik, auch keine Kasuistik, noch weniger einen Unterricht für Wundärzte. Man erwartete weder eine lange Reihe von Auszügen aus Thomas von Kempen, noch die gewöhnlichen ascetischen Sprüche, trockene Gebethe, oder matte Formeln von Glauben, Hoffnung und Liebe, wie sie in jedem Katechismus zu finden sind. Vielmehr wünschten die Geistlichen, nebst der guten Art, verschiedene Patienten nach den Umständen ihrer Bedürfnisse zu behandeln, kernichte und kraftvolle Zusprechungen zur Zeit der Krankheit und zur Zeit des Sterbens. Die Behandlungsart giebt zwar der Herr V. an die Hand; doch aber in sehr mittelmäßiger Güte, und noch nicht in ihrem ganzen Umfange: darum möchte seine Arbeit auch jenen Büchern zugezählt werden, die zwar manches Gute, aber auch manches Schlechte enthalten. Ueberdieß kennet Rec die Empfindsamkeit der mainzischen Ohren allzu sehr, als daß diese den Ton, die Schreibart, den Ausdruck des Herrn V. mit Beyfalle aufnehmen sollten. In Schriften dieser Art fodert man freylich Popularität; aber doch keinen Schulton, kein trockenes Wesen; sondern Kraft und Salbung, und dabey

Reinigkeit der Sprache: Welches alles mit dem ächten Populären ganz wohl bestehen kann.

Zur Prüfung hebt Rec. einige Stücke aus.

S. 58. Auch kann der Seelsorger sich dieses Mittels bedienen: sage er zu dem Kranken: (NB. er zweifelt an der Barmherzigkeit Gottes) Mein lieber Freund! wir wollen einen Vertrag miteinander machen, höre ihn: Alle meine gute Werke, alles, was ich die Zeit meines Lebens Gott Angenehmes gethan habe, soll dein sein, und will ich dir geben; ich aber will alle deine Sünde auf mich nehmen, ich will sie verantworten, und für dieselbe Buße thun. Bist du dieses zufrieden? williget der Kranke ein; so sage ihm der Seelsorger: nun must du mir aber auch alle deine Sünden aufrichtig bekennen, damit ich wisse, für wie viel, und für welche ich Buße thun muß. Sagt ihm der Kranke seine Sünden, so höre er ihn an, und wenn er geendiget hat, setze der Seelsorger hinzu: nun, mein lieber Freund! du bereuest doch auch mit mir von ganzem Herzen diese Sünden, und du willst durch mich von denselben frei und losgesprochen sein? Ist er dieses zufrieden: so erwecke der Seelsorger mit ihm eine Reue, und spreche ihn los. —

Dieß hieße, nach Rec. Empfindung, den Kranken täuschen, oder kindisch behandeln. So eine

eine Täuschung, sobald sie bemerkt wird, ist vielmehr fähig, das Vertrauen niederzuschlagen als aufzurichten. Ueberdieß bliebe ja das Mißtrauen auf die göttliche Erbarmniß zurücke: wie könnte da eine wahre Bekehrung statt finden?

S. 70 werden Stumme und Taube aller Sakramente, der einzigen Taufe ausgenommen, unfähig erklärt: und sogleich wird doch Anleitung gegeben, solche Leute zur Lossprechung vorzubereiten. — Sie müssen also nicht ganz unfähig seyn!

S. 83. Ehe und bevor (es ist die Rede von einem schwangergestorbenen Weibe) zur Sektion geschritten werde, müssen folgende Zeichen wohl beobachtet werden, ob die Frau noch lebe oder nicht. Wenn keine oder nur eine geringe Veränderung in dem Angesichte geschehen ist: wenn die Glieder noch leicht zu bewegen sind: wenn die Hornhaut der Augen ihre Durchsichtigkeit, oder Klarheit nicht verloren hat, so lebt die Frau noch, und muß mit dem Kaiserschnitt eingehalten werden. Wenn aber die Farbe des Gesichts verschwunden ist, und sich eine blasse, bleiartige, gelblichte einfindet: wenn die Glieder erstarren: wenn die Augen so weich, schlaff und verdunkelt sind, das nicht ein jeder in denselben, wie in einem Spiegel, sein Bild

 sehen

sehen kann: so ist die Frau todt, und der Leib ist ohne Verzug zu öfnen. — Mit Erlaubniß! Hierüber hat der Geistliche gar nicht zu sprechen. Leibärzte und Wundärzte müssen hier entscheiden. So ein Unterricht gehöret gar nicht ins Krankenbuch.

S. 142 — 191 füllet Thomas von Kempen drey ganze Bogen aus. — Beynahe wäre das goldne (!) Büchlein ganz abgedruckt worden.

S. 29. 128. 132. 139. 140. 141. 193. 194. werden die sogenannten Tugendübungen, Glaube, Hoffnung, Liebe, Reue, Vorsatz, Danksagung, Aufopferung, Anbethung, Demuth, Begierde, dem Kranken mit dürren Worten vorgesagt. — Worte können zwar in den Ohren tönen: werden sie aber auch bis an das Herz dringen, und heilige Empfindung erregen? Rec. zweifelt sehr. Wenigstens lehret ihn die Erfahrung, daß Tugendgesinnungen durch vorläufige Erklärung, faßliche Vorstellung der Beweggründe (aber nicht in abstrakten Begriffen, Weisheit und Wahrheit) und darauf folgende kurze Fragen an den Kranken viel leichter, als durch mechanische Vorsagung steifer Formeln geweckt werden.

S. 232. Wenn der Sterbende in den letzten Zügen ist. — Hier wird er noch am Ende

mit

mit elenden Knittelreimen gemartert: Dich liebt, o Gott! mein ganzes Herz, und ist mir dieß der größte Schmerz, daß dich beleidigt, o höchstes Gut! Ach! wasch mein Seel in deinem Blut. Aus Lieb zu mir, o Jesu mein! am Creuz hast wollen hangen. Ach! könnt ich dir doch dankbar sein, und dich mit Lieb umfangen. u. s. w. —

Mit Anzeigen der Sprachfehler, die im ganzen Buche ausgestreuet sind, will Rec. weder sich noch die Leser martern.

Für Kranke und ihre Freunde. Von J. M. Sailer. gr. 12. München, b. Joseph Lentner. 1791. (Preis 24 kr.) Mit Vorrede 257 Seiten.

Nichts ist klein, was Herr Sailer schreibt, und wäre es auch das kleinste Büchelchen. Es ist gar schön, daß der unermüdete Herr Professor verschiedene Zweige seiner Pastorallehre auch in einzelnen Schriften practisch bearbeitet. So gut immer die Anweisungen sind, die er in der Pastorallehre zum Predigen giebt: so wird man doch seine Erinnerungen an junge Prediger nicht gerne vermissen, die er in einer besondern Schrift herausgegeben hat, und welche in der fortgesetzten allg. Litt. 4. St. 1. B. mit dem größten Beyfall sind

angezeigt worden. Eben so wenig überflüßig ist die Schrift, welche hier angezeigt wird: Für Kranke und Ihre Freunde, von J. M. Sailer. Ein Krankenbuch für alle und jede passend zu machen, ist eben so unmöglich, als, daß ein Mensch so denke, wie ein anderer. Es ist kein anderes Mittel übrig, als daß man allgemeine Vorschriften gebe, und das Uebrige der Klugheit des Seelsorgers überlasse, welcher sich allemal nach der Beschaffenheit der Umstände und besonders nach den verschiedenen Bedürfnissen des Kranken zu richten hat. Höchstens kann man noch Muster vorlegen, woriun die allgemeinen Regeln angewendet sind. Jenes hat Herr Sailer in seiner Pastorallehre, und dieses ist in seinem Werkchen unter dem Namen, Für Kranke und ihre Freunde, vortreflich geleistet. Es dienet zum Muster, wie der Seelsorger an der Seite des Kranken practisch zu Werke gehen soll. Freylich ist der Ton der Gebethe nicht für jede Menschenklasse: allein eben darum sind sie Muster, je weniger allgemein, und je mehr sie individuell sind. Die Auswahl der Tröstungen und Stärkungen, so auch die Redensarten, der Ausdruck, kurzum der ganze Vortrag muß lediglich von den einzelnen Umständen, Fassungskräften, Bedürfnissen des Kranken bestimmt werden. Wer dieses nicht beobachtet, wird bey dem Krankenbette

seine

seine Pflicht nicht erfüllen. Die Erfahrung selbst spricht hier das Wort. Ein beobachtender Seelsorger (Rec. hat es aus seinem Munde gehöret) bethete aus einem Krankenbuche die schönsten Gebethe vor, und bemerkte an des Kranken Angesichte, daß er dabey kalt und ungerührt blieb: so bald er aber nicht mehr aus dem Buche vorlas, sondern das Gelesene mit andern Worten auf die Umstände, Fassungskräfte und Bedürfnisse des Kranken anwendete, ward dieser gerührt, so, daß man die Stimmung und Rührung des Herzens nicht undeutlich an der Stirne lesen konnte. Das ist doch wohl eine Anekdote, die lehrreich ist, und eine öffentliche Bekanntmachung verdienet.

Nun zu dem Werke selbst. Der Herr Verfasser möchte es in seiner Vorrede eine kleine Bibel für Kranke und Sterbende heissen. — Und dieß hätte er ohne Bedenken thun können. Darauf redet er die **Prinzeßinn Johanna von Oettingen** an, und thut ein öffentliches Bekenntniß, daß diese Schrift nicht am Studierpulte, sondern an dem Krankenlager ihrer Frau Mutter sey erzeugt worden, und nun, nach dem Verlangen der Prinzeßinn, wegen der Gemeinnützigkeit mit einigen Veränderungen und Zusätzen an das Licht trete. Auch bekennet der

 Herr

Herr Verf., daß diese Gebete, Uebungen und Betrachtungen nur für solche Personen taugen, die im Denken geübt sind: und wenn sie ein Krankenfreund brauchen will; muß er die Kunst verstehen, sie auch andern brauchbar zu machen. Mannigfaltig und vermischt sind die Gebete, Betrachtungen und Empfindungen, weil ja auch die Bedürfnisse der Kranken verschieden sind.

Das ganze Werkchen ist in 15 Abschnitte getheilet.

I. **Mancherley Empfindungen des Kranken bey mancherley Anläßen.** — Leiden — Seligkeit auf Erde — Wenn die Schmerzen heftiger werden — Bey einer dunkeln Aussicht auf das Sterben — Nach einer Ohnmacht — Frohseyn in kranken Stunden — Frohseyn im Sterben — Nach einer Erholung durch Speise, Trank, Arzney — Bey dem Gedanken: Ich habe gesündiget — Geburt und Tod — Bey lebhafterem Gefühle eigener Unvollkommenheit — Bey anscheinender Hoffnung der Genesung — Das Leben des Frommen — Das Sterben des Frommen — Standhaftigkeit — Ein besonderer Trost für mich in dieser Stunde —

II. **Morgen- und Abend-Andacht.** — Morgenandacht — Abendandacht — Nach einer ruhi-

ruhigen Nacht — Nach einem leidenvollen Tage — Abendgedanken —.

III. Das Gebeth unsers Herrn für Kranke.

IV. **Ueber den ersten und letzten Artikel des ältesten Glaubensbekenntnisses.** Das Tröstende, das die übrigen Glaubensartikel für Kranke haben, kömmt sonsten, unter andern Aufschriften vor.

V. **Das Evangelium für Kranke, oder Trostworte aus dem Munde Jesu.** — Euer Vater weiß um alles, was ihr bedürfet. — Alle Haare eures Hauptes sind gezählet — Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd: Ich will euch erquicken — In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen — Ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben: verloren gehen sie in Ewigkeit nicht: niemand kann sie meiner Hand entreissen — Alle Dinge sind mir von meinen Vater übergeben — Heute noch wirst du bey mir im Paradiese seyn — Ich bin das Licht der Welt: wer mir nachfolget, wandelt nicht im Finstern —.

VI. **Unterhaltungen für Kranke, aus Beyspielen und Begebenheiten, die belehren und stärken.** — Abraham — Der ägyptische Joseph — David — Ezechias — Johannes

nes der Täufer — Jesus — Maria, die Mutter Jesu — Das kananäische Weib — Nathanael — Nikodemus — Das Weib am Brunnen Jakobs — Die zitternden Jünger, da Jesus über dem stürmischen Meere wandelte — Die Sünderinn, ob der That ergriffen — Der Kranke am Schwemmteiche — Die Apostel Jesu — Petrus — Paulus — Cornelius —.

VII. Die tröstendste Geschichte für Tödtlichkranke: oder, die Auferweckungsgeschichte des Lazarus. — Herr, den du lieb hast, der ist krank — Unser Freund Lazarus schläft — Ich bin die Auferstehung und das Leben — Wer an mich glaubt, lebet auch, wenn er schon gestorben ist, und stirbt eigentlich gar nicht — Sehet doch, wie lieb er ihn hatte — Jesus schrie mit gewaltiger Stimme: Lazarus komm hervor! und der Todte kam hervor. —

VIII. Endliche Beruhigung eines Frommen — Die Dauer seines Lebens, den Punkt seines Sterbens, und die Weise seines Hingangs zu Gott betreffend — Seine begangene Sünden betreffend — Seine gegenwärtige Leiden, Schmerzen, geheimste Anliegen betreffend — Sein Schicksal im zweyten Leben betreffend —.

IX. Einigung unsers Willens mit dem göttlichen — Was heißt das, Gott sein Leben opfern?

opfern? — Uebersicht der Beweggründe zur Ergebung in den göttlichen Willen — Uebergabe meines Willens an Gott — Ermunterung zur fortdauernden Einigung unsers Willens mit dem göttlichen. —

X. **In den letztern Tagen der Krankheit** — Wenn die Nervenschwäche und Empfindlichkeit zunimmt — Bey Wahrnehmung der Beweise, die mir meine Verwandten von ihrer Liebe zu mir geben — Nach einem Jahre anhaltender Leiden — Bey anhaltender Unfähigkeit nachzudenken — Bey einem lebhafteren Wunsche zu sterben — Bey einem Leidenszustande, der keinen Namen hat — Bey fortdauernder Ungewißheit, ob Leben oder Tod das Ende dieser Krankheit seyn werde — In Augenblicken einer Trostlosigkeit — Bey einer ungewöhnlichen Angst — In dem allerheftigsten Angstgedränge. —

XI. **Am Beicht- und Kommuniontage.** — Vor der Beichte — Fünf Fragen nach der Beichte — Bey der Kommunion — Als nach der Kommunion der letzte Wille unterschrieben und versiegelt ward — Vor der letzten Oelung — Bey der Oelung selbst — Nach der Oelung — Fürbitte anderer für den Kranken. —

XII. **Sterbende zum Muster für alle noch Lebende.** — Simeon — Jesus Christus

Ste-

— Stephanus — Ignatius der Blutzeuge — Polikarpus —.

XIII. Am Sterbetage. — Gedanken an Jesus — Abschied einer sterbenden Mutter von ihren lieben Kindern — Als der Sterbende das Bild des Gekreuzigten anfaßte, fest anblickte, und an sein Herz drückte — Als der Kranke in den letzten Zügen lag, Empfehlung des Sterbenden an Gott — Als man auf den letzten Odemzug wartete — Im Momente des Entschlafens —

XIV. Für die Trauernden am Begräbnißtage. — Tägliches Gebeth der Kinder nach dem Tode ihrer Mutter — Als guten Kindern ihr frommer Vater starb — An einem edeln Mann, dem seine geliebte Schwester starb —

XV. Besondere Grundsätze für denkende Krankenfreunde, um ihr Mitleid zu wecken und zu lenken.

Zuletzt setzet Rec. noch einen Wunsch bey: Möchte es doch dem gelehrten und eifrigen Herrn Verfasser gefallen, auch für die gemeine Menschenklasse ein ähnliches Muster eines Krankenbuches herauszugeben! Dadurch würde gewiß das wichtige Geschäft der Seelsorge an dem Krankenbette noch mehr gewinnen.

Thomas

Thomas Freykirch; oder freymüthige Untersuchungen über die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche von einem katholischen Gottesgelehrten. Erster Band. Ausus sequi, quocunque veritas duxit. Frankfurt und Leipzig (Göttingen) 1792. gr. 8.

Hier tritt nun wieder ein neuer Untersucher des characteristischen Satzes der Katholiken auf: daß er sich selbst das Zeugniß giebt, Ausus sequi quocunque veritas duxit, ist nun wohl ganz gut: jede Wahrheit muß Prüfung aushalten können; und es ist Pflicht des ehrlichen Mannes, seinen Ueberzeugungen zu folgen, wenn er gewiß ist, daß er seine Prüfung mit gehörigen Einsichten, Fleiß und Unpartheylichkeit unternommen hat. Unser H. V. scheint sich dessen so gewiß zu seyn, daß er dem Pabste, den Erz- und Bischöfen, den katholischen Theologen sammt und sonders sein Buch vorlegt, mit dem entscheidenden Motto Alea iacta est. Da wir doch auch unter die katholischen Theologen gehören, denen der Hr. V. Troz bietet, so wollten auch wir sehen, ob denn der Wurf glücklich oder unglücklich gefallen ist: und wir fanden, daß eben nicht viel zu befürchten wäre.

Da wir schon ehemals die kritische Geschichte der Unfehlbarkeit der katholischen Kirche weitläufiger recensirt haben, und uns von unsern damals ge-

gemachten Bemerkungen noch immer überzeugt halten, so können wir ganz kurz seyn. Denn ganz unpartheyisch müssen wir sagen, daß Herr Thomas Freykirch mit jenem Verfasser weder in Gründlichkeit, noch in Gelehrsamkeit, noch in Ordnung des Vortrags, und selbst nicht in der Schreibart verglichen werden könne. Was uns am meisten wunderte, war: daß wir in einem im Jahr 1792 gedruckten Buche jener Geschichte mit keinem Worte gedacht fanden. Vermuthlich ist also der Hr. Thomas Freykirch älter, und hat auf gewisse Umstände warten müssen, bis er in freye Luft gelassen ward. Diese unsere Vermuthung wird beynahe zur Gewißheit, wenn wir S. 213 den bekannten Pater **Frölich** noch als Lehrer zu Ingolstadt finden, der doch schon seit geraumer Zeit von Ingolstadt weg ist.

Wie flüchtig übrigens der Hr. V. gearbeitet habe, läßt sich schon aus einigen Datis in der Vorrede ersehen. So heißt es S. XXXV. die Kirche hat im Concilio zu Trient Sätze entschieden, die wie Bourdaloue insbesondere von der Verehrung Maria sagt, nicht gewiß, sondern nur wahrscheinlich gemacht werden können. S. IV. Ich kann zwar den Geschichtschreiber Schmid gar nicht beystimmen, wenn er sagt, Luthers Reformation habe die damaligen Fortschritte der Aufklärung mehr gehemmt als befördert; allein

so

so viel ist doch gewiß, daß die Katholiken, um seiner Reformation entgegen zu arbeiten, damals selbst in der Aufklärung zurück gewichen sind, und sich an ihre Vorurtheile, die man bereits zu fühlen anfieng, mit neuem Eifer, und mit leidenschaftlicher Hartnäckigkeit angefesselt haben. — Kann ein Mann, der so schreibt, wohl Schmids Geschichte mit Aufmerksamkeit gelesen haben?

S. XLIX. sagt der Hr. V. er habe von den ältern protestantischen Schriftstellern nur wenige benutzet; und dennoch kommt keiner öfters vor, als Daille de vsu Patrum, von dem selbst Ernesti sagt, daß er in einem andern Werke, wo er die Beystimmung die Kirchenväter brauchen konnte, ganz anders von ihren Werth geurtheilt habe.

So werden S. 275 die 14 Paulinische Briefe, die vierzehen Epistolae catholicae genannt. u. d. m. S. 271 ist die welsche doch wohl die Itala?

Selbst die neuen Revolutionen, die aus der Kantischen Philosophie sich über einige theologische Begriffe ausbreiteten, scheinen dem H. V. unbekannt zu seyn; so ist ihm noch immer der Zweck der Offenbarung die Glückseligkeit; sollten den die neuen wichtigen Schwürigkeiten, die

man dagegen machte, dem Hrn. B. so ganz unbedeutend geschienen haben? — wahrscheinlicherweise kannte er sie nicht. Was er S. 327 à la mode von Kant sagt, zeigt, daß er seine Philosophie nicht studiert hat; und daraus hätte er gewiß einige — wenigstens neue Wendungen der Einwürfe gegen die Unfehlbarkeit der Kirche borgen können. Aber eben bey dieser Stelle sagt er: Was denken wir, wenn wir diesen Nonsens von göttlichen Processionen, Spirationen, von ewiger Geburt, Consubstantialität u. d. g. lesen? Filium unigenitum, Deum de Deo, incarnatum de spiritu S. Alle diese Worte enthalten für uns keine klare Begriffe. Es sind leere Worte ohne Zusammenhang mit jenen Kenntnissen, deren Bearbeitung den menschlichen Verstand möglich ist. Wenn uns Gott durch kirchliche Entscheidungen eines unfehlbaren Richters belehren wollte, so müsse er nicht entscheiden lassen, daß Christus ein Deus de Deo, ein incarnatus de spiritu S. sey! daß sind unbegreifliche Worte, ohne Begriffe; wir werden durch das Auswendiglernen dieser Worte weder über Gott noch seinen Christus aufgeklärter! er sollte uns vielmehr deutlich und practisch lehren lassen, wie man die menschlichen Krankheiten unfehlbar heilen, wie man den Despotismus, das Uebermaas des Luxus, und andere moralische Uebel

vom

vom Erdboden vertilgen könne! das wäre ein würdiger Gegenstand unfehlbarer Entscheidungen! oder, um an Religionsgegenständen ein Exempel zu geben, wäre es nicht besser, der historische Theil der Evangelien, welcher jetzt so sehr bestritten wird, würde durch Producirung alter und ächter Urkunden von einem unfehlbaren Richter auf eine ganz überzeugende Art gerechtfertiget, und im deutlichen Zusammenhange als wahre Thatsache dargestellt; eine Arbeit, welche gewiß zur Beruhigung vieler redlichen Zweifler über die göttliche Entstehung des Christenthums höchstwichtig seyn müßte. Da hingegen solche nonsensicalische Entscheidungen über Deum de Deo, lumen de lumine Dinge enthalten, die niemand begreifen kann, und gewiß auch kein kluger Mensch wissen will — ! !

Da wir keine Einwürfe gegen die katholische Lehre gefunden haben, so können wir die Recension schliessen.

III.

Litterarische Anzeigen.

Materialien für das Kirchenrecht und die Kirchengeschichte katholischer Staaten. Herausgegeben Dr. Carl Sigmund Schalk

Schalk, Prof auf der Ludwigs Hohen-schule zu Gießen. Erster Band. Worms bey Johann Daniel Kranz-bühler 1792. 8. 289. S.

Diese Zeitschrift, von der in jeder Messe ein Band erscheinen wird, tritt an die Stelle des von uns in einen der vorigen Bände der Litt. des K. D. angezeigten Magazins des neusten Kirchenrechts. Die Einrichtung des Werkes ist jenem des Magazins auch beynahe vollkommen ähnlich: nur ist in diesem ersten Bande der lezte Artikel **Nachrichten** leer geblieben, weil der Verleger das Manuscript zu lange liegen ließ, wodurch die Neuigkeiten ihr Interesse verloren.

Den Anfang macht eine Abhandlung mit der Aufschrift. **Grundsätze von der Primats-gewalt des Pabstes und der damit verbun-denen Rechte.** Der H. V. macht vielleicht da-mit den Anfang seine Abhandlung von der kirch-lichen Regierungsform, die in den Magazine stand, im Detail zu bearbeiten, welches aller-dings gut wäre. Findet man auch in dieser Ab-handlung nichts ganz neues, so findet man doch das schon gesagte gut gesammelt, und vorgetra-gen, und Anfänger in der geistlichen Rechtsge-lehrsamkeit werden manches daraus lernen kön-

nen.

nen. Einige Druckfehler wünschen wir verbessert z. B. 16.

S. 107 stehet eine im Journal von und für Deutschland schon abgedruckte kurze Abhandlung unter dem Titel. **Anmerkungen über die Foderung der kaiserlichen Precisten in Rücksicht der mit der Präbende erledigten Dignität.**

Die zweyte Rubrik, Urkunden, enthält in einer doppelten Abtheilung ältere und neuere, jene wollte der H. Herausgeber, um der Vollständigkeit wegen, und weil er Materialien liefern wollte, nicht übergehen; sie betreffen meistens die Nunciatursache; und sind folgende. a) Aeltere 1. Memoire welches den 6ten May 1785 den Secretair della cifra von Seiten Salzburgs übergeben wurde. 2. Promemoria des H. Fürstbischofs von Freysingen. 3. Antwort des Pabstes an Salzburg. 4. An Freysingen. 5. An Churmainz. 6. Creditiv des Nuntius Zoglio. 7. Schreiben des Staatssecretaires Buoncompagni. 8. Schreiben des Nuntius Zoglio an ihn.

b) Die neueren Urkunden sind folgende. 1. Churpfalzbaiersche Concordaten, welche mit dem Bischof zu Regensburg 1789 geschlossen worden. 2. Vortrag des churpfalzbayerischen Vicariatsge-

 sandten

sandten an das Domcapitel zu Freysingen. In einer Anmerkung heißt es, daß der Vortrag des H. Wahlcommissarius Freyherrn von Lehrbach mit jenem sehr contrastire. 3. Veränderungen in der Wahlcapitulation Leopolds II.

Die dritte Rubrik liefert von S. 173 kleinere Schriften, Auszüge aus Büchern und Recensionen: 1. Churkölnisches Promemoria auf dem Reichstage ausgetheilt. 2. Auszug aus den päbstlichen Schreiben an die Herrn Erzbischöffe Deutschlands mit Anmerkungen. Beyde Stücke sind auch schon abgedruckt.

Wir wünschen dem für die deutsche Kirche so patriotisch denkenden Herrn Verfasser genugsame Unterstützung, damit er uns in Zukunft auch noch ungedruckte Actenstücke liefern, und sein Journal der vorgesetzten Vollkommenheit immer näher bringen könne.

Dissertatio de immoderata alios haereseos insimulandi libidine ætate nostra admodum familiari et eiusdem caussis Præside Wilhelm Ios. Castello ss. Th. D. seminarii Clementini Subregente Theol. Prof. P. O. Augustae Trevirorum 1791. 101. S. 8.

Ein wichtiges Thema für manche Gegenden. Der bekannte helvetische Theolog Zimmermann schrieb

schrieb über den nehmlichen Gegenstand eine lateinische Abhandlung, die Semmler in die Hallische Sammlungen einrückte: aber der H. V. gehet seinen eigenen Weg. Er führt anfangs aus der neuesten Litteraturgeschichte eine Menge würdiger Männer an, die verkezert wurden Eine Reihe, die er durch alle Perioden, bis zur Apostelzeit hätte hinaufführen können: denn beynahe kein einziger wichtiger Kirchenvater konnte den Kezermachern entgehen.

Die Gründe der Kezermacherey (hæresificentiæ: ein Wort wodurch er den Priscian gewiß suspectus de hæresi grammatica und zwar nicht ohne Grund, geworden wäre) findet er theils im Verstande, theils im Herzen: Unwissenheit, und böser Wille. Zu jenem wird das præiudicium antiquitatis gerechnet, worüber manches recht gut bemerkt wird, der H. V. zeigt sehr schön, warum dies Vorurtheil besonders in Religionssachen so tief wurzele. Beynahe eben so wirksam ist das præiudicium auctoritatis. Hier wird unter anderen bemerkt: plures homines cæteroquin eruditi et pii facilius adquiescunt, et tutiores se in religiosis credunt auctoritate vnius viri, qui ipsis semper tanquam vere catholicus fuit laudatus, quam si argumenta plura cuilibet a præiudiciis vacuo evidentia attuleris — Cites

 multis

multis Bellarminum, et plus profeceris, quam si vel solidissima exegesi ex s. scriptura — deduxeris.

Aus den vorhergehenden macht der H. V. den Schluß: instruendi methodus olim usitata, et ipsa instructio moderno temporis genio haud congruit. Auch hierüber sagt der H. D. viel gutes, welches von Erfahrung und Nachdenken darüber zeuget. Wir wünschen dieses von jenen besonders beherziget, deren Einfluß sich über den ganzen Religionsunterricht erstreckt: es sind wichtige Wahrheiten. Die zu große Furcht für Neuerungen ist oft die Ursache der traurigsten Folgen: eben diejenigen, die man dadurch vermeiden wollte: dies hat der H. V. treflich gezeigt

Auf der andern Seite wird aber auch ganz richtig bemerkt: alia modernorum clamorum caussa derivanda est ex nimia præcipitantia, et imprudentia quorundam, qui præpostere nimis præiudicia circa religionem aliis vno quasi ictu amputare, et meliora sensa, principia, si absolute considerentur solida magis substituere, et non raro importune obtrudere adlaborant.

Aus bösen Herzen, besonders aus Eigennutz, Stolz, Herrschsucht, entspringt sehr oft die Kezermacherey: viele wollen auch mit ihren orthodoxen Gesinnungen ihr unmoralisches Betragen

gleich-

gleichsam abkaufen. Ueberhaupt sehen viele mehr auf orthodox denken, als auf christlich handeln: verzeihen sich Lieblingsünden, aber nicht die geringste Abweichung vom alten System. Bey andern liegt Trägheit, Neid und persönliche Abneigung zu Grund. — Dies ist der Hauptinhalt dieser so gründlichen Abhandlung.

In einer andern verspricht der H. V. die Schleichwege der Kezermacher aufzudecken, auch zugleich die Mittel anzuzeigen, diesen schädlichen Laster abzuhelfen, und sich gegen die Kezermacher sicher zu setzen.

Dissertatio critico-philologico-sacra super Psalmo XXI. de extremis Messiae in crucem acti fatis. Authore P. *Amando Mauch* Ord. F. F. Min. S. P. Francisci. 1792.

Obschon die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums ganz unabhängig von den Prophezeihungen des alten Testaments, worinn der den Juden verheissene Messias characterisirt wird, erwiesen werden kann, und auch, wenn man es nicht mit Juden zu thun hat, auf diese Art, wenigstens zuerst, erwiesen werden muß; so wird doch einem jeden, der auch Jesum nur als einen

 gött-

göttlichen Gesandten betrachtet, dieser und seine himmlische Religion desto verehrungswürdiger werden, wenn er aus dem A. Testament einsehen lernt, daß dieser Jesus eben derjenige sey, der schon viele Jahrhunderte vor seiner Erscheinung durch wiederholte göttliche Offenbarungen einem dazu auserwählten Volke, als allgemeiner Menschenretter, war verheissen worden, und daß die Handlungen und Schicksale desselben, ja sogar das Wesentliche seiner allgemeinen geistigen Religion, mit jenen Offenbarungen aufs genaueste übereinstimmen. Bey einer solchen Untersuchung des A. T. ist aber nichts mehr zu empfehlen, als daß man in der Erklärung der Propheten, das N. T., so zu sagen, vergesse, daß man die Ankündigung nicht aus den Factis erkläre, daß man dabey ganz unabhängig von aller Historie seye, sofern sie Erfüllung der Weissagung enthält, wenn man in dem Propheten, was er bey seinen Vorträgen gedacht und angekündigt habe, verstehen will. Beobachtet man dieses nicht, so wird man leicht eine Menge von messianischen Prophezeihungen anhäufen, wobey doch so wenig gewonnen wird, daß man vielmehr dadurch den Gegnern die beste Gelegenheit giebt, sie nach ihrer Art alle lächerlich zu machen, indem sie das Grundlose einiger angeführten falschen ins Licht stellen.

Unter

Unter die wahren Prophezeihungen vom Messias rechnet der Hr. V. mit Grund den XXI. Psalm, und führt sehr viele Beweise an, die zur Ueberzeugung hievon beytragen können. Nach einer kurzen Bestimmung des wahren Sinnes dieser Prophezeihung, stellt er gleich anfangs den allgemeinen Satz auf: wenn eine Stelle in den Propheten die Würde desjenigen, von dem die Rede ist, übertrift, so daß dieselbe nicht von ihm könne verstanden werden, müsse man sie auf den Messias deuten. Aber dieser Satz steht zu isolirt, die Subsumtion davon kommt erst §. VI, und da hat man ihn schon aus den Augen verloren, indem man dazwischen auf einen ganz andern Gesichtspunct kömmt, nemlich auf die von den Aposteln gemachten Citaten aus jenem Psalme, und den daraus geführten Beweis, wovon weiter unten noch etwas zu sagen ist. S. 7 scheinet mir eben deswegen, weil die Apostel nie Worte Christi in der hebräisch-syrischen Sprache so anführen, als in der angeführten Stelle, obschon sie oft Reden von ihm erzehlen, in denen doch gewiß weit mehr Nachdruck und Bedeutungsvolles als in jener liegt, und die auch in der hebräisch-syrischen Sprache von Christo vorgetragen wurden, wie jene; eben deswegen könne nicht folgen: die Apostel hätten uns darum in jener Sprache die gemeldte Stelle hinter-

ferlassen, um uns anzudeuten, Christus habe sie zur Erfüllung des Anfangs der Prophezeihung im XXI. Ps. ausgesprochen. §. VIII. bis §. XIV. sucht der H. V. seine Wahrheit durch eine Menge von Zeugnissen zu erhärten, die aber freylich eine eingeschränktere Beweißkraft, zumal für Nichtkatholiken, als ihre Gründe haben müssen.

In dem 2ten Abschnitt untersucht der H. V. den Psalm hermeneutisch, zeigt den prophetischen Sinn einzelner Verse, und sucht manche Schwierigkeiten, die man dagegen machen könnte, zu heben. Der stärkste Beweiß des V., daß der XXI. Ps. ein messianischer sey, liegt eigentlich in seiner ganzen Dissertation zerstreut, besonders aber im zweyten Abschnitte; nemlich: Dieser Psalm, woraus viele Stellen im N. T. angeführt und auf Jesum gedeutet werden, der selbst von den ältern Juden als messianisch anerkannt wurde, und in dieser Rücksicht unsere Aufmerksamkeit rege machen muß, enthält in allen seinen Zügen die auffallendste Aehnlichkeit mit dem Leiden Jesu, seiner Verherrlichung nach dem Tode, der dadurch und durch seine Lehre bewirkten allgemeinen Verbreitung wahrer Gottesverehrung, mehr Aehnlichkeit, als mit dem Thun und Leiden irgend einer Person, die

man

man anführen könnte. Einige einzelne Verse abgerissen vom Ganzen, mögen sich wohl leicht auf David anwenden lassen. Aber alle in ihrem Zusammenhange? Doch sollte man auch nicht Aehnlichkeiten die mit Grunde bestritten werden, so härtnäckig beyzubehalten suchen, und diejenige nicht gleich für Feinde anerkannter Wahrheit ausgeben, die z. B. die Worte: adhaesit lingua mea faucibus meis, nicht vom Durste Christi am Kreuze verstehen wollen, da es doch sehr wahrscheinlich gemacht ist, daß diese Stelle die Erstummung eines Menschen, der sich mitten unter Raubthieren befindet, in der augenscheinlichsten Todesgefahr schwebt, vor Schrecken und Furcht den Gebrauch seiner Sinne verloren hat, andeuten müsse. Es läßt sich auch schwer begreifen, wie einen vor Furcht und Schrecken dursten könne, leicht aber, wie man vor Schrecken kein Wort zu reden im Stande seye. Nebst dem bedeutet jener Ausdruck in der Poetensprache, wo er nicht selten vorkommt, immer Erstummung. (siehe Hufnagels Diss. super Psalmo XXII.)

Würde man aber den größten Theil dieses Ps. nur für Erweiterungen des Dichters ansehen, da doch vielen die hebräische Muse mit dem Prophetengeiste in weit näherer Verwandschaft zu stehen scheint, als dem H. V. S. 13 und die orientalische Muse nicht immer so bescheiden ist, oft viel

viel mehr wagt, als die occidentalische (die Ursache mag nun in der feurigen, hieroglyphen- und bilderreichen Einbildungskraft des Orientaler's oder darinn liegen, daß seine Poesie mit der unsrigen zu wenig Aehnlichkeit hat) so müste doch erst erklärt werden, wie es komme, daß alle auch die feinsten Züge einer solchen poetischen Schilderung, alle Farben und Schattirungen des ganzen Gemähldes, mit allen Zügen und Farben des Angesichtes eines noch nie zuvor, sondern erst lange nach dieser Arbeit existirenden Menschen, die vollkommenste Aehnlichkeit haben, und um so mehr, da das Bild Jesu von allen, die je waren, so auffallend verschieden ist.

Im 3ten Abschnitte widerlegt der Verf. die Einwürfe. §. IX. sq. diejenigen, die den 17ten Vers nicht von der Kreuzigung Christi gelten lassen. — Auf den Einwurf des Hrn. Dr. Hufnagels, man trete dem dichterischen Talente Davids zu nahe, wenn man annehme, er habe mit jenen Worten: foderunt manus meas et pedes meos, auf die Kreuzigung Christi anspielen wollen, denn David müßte da, wo er offenbar zur Absicht habe, des Unglücklichen Elend recht groß vorzustellen, auch die weit schmerzhafteren Empfindungen der Gekreuzigten, als jenes Hände und Füsse Durchbohren ist, anführen, darauf kann man antworten: Der Prophet habe dadurch die

Todes-

Todesart Christi characterisiren wollen; dies konnte er nicht so gut durch Anführung jener weit größeren Schmerzen. Denn wie viele müssen elend verschmachten und verhungern? wie viele athmen noch lange in einem schon ganz zu Grunde gerichteten Körper? und wie mancher muß nicht eine lebendige Speise der Raubvögel und Raubthiere werden, ohne gekreuzigt zu seyn? Aber das Durchbohren der Hände und Füße bezeichnet viel deutlicher den Kreutztod, nicht nur im Allgemeinen, denn die meisten wurden nur an's Kreutz gebunden, sondern noch bestimmter den Kreutztod Jesu.

Dem Einwurfe: die Apostel haben sich bey Anführung verschiedener Verse jenes Psalms, nur nach der damaligen jüdischen Gewohnheit, alles auf den Messias zu deuten, was auch nur die entfernteste Aehnlichkeit mit ihm hatte, bequemt, setzt der V. hauptsächlich die Redensarten der Apostel entgegen: hier wurde erfüllt u. s. w. dies geschah, damit erfüllt würde u. s. w. indem es etwas ganz anders seye, sagen: die Schrift seye accommodirt, und behaupten: sie seye erfüllt. Allein wie konnten die Apostel je zu ihren Zeitgenossen, für die sie schrieben, sagen: hier haben wir uns nach euch bequemt? Konnten sie sich nicht selbst mit jener Redensart: hier wurde

er-

erfüllt, den Juden accommodiren, und diese blos im jüdischen Sinne vorbringen? Weil sie nemlich Aehnlichkeiten fanden, so sagten sie: hier trift wieder jenes ein, was dort geschrieben steht, — hier wurde wieder erfüllt — hieher schickt sich jenes; wie z. B. einmal Jesus sagt: hier trift ein, was Isaias sagt: dies Volk ehret mich mit den Lippen u. s. w. obschon Is. dieses offenbar nur von seinen Zeitgenossen verstand. — Solche Vergleichungen sind ja auch sogar bey unseren Profanschriftstellern häufig: so ließ sich auf Ludwig XVI die Stelle aus dem Tacitus anwenden: Inter regem nullum et regem magnum una nox interfuit. Auch sind sie im gemeinen Leben gangbar; ich befinde mich itzt, sagt man oft, in den Umständen dieses oder jenes, — was man von diesen sagte, paßt auf mich — an mir ist dieses vom neuen erfüllt: sie sind eine nothwendige Folge des Gesetzes unserer Ideenassociation, vermöge dessen eine Idee immer zugleich die ihr ähnliche weckt. Sollte dieses nicht auch von den meisten Citaten der Apostel aus dem A. Test. gelten? die Gesetzbücher und Propheten waren ihre, so wie der übrigen Juden beständige und fast einzige Lectüre. Und bringt man nicht Worte, Stil, ja sogar oft ganze Sätze und Perioden von den Büchern, die man beständig ließt, oft ohne daß man es weiß, in sei-

ne

ne, Reden und Schriften, und um so mehr, wenn dieses Mode ist?

Daß Accommodation nicht Statt habe, ist freylich alsdenn gewiß, wenn die Apostel Prophezeihungen citiren, deren Wahrheit schon anders woher ausgemacht ist. Auch handeln die Stellen, die von Jesu und den Aposteln aus dem A. T. angeführt werden, um daraus zu argumentiren, wirklich von dem, was sie damit beweißen wollen. So führt z. B. Christus Matth. 22, 42 seq. den 109 Ps. an, und zieht daraus Schlüsse für seine Göttlichkeit.

Diese Formel zu citiren im N. T. τουτο δε ὁλον γεγονεν, ἱνα πληρωθη το ῥηθεν Matth. 1, 22 scheinet freylich offenbar eine Argumentation zu bezeichnen, und ist ganz verschieden von einer andern τοτε επληρωθη το ῥηθεν Matth. 2, 17 dergleichen oft blos bey Accommodationen angewandt werden, welches nicht sowohl durch das πληρουσθαι, das oft auch bey Vergleichungen gebraucht wird, als durch die Folgerungspartikel ἱνα ὁπως angedeutet wird. Allein da diese Folgerungspartikel in der Bibelsprache gar nicht immer eine Ursache voraussetzen, konnte man nicht auch übersetzen: dies geschahe und so wurde erfüllt?

Ueberhaupt bey den Weissagungen ist es doch immer sehr schwer zu beweißen, daß die Apostel

in den Citatis derselben eine für sich selbst befriedigende Beweißkraft wirklich gefunden habe, ob nicht viele Citaten im N. T. ihre beweißende Kraft erst aus der Modedialectick des Zeitalters erhalten, und daher nur Beweiße κατ ἀνθρωπον seyen. Wieviel wird nicht dazu erfordert, zumal in so alten Schriften, deren Verfasser in allen so sehr von uns verschieden sind, die Sprache der eigenen Ueberzeugung von der Sprache nach fremden Ueberzeugungen zu unterscheiden? Gewiß sehr viele Citaten im N. T. aus dem A. hatten oft nichts zum Zwecke, als deutlichere Darstellung und Versinnlichung der Wahrheiten, die man den Herzen der Juden näher bringen, für sie populär machen wollte. Oft bringen die Apostel Stellen aus dem A. T. blos als Schlüße a majori ad minus an z. B. I Korinth. 9 sagt Paulus wenn ihr gegen den Ochsen, der euer Korn austritt, menschlich seyn sollt, wie vielmehr gegen euere Lehrer: oft blos zu Allegorien: oft zu der den Juden gewöhnlichen Schlußart, was aus dem A. T. auf alle Menschen angewandt werden kann, das gielt im vorzüglichen Verstand vom Messias. Ohne Zweifel muß jeder, der das N. T. recht interpretiren will, die damalige Denkungs- und Lehrart der Juden zu Hülfe nehmen, erst dadurch lernt man den Worten der Apostel solche Begriffe zu unterlegen, als

selbst

selbst diese Volkslehrer damit verbunden hatten. Aus der Beobachtung des Sprachegebrauchs eines Schriftstellers lernt man ja erst ihn recht verstehen. Hiemit will ich gar nicht bezweifeln, daß sich die Apostel in der Anführung dieses Ps. nicht bequemt haben, und daß dieser eine wahre messianische Prophezeihung seye. Aber doch ist es gut, erst anders woher überzeugt zu seyn, daß er eine solche seye, und nur dann und in sofern zu sagen, die Apostel haben ihn nicht blos zur Bequemung citirt. Aus solchen Citaten im N. T. sollte man eigentlich nur Anlaß nehmen, zu untersuchen, ob die aus dem A. T. angeführte Stellen wahre Prophezeihungen seyn oder nicht.

Die angehängten Sätze zeugen eben so wie die ganze Abhandlung von der gründlichen Gelehrsamkeit des H. V. und da wir eben so von seiner Bescheidenheit überzeugt waren, so wird er unsere Anmerkungen nicht einer Tadelsucht beymessen: sie sollen vielmehr Beweiße einer aufmerksamen Lectüre seiner gelehrten Abhandlung seyn.

Eigenschaften, Wissenschaften und Bezeigen rechtschaffener Schulleute, um nach dem in Schlesien für die Römischkatholischen bekannt gemachten Königlichen General-Landschulenreglement in den Trivialschulen der Städte, und auf dem

dem Lande der Jugend nützlichen Unterricht zu geben. Nebst einer Vorrede von dem Inhalte dieses Buchs, samt 2 Kupf. Cum Priuilegio. Sagan u. Breßlau, bey Johann Friedrich Korn dem Aeltern. 1792. 568 S. 8. (Nach dem angehängten Verzeichniß der Verlagsartikel der katholischen Trivialschule zu Sagan kostet dies Buch 12 ggl. Gewiß ein sehr billiger Preis für ein Buch von mehr als anderthalb Alphabeten.)

Nach der Jahrzahl des Titels zu urtheilen, sollte man glauben, diese Eigenschaften wären erst 1792 herausgekommen; allein die Vorrede ist schon den 31. Dec. 1767 zu Sagan geschrieben. Es scheint also Herr Korn der Aeltere habe nur einen neuen Titel um die alte Ausgabe geschlagen, um diesem Buch, das an und für sich betrachtet, gute Regeln und Vorschriften zur Bildung junger Schuldiener auf dem Lande in einer angenehmen und deutlichen Schreibart enthält, neue Käufer zu schaffen (sonst sieht Recens. nicht ein, warum auf dem Titel nicht stehet: zwote Auflage). Und gewiß dieses Buch verdient in viele Hände junger Schulleute zu kommen, obgleich manches darinnen entbehrlich seyn möchte, welches auch die Herausgeber fühlten, wie sie selbst in der Vorrede schreiben: „Vielleicht glaubt

glaubt mancher, es würde im gegenwärtigen Buche von mehrern Dingen gehandelt, als Schulleute zu erlernen, und zu leisten, Lust und Geschicke haben.“ Inzwischen verdient hier das nimium nicht nur keinen Tadel, sondern vielmehr Lob, und die Herausgeber vertheidigen sich recht schön deswegen.

Daß dieses Buch grosen Theils aus vielen andern vortreflichen Schriften dieser Art gesammelt worden ist, gestehen die Herausgeber in der Vorrede offenherzig ein, damit ihnen von Kennern der Vorwurf eines gelehrten Raubes nicht gemacht werden könne. Recensent kann aber darinnen mit ihnen nicht übereinstimmen, daß es den Lesern einer Schrift gleichgültig seyn würde, ob nützliche Wahrheiten von dem Verf. eines Buches selbst erfunden, und zuerst sey vorgebracht worden, oder ob er sie blos zu ihrem Besten gesamlet habe. Den Grund werden unsere Leser ohne unser Erinnern einsehen.

Damit unsere Leser doch auch wissen, was sie in diesem Buch finden, so nehmen wir den Inhalt desselben aus dem tabellarischen Inhalte dieses Buches. Auf die 2 §. Einleitung, von den bisherigen Eigenschaften der Schulleute und ihrer Unzuhänglichkeit, folgen 4 Hauptstücke des ganzen Buchs.

1 Hauptst. Von den Eigenschaften, welche Schulleute an sich haben sollen. (in 9 §§) 2tes Hauptst. Von den Wissenschaften rechtschaffener Schulmeister (in 40 §§.) 3tes Hauptst. Von dem, was überhaupt beym Unterrichten zu beobachten ist (in 22 §§. mit ihren Unterabtheilungen). 4tes Hauptst. Von Dingen, die Schulleute noch sonst zu beobachten haben, um ihrem Amte zweckmäßig und zum wahren Besten der Jugend vorzustehen (in 5 §§. mit ihren Unterabtheilungen). Das 3te Hauptstück ist das stärkste, ob es gleich nur 22 §§ hat; und gewiß sehr wichtig.

Wir wünschen und hoffen, daß dieses Buch wegen der Güte der abgehandelten Materien, und wegen des wohlfeilen Preises in viele Hände sowohl unsrer Schulkandidaten als auch würklicher Schullehrer kommen möchte. Das könnten freylich die Obern am Besten bewürken; sonst möchte es doch wohl nur ein frommer Wunsch eines Rezensenten seyn!

Schlüßlich bemerket Rez. daß die erste Figur der ersten Kupfertafel eine Hand mit einer Feder enthält, woran Kinder sehen sollen, wie sie die Feder recht halten; und die zwote Figur, enthält einen auf dem Stuhl sitzenden Schreibenden, um den Kindern zu zeigen, wie sie beym Schreiben ordentlich sitzen sollen. Die zwote Kupfertafel enthält die Entstehung und Zusammensetzung der Buchstaben,

ben, nebst einigen Worten Canzley und Cursivschrift, u. d. gl. B.

Vermischte Schriften des korrespondirenden litterarischen Zirkels zu Mainz. Frankfurt und Leipzig. 1791. 267 S. 8. mit einer Kupfertafel. Preiß 1 fl. Rh.

Von der Entstehung und Einrichtung dieser gelehrten Gesellschaft haben wir in einem der vorigen Bände unserer Litteratur Nachricht gegeben: nun haben wir das Vergnügen den ersten Band hoffentlich aber nicht auch den letzten ihrer Schriften anzuzeigen.

Den Anfang macht eine Ode an die korrespondirende litterarische Gesellschaft in Mainz, bey deren Stiftungsfeste am 11ten November 1790 gefeyert. Von F. H. C. Schwarz ordentlichen auswärtigen Mitgliede. In diesem Stück fielen mir ein paar schwerere Elisionen auf: als wild're, thier'schen, prächt'ge: die in unserer ohnehin nicht so sanften Sprache, so viel als möglich zu vermeiden sind.

II. Medizinisch = praktische Beobachtungen. Sie betreffen die epidemischen Krankheiten v. J. 1789. Der H. V. hat sich B. b. unterzeichnet, und ist Arzt zu B. in Darmstädtischen:

Der H. V. hätte sich wohl nennen dürfen: ob ich gleich in der Arzneykunde ein Lay bin, so finde ich doch viele Ordnung und Genauigkeit in dem Aufsatze. Es wird eine auch politische Abschilderung von einer Stadt, die aber nicht genannt, sondern blos mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet wird, vorausgeschickt.

Der Aufsatz gehet von S. 7 — 64.

III. Beantwortung der Frage: ist es besser die Sponsalien abzuschaffen oder sie beyzubehalten, und wenn sie beyzubehalten sind, unter welchen Einschränkungen können sie beybehalten werden? Pro magno teste Vetustas. S. *Augustin.* von S. 64 — 90.

Der ungenannte H. V. dieser Abhandlung entschuldigt sich mit dem Mangel verschiedener Bücher, deren er sich bey seiner Ausarbeitung gern bedient hätte.

Gleich anfangs bemerkt er sehr gut, daß die Sponsalien bey den alten Römern immer von den Aeltern geschehen, worauf die neuern Casuisten nicht acht hatten (Rec. setzt noch dazu, daß dies auch bey den Israeliten war. Man sehe Michaelis Mos. Recht. Th. 2. §. 83. Wo sich eine hieher gehörige Anmerkung befindet, nähmlich daß bey uns die patria potestas nicht mehr die Ausdehnung hat, als bey den Römern und Juden. Die ersten Christen richteten sich gewiß nach römischen oder jüdischen Gebräuchen. Doch kann man hieher eine Stelle aus den Brief des h. Märtyrers Ignatius ziehen.)

Die Fürsten überließen die Sachen der Kirche, weil die Bischöffe die uneigennützigsten und billigsten Richter waren. Hier scheint uns etwas zu fehlen. So viel ist gewiß unläugbar, daß die Kir-

Kirche immer auf die Ehe als Sacrament ihren wichtigsten und rechtmäßigen Einfluß hatte, und wie man nachher das geistliche dem zeitlichen vorzog, so ward alles dem foro spirituali überlassen.

Nun blieb aber doch noch ein Sprung: wenn auch die Ehe die größte Relation zum foro ecclesiastico hatte, wie bekamen es die Sponsalien — Dies hat unser H. V. ausgelassen. Man pflegt zu antworten, sie wären contractus prævius zum Sacrament der Ehe, was man daraus noch alles folgern konnte!

Die Franzosen verbothen die sponsalia clandestina: aber die Theologen sagten, sie wären nur illicita nicht invalida. In Deutschland war es verschieden. Der H. V. glaubt Trier hätte das erste Beyspiel einer Erklärung gegeben, daß die sponsalia clandestina auch in foro interno keine Verbindlichkeit hätten. Im J. 1774 und 1784. Rec. hat noch eine ältere vor sich. Es ist eine Wirzburgische von den höchstsel. Fürsten Adam Friedrich im J. 1764. Es heißt darinn. Alle heimliche, und nunmehro Verordnungswidrige Eheversprechungen, welche nun ohnehin eine hinlängliche, genugsame, Gewissens sichere Ursache zu resiliren, oder von seinen ungültig gethanenen Versprechen und gegebenen Wort abzugehen geben u. s. f. Weiter unten heißt es: Worunter auch ferner diejenigen Eheversprechungen, welche mit einen Eydschwuhr bekräftiget sind, oder mit einer untereinander bedungenen Strafe — einbegriffen seynd.

Im Eingang dieser Verordnungen sind die üble Folgen dergleichen Winkelverlöbnissen so zusammengedrängt vorgetragen, daß ich eine Stelle davon ausheben will. Die Verordnung wird ohnehin außer der Diöcese wenig bekannt seyn.

Weil

Da Se. Hochfürstl. Gnaden wahrgenommen haben, daß die bisherigen Winkelversprechen die bösesten Folgen veranlassen, aus welchen unter andern viele unnöthige Klagen, und Geldkostende Processe, falsche oder vergebliche Juramente, ungleiche und sehr übel ausschlagende Ehen, ja oft sehr schwere Beleidungen Gottes, Betrübung der Eltern, Beschämung der Geschwistrigen, und Schande einer ganzen Freundschaft, ja Aergerniß einer ganzen Gemeinde entstehen; sonderlich aber Praesumtio generalis da ist, daß solche heimlich versprochene Winkelehen gemeiniglich von der unbesonnenen Jugend übereilet, ohne genugsamer reifer Ueberlegung und folgsam eben darum ohne den zu einem so wichtigen Geschäfte erforderlichen ernstlichen und wahren Consens, mit vielen Umständlichkeiten angefangen und eingegangen werden, so u. s. f.

Weil ich doch von dieser Verordnung einmal rede, so will ich noch daraus anführen, daß wegen den vielen Vergehungen, die gemeiniglich aus Hofnung einer zukünftigen Heirath geschehen, zugleich befohlen wird, daß das Consistorium dergleichen Weibspersonen weder zur Heirath, noch zum Abtrag etwas zuerkennen soll, wenn nicht ganz besondere Umstände einträten. Eine heilsame Verfügung; denn wenn einmal die Person weiß, daß weder Heirath noch sonst etwas zu erwarten ist, so wird sie sich gewiß nicht so leicht bethören lassen.

Nach dem Zeugniß des Hrn. Pr. Schenkl Inst. iur. P. II. p. 769 ist den sponsalibus clandestinis auch in Bayern alle Rechtskraft benommen: und der Bischof von Augspurg hat sie auch pro invalidis in foro conscientiae et intuitu impedimenti publicae honestatis (das man wohl ganz aufheben könnte) erklärt.

Doch

Doch ich will die Gedanken des H. V. noch ferner ausheben. Joseph II. wagte nun einen Schritt, wodurch die materia peccans ganz auf die Seite geräumt wurde. Er hob die Eheverlöbnisse ganz auf (wenn wir nicht irren, so ist es auch im Erzstifte Salzburg geschehen.) Die Gründe sind: die Eheverlöbnisse sind weder für den Staat noch für den Privatmann nützlich: sie schaden im Gegentheil in Rücksicht der gezwungenen Ehen: denn ob sie gleich nur Präliminarcontracte sind, so sind sie doch nicht so leicht aufzuheben. Sie sind Ursache vieler Sünden, die man auf Kosten der zukünftigen Ehe begehet, oder wodurch man zu dieser zu zwingen sucht: es wird die Schamhaftigkeit, diese Wächterin der Tugend, verloren: es entstehen unzählige schwere Processe: man bekömmt ein ganz neues Ehehinderniß impedimentum publicae honestatis. Manchmal weiß man vor dem Richter die Nullität des Eheversprechens zu beweisen, wird losgesprochen, verheirathet sich: und erst nachher erwacht und quälet das Gewissen.

Neller rieth daher nur einfache Unterhandlungen ohne alle Verbindung voraus zu schicken.

Die Ehen würden dadurch freyer und glücklicher werden: man wird behutsamer darinn gehen: man wird nicht gleich im Taumel des Vergnügens seine Hand dahingeben, noch von Liebe trunken sich in jemandes Arme werfen; den man bey guten Verstand vielleicht nie würde angesehen haben. Andere werden mehr auf ihre Tugend wachen, und in gewissen Stücken weniger freygebig seyn; denn sie dürfen keinen Worten mehr trauen; an kein Abfinden mit Geld darf mehr gedacht werden: mancher Aufwand fällt weg u. s. f.

Der H. V., der selbst über Mangel an Büchern bey der Verfertigung dieser Abhandlung klagte, hat manches gute gesagt: daß er aber die Sache

Sache erschöpft hätte, glaubt er selbst nicht. Wichtig ist die Frage allerdings für Tugend und Glückseligkeit: und nie sollte man über sie leichtsinnig wegsehen.

IV. Bemerkungen über das Schöne. S. 91—102. Schönheit, sagt der V., bestehet in der Verbindung mehrerer einzelner angenehmer sinnlicher Eindrücke, zu Einem, welcher die Totalsumme der übrigen ist, und mehr auf den Verstand als auf die Sinne wirkt, weil jede Schönheit, wenn ich so sagen darf, hieroglyphisch ist.

V. Viga-Glum. Eine alte nordische Sage nach dem Isländischen. S. 104—164.

VI. Lebensgeschichte der Gräfin Marien Auroren von Königsmark, Pröbstin des Stifts Quedlinburg. S. 167—198. Die Königsmark war eine Person von ganz besonderen Eigenschaften, und die Mutter des berühmten Marschalls von Sachsen.

VII. Abhandlung über Cicero's Vorstellungsart der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, von Fr. Wilh. Dan. Snell, wohl der beste Aufsatz in der ganzen Sammlung.

VIII. Parno und seine Tochter, eine Herbstidille. Fängt an wie folgt: Schon ertönte der klappernde Storch vom bemoßten Thurme sein einsilbiges Abschiedslied, und die heimkehrenden Schwalben schwangen zum leztenmal die Fittige um den langbeinigten Küster. — O wenn nur auch der H. V. die Fittige seiner Muse zum leztenmal geschwungen hätte!

IX. Eine Ballade aus dem Englischen des Vicar of Wakefield. Wozu, da wir schon eine gute Uebersetzung des ganzen Romans haben?

X. An

X. An Deutschlands Schutzgeist bey der letztern Kaiserwahl.

XI. Von der Holzersparung in Ansehung der Feuerung. Dieser Vorschlag des H. B. des Herrn Burgermeister Möller zu Lippstadt hat die Approbation des Preußischen Oberbaudepartements erhalten.

Wir wünschten in der Auswahl der einzurückenden Aufsätze mehr Strenge, und mehr Sorge fürs Interessante.

Aus Briefen B. — vom 11. December.

Vor kurzem kam mir ein römisches Product zu Handen: es sind Disputationssätze. — Disputabuntur publice in cancellaria apostolica die vigesima Mensis Novembris 1792. hora 21.

Es ist ein grosser Bogen mit dem päbstlichen Wappen, und wenn ich nicht irre, so wohnte der Pabst selbst der Disputation bey. Und bey diesem großen Apparat sind es sieben Sätze, und sollte man es wohl bey diesen Zeiten erwarten? — ganz gegen die Utrechter Kirche gerichtet. Ich wollte dem Herrn Verfasser Hercules Consalvi doch gerathen haben, sich theologisch genauer auszudrücken: omnia heißt der erste Satz, quae a schismaticis Episcopis geruntur, quaeque aliquod exercitium conferunt, nullius roboris ac momenti sunt. Daraus wäre nun ein ganz natürlicher Schluß: ergo eorum ordinationes etiam sunt invalidae. Und diesen Schluß läßt Herr Consalvi gewiß nicht gelten.

Ist

Ist es nun wohl de tempore diese Kirche noch immer kränken zu wollen? — wer wird die Geschichte davon, wie sie in der Wiener geistlichen Monatschrift erzählt wird, ohne die größte Aergerniß lesen können? — Der gute Hirt sucht sonst die verirrte Schaafe selbst auf. — Doch ich enthalte mich weiterer Bemerkungen, da ich weiß, daß Disputationssätze nicht immer das richtige Maas sind, woraus man den Geist eines Ortes beurtheilen kann, und daß die Schuldisputen oft ganz unschuldig sind, sollten sie auch noch so heftig seyn — vanae sine viribus irae. — Noch setze ich eine andere Bemerkung bey, die mir bey einer 1587 zu Rom gehaltenen Disputation auffiel — ohne andere gegenwärtige Ordensgeistliche zu rechnen, wohnten ihr allein 2500 Franciscaner de observantia bey.

Litterarisches
Magazin
für
Katholiken und deren Freunde.

Ersten Bandes viertes Stück.

Coburg, 1794.
Bey Rudolph August Wilhelm Ahl.

I.

Abhandlungen.

Nachricht von einer seltenen lateinischen Bibelausgabe aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst.

In der Bibliothek zu Banz befindet sich eine vollständige lateinische Bibel in folio, derer erster Anblick so wohl von außen als innen auf ein hohes Alter schließen läßt. Sie könnte eben so gut in zwey Theile gebunden seyn, als sie jetzt in einem schweren dicken Bande beysammen ist. Das ganze Werk beträgt 495 Blätter, jede Blattseite hat zwey Kolumnen, und jegliche volle Kolumne 45 Zeilen. Titel, Register, Anfangsbuchstaben, Custos, Signatur, Aufschriften der Capitel und Seitenzahlen mangeln. Von Interpunktionen kommen vor das Fragezeichen, Colon, und Punctum, welches letztere auch, aber an die Mitte des Worts gesetzt, pro commate gebraucht wird. Das Abtheilungszeichen sind 2 quere Strichlein ″.

Das Papierzeichen ist ein D, durch welches ein langer Stiel geht, oder wie es Hr. Steigenberger in seiner **Abhandlung über die zwo alleráltesten gedruckte deutsche Bibeln** S. 24. besser ausdrückt, ein D mit doppelten Halbzirkel, durch welches eine Perpendikularlinie gehet, die unten einen kleinen Ring, oben aber, wo sie viel länger ist, zween Querstriche hat; wo er auch sagt, daß die sogenannte deutsche Maynzer Bibel Papier mit diesem Zeichen habe, und beweiset daß diese Bibel nicht zu Maynz, sondern zu Straßburg durch **Heinrich Eggestein** gedruckt worden sey. Dieses Papierzeichen hat auch der alte **Schelhorn** in seinem Quirini S. 64. angemerket, und Hr. R. **Denis** in seiner garellischen Bibliothek S. 37. hat solches in einer Ausgabe Petri Lombardi libri IV. sententiarum, ohne gedruckte, aber mit einer, wie er sagt, von einer gleichzeitigen Hand rubrizirten Jahrzahl 1471 angetroffen. Er bemerket daneben, das Papier sey sehr dicht, minder weiß, und rauh, der Druck eine große schwarze unförmliche Mönchschrift. Alles dieses gilt auch von gegenwärtiger Bibel. Nur darf ich, was das erwähnte Papierzeichen betrifft, nicht unangemerket lassen, daß sechs Bogen vorkommen, welche mit dem Ochsenkopfe und einem Stern auf der Stange zwischen den Hörnern, wie solcher

cher von Herrn Breitkopf *) in der 15ten Figur abgebildet worden, bezeichnet sind.

Die Lagen bestehen aus Sechsternen, bald aus Quinternen. Die letzte Lage bestehet nur aus 2 Bogen. Zuweilen ist ein Bogen Papier merklich dünner gegen die zahlreichere dichte, aber selbst ein solches Blatt ist nicht durchaus gleich dünn. S. 124, wo sich das zweyte Buch der Könige endiget ist eine Kolumne und die ganze Rückseite leer. Hier kann man das Papierzeichen und den scharfen Eindruck der Typen recht deutlich sehen. Desgleichen S. 250. Nur zweyerley Buchstaben sind dazu gebraucht worden: eine kleine Mönchsschrift, und eine dergleichen etwas größere beym Anfange eines jeglichen Sensus oder Verses, darein aber, wie sich von selbst versteht, die Kapitel hier noch nicht eingetheilet sind. Das Kleine s sieht manchmal der Zahl 5 ähnlich, und steht höher als die übrigen Buchstaben derselben Zeile.

*) Im Versuch den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des leinen Papiers ꝛc. zu erforschen. In der Tabell zur S. 110. wo ich mir in meinem Exemplar die 20 Papierzeichen numerirt habe.

Von dieser Bibel haben Meldung gethan, Schöpflin in vindic. typogr. S. 43. wo er sie rarissimum codicem nennet, und Meermann in origin. typograph. tom. 2. pag. 285, wo er von ihr diese Nachricht ertheilet: Alia (Biblia) lineis 45 duobus quoque voluminibus. Secundum duntaxat in Collegio Mazarinico Lutetiae reperitur; utrumque in bibliotheca Commendae S. Iohannis Hierosol. Argentorati, e quo exemplo evidens est, prodiisse hanc editionem Argentorati typis Eggesteinii a. 1468. Quandoquidem a miniculatore, qui rubricas apposuit, ad calcem primi voluminis adscriptum legitur: *Explicit psalterium* &c. *per Magistrum Henricum Eggestein, anno LXVIII.* cuius subscriptionis integritatem vindicavi in conspectu p. 42. Ut vero haec editio distinqui a priore (Bämleriana) possit, notandum est, in prima statim linea secundi voluminis hic legi:

ungat epistola quos iungit Sacerdotiū: im-

quae in praecedente Bämleriana eodem plane modo expressa sunt, si exceperis, quartam vocem abbreviate illic legi *iūgit.* Alias differentiae notas collegit Fournierius Diss. 2. p. 208 seq. qui ambas has editiones primis impressionibus Moguntinis iniuria accensuit. Add. Conspect. noster p. 42. 45. et Orig. I. di VIII. 17.

Nach

Nach diesen Angaben des Meermann wäre also dargethan, daß Heinrich Eggestein diese Bibel im J. 1468. zu Straßburg gedruckt habe. Des Fournier hieher einschlagende Schrift besitze ich nicht, und in wie ferne Herr Masch bey Beschreibung dieser Bibel seine Vorgänger benutzet habe, kann ich auch nicht sagen, da ich ihn jetzt nicht bey Handen habe. Ich will gleichwol das Merkwürdige, was mir bey Durchlesung, zum Theil auch Vergleichung mit unserer Vulgata eines großen Theils dieser Bibel vorgekommen, mittheilen.

Deuter. c. 32. pag. 78 b. col. 1. sind einige im Druck fehlende Buchstaben, jene nämlich die hier mit Cursivschrift abgedruckt sind, mit der Feder hineingeschrieben: bib*ebāt* vinum libaminū. Surgant et opitulētur *vo*bis.

Im Buche Iob c. 25 v. ult. ist ein auffallender Druckfehler: et filius hominis *nermus* statt vermis.

Im 135 oder nach dem Hebr. 136 Psalm, wo immer am Ende jeglichen Verses die Worte: quoniam in aeternum misericordia ejus, wiederholt werden, sind solche nur im ersten und letzten Verse ganz ausgedruckt in den 25 übrigen aber stehet nur die Abbreviatur: qm̄.

 Esai

Esai. c. 37. v. 29 Ponā ĝ circulū ī *auribus* tuis statt naribus.

Ezech. c. 18 am Ende: Reutimi et *venite*. Die Vulgata liest: Revertimini et vivite.

Ibid. c. 29. v. 1. liest die Vulgata: In anno decimo, decimo mense, undecima die mensis, factum est verbum Domini &c. Unsere: In anno decimo in duodecimo mense vna die menssis factum est &c.

Im letzten Kapitel des Propheten Daniel fehlt in unserer Bibel der v. 42, welchen die Vulgata hat: Tunc rex ait: Paveant omnes habitantes in universa terra Deum Danielis: quia ipse est salvator, faciens signa et mirabilia in terra: qui liberavit Danielem de lacu leonum.

Matth. c. 2. v. 11. et *procedentes* adoraverunt eum. Ist ein unschicklicher Druckfehler anstatt procidentes; und c. 3. v. 2. *appropinquabit* enim regnum coelorum, wo die Vulgata hat: appropinquavit. C. 19. v. 12. sunt Eunuchi, qui de matris utero *signati* sunt statt sic nati.

Am Anfange des Evangelium vom Lucas sind die 4 ersten Verse als ein Prolog behandelt, und das erste Kapitel fängt erst mit dem fünf-

fünften Verse der Vulgata an: Fuit in diebus Herodis &c. Iohann. C. 1. v. 3 et 4. lieset die unsrige: et sine ipso factum est nihil. Quod factum est, in ipso vita erat. Die Vulgata hat: et sine ipso factum est nihil, quod factum est &c. v. 42. filius *Iohanna* statt Iona.

C. 3. v. 21. Vulgata legit: in Deo sunt facta; Nostra a Deo, v. 33. N. Qui autem accepit ejus testimonium. Vulg. hat das autem nicht.

C. 4. v. 1. Vulg. quod Iesus plures discipulos facit et baptizat, quam Ioannes. Unsere hat die Worte et baptizat nicht. v. 41. V. multo plures crediderunt in eum. bey uns fehlen die Worte: in eum.

C. 5. v. 3. Vulg. coecorum, claudorum, aridorum. Nostra habet: cecorum et claudorum aridorum. V. 24. Sed transiit a morte in vitam. Unsere liest: transiet. v. 43. et non accipitis me. Nostra: et non accepistis me.

C. 6. v. 13. lese ich ex quinque panibus hordeaceis et duobus piscibus. Diese letzten Worte: et duobus piscibus hat die Vulgata nicht. V. 72. Dicebat autem de Iuda Symonis Scariothis. Vulg. dicebat autem Iudam Simonis Iscariotem.

 C. 7.

C. 7. v. 8. ego non aſcendam. Vulg. ego autem non aſcendo. v. 29 hat die unſrige den Beyſatz: Et ſi dixero, quia neſcio eum: ero ſimilis vobis mendax, ſed ſcio eum, welchen die Vulgata nicht hat.

C. 8. v. 45. Vulg. ego autem ſi veritatem dico, non creditis mihi. Noſtra: *quia* veritatem dico &c. v. 54. Vulg. quia Deus veſter eſt. Nos. Deus *noſter*.

C. 12. v. 7. Noſtra: ſine illam, daß alſo die Anrede Jeſu an Judas gehet. Vulg. ſinite.

Das C. 14 fängt bey uns an: Et ait diſcipulis ſuis, welches in der Vulgata fehlt.

Nach dem Evangelium Johannis, welches ich ganz verglichen habe, und wovon ſehr viele von der Vulgata abweichende Lesarten theils unbedeutend, theils häßliche Druckfehler ſind, die ihren Grund zum Theil in der gebrauchten Handſchrift haben mögen, folgen die Pauliniſchen Briefe, und hierauf die Geſchichte der Apoſteln. Das ſechſte Kapitel endiget ſich mit den Worten: Et cum hoc dixiſſet, obdormivit. Der Zuſatz in Domino fehlt bey uns, und mit dem Schluß der Vulgata: Saulus autem erat conſentiens neci ejus, hebt in der Unſrigen das ſiebente Kapitel an.

Nach

Nach dieser Geschichte folgen die übrigen apostolischen Briefe, und die geheime Offenbarung.

Beobachtungen über die Electricität der Atmosphäre in den Jahren 1792 und 1793. Von Prof. Heller zu Fulda.

Das Hochfürstliche Fuldische Experimental-Cabinet besitzt ein großes massives Werkzeug, dessen Zweck ist, die atmosphärische Electricität oder die in der Luft freie Blitzmaterie der Beobachtung zu unterwerfen. Es hat zween Haupttheile: Der erste besteht aus einer spitz zulaufenden, sehr hoch über das Dach erhabenen, Eisenstange, die an ihrer Spitze vergoldet, sodann nahe am Dache durch einen blechernen Hut vor dem Regen gesichert, innerhalb des Dachstuls aber sehr wohl isolirt ist. Sie läuft im Gebäude bis in den Experimentensaal fort, wo sie durch eine dicke Glassäule wieder gut isolirt ist. Einen Schuh ober dieser Säule ist eine horizontale Eisenstange, die sich in eine große und kleine messingene Kugel endiget. Diesen Theil will ich den **Einleiter** nennen. Der andere ist blosser **Fortleiter** fängt mit einer großen messingenen Kugel an, die zur Kugel des Einleiters leicht kann angeschoben werden, ist übrigens von

Eisen, und breitet sich durch mehrere bleierne Stralen in einem tiefen feuchten Loche eines Gartens aus. Soviel von der Einrichtung dieses Instruments, als sich ohne Kupfer davon verstehen läßt. Diese Maschine unterscheidet sich von einem gemeinen Ableiter durch ihre unterbrochene Leitung bei den zwo messingenen Kugeln und durch ihre Größe und Theure. Hr. **Hemmer** zu Mannheim, der daselbst auch eine aufgerichtet hat, gab ihr den Namen **Blitzfänger**, unter welcher Benennung sie nun auch bei uns passirt. Man hat sie auch atmosphärisches Electroscop, isolirte Wetterstange genannt. Ich werde mich an unser nun angenommenes Wort **Blitzfänger** halten, da die Sache doch einmal einen Namen haben muß.

Bei stärkeren Anfällen der Blitzmaterie auf diese Maschine sind das electrische Glockenspiel und die von der Kugel des Einleiters auf die Kugel des Fortleiters überspringende Blitzfunken redende Beweise ihrer Wirksamkeit. Kleinere Spuren von Blitzmaterie erforsche ich dadurch, daß ich an den Einleiter ein Fadenelectroscop befestige, oder noch besser denselben mit Hrn. **Volta's Condensator** oder Hrn. **Cavallo's Collector** in Verbindung bringe. Durch die beiden letzten Instrumente bin ich in

Stand

Stand gesetzt, nicht nur die Art der Electricität, ob sie positiv oder negativ sei; sondern auch solche kleine Mengen von Blitzmaterie, die das Fadenelectroscop und de Saussüre's Electrometer nicht mehr modificiren, gewahr zu nehmen.

Mit diesem Apparate zusammen habe ich zwei Jahre hindurch Beobachtungen über die atmosphärische Electricität angestellt. Ich will die Ehre haben, für dießmal nur diejenigen Beobachtungen vorzulegen, welche den Frühling und Sommer betreffen. Zur besseren Uebersicht habe ich auch eine Tabelle meiner Beobachtungen angehängt. Diese Beobachtungen haben mich auf zween neue Sätze geführt: 1) **daß durch die Frühlingsregen mehr Blitzmaterie aus der Atmosphäre herabkomme, als durch alle Donnerwetter des Sommers zusammengenommen: 2) daß die Hagelwetter mit den Anzeigen freier Blitzmaterie immer coexistiren.**

I.

Zuerst sei es mir erlaubt, die Geschichte der Erscheinungen zu erzählen, die an dem Blitzfänger bemerkbar werden, sobald die atmosphärische Electricität auf ihn wirkt, es sei Frühling

oder

oder Sommer. Gegen West oder Ost, wiewohl der erste Fall der gewöhnlichste ist, läßt sich vorerst ein graulichtschwarzes Gewölke sehen. Dieses nimmt an Ausdehnung nach und nach zu und verfinstert die Aussicht auf die dasige Gegend des Horizonts. In den Zweigen der Bäume spielt noch ein sanftes Säußeln der Blätter. Bald werden sich die Schleußen des Himmels öffnen. Es fallen erst einzelne, aber große Wassertropfen. Itzt ist die Epoche für den Condensator, Collector und das Fadenelectrometer, wenn auch das Gewölke noch weit vom Orte des Blitzfängers steht. Sobald sich das Gewölke heftig ergießet, wird der Wind Sturm, das Gewölke läuft mit großer Geschwindigkeit zur entgegen gesetzten Seite des Horizonts, überflutet das Land und hinterläßt die Seite, wo es herkam, gewöhnlich wieder heiter. Indeß dieß geschieht, ist das Glockenspiel am Einleiter in voller Bewegung, so wie auch das Fadenelectrometer. Aber dieß ist lange nicht Alles. Zwischen den Kugeln des Ein- und Fortleiters springen Anfangs Blitzfünkchen über; wie sich das Gewölk nähert und der Regen anwächst, verdoppeln sie allmählig ihre Geschwindigkeit. Endlich fahren sie mit unbeschreiblicher Schnelligkeit über, Schlag auf Schlag, und ein unaufhaltsamer Strom von praßelnden Funken drängt sich von Kugel zu Kugel.

Kugel. Entferne ich diese Kugeln 5 bis 6 Linien weit von einander; dann ist der Strom nicht so sehr gedrängt; die Funken fahren weniger geschwind der Zeit nach, aber reicher an Masse über, aus ganz begreiflichen Ursachen. Sie sind gleichsam eben soviel Pfeile, mit mächtiger Schnellkraft losgedrückt. Für den verständigen Beobachter kann nichts unterhaltender sein, als dieß schöne, dieß anziehende Schauspiel. Er wird durch diese Anstalt von seiner persönlichen Sicherheit vor den Verwüstungen des Blitzes durch den Augenschein (den der Zweifler bisher immer noch fodern konnte) überzeugt und sodann freut er sich des menschlichen Verstandes, der dem Blitze seinen ableitenden Graben im Metalle entdeckt hat. Selbst zur Zeit, wo der Blitzfänger so zu sagen fürchterlich wütet, fasse ich die Kugel des Fortleiters in die eine Hand und sehe dem Funkenspiel mit innigem Vergnügen zu; ergreife mit der andern Hand die 2 bis 3 Linien entfernte Kugel des Einleiters und lasse mich etwas stoßen. Oder ich isolire und verbinde mich mit dem Einleiter, gebe den Blitz, der nun in mich gefahren, an meine umstehende Candidaten ab und mache Proselyten, so viel dessen empfänglich sind. Oder ich isolire Kranke und behandle sie mit Blitz. Hiezu und daß alles, was ich bisher gesagt, im wörtlichen Verstan-

stande zu nehmen sei, habe ich nicht nur viele Augenzeugen, sondern ich verbürge auch meine Ehre und ich benutze diese Gelegenheit, die noch immer hie und da obwaltende theils eigensinnige, theils affectirte Abneigung gegen die gemeinen Ableiter, vermöge dieses durch den Blitzfänger nun **augenscheinlich** gewordenen Beweises von ihrem reellen Nutzen, zu beschämen. Stößt man die Kugeln des Blitzfängers zusammen; so steht das Funkenspiel still, die Maschine wird ein gemeiner (ununterbrochener) Ableiter.

Ich komme zum Zweck. Im Frühjahre regnet es sehr oft, wie bekannt. Da diese Regen aber meistens ohne alles Donnern, ohne alles Blitzen vorübergehen; so sieht man sie als gemeine Regengüße an, mit denen die Blitzmaterie in keinem Verhältnisse stehe. Die Volkssprache setzt die **Gewitterregen** in den Sommer und es würde derselben zufolge uneigentlich gesagt sein, die Frühlingsregen ebenfalls Gewitterregen zu nennen. Als ich im Frühjahre 1791 den Blitzfänger zum erstenmale beobachtete; nahm ich die Explosionen desselben bei den Frühregen mit Vergnügen gewahr und freute mich im Voraus auf die noch frappanteren Wirkungen zur Zeit der Gewitter im Sommer. Aber umsonst!

Ich

Ich entschloß mich daher, die nächstkünftigen Jahre hindurch besser achtzugeben und alles aufzuzeichnen. Ich war endlich genöthiget, den ersten oben erwähnten Satz anzunehmen. Meine Gründe sind folgende:

1) Wenn man die angehängte Tabelle meiner Observationen betrachtet, vorzüglich diejenigen Beobachtungen, die mit einem Sternchen bezeichnet sind, weil die Phänomene dabei sehr frappant waren; so erstaunt man über die Menge von Blitzmaterie, die durch die Frühlingsregen aus der Atmosphäre auf unsere Erde herabgebracht wird. Wie oft regnet es in den Monaten März, April und Mai! Ja wie oft regnet es nicht an einem einzigen stürmischen Apriltage! Man hört keinen Donner, man sieht keinen Blitz; aber nichts desto weniger fehlt es meiner Erfahrung zufolge niemals, daß dabei am Blitzfänger nicht Blitzmaterie zu beobachten wäre; sobald nur die Atmosphäre dieser electrischen Strichregen dieses Instrument erreichen kann. Dann sieht man nicht etwa immer blose Spuren von Electricität, die man mit einem Condensator gleichsam erhaschen müßte; sondern oft schnell sich verfolgende Funken, die von Kugel zu Kugel reissends überspringen; nicht etwa für einen Augenblick, sondern manchmal

mal einen Strom, der eine halbe, ja ganze Stunde und noch länger forttreibt. — Dagegen herrscht in den Sommermonaten oft eine Reihe von heiteren Tagen, die sich auf 14 Tage, 3 Wochen erstreckt. Es regnet nicht ein Tröpfchen und der Blitzfänger steht todt da. Diese Reihe von schönen Tagen ist nicht etwa nur einmal da; sondern sie kömmt oft wieder, welches im Frühjahre seltner geschieht. Daher ist es mir zur Regel geworden, daß, wo ich im Frühjahre fast alle Tage den Blitzfänger, und nicht umsonst, beobachte, ich dieß in den Sommertagen nur selten thue, weil es umsonst sein würde. Tritt in den Sommermonaten eine langwierige Regenzeit ein; dann ist wohl ihr Anfang und Ende mit Blitzmaterie verknüpft; aber in der mittleren Zeit erwartet man Spuren davon umsonst. Ganz anderst ist der Character der Frühlingsregen, wie schon gesagt worden.

2) Aber, könnte man sagen, vielleicht wiegt die Menge von Blitzmaterie, die durch ein einziges Donnerwetter im Sommer herabkömmt, diejenige Menge auf, die durch mehrere Frühlingsregen herabgeleitet wird? Ich will zu diesem Behufe zwo Beobachtungen, eine vom Frühjahre, und die andern vom Sommer, neben einander stellen und zwar solche, die jedesmal

ein

ein Donnerwetter betrafen. Ich könnte doch ausreichen, wenn ich auch ein Frühlingswetter ohne Donner und Bliz mit einem deutlich characterisirten Donnerwetter im Sommer zusammenhalten wollte. Aber der Fall soll gleich sein: es wird sich doch ein Unterschied ergeben.

Den 11. Mai 1793 Abends 8 Uhr erhob sich von Ost ein Donnerwetter. Es blizte und donnerte stark. Das Glockenspiel läutete sehr schnell. Während des starken Regens war ein **unaufhörlicher, unausgesetzter, stäter** Feuerstrom, dessen mancherlei Farben sich an der dunklen Wand gegen über sehr schön repräsentirten, zwischen den zwo Kugeln des Blizfängers zu sehen. So oft es am Himmel blizte, hörte das Glockenspiel augenblicklich zu läuten auf. Nach diesem Augenblicke erhoben sich aber sogleich die linnenen Fäden des Fadenelctroscops, die Glocken ertönten wieder und das Knissern der unbeschreiblich schönen Blizfunken begann aufs Neue. Diese angenehme Unterhaltung währte über eine halbe Stunde lang. Das nämliche Wetter kam am 13ten wieder.

Den 15ten August 1793 Morgens 6 Uhr donnerte es gegen W, NW und SW Es war ein fürchterliches schwarzes Gewölk. Es regne-

te etwas; itzt mehr; itzt heftig; itzt folgten starke Blitze. Der Blitzfänger sprühte Funken, so oft es blitzte. Ich sage, so oft es blitzte: denn nachher herrschte nicht derjenige stäte Feuerstrom, der die Frühlingswetter so sehr characterisirt; sondern ich finde, daß nach dem Blitze das Glockenspiel länger stille steht und das Ueberspringen der Funken später wieder erfolgt. Dieses Wetter dauerte eine Stunde. Aber das vom 13ten Mai zwo Stunden lang. Alle Umstände also gleich gesetzt, bleibt doch noch ein Ueberschuß an Blitzmenge, die uns im Frühjahre zugeführt wird.

3) Was mich am meisten von meinem Satze überzeugt, ist die ungleiche Zahl von Beobachtungen des Frühlings und Sommers. Man zähle die Fälle für den Frühling und zähle die Fälle für den Sommer ab; so wird die Sache handgreiflich. Zu diesem Behufe war es nothwendig, eine Tabelle beizufügen. Wer an meiner Wahrhaftigkeit zweifeln will; für den habe ich nicht geschrieben. Hier in Fulda weiß man es schon aus Erfahrung, daß, wenn man seine Neugierde an dem schönen Schauspiele des Blitzfängers befriedigen will, man eben nicht im Sommer, sondern im Frühjahr kommen müsse, ausgenommen, wenn das Wetter im Sommer sehr nahe und schwer

schwer ist, welcher Fall nicht oft eintritt. Die übrigen Donnerwetter gehen entweder zu hoch oder von der Seite weg, oder haben sich schon entladen u. s. w.

4) Hat es also damit seine Richtigkeit, daß durch die Frühlingsregen mehr Blitz herabgeleitet werde, als zur Zeit der Donnerwetter; so überlege man noch, daß jeder Regenstral ein Ableiter sei; daß dieser Regenstralen in den Frühlingsgüssen oft eine so ungeheuere Anzahl sei, daß dadurch eine ganze Strecke Landes überschwemmet wird. Da dieß im Sommer seltner geschieht, als in den Monaten März, April und Mai; so muß man wirklich über die Menge von Blitzmaterie erstaunen, welche die häufigen Frühlingsgüsse zur Erde herabbringen.

Um meine Tabelle zu verstehen, füge ich bei, daß ich, der Kürze wegen, Condensator durch Cd., Collector durch Cl., Fadenelectroscop durch F., Glockenspiel durch Gl., Feuerstrom durch Frstr., die positive Electricität durch + E., die negative aber durch — E, wo die nämlichen Erscheinungen wiederkommen, durch d., ausgedruckt habe.

Ingenhouß hat die Versuche, vermöge welcher man behauptete, electrisirte Saamen keim-

keimten früher, als nicht electrisirte, wiederhohlt und hat das Gegentheil gefunden oder beiderlei Saamen keimen unter übrigens gleichen Umständen zu gleicher Zeit auf. Unterdessen herrscht doch selbst beim Volke, beim Landmann, Gärtner u. dgl. die Meinung, die Gewitterregen stünden, ich will nur sagen, in einer gewissen Verbindung mit der Vegetation. Nach trocknen Sommertagen ist oft sehnlicher Wunsch nach Regen und zu den Gewitterregen hat man gleichsam ein besonderes Vertrauen und wer hat es nicht mit Augen gesehen, daß nach ihrer Ankunft die Vegetation neues Leben erhält? Betrachte ich nun, daß die Frühlingsregen erwiesenermaßen Gewitterregen sind: betrachte ich ferner, daß diese Frühlingsregen ihren Vorrath von Blitzmaterie gerade zur Zeit ausleeren und zur Erde herableiten, wo die Vegetation wieder ihren Anfang nimmt und mit so schnellen Schritten fortschreitet; so? — — Wer will eine feste Schlußfolge ziehen, wenn Kunst und Natur mit einander im Widerspruche zu liegen scheinen?

II.

Hr. Hofr. und Prof. **Lichtenberg** sagt in einer Anmerkung zu §. 736 der Erxlebenschen Naturlehre Göttingen 1791 so: „die schweren Hagelwetter sind allemal Donnerwetter ꝛc. Electricität

tät (und zwar eine, die zum Ausbruch kömmt) scheint zur Formirung des Hagels erforderlich ꝛc. Der Zusammenhang zwischen Electricität und Hagel könnte folgender sein: Electricität vermehrt die Ausdünstung und Ausdünstung verursacht Kälte. Doch bleibt hiebei noch vieles dunkel. Hierzu kömmt noch, daß wirklich die Hagelwetter bei der Nacht, die man hier als den Winter unter den Tagszeiten annehmen kann, selten sind. Es giebt freilich Beispiele und es sind mir verschiedene berichtet worden; allein es sind mir dagegen auch Districte bekannt, wo die Hagelwetter nichts weniger als selten sind, wo die Donnerwetter eben so häufig des Nachts als des Tages kommen, und wo sich niemand erinnert, ein Hagelwetter bei der Nacht erlebt oder davon gehört zu haben. Auch kann ich hier nicht unbemerkt lassen, daß, so wie es blos im Winter schneit und im Sommer hagelt, in den Zwischenzeiten, zumal im Frühling, der zarte Graupenhagel fällt, der von dem Schnee die Weichheit und vom Hagel die Figur hat."

Man sieht aus dieser Anmerkung, daß es schon etwas Bekanntes war, daß Hagel mit Blitz coexistire. Man hat es aber, scheints, aus Beispielen geschlossen, wo Blitz nnd Donner sicht — und hörbar waren. Was den Frühling betrift; so

so ist es öfters der Fall, daß der Graupenhagel fällt, ohne von Blitz und Donner die mindeste Spur wahr zu nehmen.

Was den Sommerhagel betrift; so weiß ich nun aus sicheren Erfahrungen am Blitzfänger, daß er nie ohne schweres Donnerwetter statt hat. Ein Umstand dabei ist mir nicht unwichtig vorgekommen. Nämlich ehe das oben beschriebene Donnerwetter den 15ten August 1793 ausbrach, gieng vor dem schwarzen Gewölke ein weisgrauer sehr breiter Streif vorher. Ich würde nicht sehr aufmerksam auf ihn gewesen sein, wenn die Leute bei dessen Erscheinung nicht gesagt hätten, dieß sei eine sichere Vorbedeutung auf Hagel. Der Streif verlohr sich, indem er sich sehr fein zertheilte und weit und breit ausdehnte. Der Hagel erfolgte wirklich in der Größe von gewöhnlichen Klickern; jedoch fielen die Körner nicht häufig und verursachten keinen Schaden.

So selten hie zu Lande die Sommerhagelwetter sind; so häufig sind im Frühlinge die Graupenhagel. Man nennt sie hier **Schlossen**. Dieß sieht man in meiner Tabelle. Ihr Coexistiren mit Anzeigen von Blitzmaterie ist mir ganz was Gewöhnliches; und wenn ich bei Frühlingsregen Feuerstrom am Blitzfänger sehe, so ist es

bei

bei mir Regel, daß Graupeln fallen. Auch habe ich bemerkt, daß ihre Epoche gewöhnlich in die mittlere Zeit des Regens fällt. Die Gradation vom Winterschnee zu den Frühlingsgraupeln habe ich erst ein einzigesmal beobachtet, werde aber in der Folge mehr Aufmerksamkeit darauf verwenden.

Ich hoffe übrigens, daß, solange man in der Physik **wirkliche Beobachtungen** als ächte Quellen der Wahrheit ansieht, man mit diesem kleinen Aufsatze nicht unzufrieden sein wird.

Tabelle.

Observationen für den Monat März 1792.

Tag.	Stunde.	Cd.	Cl.	F.	Gl.	Frst.	Art.	Witterung.
28.	12 M.	Cd.	Cl.	F.	Gl.	—	E.	Regen.
	5 A.	d.	d.	....		—	E.	Regen.
31.	12 M.	d.	d.	d.	....	—	E.	Regen.
Observationen für den Monat März 1793.								
2.	10 M.	Cd.	Cl.	F.	...	—	E.	Sturm. Regen.
3.	8 M.	Cd.	Cl.	F.	..	—	E.	Sturm. Hagel.
4.	1 N.	d.	d.	d.	...	—	E.	Kleine Hagel.
Observationen für den Monat April 1792.								
1.	3 N.	Cd.	Cl.	F.	..	—	E.	Krauser Regen.
	4 N.	d.	d.	d.	..	—	E.	d.
2.	8 M.	d.	d.	d.	....		.	.

Tag.	Stunde.	Cd.	Cl.	F.	Gl.	Frst.		Art.	Witterung.
3.	6 A.	d.	d.	d.	.	.	—	E.	Starker Regen.
4.	1 N.	d.	d.	d.	.	.	—	E.	d.
6.	2 N.	d.	d.	d.	.	.	—	E.	Sturm. Regen.
*	3 N.	d.	d.	d.	.	+	—	E.	Starker Regen.
*13.	1 N.	d.	d.	d.	.	—	+	E	Donnerwolken.
14.	6 M.	d.	d.	d.	.	.	+	E.	d. Ohne Regen.
*	6 A.	d.	d.	d.	.	.	—	E.	Ohne Regen.
*20.	3 N.	d.	d.	d.	Gl	Frstr.	—	E.	Regen.
	5 N.	d.	d.	d.	.		+	E.	. . . . .
*28.	6-8 M.	d.	d.	d.	Gl.	Frstr.	+	E.	Donnerwolken.

Observationen für den Monat April 1793.

Tag.	Stunde.	Cd.	Cl.	F.	Gl.	Frst.		Art.	Witterung.
18.	9 M.	d.	d.	d.	Gl.	. .	+	E.	Schneeflocken.
19.	4 N.	d.	d.	d.	.	. .	—	E.	Sturm. Regen.
20.	10 M.	d.	d.	d.	. .	. .	+	E.	Schneegestöber.
	2 N.	d.	d.	d.	. .	. .	--	E.	Mit Regen untermischtes Schneegestöber.
*26.	3 N.	d.	d.	d.	Gl.	Frstr.	—	E.	Regen.

Observationen für den Monat Mai 1792.

Tag.	Stunde.	Cd.	Cl.	F.	Gl.	Frst.		Art.	Witterung.
*5.	6 M.	d.	d.	d.	Gl.	Frstr.	—	E.	Regen.
	8-9 M.	d.	d.	d.	d.	d.	—	E.	Mehr Regen.
21.	Abends	d.	d.	d.	d.	d.	+	E.	Donnerwolken.
22.	6 A.	d.	d.	d.	Gl.	. . .	+	E.	Etwas Regen.
*23.	10 M.	d.	d.	d.	Gl.	Frstr.	+	E.	Hagel.
	12 M.	d.	d.	d.	d.	d.	+	E.	Krauser Regen.
*26.	7 A.	d.	d.	d.	d.	d.	—	E.	Starker Regen.

Obser-

Observationen für den Monat Mai 1793.

Tag. Stunde. Cd. Cl. F. Gl. Frstr. Art Witterung.

2. 3 N. d. d. d. Gl. . . . ✢ E. Hagel.
* 5 A. d. d. d. Gl. Frstr. — E. Regen.
*11. 8 A. d. d. d. d. d. . . Bliz u. Donner.
13. 1 N. d. d. d. d. d. — E. Donnerwolken.
* 5 N. d. d. d. d. d. ✢ — E. Erst Hagel, dann Regen.
7 A. d. d. d. Gl. . . ✢ E. Donnerwolken.
*19. 5 A. d. d. d. Gl. Frstr. — ✢ E. Viel Regen.
29. 3 N. d. d. d. d. d. — E. Regen.
*30. 1 N. Cd. Cl. F. Gl. Frstr. ✢ — E. Regen.

Observationen für den Monat Junius 1792.

*7. 9 A. Cd. Cl. F. Gl. Frstr. Donnerwetter.
*22. 10 M. d. d. d. Große Funken. Donnerwetter.
2 N. d. d. d. Gl. . . . . . . Starke Regen.
*30. 2 N. d. d. d. Gl. . . ✢ — E. Donner. Regen.

Observationen für den Monat Junius 1793.

8. 7 Ab. Cd. Cl. F. . . . . ✢ E. Regen.
10. 7 Ab. d. d. d. . . . . . ✢ E. Regen.
13. 8 M. d. d. d. . . . . . . — E. Regen.
18. 4 A. d. d. d. . . . . . . ✢ E. Regen.

Observationen für den Julius 1792.

14. 1. d. d. d. d. . . . . Regen.
21. 5 A. d. d. d. . . . . Regen.

 Obser-

Observationen für den Julius 1793.

Tag.	Stunde.	Cd.	Cl.	F.	Gl.	Frst.	Art.	Witterung.
17.	5 A.	Cd.	Cl.	F.	.	. . . .	+	E. Ohne Regen.
*18.	5 A.	Cd.	Cl.	F.	Gl.	Frstr.	—	E. Regen. Donner.

Observationen für den August 1792.

Es gab zwar Donnerwolken am Horizonte; sie verzogen sich aber wieder oder brachen hier nicht aus.

Observationen für den August 1793.

Tag.	Stunde.	Cd.	Cl.	F.	Gl.	Frst.	Art.	Witterung.
4.	5 A.	Cd.	Cl.	F.	Gl.	. .	+	E. Etwas Reg.
8.	3 M.	Cd.	Cl.	F.	Gl.	. .	—	Donner. Blitz.
*15.	6 M.	Cd.	Cl.	F.	Gl.	Frst.	—	Donner. Blitz.

Zusatz zu Seite 306 des I. B. 3. St.

Ich habe dieses Jahr im Julius an einem Tage, wo die Temperatur der Zimmer sogar + 20° R. war, **Walker's** Kältemachende Mischung nachgemacht. Sie ist ein Gemische von verdünnter rauchender Salpetersäure (3 Theile); krystallisirten Glaubersalze (4 Theile); Salpepetersalmiak ($3\frac{1}{2}$ Theile). Das Therometer fiel von + 20° auf — 7° und eine Portion in ein Gläschen eingeschlossenen Wassers gefror in dieser Mischung zu Eis. Aber die hieher passendste Erscheinung, die dabei zu bemerken war, ist folgende: Der Versuch wurde in einem hohen

hohen Glascylinder gemacht. Da das Gewicht der Ingredienzien beinahe ein Pfund betrug: so nahmen sie einen ziemlichen Theil des Cylinders ein. Während dem nun die obgedachte Erkältung vorangieng; sah man außen am Glase, so hoch als die Ingredienzien inne reichten, den schönsten, natürlichsten Winterduft, wovon ich im St. 3. S. 306 gesprochen habe. Die Aehnlichkeit war so groß, daß die Imagination sogleich ihr Werk trieb und mich an das ganz frappant analoge Winterphänomen erinnerte. Es dienet also eines dem andern zur Bestättitigung.

N. S. Wenn man, nach **Westrumb**, auf frisch gebrannte Bittersalzerde rauchende Vitriolsäure gießt; so entsteht eine große Hitze. Ich erinnere mich nicht gelesen zu haben, daß man versucht hat, diese Hitze zu messen. Zu dem Ende gebrauchte ich bei diesem Versuche ein 80theiliges Quecksilberthermometer, dessen Scala über dem Kochpunct noch 180 Grade hat und fand, daß die obgedachte Hitze 159 Grade oder 365, 7° F. betrug. Ich würde es noch weiter getrieben haben, wenn mich die lästigen Dämpfe nicht gehindert hätten. Diese Hitze war also größer, als bei welcher 2 Theile Zinn und 1 Theil Wißmuth schmelzen und zwar war diese

Hitze

Hitze entstanden — blos aus der **verminderten** Capacität der Vitriolsäure; **wodurch** der Versuch sehr demonstrativ **wird.**

Prof. Heller.

II.

Recensionen.

Von dem Bewußtseyn als allgemeinem Grunde der Weltweisheit. Erfurt, 1793. Bey Georg Adam Keyser. Kl. 8. Vorr. S. 10. S. 666.

Noch nie fühlte Recens. das Bedürfniß der Gabe eines Lobredners, und zugleich nie den Hang, doch Lobredner seyn zu können, so sehr, als beym Anblick — und noch mehr beym Durchlesen der vor ihm liegenden Schrift, wozu er von dem erhabenen Verfasser, von dem würdigen Gegenstande und von der edlen Behandlungsart und Ausarbeitung dieser auch typographisch schönen Schrift aufgefodert wird; Aber auch weiß Er, selbst beym Wollen es nach den Pflichten eines Recens. nicht seyn, oder dadurch den erhabenen Verfasser nicht beleidigen zu dörfen, welcher weit entfernt von allen Anmaßungen bescheiden genug ist seinen Lesern auch dieses

ses freye Bekenntniß von sich Vorr. S. 8. u. f. abzulegen: „Gegenwärtiges Werk ist ein Ver„such --- --- --- bey dessen Verfertigung hat der „Verf. alle Bücher auf einige Zeit weggelegt; „hat sich bemühet, seine eignen vorgefaßte Mei„nungen zu vergessen, und sich bestrebt den gan„zen Gegenstand von Grund aus durchzudenken. „Bey dieser Bearbeitung blieb es jedoch unver„meidlich, daß viele vorkommende fremde und „eigene Begriffe geprüft, bestätigt, mit einge„mischt wurden. Der Verf. nennt zwar ältere „und neuere Philosophen nicht; unterdessen be„kennt er, daß er ihren Werken vielen Dank „schuldig ist, und daß er aus den Werken eines „Kants, Herders, Feders, Meiners, Garve, „Platners, Eberhards, Reinholds, Schmids, „Gleichens, Abichts, Selle, Sailers, Abts von „Kreitzlingen, Pickel, Heidenreichs, Losſius, „Borns, Tittels, Dittlers, Sattlers, Andres, „Vogts, Dorſch, Greens, Crells, und mancher „anderer vortrefflichen Denker vieles gelernt hat.

„Der Verf. hat das Bewußtseyn seines „Selbstdenkens und seiner Wahrheitsliebe; aber „auf die Neuheit seiner Begriffe macht er kei„nen Anspruch; obgleich dieser Anspruch viel„leicht nicht ganz ungegründet wäre.“ (Wie schön, edel und mit welcher Würdigung von sich

selbst

selbst gedacht? --- Aber auch wie beschämend für unsere heutige Sophisten, denn unter dem Ehrennamen Philosophen kann Recens. diese neumodische Kraftgenies nicht einmal nennen hören, noch vielweniger Er selbst auf solche Weise diesen Namen entehren.) „Dagegen ersucht er den „Leser, zu prüfen, ob diese Begriffe **wahr** „sind; nicht ob sie **neu** oder **alt** sind. Der „Verf. erkennt zugleich auch gar wohl die Un„vollkommenheit seines Versuches. Er ist selbst „überzeugt, daß eine größere Menge von Bei„spielen dem Werke eine größere Deutlichkeit „würden gegeben haben. Er fühlt selbst wol, „daß in sehr vielen Stellen die Feile der Ver„besserung fehlt. Unterdessen hofft er, daß ir„gend ein anderer denkender Mann, bey grösse„rer Musse mit thätigern Kräften (aber sollen wohl sich noch thätigere Kräften als die unsers Erlauchten Herrn Verfassers wünschen lassen) „ausgerüstet, etwas weit besseres über diesen Ge„genstand liefern werde. --- Und dieß soll zugleich Probe seyn von des Herrn Verf. kernichten und mannbaren Stil, welcher durch das ganze Werk herrschet.

Nun zum Innhalte des Buches selbsten, welchen wir unsern Lesern getreu und im Auszuge mittheilen wollen.

Phi-

Philosophie nennt Herr B. S. 3. Vorr. die wissenschaftlichen Lehrbegriffe der Weisheit; ihr unsprünglicher, wesentlicher Begriff besteht darin, daß sie diejenigen Wahrheiten, welche den Innbegriff der Weisheit ausmachen auf eine gründliche Weise erörtert, entwickelt und im Zusammenhange darstellt, woraus der zwiefache Wunsch entsteht S. 4. daß **erstlich** diese Wissenschaft so deutlich vorgetragen werde, als immer möglich ist. Daß **zweitens die** Lehrsätze einander in keinem Falle widersprechen. Diesen sehnlichsten Wünschen entspricht noch nicht vollkommen der gegenwärtige Zustand der Philosophie, da diese wichtigste und gemeinnützigste Wissenschaft S. 5. in ihrer Darstellung sehr oft durch unzähliche **dunkle Kunstwörter** überladen wird: und wenn der wißbegierige Denker diese Kunstsprache mit vieler Mühe erlernet hat, so findet er durch diese dunkle und nur gelehrt klingende Worte doch nur ganz gemeine und längst bekannte Begriffe bezeichnet. Da verschiedene philosophische Lehrgebäude auf verschiedenen Grundsätzen ruhen, deren jeder doch nur S. 6. in seinem Verhältnisse wahr ist, und manchmal eine allzugrose Ausdehnung erhalten, woraus oft das Durchkreutzen und Widersprechen dieser verschiedenen Lehrgebäude entsteht, so ist es gewiß der Mühe werth, diesem Uebel zu steuern,

ern, und dieses wird dadurch erreichet werden, wenn die ganze Lehre menschlicher Weisheit auf einen **einzigen** aber **allgemeinen, alles umfassenden** Grund gebauet wird; dieser aber wäre S. 7. das **Bewußtseyn**; weil es der erste allgemein alles umfassende sichere Grund alles menschlichen Erkenntnisses ist, und daher auch der Hauptgegenstand dieser Schrift, welche der **Herr Verf.** Vorzugsweiß S. 595. Philosophie des Bewußtseyns nennet; **wovon der Inhalt** des ersten Theils beweißt, daß der Zustand des Bewußtseyns alsdann in der Seele erregt und erneuert werde, wenn äussere Gegenstände unter gewissen Verhältnissen auf die Werkzeuge der Sinne wirken. Und diesen Theil überschreibt Herr Verf. **Theorie des Bewußtseyns**, für welche fünf Abschnitte ausgesetzt sind:

Erster Abschnitt, **Grundwahrheiten des Bewußtseyns.** S. 15 --- 18. Bewußtseyn ist dem Herrn Verf. derjenige Zustand der Seele, in welchem sie ihr eigenes Daseyn überhaupt und jede besondere Art ihres Daseyns erkennt. --- Aber soll dieß mit dem obigen Satz S. 7. so ganz gleichbedeutend genommen werden können, wo nämlich das **Bewußtseyn** als **Grund** alles menschlichen **Erkenntnisses** angegeben wird; und hier der **Zustand des Erkenntnisses** selbst hei-

heiset? der Unterschied ist zu groß als daß wir hierauf unsere Leser besonders aufmerksam machen sollten. In diesem Bewustseyn besteht der Inbegriff alles **Wissens**, die erste allgemeine Urquelle **alles Empfindens, Denkens** und **Handelns**; der **Grund aller Gewißheit.** 1te Grundwahrheit S. 19 — 23. **Die Seele weiß, daß sie ist**; denn Wesenheit der Seele ist das Vermögen ihr eigenes Daseyn zu wissen, zu wissen, daß sie vier Eigenschaften besitze: 1. das **Empfinden**; dieß äussert sich durch das Bewustseyn des sinnlichen Gefühls. 2. Das **Denken**; welches sich durch Vergleichen der innern und äussern Gegenstände äussert. 3. Das **Wollen** oder der **Wille**; dieser äussert sich durch Wohlgefallen und Mißfallen, Entschliesen und Ausführen. 4. Die **Einheit**, welche sich durch lästige innere Widersprüche oder innere beruhigende Uebereinstimmung äussert. Diese Eigenschaften des Daseyns des Empfindens, Denkens und Wollens sind wesentlich und innigst verbunden, wodurch bewirkt wird, daß die Seele ein einfaches Wesen ist, und eine Zahleinheit ausmacht. 2te Grundwahrheit S. 23—28. **Die Seele ist überzeugt, daß ausser ihr selbst noch andere Wesen da sind.** Die Seele wird durch Vergleichung der sinnlichen Gefühle überzeugt, daß diese Gefühle durch äussere Veranlas-

sung in ihr erreget werden; und so entstehen in der Seele die Begriffe von Ursache und Wirkung; auf die aussen auf sie wirkende und durch Vergleichung der Gefühle erkannte Ursache überträgt die Seele den Begriff vom Daseyn, dessen Wirklichkeit ihr inneres Bewustseyn ausmacht. Auf solche Art wird ursprünglich alle Ueberzeugung von dem Daseyn äusserer Wesen hervorgebracht.

Das Seelenvermögen, wodurch die Seele ihre Begriffe von äusseren Gegenständen sich bildet, ist die **Einbildungskraft**, dessen allgemeines Urbild in dem Bewustseyn des Menschen liegt.

Die Ueberzeugung, daß mehrere Wesen zugleich ausser uns und ausser einander bestehen, giebt nothwendig den Begriff **vom Raum** an.

3te Grundwahrheit S. 28 — 35. **Die Seele weiß, daß sie mannichfaltig empfindet, denkt und will.** Durch Mitwirkung des **Gedächtnisses** erkennt der Mensch diese Mannichfaltigkeit seines vorhergegangenen Empfindens, **Denkens** und **Wollens**, und mittelst seines Verstandes erkennt er den Unterschied zwischen dem Gedächtnißbilde und seinem **gegenwärtigen Empfinden, Denken, und Wollen.**

Aus

Aus der Vergleichung des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen wird der Begriff der Zeit gezeuget. Diese Mannichfaltigkeit hat sein Bestehen in zufälliger Abänderung des Empfindens, Denkens und Wollens; der Mensch jedoch im Wesentlichen bleibt sich darinn immer gleich, daß er empfindet denket, will, und eins ist. Die Seele also der innere Mensch ist zugleich einfach und mannichfaltig. **Einfach**, daß sie im Wesentlichen sich immer selbst gleich und die nämliche ist; **Mannichfaltig** in der verschiedenen Art ihres Empfindens, Denkens und Wollens.

4te Grundwahrheit S. 35 — 44. **Die Seele ist überzeugt, daß sie nicht immer im Zustande des Bewustseyns ist; und daß er auch im wachenden Zustande nicht immer den nämlichen Grad des Bewustseyns hat.** Jenes erprobt sich im Schlafe, in der Betäubung, in der Ohnmacht. Dieses erkennen wir durch das Aufsteigen von der Dunkelheit des leisesten Traums, bis zu der höchsten Deutlichkeit des wachenden innigst empfindenden, scharfdenkenden, und fest entschlossensten Menschen. Die höchste Stufe wird erreicht, wenn die Seele ihre Aufmerksamkeit anhaltend auf einen Gegenstand richtet.

Aus der Ueberzeugung des öftern Nichtbewustseyns und des unvollkommenen Bewustseyns erhält die Seele die allgemeine Vorschrift: ihre Kräfte abwechselnd zu schonen und zweckmäsig zu benützen; durch genaue und öftere Beobachtung seiner selbst zu erkennen, was noch an der höchsten Stufe des vollkommenen Bewustseyns fehle.

Die vorgetragenen vier Grundwahrheiten sind nothwendig wahr, und ihre Gegensätze sind offenbar falsch, wie solches Herr Verf. S. 41—43 durch Satz und Gegensatz noch anschaulicher darstellet.

Sie sind aber auch allgemein, weil sie den ganzen Inbegriff des Bewustseyns ausmachen, und ihre Anlagen in jedem Momente des Daseyns vorkommen. Nebst dem sind auch keine andere Gegenstände des Wissens denkbar als diese allgemeine Denkformen der Zahl Gegenstand der der ersten; der Eigenschaft Gegenstand der zweyten; der Verbindung Gegenstand der dritten, und des Zustandes Gegenstand der vierten Grundwahrheit.

Welches sind aber die wesentlichen Eigenschaften des **Bewustseyns.**

Zwei-

Zweiter Abschnitt Bewustseyn des Wissens. S. 44 — 78.

Wissen, sagt Herr Verf., ist diejenige Gattung von Selbsterkenntniß der Seele, deren Versicherungen nothwendig wahr, deren Gegensätzig nothwendig unwahr sind.

Das Bewustseyn des Wissens entsteht alsdann wenn der Mensch in seinem Inneren vest versichert ist, daß er die Wahrheit streng und nothwendig erkennt.

Die Wahrheit besteht für die menschliche Seele in der vollkommenen Gleichheit zwischen ihren eigenen Gefühlen, Gedanken, Entschliesungen, Gemüthszustande und derselben bestimmten Erkenntniß.

Das Erkenntniß wird in der Seele deutlich bestimmt, wenn sie dasjenige, so sie fühlt, denkt, will, und ist, von dem deutlich unterscheidet, was sie nicht fühlt, nicht denkt, nicht will, nicht ist.

Die erste Zuverläßigkeit des Wissens gründet sich durchaus auf den Grundsatz des Widerspruchs; und dieser ist nichts anders als der wörtliche Ausdruck des angebohrnen Wahrheitsgefühls der innigst empfundenen Gewißheit,

 daß

daß Seyn und Nichtseyn nicht zugleich bestehen können.

Wissen in Beziehung auf Empfindungen und Gefühle; in dem Zustande des Bewußtseyns kann der Mensch folgendes in Beziehung auf Gefühle und Empfindungen mit strengerwiesener Gewißheit wissen.

1) Ob und welcher Vorstellungen sinnlicher Eindrücke im gegenwärtigen Augenblicke, Erinnerungen oder Bilder der Phantasie seiner Seele vorschweben.

Ob ihm die Begriffe seiner gegenwärtigen Gedanken deutlich oder undeutlich sind? Ob er sich der Gewißheit bey dem Schlusse seines gegenwärtigen Gedankens bewußt ist, oder nicht? Ob er glaubt oder zweifelt?

3) Kann der Mensch im Zustande des Bewußtseyns sich mit Gewißheit beantworten: ob er in gegenwärtigem Augenblicke Wohlgefallen oder Mißfallen Schmerz oder Lust, Verlangen oder Abscheu empfindet? Ob er im Zustande der Entschlossenheit oder Unentschlossenheit ist? Ob er handelt oder nicht?

4) Weiß der Mensch mit Gewißheit ob er im gegenwärtigen Augenblicke mit sich selbst zufrie-

frieden oder unzufrieden ist; ob er sich Beyfall giebt, oder Vorwürfe macht?

Alles dieses ist nichts anders als mannichnichfaltige Aeusserung des innern Bewustseyns, und dieß Bewustseyn kann nicht zugleich so seyn, wie es ist, und anders seyn, als es ist.

Wissen in Beziehung auf Denken. Hier erklärt der Herr Verf. was Denken eigentlich sey, wie sich die Seele damit beschäftiget, worinn das Bewustseyn des Wissens in Beziehung auf Denken, und welche Vorstellungen bey diesem Geschäfte in der Seele vorkommen, welche letzte dreyerley seynd:

1) Die Vorstellungen **allgemeiner Vernunftbegriffe**; und diese sind der Grundstoff theoretischer Wissenschaften **der reinen Metaphysik**; und **der innern Erfahrungslehre.**

2) Die Vorstellungen **eigener Gefühle und Empfindungen**, worauf die wichtige Wissenschaft, die **Psychologie** sich gründet.

3) Die Vorstellungen der **äussern Gegenstände.** Die Richtigkeit dieser Vorstellungen von äussern Dingen kann nicht streng erwiesen werden; sie sind Gegenstände des **Glaubens**, nicht des **Wissens.** Auf diesem Grunde beruhen Po-

 litik,

litik, Jurisprudenz, Experimentalphysik, Chemie, Medizin und alle angewandte Wissenschaften.

Wissen in Beziehung auf den Willen. In dem Zustande des Bewustseyns weiß der Mensch mit Gewißheit

1) Ob und was er gegenwärtig verlangt beschließt und ausführt;

2) Ob dasjenige, was er verlangt, beschließt, und ausführt den Vorschriften seiner Vernunft gemäs ist.

Welche Sätze der Herr Verf. durch das vorzüglich in dieser Schrift herrschende principium contradictionis: idem non potest simul esse et non esse rechtfertiget.

Wissen in Beziehung auf das Gemüth. Nur nach dem Bewustseyn seines Gemüthszustands kann sich der Mensch mit Gewißheit diese Frage entweder mit Ja oder Nein beantworten: **Ob er selbst mit sich einig sey?** Ob er der wahren Gemüthsruhe geniese, welche ganz allein bey Mäsigung der Empfindung, Wahrheit der Vernunft, und Rechtschaffenheit des Willens bestehen kann — und dieß ist auch zugleich der richtige Begriff ächter Glückseligkeit.

S. 71.

S. 71 — 78. in recht zusammengedrängter Kürze eine reizvolle Uebersicht des Wissens, wovon von Seite 51 — 71. gehandelt werde, und dann geht Er zu dem **Bewustseyn des Glaubens** über, wo S. 81. **von dem Glauben überhaupt** gehandelt wird, und welcher darinn besteht, wenn wir etwas für wahr halten, in dessen Gegensatze kein innerer Widerspruch liegt; das nicht kann streng erwiesen werden, aber uns nach unserer gegenwärtigen Vorstellungsart wahrscheinlich dünkt.

Gegenstände des Glaubens sind lediglich folgende:

a) Das Daseyn äusserer Dinge.

b) Der vorhergehende eigene Zustand der Seele.

c) Der zukünftige eigene Zustand der Seele.

Ein Absatz, welcher sowohl dem Psychologen als Theologen und Moralisten sehr willkommen seyn muß.

S. 89—95. **Glaube an körperliche Dinge.** Ob das Daseyn körperlicher Dinge ausser uns nicht blos in der Seele bestehe, in welcher die Erscheinungen solcher Dinge vorkommen? Ob es wirklich durch äussere Gegenstände erreget wird? daß ist nur Gegenstand des Glaubens; denn

denn streng kann dieß alles nicht erwiesen wer- den; und gründet sich auf **das Zeugniß der eigenen Sinne** welche trügen können, und auf das Zeugniß **der Menschen**, welches falsch seyn kann.

Die gewöhnlichen und schon bekannten Zweifel werden S. 90 — 92. auch vorgetragen und zugleich befriedigend gelöset.

S. 95 — 100. Glaube an geistige Dinge. Diesen Glauben gründet **der Herr Verf.** auf die Ueberzeugung von dem **Denken, Empfinden, Wollen,** und **Wesenheit** geistiger Wesen. Nachdem der Herr Verf. die Quellen des Vertrauens, und das Schädliche der Leichtgläubigkeit kurz angezeigt hat; so stellt er S. 98. zwischen **Mistrauen** und **Leichtgläubigkeit** den **vernünftigen Glauben** oder das **vernünftige Menschenkenntniß** in die Mitte, und giebt die unterscheidende Kennzeichen dieses Glaubens an.

S. 101 — 104. Glaube an Weltordnung. Dieser besteht in der Ueberzeugung, daß daß das Ganze des Weltalls aus unzählig vielen geistigen und körperlichen Wesen zusammen gesetzet ist, welche wechselweise in einander wirken, nach gewissen Eigenschaften, die für jedes Wesen genau bestimmt sind. Die Bestätigung die-

dieses Begriffes wird von S. 102 — 104. meisterhaft ausgeführt.

S. 105 — 112. Glaube an Gott. Den Glauben an Gott gründet der Herr Verf. unter den vielen und bekannten Beweißarten vorzüglich auf den sogenannten kosmologischen- und theologisch = moralischen Beweis, welchem letzten Rec. vor jedem andern seinen ganzen Beyfall widmet; nur wünschte Er, daß der Herr Verf. sich über diesen Beweis nach dem Ihm eigenen leichtfaßlichen Vortrag oder nach des Hrn. Prof. Jakobs Manier herausgelassen hätte, oder zum wenigsten dabey so lang, wie bey dem kosmologischen stehen geblieben wäre; denn dieser letzte (der kosmologische) auch nach seiner ganzen Stärke betrachtet ist doch nicht mehr als ein argumentum ad hominem

S. 112 — 117. An das Vergangene; dieser gründet sich entweder auf eigenes Gedächtniß, oder auf das Zeugniß anderer Menschen, oder auf übrig gebliebene Denkmäler.

Wenn der Mensch alles Vergangene bezweifeln, sich lediglich an das Bewustseyn gegenwärtiger Vorstellungen halten wollte; so wäre sein Leben kein zusammenhängendes Ganzes.

Kör=

Körperliche Nahrungssorgen und geistiges Streben nach Glückseligkeit nöthigen den Menschen, das Vergangene zu erwägen, um daraus zu schliesen, wie er sich künftig benehmen solle. — Wie schön? aber auch wie wahr?

S. 117 — **Glaube an die Zukunft**; diesen folgert der **Herr Verf.** aus dem Glauben an Weltordnung und der Ueberzeugung, daß alle und jede Dinge auf eine solche Weise bestehen, wie es denjenigen Gesetzen und Verhältnissen gemäß ist, die das Daseyn eines jeden Wesens und die Art seines Daseyns bestimmen; daß nämlich jedes Wesen in der Zukunft seines Daseyns verhältnißmäsig und im Wesentlichen eben so seyn wird, wie er gegenwärtig ist, und in der Vergangenheit war. Damit verbindet **Herr Verf.** S. 119. den Glauben **an Unsterblichkeit der Seele**, welcher sich vorzüglich darauf gründet, daß der Mensch ewige Dauer als eine wesentliche Eigenschaft des Geistes ansieht.

S. 123 — 129. **Glaube an Wunder und Geheimnisse** Wunder, sagt der **Herr Verf.** ist dasjenige, was die Verhältnisse der Weltordnung und die wesentlichen Gesetze bekannter Dinge überschreitet. — Und den Grund des Glaubens an Wunder setzet **Er** 1) in dem Zeugnisse

nisse glaubwürdiger Menschen. 3) in Denkmälern.

Geheimnisse S. 126. sind unbegreifliche Lehren, die man als Thatsachen deswegen glaubt, weil ihre Glaubwürdigkeit auf einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit beruhete.

Hier wünschte Rec., daß der Herr Verf. sich nicht zur Vermessenheit angeschrieben hätte, diese sehr wichtige Gegenstände in dieser philosophischen Schrift zu erörtern. S. 124. dessen Bearbeitung der Beruf der Theologen seyn soll. --- Und kann nicht mit mehr Recht der Theolog die Entwickelung und Erörterung dieser Gegenstände als abgehandelte Sache in der Philosophie voraussetzen, und nur die Anwendung davon in der Theologie machen? --- Bey diesem Hin- und Herweisen was gewinnt nun der Lernbegierige? --- Unsere Leser, gewiß die mehresten, dörfen wir auf die im Jahre 1791 herausgekommene Schrift Censur des christlichen protestantischen Lehrbegriffs verweisen, worinn der ungenannte Hr. Verf. (Tieftrunk) auch philosophisch und ausgezeichnet schön S. 210 von den Wundern überhaupt handelt, zuförderst aber S. 212. die Begriffe von Möglich entwickelt; das Logischmögliche [subjektiv, analytischmögliche] von dem physischmöglichen [reell, ob-

objektiv, synthetischmöglichen] unterscheidet; als- dann theilet Er das **Mögliche** in das metaphy- sisch (transcendental) **mögliche**; in das empi- risch (physisch) mögliche; und in das moralisch (ethisch) mögliche.

Dann fragt Er: **Was ist ein Wunder?** und beantwortet diese Frage dadurch: Ein Wun- der ist eine durch keine Erscheinung [sinnliche Dinge] sondern durch eine nicht sinnliche Ursache gewirkte Begebenheit.

Denn nichts geschicht ohne Ursache, ohne eine sinnlich **natürliche** oder **übersinnlich** na- türliche Ursache.

Jenes erfolgt nach Gesetzen der sinnlichen Natur, und ist aus diesen begreiflich; dieses er- folgt nicht nach diesen Gesetzen, und ist auch nicht aus diesen begreiflich.

Hieraus ergiebt sich, daß zu einem erst be- stimmten Wunder noch nicht genug seye, daß die Begebenheit die Kräfte des Wirkenden überstei- ge, sondern daß sie überhaupt durch keine (sinn- lich) natürliche Ursache möglich gewesen sey; denn ausserdem wäre es immer noch kein Wun- der, sondern ebenfalls eine große ausserordentli- che Begebenheit; daß, wenn ein Wunder nicht durch die uns bekannte Folge der Naturordnung

er-

erklårt werden könne, dieß noch beygesetzet werden müsse: daß es überhaupt aus gar keiner Folge der Naturordnung [nicht aus den allgemeinen Gesetzen der sinnlichen Natur erklårt werden könne.

Auch noch dieß läßt sich aus dem Gesagten folgern, daß der Glaube an ein Wunder sehr vieles fordere, und daß derjenige etwas großes auf sich nehme, welcher mit Grund und also glaubwürdig beweisen will, daß ein Faktum wirklich ein Wunder seye.

S. 129—138. Practische Grundsätze des Glaubens.

1) Glaube so viel, als zur Befriedigung geistiger und körperlicher Bedürfnisse nöthig ist.

2) Gründe deinen Glauben auf die möglichst veste Stufe der Wahrscheinlichkeit.

Lehren, deren Ausführung meisterhaft und von jedem verdienen gelesen zu werden, so wie die sorgfältige Beobachtung dieser Grundsätze allen bestmöglichst eingeschärfet werden darf.

Vierter Abschnitt.

Mannichfaltigkeit des Bewustseyns S. 141. Diese ist unendlich groß wegen dem unend-

unendlich vielen und verschiedenen Abstuffungen der Lebhaftigkeit, Dauer, Deutlichkeit, Vestigkeit der Gefühle, Gedanken, Begierden, Entschliessungen, Handlungen; und daher auch die vollständige Zergliederung dieser Mannichfaltigkeiten unmöglich; es werden nur die wesentlichen Hauptverhältnisse dieser Mannichfaltigkeit von S. 142 --- 189 angegeben, und S. 142 --- 146. Das Bewustseyn des Mannichfaltigen in Beziehung auf sinnliche Gefühle. S. 146 --- 150. Mannichfaltigkeit geistiger Empfindungen. S. 150 --- 154. Mannichfaltigkeit gemischter Empfindungen. S. 154 --- 158. Mannichfaltigkeit der Erinneruug. S. 158 --- 162. Mannichfaltigkeit des Denkens. S. 162 --- 166. Mannichfaltigkeit der Einbildungskraft. S. 167 — 177. Mannichfaltigkeit der Entschliessungen. S. 177 --- 182. Mannichfaltigkeit der Ausführung. S. 183 --- 189. Mannichfaltigkeit des Gemüthszustandes.

Das Zusammenhängende sowohl als das Zusammengedrängte dieser vortreflichen Absätzen so wie der Uebersicht der Mannichfaltigkeit S. 189 — 192. leider so gar keinen Auszug, und Rec. sieht sich wegen dem darinn enthaltenen recht vielen Schönen verpflichtet seine Leser selbst auf diese Stellen zu verweisen.

Fünf-

Fünfter Abschnitt

Von dem Zustande des Nichtbewußtseyns.

A. Ueberzeugung des Nichtbewußtseyns S. 195—202. nimmt der Herr Verf. aus dem Zustande der Kindheit, des tiefen Schlafes, und mancher Krankheiten; in welchem der Mensch

1) kein Bewußtseyn hat; und doch

2) sein eigenes Daseyn ohne Bewußtseyn mittlerweile fortdauert.

Diese Ueberzeugung ist zwar keines strengen Beweises fähig, aber doch eines vesten Glaubens würdig; und diese Glaubwürdigkeit gründet sich auf Vermuthung, auf das Zeugniß anderer Menschen, auf Zusammenstimmung vieler Umstände; hauptsächlich aber darauf: daß die denkende Vernunft das Bewußtseyn vergangener Erinnerungen an das gegenwärtige Bewußtseyn anknüpft; endlich noch auf dieß, daß alles Daseyn der Kräfte und Aeusserung der Kräfte zwey verschiedene Dinge sind; da wir unsere vielen und verschiedenen Kräfte des Geistes und des Körpers vergleichen, und durch eigene Erfahrung uns überzeugen, daß wir zu gleicher Zeit nur wenige Kräfte unter so vielen, die wir besitzen, äussern und anwenden können, und daß

die andern Kräfte, welche wir in diesem Augenblick nicht äussern, unerachtet es nur von unserm Willen abhanget davon Gebrauch zu machen, noch ihr Daseyn haben müssen. — Woraus dann fliesset, daß in der menschlichen Seele bey manchen Verhältnissen Kräfte ohne Kraftäusserung, und Daseyn ohne Bewustseyn, wirklich da ist.

B. **Nichtbewustseyn der Gefühle und Empfindungen**. S. 202—207. Zum Beweise beruft sich Herr Verf. vorzüglich auf den Zustand des ruhigen tiefen Schlafes ohne Träume, und diesen nennt Er vollkommen in seiner Art in aller Absicht, wodurch die Kräften des menschlichen Körpers und die Werkzeuge des menschlichen Geistes sich wieder sammlen, und alsdann mit neuem Leben in den Zustand des Bewustseyns eintreten können.

Betäubung, Ohnmacht, und alle Gattungen **kranker Sinnlosigkeit** gehören ebenfalls zu dem Zustande des Nichtbewustseyns, aber durch diesen werden die Kräften des davon getroffenen Menschen sogar nicht ersetzt oder gestärket, sondern vielmehr geschwächet, und sehr oft durch die Ursachen der Krankheit ganz aufgerieben.

Zu

Zu wichtig sind die praktische Wahrheiten, welche der Herr Verf. S. 205. 206. wegen den nothwendigen Bedürfnissen dem Nichtbewustseyn des Schlafes und der Mäsigung des Bewustseyns aller Gefühle und Empfindungen für den Menschen angiebt, als daß Rec. solche hier nicht einrücken sollte.

1) Der Schlaf ist Verminderung des Lebensgenusses für den gesunden Menschen, der glücklich ist. Die gesunde Vernunft gebietet daher: nicht mehr Zeit dem Nichtbewustseyn des Schlafs zu vergönnen, als zu Wiederherstellung der Kräfte nöthig ist.

2) Die körperlichen Mittel, die Gefühle zu mässigen, bestehen in betäubenden Arzneyen und geistigen berauschenden Getränken. Ihr mässiger Gebrauch ist in manchen Verhältnissen nützlich und rathsam. Ihr Mißbrauch zerstört den Körper und die Gesundheit, und wird in Beziehung auf geistige Eigenschaften des Gemüths lasterhaft.

3) Die geistigen Mittel, Empfindungen zu mäßigen, bestehen darin; daß der Mensch seine Neigungen auf verschiedene Gegenstände abwechselnd lenkt; keiner Neigung ausschliesende Vorzüge verstattet, sonst entstehen Ueberspannung und Leidenschaft. Aber zu wenig anhaltendes

Bewustseyn erzeugt Leichtsinn und Schwäche des Charakters.

C. Nichtbewustseyn in Beziehung auf Denken.

Aeusserst leise Gefühle und Empfindungen und äusserst schnell auf einander folgende Gefühle und Empfindungen sind theils keine hinlängliche Veranlassung, um das Vermögen des Denkens zu beschäftigen, theils auch ist die nöthige Zeit nicht vorhanden, die zu dem Geschäfte des Denkens erfordert wird. In solchen Fällen besteht das Bewustseyn des Empfindens und Fühlens ohne Bewustseyn des Denkens

1) in den ersten Zeiten des Lebens, der Kindheit.

2) bey heftig erschütternden, schnell auf einander folgenden Ereignissen.

3) unter zu großen Zerstreuungen, wo die Menge der Gegenstände so gehäuft ist, und so schnell auf einander folget, daß der denkende Verstand mit dem vorübergehenden Augenblicke solche nicht unter seine Sphäre bringen kann. — Und doch auch diese Zerstreuungen sind für jeden denkenden Mann vom großen und wesentlichen Nutzen; denn Zerstreuungen öffnen die Seele für jeden Eindruck, und dadurch entstehen Gefühle und Empfindungen, welche in den Stunden

den der Ueberlegung erst rege werden, und oft der reichste Stoff wahrer Selbst- und Sachkenntnisse werden; Nicht minder auch die Kraft des Denkens wird vom neuen belebt, welche durch allzu langes Anhalten erschlaffet. — Aber auch nicht mehr und länger dörfen wir uns den Zerstreuungen überlassen als nöthig ist, um unsere Kräften wieder herzustellen; das Ueberflüssige ist Zeitverschwendung. Die Gegenstände der Zerstreuungen müssen unschuldig seyn, damit die beglückende Gemüthsruhe durch Gewissensbisse nicht gestört werde; Die Zerstreuungen dörfen so wenig als möglich durch mühsames Denken gestört werden, wenn sie zur Erholung dienen sollen; und nur in den Stunden ernsthafter Selbstprüfung spühre man den Gefühlen und Empfindungen, welche in den Augenblicken der Zerstreuung entstanden nach.

D. Nichtbewuſtseyn in Beziehung auf den Willen.

Bleibt die Seele des Menschen ganz allein beym Fühlen, Empfinden, oder Nachdenken über ihre Gefühle stehen, ohne daß in ihr eine Begierde oder Abscheu entsteht, ohne daß sie Entschliessungen faßt, ohne daß sie zu den Unternehmungen ihre Hand darbietet; dann ist der

Mensch in dem Zustande des Nichtbewußtseyn seines Willens.

Auch dieser Zustand ist zum wenigsten so lange nöthig bis der Mensch die Gegenstände seiner Gefühle hinlänglich und gründlich überdacht hat, um nicht ohne Leitung der Vernunft zu handeln, oder um nicht sich mit dem Stempel des Lasterhaften, Boshaften oder doch des Unbesonnenen zu brandmarken.

E. **Nichtbewußtseyn in Beziehung auf Gemüthsruhe;** Diese ist die Folge des Bewußtseyns der Zusammenstimmung der Empfindung der Vernunft und des Willens; diese beyde Kräfte äussern sich oder wirken nicht zugleich, sondern nach einander, und in der Zwischenzeit befindet sich die Seele in dem Zustande des **Nichtbewußtseyns** der **Gemüthsruhe.**

F. **Uebersicht des Zustandes vom Nichtbewußtseyn.** Aus diesem Absatz heben wir folgende praktische Vorschriften aus;

1) Beschäftige dich ganz mit **einem** Seelenvermögen in jedem gegenwärtigen Augenblicke des Bewußtseyns.

2) Schließe mittlerweile jedes andere Seelenvermögen durch Nichtbewußtseyn aus, worin die eigentliche Sammlung der Seelenkräfte besteht.

3) Be-

3) Beobachte hierin die natürliche Ordnung; **denke nicht**, ehe du lebhaft und bestimmt empfunden hast; **handle nicht**, ehe du gründlich gedacht hast; **überlasse dich nicht der Gemüthsruhe**, ehe du vollständig ausgeführt hast.

4) Erhole deine Kräfte nach derselben vollständigem Aufwande, durch das vollständige Nichtbewustseyn, durch den nothwendigen Schlaf.

Der sechste Abschnitt enthält **Uebersicht und Beschluß dieser Theorie**, mit welchen nach Rec. Einsicht und Gutachten die Leser dieses Werks den Anfang machen sollen, um ihren Ideengang dadurch die bestimmte Richtung geben, und schon vorbereitet die vorhergehende Absätze lesen zu können; und da wir bisher einen getreuen Auszug aus den fünf ersten Abschnitten geliefert haben; so können wir uns der Wiederholung mit mehr Recht enthalten.

Die Fortsetzung folget.

Bericht an Frankreichs Katholiken über die Mittel wodurch die Nazionalversammlung die katholische Religion in Frankreich zu vernichten sucht. Von Heinrich Alexander Audainel.

 Es

Es entstund damals eine große Verfolgung in der Kirche... Und sie wurden alle zerstreuet . . . ausgenommen die Apostel. Act. VIII, 1.

Aus dem Französischen. 1792. 8. 359 Seiten.

Dies Werk von einem eifrigen gelehrten Katholicken in Frankreich geschrieben, von einem rechtschaffenen Erfurter getreu und gut übersezt, und in Mainz gedruckt, verdient zu unsern Zeiten in ganz Teutschland, in ganz Europa aufmerksam gelesen und tief beherziget zu werden. Möchten es doch besonders unsere betrogenen oder betrügerischen teutschen Apostel, Lobredner und Freunde der neufränkischen Verfassung bedächtlich lesen und bedenken wie verabscheuungswürdig sie sich selbst machen, indem sie den schändlichsten, ehrlosesten, niederträchtigsten, ungesittetsten Menschenverderbern Beifall geben wollen, deren schlechte Handlungen wie sie aus öffentlichen Zeitungen bekant sind, schon hinlängliches Zeugniß von der Gottlosigkeit ihrer Grundsätze liefern. Hier können sie die Leute nach Kopf und Herz kennen lernen, die sie bisher so thöricht bewundert und gepriesen haben.

Zum

Zum Schluß der Vorrede ruft der Verfasser: „Armes, unglükliches Vaterland! bald wird „man auf deinen verheerten Gränzen Trauer„säulen errichten, und die Worte darein graben „müssen, welche Dante über die Pforten der „Hölle sezte: Voi ch' intrate, lasciate ogni spe„ranza!" — Die Geschichte reicht bis anderthalb Jahr nach der Gefangennehmung des Königs, nicht bis zum Ausbruche des Krieges. Das siehet man aus den Worten p. 345: „Auswär„tige Mächte bleiben in den Gränzen einer „kaum glaublichen Politik, bemerken nicht daß „unser schrekliches Geschick auch ihnen Gefah„ren und Unglük verkündigt; sie sehen uns zu „Grunde gehen und entsetzen sich nicht; ohne „darob zu erschrecken sehen sie es mit an, wie „ein mächtiger König vom Throne geschleudert, „den Händen seiner Peiniger überliefert, mit „jedem Tage aufs neue mißhandelt wird; dies „sehen sie in einer Art von Betäubung mit an, „die mit dem gewöhnlichen Laufe der Dinge „schlechterdings nicht zu vereinbaren scheint. Von „solcher Art ist unsere Hülfe! — So wäre es „denn nach allen Regeln menschlicher Klugheit „um Frankreich geschehen! So müssen wir uns „darin eine Grabstätte suchen, und unter den „Ruinen der Altäre des Gottes welchen wir an„beten, uns beerdigen lassen! .... So reden nur

„Menschen von gewöhnlichen Schlage; nicht so
„ist die Sprache katholischer Christen; nicht so
„die Sprache der Franzosen die ihrem Glauben
„anhangen. Unsere Hofnung entspringt an ei-
„nem Orte, worüber unsere Gegner nichts ver-
„mögen; und die Gränzen ihrer Verbrechen stos-
„sen gerade an das Gebiet wo unsere Hofnung
„beginnt. Der Unglaube hat das Reich zu
„Grunde gerichtet; die Religion stellt es gewiß
„wieder her. u. s. w.

Der erste und eifrigste Werkmeister zum Um-
sturz der Religion war Voltäre. — „Gros
„durch die Kraft seines Genie's (p. 4.) desto
„verächtlicher in Ansehung der Grundsätze nach
„welchen er handelte. Hoch schwang er sich als
„Dichter empor, tief aber war er als Mensch
„gesunken. Uebermuth und Niederträchtigkeit,
„Stolz und Sklavensinn bildeten das seltsame
„Gemisch seines widersprechenden Charakters.
„In ihm erblikte die Gottheit ihren erklär-
„ten Feind; der Große seinen demüthigen
„Knecht. Er trozte der Rache des Himmels,
„und bebte vor Schrecken, wenn er den Großen
„der Erde zu mißfallen glaubte. — Religion
„und Sitten suchte er mit der nemlichen Wuth
„zu vertilgen, deren sich die berüchtigsten Sekten-
„stifter bey ihrem vorgeblichen Bekehrungswerke
„be-

„bedienten. Nur war er feiger beym Anblik „der Gefahr. — Anfänglich war er nur Apostel „des Unglaubens und der Sittenverderbniß, bald „schwang er sich zum Patriarchen empor. — Als„bald traten die Diderot, d'Alembert, Helvetius „öffentlich auf und mit ihnen der ganze Troß je„ner Sykophanten, die man jetzt nicht einmal „mehr dem Namen nach kennt, deren Grund„sätze aber die strafbaren Vergehungen der Na„tionalversammlung erzeugten." — — Man erinnere sich bey dieser Gelegenheit, wie dringend Voltär den König von Preußen zweimal in Briefen ersuchte, er möchte doch sein Ansehen beym türkischen Kaiser ja verwenden, daß den Juden ihr Tempel zu Jerusalem wieder aufgebauet würde.

Abbe' Raynal schlug sich zu dieser Atheistensekte p. 15. u. f. — Frech erhob er seine Stirn gegen alle Religionen überhaupt — Das Pariser Parlament verbot sein Buch, und verordnete gegen den Verfasser gerichtliche Haft. Die Nationalvers. hob jene Verordnung wieder auf und beehrte sogar den Hr. A. R. mit Lobsprüchen. — Verschiedene Minister Ludwigs XV. und XVI., mehrere vornehme Herren, mit unter auch Buhlschwestern wurden Verehrer des Atheismus. — Kein Verführungsmittel liesen diese Seelenverderber unversucht, sich Anhänger zu verschaffen.

p. 39. — Dann wurde Herr Necker der Ursprung, die Quelle und Triebfeder unserer sämtlichen Leiden. — Für diejenigen die sich überzeugen wollen von was für niederträchtigen Feinden die kathol. Religion unter die Füße getreten wurde, ist es zu wichtig Neckers Portrait kennen zu lernen, als daß ich umhin könnte es zu schildern. — Nun folgt sein Lebenslauf, welcher Geldgeiz, Herrschsucht, List, Verstellung und Tiranney enthält. Er schmeichelte dem Volke um den König zu erniedrigen. p. 63. Der Kardinal von Lomenie, jenes so verächtliche, dumme, boshafte Geschöpf muste Neckers Macht zum Fusschemmel, und seinem Ruhm zur Trophäe dienen. — Die Feinde des Stats erreichten ihren Zweck. Der König welcher den H. Turgot den Intriguen des H. Necker aufopferte, als dieser sich mit dessen Feinden vereinte, opferte den H. v. Calonne diesem nemlichen Necker auf, als er sich mit dem Erzbischof von Toulouse vereinigte. — p. 76. N. hatte mehr als ein Mittel in Händen dem Volke aufrührische Gesinnungen einzuflößen. Da lernte er den Werth jener litterarischen Bullenbeisser recht kennen die von den Ueberbleibseln seiner Tafel sich nährten, und stündlich in Bereitschaft waren sein Lob nachzubellen. Erst hezte er den Jesuiten Cerutti auf das Publikum los, hernach Target,

Dupont.

Dupont. Während eines ganzen Monats besoldete er jede feile Feder, überschwemmte das Königreich mit einer Menge fliegender Blätter worinn er das Publikum ermahnen ließ, die doppelte Repräsentation des Tiers-Etat zu begehren; denn dies war das glorreiche Mittel den König zu entthronen, Neckers persönliche Macht zu befestigen, die kathol. Religion umzustoßen, den Calvinismus einzuführen, kurz, alles zu vertil. und in diesen verheerten Gegenden zum Heil und Troste der Menschheit nichts übrig zu lassen, als das Ungeheuer der Demokratie. — Er sandte nun auch Dufresne, Volnei, eine Menge solcher Missionäre die den Auftrag hatten den Thron im Namen aller Gemeinheiten mit Bittschriften zu bestürmen, die doppelte Repräsentation zu ertrotzen. — Von p. 90 an liest man seine Demüthigungen und weitern Progressen, Triumpfe, neue Schelmstreiche und Verabschiedung.

p. 119. Anstalten zum Umsturz der Religion. Erst hezte man die Pfarrer gegen ihre Bischöffe auf, und beschimpfte leztere auf alle mögliche Art. Man steinigte den Erzbischof von Paris. — Hernach raubte man die Kirchengüter, und fieng mit Abschaffung des Zehnden an (200.) unter dem Vorwand die Schulden zu tilgen und die Abgaben zu mildern; die Geistlichen in den ersten Zustand

stand der armen Jünger Christi zu versetzen. --- Nun erlaubte man freie öffentliche Religionsübung für alle Sekten. --- Man vernichtete die Klostergelübde. --- Man zwang die Geistlichen zum Nationaleide, das ist, zur Absonderung von der r. kath. Kirche.

Die Nachrichten von den Hauptpersonen der Revolte, Orleans, Mirabeau, Chapelier, Robespierre, Taleyrand rc. sind ungemein merkwürdig: die Kunstgriffe des Jacobiner-Clubs, der Konstitutionsfreunde und anderer geheimen Gesellschaften ihre Entwürfe in der Nat. Versammlung durchzusetzen und das Volk zu betrügen, sind äuserst niederträchtig. Z. B. 219 Die Gesanden aller Völker der Erde welche im Namen ihrer Nationen der Konföderation vom 14. Jul. beizutreten wünschten, waren einige Dutzend Lastträger und Schuhputzer in Theaterkleidern, deren jeder für seine Rolle 10 Thaler erhielt. Die Auszahlung hatte H. v. Liancour. Der afrikanische Gesande verstund Biencour, und kam zu letzterm seine Bezahlung zu fodern. H. v. B. wunderte sich, und frägte, wofür er ihm denn 10 Thaler schuldig sey? „O mein Herr, sagte der „Tagelöhner, ich bin ja der nemliche, der gestern „den Afrikaner vorstellte!" --- 261. Man schlug auf den Quais und in den Gassen eine Menge

schänd-

schändlicher Bilder an, worauf man Bischöffe in den Armen unzüchtiger Weiber sahe denen sie statt der Bezahlung ihr Pektoralkreuz gaben. &c. — 271. Am 14. Febr. sah man das Palais Royal Abends um 6 Uhr mit einer Menge lüderlicher Betteln angefüllt, die sich als Nonnen von allerlei Orden verkleidet hatten. Sie gingen da mit Nationalgarden spaziren, fielen alle Vorübergehende an, erlaubten sich alle mögliche Schandthaten, und gaben denen die sie erkannten und über ihre Verkleidung sich wunderten, ohne Scheu zur Antwort: „für den Spaß bekommen wir 10 Thaler und diese Kleidung.“ — Das haufenweiß herbey laufende Volk glaubte indessen, das wären wirkliche Nonnen gewesen die nun durch die Verordnung vom 13ten ihre Freiheit erhalten. — 336. H. v. Voidel, Präsident der Untersuchungs-Comite' schrieb an die 83 Departements: „Gegen die Geistlichkeit könnt ihr alles mögliche „wagen; es soll euch nicht an Unterstützung feh„len.“

Wenn der Verfasser (der ein Bischof zu seyn scheinet, obschon er in der Vorrede sagt: ich habe nicht die Ehre, im Dienst des Altars zu stehen) noch nicht unter den wüthenden Klauen der Vatermörder sein Leben verblutet hat, wird er der Welt ohne Zweifel auch jene weit ärgern Gräuel

jener

jener verruchten Usurpatorenbande und seines unsinnig verblendeten Volks aufdecken, die er beim Schluß dieses Werks nicht zu erleben befürchtete.

I. M. S. Gedanken von der Abänderung des Breviers. Mit Anmerkungen begleitet, und der katholischen Geistlichkeit zur Selbstprüfung vorgelegt von E. B. M, 1792. 8. 77 Seiten. Ohne Druckort.

Diese kleine Schrift sagt in dem Plane, den sie zur Umbildung des Breviers vorlegt, und noch weitläufiger in den beygesetzten Anmerkungen verschiedene Wahrheiten, die von den Vorstehern der katholischen Kirche beherziget zu werden verdienen. Sie stellet das Mangelhafte des bisher gewöhnlichen Breviers von verschiedenen Seiten dar, und weiset zugleich hin, wie man der Geistlichkeit ein besseres Bethbuch in die Hand geben könne, damit nicht blos dem Buchstaben des Gebethes nachgelebt, sondern der Zweck des Gebethes erreicht und so die Absicht der Kirche erfüllet werde.

S. 24. möchte der Herr Anmerker auch einen Privatman berechtigen, **wenigstens für sich** (also eigenmächtig) einen Theil der Verbesserung des Breviers zu unternehmen: und

diese

diese seine Meynung soll aus den Worten des Planverfassers folgen. Allein hierinn wird ihm J. M. S. gewiß nicht, und eben so wenig Rec. beystimmen.

S. 32. ist eine allzuharte Beschuldigung des alten Breviers, die sich mit der vorgeblichen Bescheidenheit des Herrn Anmerkers nicht wohl reimen läßt; indem er behaupten will, man habe darauf angetragen, alle mögliche Aufmerksamkeit und Zusammenhang gewiß zu zerstören. Rec. denket vielmehr, dieß sey gewiß nicht die Absicht, sondern nur die Folge der fehlerhaften Einrichtung. — In dieser Schrift mag wohl vieles gut gemeynt, auch gut gesagt seyn. Allein bey der jetzigen Verfassung, wo die Geistlichkeit ohne Theilnahme des Volkes bethet, wird dem Mechanismus auch durch die eifrigsten Anstalten nicht ganz gesteuert werden. Nur alsdann ließe sich ein namhafter Vortheil versprechen, wenn man erst hoffen dürfte, daß wenigstens auf Sonn- und Feyertage die Geistlichkeit und das Volk gemeinschaftlich in dem Gebethe verharreten. Diese Aussichten aber sind noch zu weit entfernet, und bleiben unterdessen nur fromme Wünsche. Auch dermalen sind zweckmässige Vorschriften bey öffentlicher Gottesverehrung ein wahres Bedürfniß; und darum ist

auch das Verlangen nach einem besser eingerichteten Breviere nicht unbillig: so lange aber eine gewisse festgesetzte Art zu bethen auch dem **einzelnen** Priester zur täglichen Zwangspflicht gemacht ist; wird auch das vortreflichste Bethbuch das Ziel verfehlen. **Thätigen** Priestern könnte es (dieß sey wiederum ein bloser Wunsch) selbst überlassen bleiben, nach Zeiten und Umständen sich mit dem Gebethe zu beschäftigen. Die Apostel und ihre Gehülfen hatten gewiß keine Breviere, und betheten dennoch, und betheten öfters; für sich allein, und mit andern.

Rec. merket hier noch einen sehr wichtigen Fehler des bisherigen Breviers an, weil er einen höchstschädlichen Einfluß auf die Denkungsart der Geistlichen, und von daher wiederum auf das Volk hat. Es sind die elenden Biographien der Heiligen sowohl aus dem Mittelalter, als aus den neuern Zeiten. Da werden nur gar zu oft Dinge erzählet und angepriesen, die theils keinen Grund, theils keinen Werth haben, die weder Tugenden noch Tugendmittel sind, die den gesunden Menschenverstand beleidigen, und die Moral vielmehr verfinstern als beleuchten, die alsd gar nicht zur Erbauung dienen. Und wer sollte nicht wünschen, daß solche Hindernisse des Guten zuerst aus dem Wege

ge=

geräumet würden? Dazu dürfte man sich doch Hoffnung machen?

Jährliches Dankopfer der Dompfarreischule zu Fulda für den Gnadenberuf zur christlichen Religion. Am Grabe des heil. Erzbischofs und Märtyrers Bonifazius, des Apostels der Deutschen und ersten Patrons des fuldischen Bißthums. Von einem Jugendlehrer. Fulda, gedruckt mit Stahelschen Schriften, 1793. kl. 8. 55 Seiten.

Katecheten und überhaupt Religionslehrer können nicht wenig dazu beytragen, daß die Volksandachten zu den Heiligen, nach dem ächten Sinne der katholischen Kirche, der Reinigkeit ihrer Bestimmung allmählich näher gebracht werden. Dahin bestrebt sich ein thätiger Jugendlehrer in Fulda, der Verfasser dieses kleinen Aufsatzes. Bey der Jugend fängt er an, und mit Rechte, weil dieser edle, noch unverdorbene Theil der Menschheit der empfänglichste für die Wahrheit ist. Die ehemaligen Ablaßgebethe (diese sind uns nicht bekannt) weil sie nicht zweckmäßig genug seyn sollen, werden abgewiesen: die Verehrung des heil. Bonifazius wird geradehin

auf Gott als die Quelle alles Guten gerichtet; die Kenntniß Jesu und seiner heiligsten Lehre als höchstwichtig vorgestellt; die dankbare Liebe gegen den rastlosen Apostel Germaniens mit Wärme empfohlen; und das thätige Christenthum, die Pflanzung der Tugend, zum Zwecke genommen.

Die Fürbitten werden stückweise vorgetragen: und die Kinder antworten: Amen. Wäre die Antwort: **Ja, das wollen wir**, oder dergl. nicht schicklicher? Bey dem undeutschen Amen denken ja die Kinder nichts. **Salzmanns** Gottesverehrungen hätte man hier wohl zum Muster wählen dürfen, wie denn auch die Litaney nach dem salzburger Gebethbuche sehr gut abgefaßt ist. — Vieleicht könnte man auch den gewöhnlichen Vorspruch vor den Kirchengebethen im Deutschen so ausdrücken: „Herr, erhöre „unser Gebeth, und unser Rufen gelange zu „Dir". — Die kurze Lebensgeschichte des heil. Bonifazius wäre erst recht interessant geworden, wenn zwischen jeden Abschnitt kurze Hinweisungen auf moralische Anwendung eingeschaltet wären; und wie leicht! und wie schön! Man sehe zum Muster das kleine biblische Erbauungsbuch von **Georg Friedrich Seiler**. — Jenes Gebeth S. 44. an den heil. Bonif. gerichtet, hätte,

selbst

selbst nach dem Plane des Herrn V. an Gott sollen gerichtet werden, so, wie die katholische Kirche in ihren Gebethen auf die Feste der Heiligen zu Gott durch Jesus Christus bethet, und sich dabey der Heiligen mit Erbauung erinnert. So auch das Lied auf den heil. Bonifaz (Dankbarkeit und Tugendliebe müßten hier geweckt werden) sollte geradehin an Gott gerichtet seyn. Wäre dieses dem Geiste der Kirche nicht angemessener? — Wir wollten hier dem würdigen Herrn Jugendlehrer nur einige Winke geben, um sie bey der zweyten Auflage zu benutzen; und wir wünschen der christlichen Pflanzschule an der Dompfarre zu Fulda reichlichen Segen und Wachsthum.

III.

Litterarische Anzeigen.

Frage: Welcher Lehrvortrag in der Philosophie ist der nützlichere: Der lateinische oder der deutsche? Beantwortet von P. Aemilian Würth, Benediktinern des Reichsstifts Elchingen. Augsburg in der Joseph-Wolfischen Buchhandlung. 1793. 8. S. 80.

Mit dieser Frage tritt der Verf. Hr. P. Aemilian Würth gegen den Hrn. Prof. Stöger zu Salzburg auf, welcher Letzte bey Eröffnung seiner Collegien die grössere Nützlichkeit des deutschen Vortrages in der Philosophie darzuthun suchte. Rec. hat des Hrn. Prof. Stögers Schrift, Aufsatz, Rede, Vorlesung, oder wie es sonst genennet werden mag, nicht zu Gesichte bekommen, und kann daher das Uebergewicht der Stögerischen Gründe gegen die in vorliegender Schrift nicht angeben, sondern muß sich nur auf des Hrn. Würths Angaben beruffen. Da Hr. Würth sich öffentlich gegen Hrn. Prof. Stöger erklärt, so werden unsere Leser vom Ersten der Beantwortung der aufgeworfenen Frage nichts anderes erwarten, als daß S. 6. der lateinische Lehrvortrag in der Philosophie nützlicher, dann der deutsche sey; Die Gründe aber dieser gerad entgegengesetzten Behauptung sind folgende: Weil

1) die lateinische Sprache wegen der Bestimmtheit des Ausdruckes sich für den philosophischen Vortrag vorzüglich empfielt. Zum Hauptbeweise dieses Satzes sagt Hr. Verf. da die lateinische Sprache S. 7. eine todte bey keinem Volke mehr übliche Sprache ist, bleibt die Bedeutung ihrer Worte ganz unwandelbar, keinem Wechsel mehr unterworfen; dadurch wird einer

Menge

Menge unnützer Wortstreite, Mißverständnisse und Zweydeutigkeiten vorgebeuget; und alle Werke, die in dieser Sprache verfertigt werden, bleiben selbst dem spätesten Alterthume offne Schätze. — Deutsch geschriebene Werke können hier nicht an die Seite gestellet werden; ihr Alter von 300, 400 und mehreren Jahren macht sie für uns unbrauchbar; sie sind allen, welche den dazu nöthigen Schlüssel nicht in Händen haben, gar nicht verständlich; und ist unsere jetzige deutsche Sprache nach Verfluß mehreren Jahrhunderten nicht eben diesem Schicksaale unterworfen? Von S. 14 — 21. werden einige Unrichtigkeiten oder Unwahrheiten gerüget, z. B. daß die lateinische Sprache viel ärmer, denn die deutsche sey, daß die Latinität [für einen Vertheidiger der deutschen Sprach gewiß kein ächt-deutscher Ausdruck] meistens unvollkommen zu erlernen sey; daß die deutsche Sprache mit besserem Rechte dann die lateinische als das Mitheilungswerkzeug der Philosophie betrachtet werden könne; daß unsere vaterländische Sprache der ächte Grund sey warum Deutschland von jener Zeit an, da Wolf in selber philosophirte, so reich und fruchtbar an allen Zweigen der Wissenschaften geworden ist.

Weil

2) die Römersprache S. 21. das einzige

Band ist, welches Staaten mit Staaten, und Gelehrte mit Gelehrten vereinet, und das blühendste und weitschichtigste gelehrte und politische Kommerz unterhält. In diesem Absatz, welcher auch von Hrn. Verf. Belesenheit und guten Auswahl zeuget bestimmt **Herr Würth** näher und zwar nach Hrn. **Baumeister** was er für ein Latein angewendet haben will; und S. 23. Worinn der Verfall des ächten Latein zu suchen seye nach **Paulin** S. 29. und **Baumeister** S. 32. Er begegnet dem Aufrufe des Hrn. **Stögers** „Wie ganz anders dachten in diesem Stücke die Griechen, die Römer, die Italiäner, die Franzosen . . . alle philosophirten in ihrer Muttersprache.“ S. 36. mit Bescheidenheit und Gründlichkeit. S. 41—43. aber giebt Hr. **W.** seinem Gegner Hrn. **St. vielleicht** recht treffende Seitenhiebe.

Weil

3). es S. 43. dem Philosophen beynahe unmöglich werde, sich auch in höheren Facultäts Wissenschaften besonders der Medicin, der Rechten und der Gottesgelehrsamkeit zu bilden; oder S. 49. die Verbindung der Philosophie mit den übrigen wissenschaftlichen Fächern verrissen oder beynahe ganz aufgehoben werden müßte.

Weil

4) durch den deutschen Vortrag der Philosophie

sophie die studierenden Jünglinge aus fremden Landen abgehalten werden, unsere deutsche Universitäten zu besuchen; denn schwerlich wird sich S. 52. 53. der Franzoß, Italiener, Polak, Ungar, Grieche, Engländer u. d. entschliessen können, um sich auf deutschen Universitäten höhere Facultätswissenschafften oder auch nur die Philosophie aneignen zu können, die dem Ausländer so schwere deutsche Sprache zuvor zu erlernen [und darauf mehr Zeit als auf die beabsichtet zu erlernende Wissenschaften zu verwenden.] Dieß sind nun des Hrn. W. Gründe, daß der lateinische Lehrvortrag in der Philosophie der nützlichere seye. Von S. 57 — 77. sucht vorzüglich unser Hr. Verf. den Hrn. Stöger Schritt für Schritt zu verfolgen, ihn mittelst Aufgiesung recht beissender Lauge zurecht zu weisen, und die sich erlaubte Ausfälle zu rügen.

Des Hrn. W. Behauptung S. 57. kann Rec. so wie sie da liegt, nicht als vollgültig annehmen, wenn Er fraget: Ist wohl die praktische **Philosophie** beym Lichte betrachtet was anders als wahre **theologische Schulmoral?** und es würde Rec., wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte, etwas leichtes seyn, den beträchtlichen Unterschied zwischen praktischer Philosophie und theologischer Schulmoral anzugeben.

 Auch

Auch hätte Recens. gewünscht, daß der Hr. V. rf. seines ewigen Freundes F. J. H. Schreiben nicht dieser Schrift angehängt hätte, weil es scheinen könnte Hr. W. hätte dadurch zum Voraus seiner Eigenliebe frohnen wollen, und in allem Betracht eben dieses Schreiben nicht an dem Leser sondern höchstens an dem Verleger seine Wirkung machen kann.

Weit vortheilhafter würde es noch für die vor uns liegende Bogen gewesen seyn, wenn Hr. W. schon die aufgeworfene Frage in lateinischer Sprache abgefasset, und in einem fliesenden Römerlatein die Vorzüge dieser Sprache vor der deutschen sowohl Hrn. Stöger als seinen Lesern angegeben, oder doch zum wenigsten mehr Fleiß darauf verwendet hätte, die Sprache, in welcher Er diese Frage beantwortet hat, sich vollkommener eigen zu machen, und der hingeschriebenen Wahrheit durch netten und bestimmten Ausdruck, durch Reinheit der Sprache, und Schreibart, durch Geschmeidigkeit und Ründe des Stils bey seinen Lesern neuen Reitz und unverweigerlichen Eingang zu verschaffen, diese Gabe vermissen wir aber fast durchgängig bey dem Hrn. V. denn nicht selten stößt man auf Sprachfehler z. B. Gar nicht grösserer Erheblichkeit ist der von Erfindungen entlehnte

Ein-

Einwurf. — Es mußten also neue Worte geschaffet werden. — Der Goldgräber, der Durstige sind ja selbst ihrer vereitelten Hoffnung schuld. — Unterziehen. — Unnießbares Wasser. — Wieder andere nur jenes anführten, das ihrer Kram anständig war. --- Sie gebrauchten keiner andern Sprache. --- übergewichtiger. --- vervollkommet. --- u. d. g.

Wie schwerfällig und undeutsch? z. B. „Behalten wir nur also die Sprache der Lateiner in unsern Schulen, ihre Zierde steht, fest steht sie; ja würde vielmehr verwelken, oder gar ganz aus der Menschen Gesellschaft verschwinden, sollte sie daraus vertrieben werden.“ S. 32. 33. „Wir werden derer auf eine Menge in jedem wissentschaftlichen Fache stossen.“ S. 59. Und, da sie ihn in einigen Stücken ganz stumme stehen, in andern nur hundertmal schon abgedroschnes Stroh, Fehler nemlich, die selbst schon zum öftern theils von allgemeinen, theils partikularen Kirchenversammlungen, von einzelnen Häuptern der Kirche und ihrer Priester gerüget und verbessert worden, die vielleicht heute nur noch hie und da bey einem alten Mütterchen, das weder zu lesen noch zu schreiben vermögend ist, anzutreffen sind, aufbringen gesehen haben würden.“

Einen Druckfehler, welcher aber sich nicht unter

unter den selbst angemerkten und verbesserten Druckfehlern vorfindet, können wir nicht überschlagen. Z. 2. S. 22. statt Meiner lese Meiners.

Kameralprincipien über Rindviehsterben für Landesregierungen und angehende Staatswirthe. Eine Beilage zu den kameralistischen und staatsarzneilichen Handbüchern, nebst einer Nachweisung eines neuen Fonds zu Thierarzneyanstalten und einer Kupfertafel. Von J. J. Kausch der A. und W. D. des K. Glogauischen Collegii medici Adj. K. Preuß. Kreisphysikus, Mitgl. der Kurmainz. Akad. der Wiss. Prakt. zu Militsch in Schlesien. Berlin 1793. bei H. A. Rottmann. 8. S. 139.

Schon der Gedanke, dem Landmanne und Oekonom da, wo man am verlassensten ist und doch der Hülfe am meisten bedarf, nicht länger trostloß zu verlassen, und demselben hülfreiche Hände darzubieten, ist edel und verdient mehr als gemeines Lob. Welcher Schaden durch das Rindviehsterben der Landwirthschaft zugefügt werde, ist zu bekannt und zu groß, als daß hier-

auf

auf unsere Leser erst sollten aufmerksam gemacht werden; Und doch schien dieses Uebel ausser dem davon getroffenen und dadurch verunglückten Manne sonst bey Niemand einigen Eindruck zu machen, noch weniger ein ausspähendes und tiefer eindringendes Forscherauge auf sich hin zuziehen.

Der unsern Lesern schon rühmlichst bekannte Herr D. Rausch macht sich ganz allein in dieser Rücksicht schon verehrungswürdig; Er ist es, welcher zuerst unter den Aerzten auftritt, hierin das Eis bricht; denn ausser den sehr vielen herrschaftlichen Viehverordnungen haben wir über die Rindviehseuchen nichts interessantes aufzuweisen. Für eine gute Diätetik der Hausthiere wurde in verschiedenen recht guten kameralistischen Schriften Vorr. VII. das nöthige abgehandelt, und die besseren Grundsätze derenselben sind bereits in die Herrschaftlichen Verordnungen übergegangen.

Der Hr. Verf. schränkt sich bey Behandlung seines Gegenstandes hier ganz allein auf die Rindviehseuche ein, ohne dadurch behaupten zu wollen, daß nicht auch die Schaafe, Pferde, und Schweine einer eben solchen Vorsorge werth wären; jedoch macht Hr. D. Rausch seinen Lesern

fern die frohe Hofnung, einst in dieser Hinsicht das Mangelnde noch nachzuholen.

Diese Schrift ist in Vier Abschnitte getheilet; wovon der erste

die allgemeinen Vorbauungsregeln gegen die Viehseuche von S. 5 — 54. angiebt; Obschon Hr. Verf. S. 54. wähnen will, daß einer oder der andere seiner Leser mit dem Logischen dieses Abschnittes nicht ganz zufrieden seyn werde; so muß doch Rec. versichern, daß auch in dieser Rucksicht unbefangene Kritiker nichts besonders anzustreichen finden werden, zumal bey einer solchen Schrift zuerst auf die Materie und Nützlichkeit derselben als auf die Form das Augenmerk muß gerichtet werden.

Betrübt muß die Behauptung des Herrn Verf. S. 33. für den Landmann und Oekonom seyn, daß es kein ächtes arzneiliches Präservativ gegen die ächte Viehseuche gebe, und daß es auch wohl kaum eines geben könne; dem ungeachtet sind doch die in diesem Abschnitte angegebnen allgemeinen Vorbauungsregeln wichtig und bestens zu benutzen. Den Inhalt dieses Abschnittes finden unsere Leser von S. 51 — 54. in Summarien zusammen gezogen, um das Ganze desto leichter überschauen zu können.

Der zweyte

enthält eine Beschreibung der ansteckenden Viehseuchen, und deren zählt der Hr. Verf. vier:

1) Die ächte Viehseuche oder Viehpest S. 55---59 Die Kur dieser fürchterlichsten aller epizootischen Uebel ist so wenig entdeckt, daß Hr. D. K. an diesem Orte gar nichts sichers sagen kann.

2) Der Zungenkrebs. S. 59---64. Das Hauptmittel dagegen soll in der Oeffnung der Blase oder Blattern, und in Reinigung des Orts mit beitzenden Mitteln bestehen. S. 61. wird noch ein besonderes Mittel aus gepülverter Eichenrinde, gepülverten Alaun gequetschten Knoblauch, scharfen Eßig und Flußwasser angerathen, und S. 63. wird gelegenheitlich vom gutartigen Maulweh etwas weniges gesagt.

3) Die Raudeseuche S. 64 --- 68. Von der Kur derselben handelt Hr. D. K. S. 66. 67.

4) Das schleichende Fieber. S. 68. 69. Am Ende berührt der Hr. Verf. die Sperren welche dem unglücklichen Landmann oft nachtheiliger als ein kleiner Viehverlust sind.

Der dritte

von den nichtansteckenden Seuchen handelt; und diese sind

1) Die

1) Der Lungenbrand oder sogenannte Milzbrand. S. 72---88.

2) Der Wurmhusten. S. 88. 89.

3) Die Trommelseuche 89---91.

4) Die zur Schwärung geneigte Lungenentzündung. S. 91---93.

5) Die Halsentzündung (oder Bräune) S. 93.

6) Die Klauen-Krankheit. S. 94.

7) Die Knoten-Krankheit. S. 95.

8) Die Tust'sche Horn-Krankheit. S. 95--97.

9) Die Egel-Krankheit. S. 97—100.

Wenn gleich Hr. D. K. diese Schrift nur für den Kameralisten geschrieben zu haben sich äussert, S. 100; und daher sich auf die angeführten Gattungen einschränken zu müssen glaubte; so will doch Rec. welcher wünschet, daß diese Schrift auch dem Landmanne in die Hände gegeben würde, von der sogenannten **weisen Lungenfäulniß** hier etwas beysetzen, welche im heurigen Frühejahr unter dem Rindviehe vorzüglich den Kühen in Rec. Gegenden und Wohnorte einriß.

Diese Krankheit äusserte sich, durch den Geifer und Schaum aus der Nase und dem Munde; die rechte Seite in der Weichen wird ungewöhn-

gewöhnlich stark aufgetrieben, wo die linke viel tiefer liegen bleibt und einzufallen scheinet. Bey der Oeffnung des gefallenen oder todtgeschlagenen Stück Viehs zeigen sich auf der Lunge weise Blasen. Sie ist sehr gefährlich, und das damit befallene Viehe erhält sich kaum drey bis vier Tage.

Gegen diese Krankheit wurde nachfolgendes Mittel mit dem besten und zuverlässigsten Erfolg gebraucht.

Man nahm eine grüne Erlenholzstange von der Größe 2 oder 3 Schuhe, von der Dicke 3/4 Schuhe im Durchschnitte; diese wurde in der Mitte zwey oder drey Zoll weit durchbohret, dessen Hölung mit benetztem Kochsalz fest angefüllt, und oben und unten mit einem festen Keile wieder geschlossen, alsdenn in ein starkes helles Feuer geworfen, damit das in die Hölung eingeschlagene Salz durch die Stärke des Feuers zum Steine gebrannt werde; diesen Salzstein stößt man sodann zu einem feinen Pulver, wovon das Futter bestreuet, und in das Getränk geworfen wird.

Nebst diesem wird noch von der Asche zusammengebrannter Wachelholderstauden eine Lauge zubereitet, und mit dem Getränk vermischet; Und weil diese Krankheit ansteckend seyn soll, so

wurde auch bey dem gesunden Viehe diesem Salz und Laugenwasser als Präservativmittel angewendet. — Ob nun Herr D. Kausch mit dieser auf Erfahrung gegründeten Bemerkung nach seiner siebzehnjährigen Amtserfahrung wird einverstanden seyn, oder was derselbe hingegen einzuwenden habe, dieß erwartet Rec. um so sehnlicher, als des Hrn. Verf. Liebe und Hang zu Publicität hieran gar nicht zweiflen läßt, und des Hrn. D. K. entscheidender Beyfall die angeführte Behandlungsart gemeinnütziger und bekannter zu machen erlaubet.

Der **vierte**
hat zum Gegenstande die **Viehassekuranz, Thierarzneyanstalten, Fond dazu** von S. 101—132.

Dieser Absatz ist einer der interessantesten und neuesten, aber auch dieserwegen leidet er keine Auszüge und wir müssen unsere Leser vorzüglich aber die Herrn Kameralisten auf diesen Abschnitt aufmerksam machen.

Deutschland hat sich ja schon verdientes Lob durch seine recht hülfreiche Feuerassekuranz erworben; sollte es sich nicht auch für die dem Staate so, wie dem einzeln Landmanne gleich vortheilhaften Viehassekuranz nach allen Kräften verwenden.

Den

Den Schluß dieser jedem Kameralisten, Oekonomen und Landmanne bestens zu empfehlenden Schrift macht eine Beylage mit einem Kupfer, aus den auserlesenen Beyträgen zur Thierarzneykunst; von den Vorsichtsregeln bey Erbauung eines Kühstalls, von Hrn. Teßier.

Zum noch grösseren Umlauff dieser Schrift möchte doch gewiß auch die Hinweglassung der vielfältig vorkommenden fremden Worte oder zum wenigsten der Beysatz von der Bedeutung dieser Worte nicht wenig beytragen.

Katholisches Lesebuch für den Bürger und Landmann. Eine Abhandlung über die 3 Hauptwunderwerke Gottes auf Erden I. in der Natur durch die Erschaffung. II. In der Gnade durch die Erlösung. III. In der Glorie durch die Seligmachung. Verfasset von Joseph Liebenmayr Weltpriester des augspurgischen Kirchensprengels. Augsburg bey Nikolaus Doll. 1792. 1 Alph. 2 Bogen, mit einem Titelkupfer.

In dem ersten Theile, welcher aus 9 Bogen besteht, handelt der Herr Vf. (der noch dörfen, Hochheit, Gespons schreibt) von Gott und

und seinen bekannten Eigenschaften (doch nicht von allen) von der ihm schuldigen Verehrung; und wie man ihn aus den Geschöpfen, Sonne, Monde, Sternen, Luft, Wasser, Lufterscheinungen, Metallen, Früchten, und schönen Baue des menschlichen Körpers erkennen könne. Es kommen hier bald Erklärungen natürlicher Dinge, bald biblischer Geschichte vor.

In dem 2ten Theile wird von der Menschwerdung Christi gehandelt: wie sich Christus in seiner Kindheit, wie er sich bey seinem Predigtamte, und wie er sich seiner Kirche geoffenbaret habe. Es wird daher von der Kirche, von den h. Sakramenten, und von der Gnade Gottes (nach den alten scholastischen Begriffen) auch von den Kreuzpartikeln, von den Reliquien der Lanze, der Dornenkrone u. d. geredet. Es scheinet, der Herr Vf. habe ein altes theologisches Compendium ausgeschrieben. Rec. erinnert sich lange Zeit nicht, so etwas fades gelesen zu haben, als gegenwärtige Galimathias.

Es kostete ihm große Mühe, dieselbe durchzulesen; und nach überstandener Mühe und Arbeit schickte er sie alsbald seinem Buchhändler wiederum zu, bey dem sie vielleicht lange ein Ladenhüter bleiben wird. Wir warnen daher unse-

unsere Leser, sich nur nicht durch den blendenden Titel des Werkes reizen zu lassen, sondern ihr Geld zu schonen. —

Der Hr. Vf wirft unter andern bey der Auferstehung Christi die Frage auf: ob denn auch Frauenspersonen mit Christo auferstanden wären; und bald darauf erklärt er die drolligte mystische Vorstellung (wie das göttliche Feuer des h. Geistes durch Holz und Oel in den Herzen der Gläubigen sey erhalten worden) mit vielem Wortaufwande. In des Recensenten Seele erneuerte sich bey dieser Gelegenheit das Andenken an eine lächerliche Frage, die er einstens in seinen jüngern Jahren bey einem alten scholastischen Theologen laß: nämlich **wie viele Tausend Engel auf einer Nadelspitze zugleich sitzen könnten.**

S. 318. Heist es: es ist noch in frischem Gedächtniß, welche große Wunderdinge erst im Jahre 1775 der hochehrwürdige Petriner Priester Herr Johann Joseph Gaßner zu jedermanns Erstaunen vor einer unglaublichen Menge Augenzeugen öffentlich nur in der Stadt Elwangen gewürket hat.

Auserlesene Geistesübungen für Tage der Einsamkeit und Stunden der Betrachtung. Zween Theile aus dem Französischen. I Band 20 Bog. II Band 20 Bog. in 8. Augsburg bey Johann Nepomuk Styx. 1791.

Dergleichen Bücher, wie das gegenwärtige ist, sind allerdings eines der nothwendigsten Hausmeubeln für Mitglieder der Klostergemeinde; die alljährlich ihre achttägige geistliche Exercitien zu machen haben, und daß nicht alle zum Selbstdenken aufgelegt sind. Und wer wird sich wohl, wenn er auch dazu aufgelegt ist, acht Tage hintereinander unausgesetzt, täglich 8 bis 10 Stunden zum Selbstdenken anstrengen mögen. — Das vorliegende Werk ist zwar zunächst für die Klosterfrauen, und zwar für solche, die mit dem Schul- und Erziehungswesen sich abgeben, geschrieben: demungeachtet werden es auch andere Klostergeistlichen mit Nutzen gebrauchen können.

In dem ersten Bande sind Betrachtungen für 2 achttägigen Exercitien; und zwar für jeden Tag 3 Betrachtungen, nebst 2 kürzern Betrachtungen, die statt eines geistlichen Buches gelesen werden können. Die ersten 8tägigen Geistes-

stesübungen bestehen in Betrachtungen über die Barmherzigkeit Gottes bey unserer Erschaffung, Erhaltung, Erlösung, bey der Vergebung unserer Sünden, bey unserm Berufe, bey seinem Beystande in den Versuchungen, bey der Ertheilung der persönlichen Gnaden, bey unserer Heiligung, und unserer zukünftigen Verherrlichung.

Die Zwischenbetrachtungen handeln von der kurzen Dauer des menschlichen Lebens, von der Belohnung, welche Gott den Frommen giebt, und von der Strafe, mit welcher er die in seinem Dienste Träge und Untreue züchtiget; von dem gegenwärtigen Zustande unserer Seele; von der herrschenden Leidenschaft, die man so wenig zu verbessern suchet; von der Nachläßigkeit in Verrichtung kleinerer Sachen; von der Trägheit in dem Dienste Gottes: von der Liebe zur Arbeit in dem, uns obliegenden Verrichtungen; von der Abtödung unserer Leidenschaften; von der Wachsamkeit über sich selbst; von den Mitteln, unsere gewöhnlichen Arbeiten wohl und verdienstlich zu verrichten; von der Reinigkeit der Tugend u. d.

Die 2te Klasse der 8tägigen Exercitien geht über die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu. Darauf folgen 3tägige Exercitien von der Erneuerung des Geistes, des Herzens und des äus-

serlichen Betragens. Alsdann kommen geistliche Exercitien auf einen Tag 1) über die Wichtigkeit, Auswahl, Erfüllung unseres Berufes, und Glückseligkeit des geistlichen Lebens. 2) Ueber die Erneuerung der Tauf- und Ordensgelübde. 3) über die Unvermeidlichkeit und Unveränderlichkeit der Ewigkeit.

Im 2ten Bande sind andere Betrachtungen über verschiedene Gegenstände der Moral, und besondere Festtage des Jahres; nebst Betrachtungen für Kranke, die sie von der Nutzbarkeit ihrer Leiden überzeugen, und ihnen Trost und Muth zur gedultigen Uebertragung derselben einflößen können.

Geschichte des Hochstifts Wirzburg und dessen Fürstbischöfe. Ein Beytrag zur vaterländischen Geschichte. Nürnberg bey Joh. Adam Stein. 1792. 303 S. in kl. 8.

Der Vf. dieser kurzen Geschichte des Bißthums Wirzburg soll der, durch seinen Katechismus Herbarius Jonas so berüchtigte Herr Klarmann Kaplan in Elsas (vormals Jurist in Wirzburg) seyn; der sich freylich durch die Herausgabe dieses kleinen historischen Werkes bey dem fränkischen Publikum besser, als durch die Herausga-

be

be jenes Katechismus empfahl; obwohl er bey keinem Werke große Gelehrsamkeit verräth: indem er zur Verfertigung jenes Katechismus nur ein altes protestantisches theologisches Kompendium, bey der Verfertigung dieses historischen Werkes aber **Frankens kurzgefaßte Geschichte Frankenlands**, und **Friesens Chronik** nöthig hatte. Seit 1755, wo Frankens Geschichte herauskam, hat sich freylich unsere deutsche Schreibart in vielem gebessert; man konnte es also erwarten, daß die Geschichte des Bißthums Wirzburg hier in einer etwas bessern Gestalt, als bey **Frank** erscheinen würde. Was aber die Geschichte selbst anbelangt; so sind wir um keinen Schritt in unsern Kenntnissen dadurch weiter fortgerücket: denn was bey **Frank** dann und wann nur kurz erzählet wird, das wird hier aus der **Ludewigschen** Sammlung der fränkischen Geschichtschreiber etwas umständlicher erzählet; ja bisweilen erzählt sogar Frank etwas umständlicher, als hier geschieht.

Dem Herrn Klarmann fehlt es zwar nicht an der Gabe der historischen Darstellung; er macht auch da und dort treffende Anmerkungen; man kann deßwegen das Buch immer benutzen, bis wir in diesem Fache ein besseres erhalten; wozu uns in den gelehrten wirzburger Anzeigen

 von

von einem geschickten Manne bald Hofnung gemacht wird.

Leichtfaßliche katechetische Reden eines Dorfpfarrers an die Landjugend, nach Felbiger, und dem großen Katechismus in k. k. Staaten eingerichtet von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. I Band 404 S. und 67 S. Vorrede. II Band 552 S. III Band 490 S. IV Band 534 S. in 8. Augsburg bey Doll 1791.

Dieses ist dasjenige von unsern katholischen katechetischen Werken, das Recensenten noch am besten gefiel; der sich gewiß mit Rechte rühmen kann, daß er keines von denjenigen, die bisher in diesem Fache unter uns herauskamen, ungelesen gelassen habe. Vorzüglich aber gefiel ihm der erste Theil; der von der natürlichen Religion und den natürlichen Pflichten handelt. Nur Schade, daß der Herr Vf. einen etwas zu geschwätzigen Katecheten öfters macht, die Regeln der ächten Katechetik vom **Zergliedern** und **Erläutern** nicht überall genau beobachtet, und sich in dem 2ten, 3ten und 4ten Bande an die Ordnung des felbigerschen Katechismus zu sklavisch bindet.

Gesammelte Nachrichten und Selbsterfahrungen von Industrie-Arbeits- und Oekonomieschulen, samt einer Anleitung, wie aus allerley teutschen Naturprodukten neue Gewerbe, Fabriken und Manufakturen zu errichten, und besonders durch Kinder, krüpelhafte und schwächliche alte Personen zu betreiben sind. In Hinsicht auf die sämtlichen Kreise Teutschlands von Prof. Herzer Churfürstl. privil. Wollnegotianten zu München, der leipz. ökonom., der naturforschenden physikalischen in Zürich und Regensburgisch botanischen Gesellschaft Mitglied. Regensburg gedruckt bey Conrad Neubauer, und verlegt von dem Verfasser 1793. 192 S. in 8. ohne Vorrede.

Die Hauptgegenstände dieser neuen Quartalschrift sollen in Zukunft allzeit seyn 1) alle neuere Anstalten, die Jugend von Kindesbeinen an zwekmäßig, in Hinsicht auf ihre künftigen nächsten Bedürfnisse, stäts zu beschäftigen. 2) Neue erfundene, überall leicht zu verschaffende Produkte zu diesen Anstalten. 3) Ihre Sammlung, Reinigung und Appretur zu neuen Gewerben.

4) Die

4) Die in Europa im Kleinen und Großen damit gemachten Versuche, Erfahrungen und Beobachtungen. 5) Anzeige der noch nicht so allgemein bekannten errichteten Manufakturen und Fabriken in Europa. 6) Die wirksamsten Mittel zur Beförderung des Fleißes, der Nationalindustrie und Betriebsamkeit. 7) Vorschläge, das Volk zufrieden zu machen, seine Sitten zu bessern, und thätige Religion besser empor zu bringen. 8) Alle innländische Pflanzen, welche statt Seide, Wolle, Haaren, Eiderdunen, Federn und Pflaumen dienen. 9) Alle innländische teutsche Pflanzengewachse, welche brauchbares Oel und gesunden Haarpuder liefern. 10) Alle innländischen Produkte, die man nützlich als Farbmaterialien gebrauchen kann. 11) Alle innländischen statt Flachs, Hanf und Werg spinnbare Pflanzengewächse, welche noch nicht gemeinnützig gemacht sind. 12) Neue innländische Produkte, welche statt Lumpen zu Papier und Pappendekel, und statt Stroh in Matratzen tauglich sind. Aus dieser Innhaltsanzeige erhellet, welch ein großes Verdienst um die Menschheit sich Herr Prof. Herzer sammeln wird, wenn er in Zukunft alles dieses leistet. Daß er aber im Stande ist, alles dieses zu leisten, hiezu dienet gegenwärtiger erster Heft als der beste Beweis. In jedem Vierteljahre soll ein Band von

12

12—24 Bogen herauskommen, der Bogen zu 3 Kr. Diesem soll jederzeit ein zweckmäßiges Lied zu 2 Kr., und die Abbildung einer passenden Maschiene, zu 4 Kr., oder eine illuminirte Pflanze zu 6 Kr., oder ein sonst dienliches Produkt in Kupfer gestochen beygefügt werden.

Magazin zur Beförderung des Schulwesens im katholischen Teutschlande, herausgegeben von Michael Feder Doctor und Professor der Theologie, auch Bibliothekar an der Julius Universität zu Wirzburg. IIten Bandes 1. 2. und 3tes Heft 1792 im Verlage der Riennerischen Buchhandlung zu Wirzburg.

Wir beginnen unsere Anzeigen von dieser gemeinnützigen Schrift mit dem II Bande; (denn des I. B. 1. St. wurde schon in der fortgesetzten auserl. Litterat. 1791. S. 412. angezeigt) Aus der Ankündigung dieser Quartalschrift ist schon bekannt, daß sie aus Abhandlungen über das gesammte Schulwesen, auch Nachrichten von Verbesserungen der Schulen und Industrieanstalten, aus Lebensbeschreibungen berühmter Schulmänner und edelgesinnter Patrioten, die sich durch die Verbesserung der Schulen berühmt gemacht haben,

ben, aus Recensionen von Schulbüchern, aus landesherrlichen Verordnungen, welche eben dieses Fach betreffen, und aus guten Kinderliedern bestehe.

In den gegenwärtigen dreyen Heften befinden sich folgende Abhandlungen, 1. über die Art, einer jungen Standesperson die Geschichte, besonders die römische und teutsche beyzubringen. 2) Gedanken über die Kinderzucht und derselben Schwierigkeit. 3) Botanisch ökonomische Anmerkungen über die Industriegärten: was nemlich für einheimische und ausländische Gewürzpflanzen, öhlgebende, Wolle und Flachsbringende Gewächse, Gemüse nnd Getreidarten, Futtergewächse und Holzarten in die Industriegärten zu pflanzen oder zu säen wären. 4) Eine Katechisation über Ursache und Wirkung. 5) Eine Anrede an den gemeinen Mann über die Pflege seiner Gesundheit. In den Recensionen werden anempfohlen **Parizeks Skizze eines rechtschaffnen Schulmannes. Katechismus der Naturlehre** München bey Strobel 1791 **Goldener Spiegel; ein Geschenk für Mädchen, welche in Dienste treten wollen**; von Herrn Stadtkaplan Reuter zu Salzburg; und **teutsche Sprüchwörter mit Erläuterungen**. Nürnberg 1790. Unter dem Artikel Biographien kommen vor, 1) eine kurze Lebensbeschreibung des Prinzen

zen

zen Libu, aus des Kapitains Wilsons Nachrichten von den Pelewinseln. 2) Lebensbeschreibung des Herrn Duvals kaiserl. Bibliothekars eines merkwürdigen Schulfreundes, und ein Paar Erzählungen von einem dankbarem Jüngling und einem unbekannten Wohlthäter. In dem Artikel herrschaftliche Verordnungen kommen vor; 1) Auszüge aus den, von dem höchstseligen Kaiser Joseph II. für das Königreich Böhmen 1789 erlassenen Schulverordnungen; 2) eine hochfürstl. wirzburg. Verordnung, daß alle Kinder in der Stadt ihre Pfarrschule frequentiren sollen; wenn sie anders zur ersten Kommunion gelassen werden wollen: und 3) die Fragen, welche den Lehrern und Lehrerinnen in den teuschen Schulen bey der Visitation im Wirzburgischen vorgelegt werden. Den Beschluß machen ein Abendlied, ein Lied von der Zufriedenheit mit seinem Stande, und ein anderes von der Nächsten und Feindesliebe: das aber schon bekannt ist, und in mehrern Gesangbüchern gedrukt steht. Beygefüget sind auch ein Paar schöne Tabellen, auf welche die von der Schuljugend in dem wirzburgischen Amte Aschach im Jahre 1790 und 1791 verfertigten Arbeiten aufgezeichnet sind.

So eben erhält Rec. auch das 4te Heft. Dieses macht mit den 3 vorausgehenden Heften

380 S., und enthält folgende Abhandlungen 1) über die Handwerkszünfte und Wanderjahre für den Gewerb und Nahrungsstand, mit einem schönen Entwurfe einer Gewerbschule. 2) Eine Katechisation über die Lehre von der Allwissenheit Gottes. 3) Einen Auszug aus Wilhelms Forsyth's Werke über die Krankheiten und Schäden der Obst und Forstbäume, nebst der Beschreibung eines von ihm erfundenen und bewährten Heilsmittels.

Als recensirte Bücher werden anempfohlen **Leben, Reisen und Schiksale Georgs Schweighbarts eines Schlossers. Ein Büchlein für Meister, Gesellen und Lehrjungen.** Von A. W. C. 3 Bände Salzburg bey Duyle 1791. 1 fl. 36 Xr. **Und die 10 Gebothe des Herrn in sittlichen Erzählungen geschildert von dem Herrn Hofrath von Eckartshausen** 2te Auflage Augsburg 1792. Bey Joh. Bapt. Balthasar Merz. 372. S.

Darauf folgen einige Nachrichten aus dem Wirzburgischen und aus Schwaben, und eine kurze Lebensbeschreibung des ehemaligen Herrn Pfarres Vogels zu Stadtvolkach. Den Beschluß macht ein Sonntagslied.

So

Das letzte Wort über die Brentanoische Bibelübersetzung den Freunden der Wahrheit gewidmet von dem Verfasser derselben. Freyburg im Jahre 1793. S. 120. 8.

Anstatt dem gewiß verehrungswürdigen Hrn. Geistl. Rath **von Brentano** für den unserm katholischen Deutschland durch seine Bibelübersetzung geleisteten Dienst den wärmsten Dank zu erstatten, und Ihm zur noch grösseren Vervollkommung dieses Werks durch das Ihm gebührende Lob aufzumuntern, so machen sich vielmehr gewisse Männer unter unsern Glaubensbrüdern ein besonderes Geschäft daraus, in einem Tone, der nur unter dem Absaum der niedrigsten Menschenklasse sich hören lassen darf, die schändlichsten Schmähworte, Verläumdungen und Ehrabschneidungen gegen nurgedachten Hrn. Geistl. Rath **von Brentano** niederzuschreiben, und Ihn wegen seiner Bibelübersetzung auf das schändlichste zu mißhandeln. Gegen einen dieser Undankbaren, den Verfasser der Schrift: **Der Thurm zu Babel** hat nun Hr. **von Brentano** diese vor uns liegende Bogen auf dringendes und nicht zu verbittendes Auffodern erscheinen lassen, worinn der Hr. Verf. sich seinen Freunden als einen Liebhaber und Kenner der biblischen und theologi-

 schen

schen Litteratur, als einen gelehrten Dogmatiker und als einen selbstdenkenden und forschenden Philologen, seinen Feinden als einen kaltblütigen Vertheidiger der gerechten Sache, einen die Grundlehren der heiligen Schrift in Ausübung bringenden Christen, und doch auch als einen wohlgerüsteten Polemiker darstellet. Er geht seinen Gegner recht nahe unter das Gesicht, und beweißt aus hinlänglichen Gründen, daß das gegen ihn gefällte Urtheil höchst ungerecht sey, welches also lautet: „daß Hr. **von Brentano** ein unrichtiger „Uebersetzer des Grundtextes und der Vulgata, „ein hinterlistiger Anmerkungenmacher, ein Un„tergräber Katholischer Dogmen und Unterschei„dungslehren sey." Er giebt dann S. 13. die Ursache an, warum er sich nicht an die fuldaische Uebersetzung unabweichlich gehalten habe oder hätte halten können, dagegen schützte sich Hr. v. B. selbst schon in der Vorrede S. 5. zu seiner Bibelausgabe. Er rechtfertiget seine Uebersetzung des Wortes δικαιος S. 13. 59. durch **rechtschaffen; gerecht; Beobachter der göttlichen Vorschriften**; des Wortes μετανοια S. 15. 60. 67—74. durch **Sinnesänderung, Besserung** S. 19. warum Er oft die Vulgata verließ. S. 23. warum Er nicht **wörtlich** übersetzte, und sich Auslassungen erlaubte. S. 28. seine Anmerkung zu Matth. 4, 2. ist nicht neu, aber doch passend,

wie

wie jenes was Er S. 30. von der Geschichte der Denksäule, welche die blutflüssige Frau dem Heiland zu Ehren errichtet haben soll, niederschreibt Matth. 9, 22. Er erklärt sich recht faßlich S. 32—44. was Er dem Glauben an das Daseyn der Gespenster und Hexen, und die Gewalt des Teufels durch die Besessenen zudenke, ohne das Daseyn böser Engel zu läugnen.

Zu den Worten des Hrn. v. B. S. 53. „Die Geschichte von der Ehebrecherin Joh. 8, 3. „steht zwar in mehrern griechischen Handschrif„ten, Versionen, und bey den Vätern.“ will Rec. noch, vielleicht zu einiger Besänftigung des Hrn. Pfr. Sch. was in *Poli* Londinensis Synopsi Criticorum et aliorum Commentatorum Vol. IV. Col. 1179. für diese Geschichte gesagt wird, ausheben: „Mihi vero nihil hic esse videtur Apo„stolico Spiritu indignum. Historia haec Cauo„nica est, et a Johanne scripta. In Oriente ut „genuina recepta fuit: ut liquet ex Tatiani et „Ammonii Alexandrinorum Harmoniis et Ca„nonum inde constructorum usu: quorum ille „floruit A. D. 160. hic Anno 230. Reperitur „haec historia in omnibus 16. Graecis MSS. „antiq. exempl. Rob. Stephani, nullo excepto, „et in 17. Vet. nostris cod. uno excepto; sed „cum magna lectionis varietate. Eam autem

 „in

„in nonnullis cod. deesse mirum non est, cum
„Sc. audaces nimis exscriptores multa solerent
„in Evangeliis emendare, augere, minuere. Eam
„ab Orig. et Chrys. praeteritam non mirum,
„cum illi et alia multa transiliant. Habent ve-
„ro Cyrillus Ambros. Aug. &c."

Aber auch dann was wird dadurch dem Hrn. v. B. abgewonnen, welcher nur die Zweifel anderer gegen die Aechtheit dieser Stelle angeführet hat?

Er bestätiget S. 74 — 77. seine Note zu Actor. 13, 3. über Hierarchie. — Aber doch kann auch Rec. sein Mißfallen, über den Ausdruck S. 76. „und endlich rechtfertigte man den „gröbsten **Hildebrandismus** durch Bibeltexte" nicht bergen; denn überzeugt ist Rec. von des Herrn Verf. Bescheidenheit, mit welcher er nicht vereinen kann, wenn Hr. v. B. des Pabst Gregor VII. Stammnamen auf so etwas anwenden mag, da jedoch Gregor VII. auch nach der Schilderung des gewiß wegen Päbsten unverdächtigen D. Hahnemanns; S. **Geschichte Abeillards und Heloisens**. Leipzig, 1789. S. 55. u. f. so etwas nicht verdienet. „Gregors groser „Ehrgeitz, S. 70. sagt der **Uebersetzer**, war, „das Laster von der Erde auszurotten, und über „sie hin den gütigen Einfluß derjenigen Reli-
„gion

„gion zu verbreiten, die er selbst übte und ver=
„ehrte. War es nicht natürlich, daß vor einer
„Seele, mit einem so edlen Vorsatze erfüllet,
„Fürsten und Königskronen in Unbeträchtlich=
„keit herabsanken? Gregor würde an der Spitze
„von Heeren die Bewunderung der Nachwelt
„auf sich gezogen haben; wir sehen ihn in ei=
„nem andern Lichte, da wir sogenannte große
„Eigenschaften nach der Eroberung von König=
„reichen und niedergemetzelten Herren zu schätzen
„gewohnt, keine Augen für andere Talente oder
„Thaten haben in einer andern Ordnung der
„Dinge ausgeführt."

S. 77. wird die Bedeutung des Wortes *Liturgia* angegeben, und S. 80. gesagt, daß *Actor*. 19, 18. ein schlechter Beweis (ein zu har=ter Ausdruck) für unsere Ohrenbeichte sey, nach welcher umständlich erzählet werden soll: Quis, quid, ubi, per quos, quoties, cur, quomodo quando.

Peccasti, dices, ut sit confessio vera. Das *Rom*. 3, 18. beygesetzte **nur** wird von S. 83—89. vertheidiget.

S. 89. fodert Hr. v. B. jeden Leser auf; ob in der Stelle 1. Kor. 3, 15. nur ein Ge=danken von einem Reinigungsfeuer, wie es in unserer Kirche vorgestellet wird, sich vorfinde;

 oder

oder ob S. 98. aus Jacobi 5, 14. ein befriedigender Beweis für das Sakrament die letzte Oelung könnte gefolgert werden.

Zu 1. Joan. 5, 7. wünschet Recens. S. 101. daß der Hr. v. B. des Hrn. G. R. R. Hezel's Schriftforscher II. B. II. St. S. 205. den XI. Abschnitt über die Aechtheit dieser Stelle aus Gründen der höhern Kritik; nebst der neuen Erklärung des ganzen Abschnitts v. 4—13. zu der vorhablichen neuen Bibelausgabe prüfen und davon am gehörigen Orte die Anwendung machen möchte

Von S. 103—110. entwickelt der Hr. V. die Begriffe von **Erlösung, Versöhnung.**

Und mit diesem will Recens. auch diese Anzeige beschliesen, besonders da das übrige für unsere Leser nicht mehr interessant seyn kann, weil es vorzüglich auf die Schmähungen des **von Brentanoischen** Gegners gerichtet wird; und diese vor uns liegende Schrift jedem Verehrer und Besitzer der **von Brentanoischen** Bibel sich von selbsten empfielt, besonders wegen der hie und da vorkommenden recht guten Bemerkungen, welche wir ausser dem vielleicht auch in der neuen Herausgabe hätten vermissen müssen.

P. Do-

P. Dominici Schram Benedictini Banthensis Ss. Theologiae et Ss. Canonum Professoris emeriti Analysis operum Ss. Patrum, et Scriptorum ecclesiasticorum. Tom. XVII. continens volumen secundum operum Sancti Ambrosii mediolanensis Episcopi. Cum duplici indice vno operum, altero rerum memorabilium, Augustae Vindelicorum sumptibus Matthaei Rieger P. M. filiorum. MDCCXCIII.

Rastlos und unermüdet ist die Thätigkeit des Herrn P. **Dominic Schram**, welcher, ungeachtet Er den 13ten Nov. d. J. mit seinem verehrungswürdigen **Connovitzen** P. **Anselm Bögner** sein Jubilaeum Professionis feyerte, mit vollem Geisteskräften dem Studieren und Schreiben sich noch widmet, wovon vorliegender XVII. Tom seiner Analysis operum Ss. Patrum den unläugbarsten Beweiß liefert. Den Inhalt dieses Toms giebt allschon der Titel an. Die Form, der Vortrag, und die Auswahl der Materialien sind die, welche aus den vorigen Bänden bekannt sind.

 1) Grün=

1) Gründe der Zufriedenheit des Landmannes mit seinem Stande in einer Predigt entwickelt und vorgetragen von **Roman Schad** Benediktiner zu Banz. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Zu haben bey dem Verfasser. 1793. 8. S. 62.

2) Betrachtungen über einige der wichtigsten praktischen Wahrheiten der christlichen Religion. Bamberg und Wirzburg bey Tobias Goebhard. 1793. 8. S. 344.

3) Die Gebote Jesu Christi von M. J. W. **Kellner** mit Zusätzen vermehrt, und verbessert sammt einer Vorrede von Dominik von **Brentano** Hochf. Kemptischen geistlichen Rath und ersten Hofkaplan. Dritte durch einen Benediktiner (**Joseph Bauer**) zu Kloster Banz verbesserte Auflage. Bamberg und Wirzburg, bey Tobias Goebhard. 1794. 8. S. 456.

4) Das Buch **Ekklesiastikus** oder die weisen Sprüche Jesu des Sohns Sirachs... nach der Vulgata mit Zuziehung des grie-

griechischen Textes .... verdeutscht, erläutert und mit sittlichen Anmerkungen versehen von einem Benediktiner (Joseph Bauer) zu Kloster Banz. Zweyte ver- verbesserte und mit vielen Noten vermehrte Auflage. Bamberg, gedruckt bey Joh. Georg Klietsch. 1793. 12. S. 370.

5) Das Buch Tobias . . . nach der Vulgata mit Zuziehung der Orientalischen Uebersetzungen . . . verdeutscht, erläutert und mit sittlichen Anmerkungen versehen von einem Benediktiner (Joseph Bauer) zu Kloster Banz. Bamberg gedruckt bey Joh. Georg Klietsch. 1793. 12. S. 84.

Damit wir in unsern Lesern keinen Verdacht von Partheylichkeit erregen, und von einer anderen Seite uns dem niedrigen Vorwurfe nicht preis geben, als würdigten wir uns nicht einmal unserer Herren Mitbrüder Arbeiten einen Platz in diesem Magazin anzuweisen, so machen wir hier aber auch mehr nicht als eine blose Anzeige von nur gedachten 5 Schriften, nicht, als erstreckten sie sich über den nämlichen Gegenstand, sondern weil diese Schriften von Männern aus ei-

nem Stifte und Kloster sind verfertiget und verbessert oder vermehrt worden, welche unsern Lesern hinlänglich und bestens bekannt sind. Doch dieß erlaubt sich Recens. hier noch beyzusetzen, daß

Nro. 1. meistentheils mit grosen Beyfalle aufgenommen worden sey; Probe davon sind, die sobald vergriffene erste Auflag, die ansehnlichen Geschenke, welche dem Herrn Verf. von zweyen Erlauchtesten Reichsfürsten dieserwegen sind gemacht worden, und das Lob, welches ihm in den miterhaltenen gnädigsten Schreiben hierüber ist gesprochen worden. Ein Beweis, welcher gewiß entscheidender seyn wird, als Recens. ausgesuchte Empfehlung.

Nro. 2. von dem Herrn P. Ildephons Schwarz dessen Name uns schon für Empfehlung gilt, verbessert, auch für die Katholicken brauchbarer gemacht worden sey, und nun den ungetheilten Beyfall des gewiß hierin competenten Richters des Hrn. Verf. des Salzburgischen Gebetbuchs eben so wie die erste Ausgabe verdienen aber auch erhalten wird.

In Nro. 3. die Wünsche des Recens. (S. fortges. auserles. Litterat. d. K. D. 1791. S. 194. u. f.) zum Theile erfüllet, und in dieser Ausgabe die dort angegebne Verbesserungen ange-

gewendet worden seyen. Würde es dem Herrn Joseph Bauer geglückt haben, die sich noch hie und da auszeichnende Druckfehler auszumerzen, dann müßten Ihm gewiß die Besitzer dieses Buches doppelten Dank erstatten.

Und durch Nro. 4 und 5. eben dieser Hr. J. B. sich um die niedere jedoch größte Menschenklasse, den gemeinen Mann recht verdient mache. Es ist dieß die wiederholte Auflage, welche der Hr. Verf. so wie die erste Auflage auf seine eigene Kosten erscheinen ließ, um nur diese zwar nicht an philologischen und kritischen Schätzen oder neuen Ausbeuten glänzende jedoch für den gemeinen Mann wegen der recht verständlichen Sprache und den theils erklärenden theils moralischen Noten interessanten Schriften um einen recht wohlfeilen Preis nemlich um 12 Xr Rhn. armen Aeltern und Waisen aber unentgeltlich in die Hände liefern zu können. Ein gewiß seltenes aber auch nachahmungswürdiges Beyspiel!

Doch wünschte Recens. für beyde letzte Schriften einen geschmeidigeren Titel; denn wozu ein solcher Schwulst von Worten beym ersten Anblick eines Buches? dadurch kann man die Leser nicht gewinnen, sie werden vielmehr dadurch zurückgescheucht. — Bücher sind ja keine Mädchen,

chen, welche nicht von innen sondern nur von aussen schön seyn und glänzen wollen.

Dankpredigt wegen der glüklichen Wiedereroberung von Mainz gehalten in der katholischen Kapelle zu Gießen den 26ten Jul. 1793. Allen edlen und ihren Fürsten treuen Deutschen gewidmet. 32. S. 8.

Diese Predigt ward mit sehr grosen Beyfall aufgenommen und gekauft. Ihr Verfasser ist der Professor und damalige katholische Seelsorger zu Giessen Herr Schalk. Auch nach ihm warf die jacobiner-Faction ihr Nez aus, und suchte ihn auf ihre Seite zu ziehen. Aber er lehnte mit deutscher Biederkeit die ansehnlichen Versprechen ab, die sie ihm machten (und bey diesen Versprechen würde es wohl geblieben seyn:) dieses gute Benehmen nahm der Pabst, der es erfuhr, mit solchem Wohlgefallen auf, daß er Herrn Schalk nicht nur ein Belobungsbreve, sondern noch andere Merkmale seines Beyfalls zusandte.

Nun befindet sich Herr Schalk in Worms, wo er den titulum clericalem erhalten hat, als Professor am Schulseminarium, mit guten Bedingnissen. Er wird Schmid Thesaurum iuris ecclasiastici fortsezen.

N. I.

N. 1. Kurze Predigten auf alle Sonn- und Feyertage des ganzen Jahres. Dem gemeinen Volke nach der Frühmesse vorgetragen von Anton Päßmayer Pfarrkuraten bey St. Leopold zu Wien in der Leopoldstadt. Augsburg bey Nikolaus Doll. 1792. 1 Alph. 15 Bogen.

Von eben demselben Herrn Verfasser.

N. 2. Auszüge aus der Leidensgeschichte Jesu in Fastenpredigten vorgetragen, und zum Gebrauche für Seelsorger sowohl, als auch zu einem lehrreichen Lesebuche für jeden Christen in der h. Fastenzeit. Wien, in der Edlen von Ghelenschen Buchdruckerey in der Siegerstrasse 18 Bogen in 8.

N. 1. Ist ein brauchbares Werk für Frühepreprediger in größeren Städten. Besonders gefällt uns an dem Herrn Vf. seine detaillirte Moral; er zeigt sich dabey als einen besondern Kenner der Fehler und Mängel der Städtebewohner. Nur hascht er dann und wann zu sehr nach neologischen Ausdrücken.

N. 2. Enthält 2 Jahrsgänge Fastenpredigten. Im ersten Jahrgange werden die Geschich-

ten

ten der Verrätherei des Judas, des Falles Petri, und des Missethäters, der zur Rechten des Kreuzes Jesu hing, als Beyspiele zur Erschütterung, Belehrung und auch zum Troste der Sünder vorgestellt. Im 2ten Jahrgange wird Jesus in den wichtigsten Auftritten seines Leidens (in Gethsemane, vor dem hohen Priester, vor Pilatus, auf dem Wege zur Schedelstätte, am Kreuze, und in seinem Tode) als das erhabenste Muster vorgestellt, dem alle Christen nachfolgen sollen. Die Predigten sind wohlgeordnet, der Ausdruck ist edel, und die Moral fließt ungezwungen heraus.

Kurze Betrachtungsreden für die h. Fastenzeit, wie auch auf alle hohe Feste des Herrn, dem Landvolke und Leuten von mittlern Stande vorgetragen von einem wirklich in der Seelsorge stehenden Priester des augsburgischen Kirchensprengels. Augsburg bey Doll 1792. 2 Bände. 36. Bog. in 8.

Betrachtungsreden? Ein neuer Aushängeschild zum Anlocken. Aber wer hier ließt, ehe er kauft, behält sein Geld: denn man trift fast lauter alltägliches Zeug an. Der Herr Vf. hätte dem Anrathen seiner Freunde widerstehen sollen: denn nichts alles, was von dem Auditorio des guten

Vor-

Vortrages wegen gut aufgenommen wird, verdient gedruckt zu werden. In der Vorrede droht der Herr Vf. auch, daß, wenn dieser Versuch gut sollte aufgenommen werden, ihn alsdann niemand mehr aus dem Geleise, drucken zu lassen, herausbringen werde! wehe dem theuren Papiere, wenn diese Drohung in Erfüllung gehen sollte! — Auch sagt er, er lasse gemeiniglich die Bindwörter aus, und bedenkt dabey nicht, wie viel er dadurch der Popularität des Vortrages schade.

S. 288. II. B. sagt er: ich weiß, daß man heute zu Tage in den Reden die Trophischen Verhältnisse nicht gerne sieht, besonders wenn selbe durch ganze Reden laufen. Sollte aber die Schrift selbst dieß Verhältniß machen; so kanns nur Witzlingen mißfallen. Die orientalische Bildersprache in deutschen Volksreden findet also an dem Herrn Vf. einen Vertheidiger!!

Uebrigens können wir nicht leugnen, daß sich mehrere brauchbare Predigten hier vorfinden.

Handbuch der Religion und Moral in lehrreichen und erbaulichen Lesungen für alle Stände und auf alle Tage des Kirchenjahres. Von einem durch mehrere Schriften

ten rühmlich bekannten Verfasser. I. Band 1 Alph. 7 Bogen II. Band 1 Alph. 15 Bogen in 8. Augsburg 1792. In der Jösephwolfischen Buchhandlung.

Wir haben in unsern Tagen eine Menge Erbauungsbücher für alle Stände unter den verschiedensten Aufschriften (Lese- und Erbauungsbuch, Lehrbuch, lehrreicher Unterricht, Weg zur Seligkeit, geistliche Uebungen auf alle Tage in der Woche, Betrachtungen auf das ganze Jahr u. d.) erhalten; allein, daß nicht in allen der Geist eines Hermes, eines Feddersen, eines Bourdaloue, eines Sturms, Hundeikers, Tiedes u. d. lebt und schwebt; dieses erhellet öfters schon aus der ersten Betrachtung, auf die man von ungefähr beym Aufschlagen stößt. — Auch dieses müssen wir von dem gegenwärtigen Werke sagen. Der Plan wäre so ziemlich gut angelegt; aber die Ausführung ist höchst mittelmäßig, mager und unvollständig. Der ungenannte Herr Verfasser spricht von seinem Versuche über die Cultur der Religion, und von seinem Lehr- Gebet- und Erbauungsbuche, welche er schon herausgegeben habe: Rec. kennt dieselben nicht; gegenwärtiges Werk macht ihm aber auch nach denselben nicht lüstern.

Ro-

Robert Guerard Benediktiner der königlichen Abtei zu Rouen der Congregation des h. Maurus Auszug aus der h. Schrift in vertraulichen Fragen und Antworten mit den Erklärungen der heiligen Väter und der besten Ausleger in 3 Theile abgetheilet, übersetzt von Joseph Reittenhart Weltpriester. I. Band 16 Bog. II. Band 18 Bog. in 8. Breßlau und Hirschberg 1792. Bey Joh. Friedrich Korn dem ältern.

Wer mit unsern neueren deutschen Exegeten bekannt ist, wird gegenwärtiges Werk nicht lesen mögen, und wird bekennen, daß es ein ganzes Jahrhundert zu spät ans Licht getreten ist. Es heißt freylich, es sey aus den besten Auslegern gesammelt: das versteht sich aber, nur aus den Französischen; und wem ists noch unbekannt, wie weit diese hinter unsere deutschen Skripturisten zurücke sind? — Wie langweilig muß es nicht einem Gelehrten vorkommen, Auslegungen der Bibel in Fragen und Antworten, die so kurz und so abgebrochen, wie in einem Katechismus, hinter einander stehen, lesen zu müssen. Bey etlichen Büchern, besonders bey den Sittenbüchern findet man gar keine Erklärungen, son-

dern nur etliche dürre Fragen. So werden z. B. die Psalmen auf 5 Seiten abgefertiget; die Sprüchwörter auf 1 Seite; der Prediger auf 2; und eben so das Hohelied. Das Buch der Weisheit und Sirach jedes auf 3 Seiten; und eben so die meisten von den sogenannten kleinern Propheten.

Gegenwärtige 2 Bände enthalten das alte Testament; der 3te noch nachfolgende Band aber soll das neue Testament in sich fassen. Da uns Brentano und Fischer hierüber schon vortrefliche Werke geliefert haben; so bitten wir den Herrn Reittenhart, das Robert Guerardsche Werk über den Rhein drüben zu lassen.

Wir könnten fast von jeder Seite Belege von unserm Urtheile anführen: allein da wir das so theure Papier nicht mit unnützen Auszügen beklechsen wollen, so entheben wir uns dieser verdrießlichen Arbeit.

Praktische Predigten für das Landvolk auf die Festtage des ganzen Jahres von Blasius Hiller, Weltpriester. Augsburg bey Joseph Wolf 1791 und 1792. Erster

Jahr-

Jahrgang 1 Alph. 13 Bogen. Zweyter Jahrgang 1 Alph. 17 Bogen.

Der Herr Vf. scharmutzirt sich in seiner Vorrede zu dem 2ten Jahrsgange mit einigen seiner Recensenten herum, die ihm in Betreff des ersten Jahrsganges das erwartete Lob nicht ertheilten. Ohne an dieser Fehde Theil zu nehmen, müssen wir vor dem Publikum hier bekennen, daß uns weder der erste noch der 2te Jahrsgang ganz gefallen wollte. Ründe des Periodenbaues und Geschmeidigkeit des Ausdruckes vermißt man hier meistens. Doch sind die Predigten nicht völlig unbrauchbar. Einige Themata sind sehr gut gewählt; andere aber sind trivial. — Warum nennt Herr Hiller seine Reden **praktische Predigten**? Müssen nicht alle Predigten **praktisch** seyn?

Propositiones ex Mathesi elementari; Psychologiae empiricae, Logicesque principia Praeside *Josepho Rohr* Ord. Teut. Clerico, Psychol. empir. Logic. et Mathes. in Lyceo Mergentheimensi Professore exponent ac demonstrabunt Selecti Logices et Mathe-

theseos Candidati. Mergenthemii in aula Lycaei, die 29. Augusti 1793.

Recht willkommen waren Rec. diese wenigen Blätter; denn schon der Titel gewährte ihm den Vortheil, hier jene Ordnung zu finden oder vielmehr da das Studium der Philosophie angefangen zu sehen, wo Er es nach seinen Einsichten angehoben zu seyn wünschte. Mit Recht setzt der gewiß würdige Herr Prof. Rohr an die Spitze die Sätze aus der Mathesis elementaris; denn Rec. getrauet sich die Beweggründe hiezu zu errathen, welche beynahe folgende seyn können: die Schüler werden hiedurch zum gesetzten und ordentlichen Denken angewiesen; Sie lernen unvermerkt bündig schliesen; Die Einbildungskraft wird durch gesetzte Gränzen von schwärmerischen Ausschweifungen abgehalten; das Gedächtniß wird in beständiger Uebung erhalten, und zugleich geschärfet; endlich wird der Schüler zum faßlichern Erlernen der übrigen philosophischen Wissenschaften vorbereitet. Nur muß der Lehrer beym Vortrage der Mathesis sein sorgfältiges Augenmerk darauf richten, daß das Trockne und Speculative derselben in dem Schüler keinen Eckel hervorbringe, oder demselben mißmuthig mache.

Auf

Auf die Mathesis läßt der Herr **Prof.** die **Erfahrungs-Seelenlehren** folgen, ganz nach dem Gange der Natur. Hiezu bestimmte Er XVI. Abschnitte nebst einer Einleitung, welche uns in deutscher Sprache den ganzen Innhalt der Erfahrungs Seelenlehre vorlegen. Vermuthlich wird Herr Rohr in seinen Vorlesuhgen das nicht genug zu empfehlende Buch des Herrn Hofrath Feders **Untersuchungen über den menschlichen Willen** [dessen vierter Theil gewiß zum grosen Nachtheil der Verehrer und Besitzer der ersten Theile noch nicht erschienen ist] benutzet haben.

Ehe aber der Herr Prof. zur allgemeinen Logik überging, hätte Er zuvor etwas von der Somatologia und Historia humanitatis abhandeln sollen; denn aus der ersten hätte Er sich und seinen Schülern die Entwickelung der Begriffe oder Empfindnisse aus den Empfindungen der äusseren Sinne S. 16. erleichtern ja gleichsam anschaulich machen können; denn **Rec.** kann sich nicht überzeugen, daß diesem Bedürfnisse der XVIte Abschnitt, welcher die physischen, sittlichen und vermischten Ursachen der Verschiedenheit der Geisteskräfte S. 20 zum Gegenstande hat, abhelfen würde.

Und vielleicht kommt Herr Prof. diesem unserm Wunsche schon im XIII. Abschnitte S. 16. wo von dem Empfindnisse gehandelt wird zuvor.

Die allgemeine Logik S. 21. hebt Herr Rohr mit einer Einleitung an, worin von der Erklärung, dem Objekt der Quelle und von der Eintheilung der Logik gehandelt wird; dann macht Er folgende Eintheilung

Analytik.

Logische Elementarlehre.	Logische Methodenlehre.
I. Abschnitt. Begriffe.	I. Abschnitt. Logische Vollkommenheit der Erkenntniß.
II. Abschnitt. Urtheile.	II. Absch. Anordnung und Zusammenhang der Erkenntniß, nach der Idee eines Ganzen.
III. Abschnitt. Schlüsse.	III. Absch. Vortrag der Erkenntniß.

Dialektik.

I. Absch. Bedingungen und Einschränkungen des menschlichen Denkens.
II. Absch. Schein und Irrthum.
III. Absch. Allgemeine Erweiterungsmittel der menschlichen Erkenntniß.

Schon

Schon die Sprache, in welcher der Herr Prof. die Unterabtheilungen dieser Abschnitte vorträgt, verräth, daß Herr Rohr des Königsberger Philosophen Kritik der reinen Vernunft unter seinen Schüler bekannter, und diese zum eigenen Gebrauch derselben recht nützlich vorbereite.

Aus dem bisher gesagten werden unsere Leser selbst den Schluß folgern können, daß diese Propositiones dem Herrn Professer Rohr recht viele Ehre machen, und das Lycaeum zu Mergentheim von dem Herrn Verf. noch recht vieles Gutes und Fruchtbringendes in der Philosophie erwarten könne.

Nachtrag zu der Nachricht von einer sehr alten und seltenen latein. Bibel. Oben S. 383.

Es hat sich zu dem zweyten Theile der Eingangs beschriebenen Bibel, welcher sich im Collegio Mazarinico zu Paris befindet, nun auch ein isolirter erster Theil in der Bibliothek der berühmten Abtey Ebrach vorgefunden. Der dasige würdige Herr Bibliothekar und Professor **Benedikt Hellerich** hatte die Gewogenheit, die nothdürftige Vergleichung mit der zu Banz befindlichen anzustellen, und nebst der Versicherung, daß beyde vollkommen übereinstimmen, mir auch noch einige schätzbare Nachrichten mitgetheilet.

Es hat nämlich eine gleichzeitige Hand auf mehreren Blättern des Ebracher Theils angemerket, daß diese Bibel im J. 1468. von dem damaligen Besitzer sey angeschafft worden. Auf dem ersten Blatt ist unten am Rande mit den damals gewöhnlichen Abkürzungen geschrieben: Laurentius Menzel de Coburgk et Dominus Johannes Brawing pro se comparauit presentem Bibliam in egregia ciuitate Herbipolensi. Am Ende des zweyten Buchs der Könige heißt es: Anno Domini 1468. in egregia ciuitate Herbñ. Dnus Johannes Brawing valde pretiose emit predictam bibliam a Dno Friderico ibidem plebano ad S. Petrum presente Laurentio Menzel Sac. imperiali autoritate notario die Veneris post Catharine festum.

Auf der gleich folgenden druckleeren Seite steht: Johannes Brawing est possessor presentis Biblie, quam pro se comparauit 1468. In vigilia S. Catharine virginis. Am Schluß des 4. Buchs der Könige stehet wieder: Anno 1468 die Jouis post Catharine Joh. Brawing etc. Endlich am Ende des Psalters, womit sich dieser Theil der Bibel schließt, ist zu lesen: Anno dni 1468 die iouis post Catharine virginis per me Laurentium Menzel de Coburgk S. imper. auctor. notar. Durch diese Zeugnisse wird der Rubrizist des Straßburgischen Exemplars in der Johanniterbibliothek bestärket.

So

den 5ten April 1793.

So wenig ich auch Physiognom bin, so dünkt mir doch auf der offenen Stirne ihrer Landesleute besonders jener in ihrer Vaterstadt Bamberg die Mine eines Gleichgültigen und Frostigen nicht mehr zu bemerken, besonders wenn itzt die Rede von Ihrem erhabenen Landesfürsten ist, welcher in allem Anbetracht der Große unter den Fürsten muß genennet werden, und doch so lange von seinen Unterthanen mißkannt wurde, unerachtet Er, Seiner gleichsam vergessen nur für diese lebet, gemäß seines eigenen Ausspruches: „**Die Unterthanen sind nicht wegen dem Fürsten, sondern der Fürst ist wegen den Unterthanen da.**" Aber ließ Er es wohl bey diesen schönen Worten bewenden, sind nicht unzähliche Thatsachen die redendste Beweise davon? — Bamberg allein wie viele Denkmäler der schuldigsten Dankbarkeit müßte es errichten für die nur der weisesten Regierung dieses grosen Fürsten vorbehaltene **Einrichtungen, Anordnungen, und Verbesserungen** in allen Fächern der Staats- und Landesregierung in den geistlichen und weltlichen Dicasterien, in der Polizey, in der Kranken- und Armenpflege; **für die gewiß recht fürstliche Opfer**, welche Er bey Erkauffung, Erbauung,

 und

und Stiftung des Krankenspitals, welches bis itzt das Einzige seiner Art ist, der leidenden Menschheit als mitfühlender Nebenmensch darbrachte; welche Er stündlich aus seiner Chatoulle unter dürftige, nothleidende und verdiente Personen austheilet; für seine rastlose Thätigkeit in Erfüllung seiner Regentenpflichten auch mit Aufopferung seiner eigenen Gesundheit und Hintansetzung der nöthigen Erholungen; für das zum Besten seiner Länder nicht durch kostspielige Nebendinge sondern durch seine anerkannte eigene Verdienste empfangene Zutrauen und die zugesicherte Höchste Freundschaft Seiner Majestäten des Kaisers sowohl als des Königs von Preussen; für die durch entschlossene Verweigerung der nachgesuchten Aufnahme der ausgewanderten französischen Prinzen ungestört erhaltene Ruhe und Sicherheit; und um mich jenem Gegenstande zu nahen, welcher Sie vorzüglich interessiren wird, für die mitten unter den größten Kriegsangelegenheiten, welche ganz Deutschland beunruhigen und alle Aufmerksamkeit auf sich ziehen, der zu Bamberg studirenden akademischen Jugend eigends gewidmete landesväterliche Aufsicht und Pflege; da dieser Grose Fürstbischof kurz nach einander nämlich unterm 26.

Hor-

Hornung eine Landesväterliche Auffoderung und Ermahnung und unter dem 11ten März eine Landesherrliche Verordnung ergehen ließ.

Die Erste legt die Wichtigkeit der Häuslichen Erziehung aus dem Verhältnisse gegen die öffentliche Erziehung der Lehrer den Aeltern und Kostleuten recht nahe an das Herz, und zwar vorzüglich durch genaue und bestimmte Aufzählung und Einschärfung der Pflichten, welche die Eltern und Kostleute als häusliche Erzieher der studirenden Jünglingen unnachsichtlich verbunden.

Die Pflichten aber werden also geordnet:

I. Pflichten in Ansehung der Moralität unmittelbar

A. Gutes Beyspiel

1. der Jugend;
2. des Wohlstandes;

B. Wachsame Aufsicht

1. Zu Hause;
2. Ausser dem Hause.

II. Pflichten in Hinsicht auf das Wissenschaftliche der Studenten, als Hilfsmittel der Sittlichkeit.

1. Gute häusliche Einrichtung.
2. Beobachtung der Arbeitsamkeit der Studenten.

3. Nach-

3. Nachfrage über Studenten bey den öffentlichen Lehrern.
4. Gute Wahl der Hauslehrer.
5. Achtung gegen die Hauslehrer.
6. Persönliche Theilnehmung der Aeltern an der Erziehung ihrer Kinder.

III. **Pflichten** der Kostleute insbesondere in Ansehung des Wirthschaftlichen der studirenden Jugend.

1. Sorge für die Habschaften ihrer Kostgänger.
2. Verzeichniß dieser Habschaften.
3. Rechenschaft darüber.
4. Regel bey Geldauslagen der Kostleute für ihre Kostgänger.
5. Schulden bey Auswärtigen.
6. Verzärtelung und Verderbung der Kinder durch Aeltern.

Und den Schluß machet der beabsichtigte Nutzen, welchen diese Auffoderung wirken soll; diesem wird noch dieser wichtige Grundsatz beygesetzet: „Der Beytrag zur moralischen Bildung des Jünglings ist wichtiger, als bloser kalter Verstandsunterricht.

Der zweyten nämlich der Landesherrlichen Verordnung wesentliche Absicht ist nur diese, die oben ganz in der Sprache des Herzens eines

nes für das Wohl seiner Landeskinder einzig besorgten Landesvaters abgefaßte Ermahnungen auch durch die dazwischentretende landesherrliche Macht noch geltender ja ganz unverbrüchlich zu machen, und desto sicherer das ausgesteckte Ziel: eine wirksame und andaurende Sorgfalt der Aeltern und Kostleute fur ihre jungen Zöglinge, zu erreichen. Punkte dieser Verordnung sind XV; wovon der

I. zum Gegenstand hat die mündliche Belehrung der Aeltern und Kostleute über die ächte Absicht dieser Verordnung: der

II. die genauere nothwendige Kenntniß der inneren Einrichtung von Kosthäusern in Rücksicht auf die Bedürfnisse der Studenten; der

III. Die Auswahl der Kosthäuser; der

IV. befielt, daß bey der Auswahl fordersamst darauf gesehen werde, damit nie bloser Eigennutz das Ziel der Kostleute in der Annahme der Kostgänger sey; weswegen

V. die Kostleute alle viertel Jahre bey den öffentlichen Lehrern ihrer Kostgänger wegen erscheinen,

VI. die öffentlichen Lehrer aber alle Kost- und Wohnhäuser in ein Verzeichniß bringen und solches bey ihrer gemeinsamen Versammlung niederlegen müssen.

VII. Ausser diesem Verzeichniß darf kein anderes Kost- oder Wohnhaus gewählet werden.

Die folgenden Punkte enthalten

VIII. die Vortheile für die Kost aus dieser getroffenen Anordnung.

IX. die strengere Verbindlichkeit derselben.

X.

X. die allgemeinen Stafen für Kostleute, welche diese Verbindlichkeiten übertreten.

XI. die besonderen Strafen, wenn Kostleute sich schwererer Vergehungen in Rücksicht der Studenten schuldig machen.

XII. die Strafe wegen unnöthiger für Kostgänger gemachten Auslagen.

XIII. die Nichtigkeit der Kaufs- und Verkaufsverträge, welche ohne Einwilligung der Aeltern oder Kostleute von den akademischen Jünglingen eingegangen werden.

Die Strafe gegen Unterhändler und Aufkäufer.

XIV. die Verordnung in Beziehung auf Kost- und Quartiergelder.

XV. die Befehle an die öffentlichen Lehrer wegen Ausführung und Handhabung dieser Verordnung.

Nur diesen frommen Wunsch will ich diesen vortreflichen und unverbesserlichen Landesväterlichen und Landesherrlichen resp. Aufforderung Ermahnung und Verordnung noch beysetzen, daß solche mit eben dem Grade der Bereitwilligkeit und des Befolgungseifers von unsern Landesleuten aufgenommen und pünktlich erfüllet werden, in welchem Grade der Landesväterlichen Liebe und Sorgfalt dieselbe verabfasset sind, und daß sie doch nicht bey den schönen Worten und dem guten Willen des Großen **Franz Ludwigs** stehen bleiben möchten. Nur dieß und mehr nicht wünschet

Ihr

Litterarisches

Magazin

für

Katholiken und deren Freunde.

Ersten Bandes fünftes Stück.

Coburg, 1794.
Bey Rudolph August Wilhelm Ahl.

I.

Abhandlungen.

Aelteste Buchdruckergeschichte von Bamberg.

Als im Jahr 1740 die Hof- und akademische Buchdruckerey zu Bamberg das dritte Jubelfest nach erfundener dieser Kunst feyerte, wurde die daselbst in der akademischen Kirche gehaltene **Lob- und Dankpredigt**, nebst einem **Ehrengedicht**, dem öffentlichen Druck übergeben. Im leztern wird gemeldet, daß diese edle Kunst von Mainz, bevor solches vom **Adolph** eingenommen worden, schon nach Bamberg gekommen sey, indem unter der Regierung des Fürsten **Georg von Schaumberg** im J. 1461. daselbst ein **Fabel- oder Gleichnißbuch** in Reimen gedruckt worden. Ebendaselbst werden in den Anmerkungen noch angeführt ein **Missal** auf Pergament vom J. 1490; eine **Kirchenagende** gleichfalls auf

Pergament von 1501, und die peinliche Halsgerichts-Ordnung von 1507, wovon die ersten zwey Stücke im domkapitlischen, das leztere im hochfürstlichen Archiv zu Bamberg sich befinden sollen. Und dies war alles, was man damals von der ältesten Druckerey zu Bamberg wußte. Aber auch diese wenigen Notizen scheinen über die vaterländischen Grenzen nicht gekommen zu seyn.

Ich wenigstens kenne keinen Bibliographen, welcher Gebrauch davon gemacht hätte; man muß aber auch bekennen, daß diese Nachrichten, wo nicht einmal ein Drucker genannt wird, sehr dürftig gewesen. Sie hätten aber immer zur Kenntniß dienen können, daß Bamberg sein Recht auf das berühmte Fabelbuch, und die für den Druck angegebene Jahrzahl behaupte. Da in der Schlußformel dieses Buchs, welches am gehörigen Ort umständlich soll beschrieben werden, gesagt wird: es sey zu Bamberg **geendet** 1461. am Sanct Valentinstag; so hielten viele Gelehrte, und unter diesen Mercier im Supplement à l'Hist. de l'impri. de Prosp. Marchand pag. 111. dafür, diese Formel rühre vom Abschreiber her, und der Franzose, um seine Bewanderung in der deutschen Sprache zu beurkunden, machte **Valentin Tag** zum Buchdrucker.

Der

Der Kenner Lessing *) wankte auf die Seite Johann Sauberts, **) der das Fabelbuch für ein Werk hielt, welches nicht mit beweglichen Buchstaben gesetzet, sondern von eingeschnittenen Tafeln abgedruckt worden. Allein, diese Meinung behauptete sich nicht, sondern die gegentheilige, daß es mit gegossenen Buchstaben gedruckt worden, ward allgemein. Herr von Heinellen gehörte zu dieser Parthey, und obschon er anfangs in seinen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen nicht ungeneigt gewesen, ein Mißverständniß in der Unterschrift zu argwohnen, so bestunde er doch in seinem neueren französischen Werk ***) auf seinem Argwohn nicht, sondern erklärte es für gar nicht unmöglich, daß Bamberg eine von den ersten Städten, nach Maynz, gewesen, in welchen die Druckerey getrieben worden. Der Herr von Murr ****) will dies nicht zugeben, sondern glaubt, das Jahr 1461. bedeute

 viel-

*) im ersten Beytrag zur Geschichte und Litteratur. Braunschw. 1773.

**) in histor. Bibliothecae Reip. Norimb. 1643. pag. 209.

***) Idée generale d'une Collection complette d'Estampes &c. à Vienne 1771. p. 275.

****) Journal zur Kunstgeschichte und Litteratur 2. B. S. 117.

vielmehr die Zeit, da das Fabelbuch von seinem Autor verfertiget worden, weil man doch bisher mehr in Bamberg gedrukte Bücher entdekt haben müßte, wenn schon 1461. daselbst eine Druckerey gewesen wäre. Gleichwohl hätte Herr von Murr aus **Lessing** (l. c. S. 12.) abnehmen können, daß die Fabeln ohnstreitig weit älter seyen, indem dies, wie er sagt, viele Handschriften auf die unwidersprechlichste Art bezeugen.

Auch der Meister in diesem Fache, Herr **Panzer**, *) erklärte sowohl den Ort, als das Jahr des Druks für ein Räthsel, weil bisher Bamberg kein älteres Buch, als ein Missal von 1490. habe aufweisen können. Hier hat ihn ein Gedächtnißfehler überrascht; denn er selbst führt (l. c. S. 122.) auf das Jahr 1481. das **Leben der natürlichen Meister in Versen**, als zu Bamberg, gedruckt an.

Diesen Knoten löste endlich im Jahr 1792. Herr M. J. Adam **Steiner**, Pfarrer bey St. Ulrich in Augsburg, der fast zu gleicher Zeit, als mein Freund in Franken, ein anderes bambergisches Produkt vom Jahre 1462, nemlich eine biblische Geschichte entdekte, welche uns auch mit dem

*) Annalen der ältern deutschen Litteratur S. 48.

dem Nahmen des ersten dasigen Buchdruckers, Albrecht Pfisters, bekannt macht, und ausdrücklich sagt, das Buch wäre von ihm im besagten Jahre nicht blos geendet, sondern gedruckt worden. Er lieferte davon eine vollständige Beschreibung. *) Allein, ich weiß nicht, ob Rechthaberey, oder vorgefaßte Liebe für Nürnberg, den mir eben darum sehr kenntlichen Recensenten in der allgemeinen Literaturzeitung **) verleitet habe zu schreiben: er wage es nicht zu behaupten, daß durch diesen Albrecht Pfister die Druckerey zu Bamberg eingeführt worden sey. Um dieses sagen zu können, fährt er fort, müßte die Pfisterische Druckerey in Bamberg fortgesezt worden seyn, welches aber wahrscheinlich nicht geschehen ist, indem dieser Pfister, von dem sonst nirgend eine Spur zu finden ist (war man denn im J. 1792. schon am ausschließlichen Ende alles Nachsuchens?) vielleicht nur ein durchreisender Drucker, oder eigentlich ein Holzschneider gewesen ist. Es bliebe also noch immer dem Johann Sensenschmid, der von Nürnberg nach Bamberg zog, die Ehre, die Druckerey daselbst zuerst eingeführt zu haben. Wirklich fällt es schwer zu

 bestim-

*) in H. Meusels histor. litterarisch-bibliographischen Magazins Vten Stück S. 1. u. folg.

**) Num. 263. vom J. 1792.

bestimmen, wie man einen solchen auf ein aus der Luft gegriffenen Vielleicht gebauten Gerede begegnen soll.

Köhler in Guttenbergs Ehrenrettung kannte von **Ulrich Zell** zu Köln kein älteres Buch, als Gerhardi Hardervicensis commentarios in Logicam Aristotelis vom Jahr 1494; und nun weiß man, daß er schon im J. 1467. B. Augustini librum de singularitate Clericorum, welches ich in der Pfarreybibliothek zu Staffelstein selbst eingesehen habe, gedrukt hat Herr **Panzer**, der, im Vorübergehen gesagt, in seinem neuen Maittaire auf die Aehnlichkeit der Buchstaben zu viel bauet, und dadurch seinem kostbaren Werke einen nicht geringen Nachtheil auf Kosten anders denkender Käufer zuziehet, mag freilich wünschen, die in seinen Kram passenden Entdeckungen möchten bald, oder doch vor dem Schlusse seiner Arbeit vollendet werden; aber es dürfte sich wohl die Erfüllung dieses an sich gemeinnützigen Wunsches noch weit hinaus verzögern. Es sind der undurchsuchten Büchersammlungen noch zu viele, und der Männer, sie zu durchwühlen und in bessere Ordnung und Verzeichnisse, als die alten vorhandenen sind, zu bringen, viel zu wenig. Hätte das Glück nicht meinen Freund als Vorsteher in ein gewisses fränkisches Kloster geführt,

so

so würden die bald folgenden von **Albrecht Pfister** zu Bamberg gedruckten Werke noch lange unentdeckt geblieben seyn. Ich will eine von den ersten bambergischen Buchdruckern der Ordnung nach so viel Nachricht ertheilen, als ich bis jezt zusammen bringen konnte.

Albrecht Pfister.

Sehr merkwürdig ist das bischöfliche Empfehlungsschreiben, welches der Fürst **Heinrich**, ein gebohrner **Gros** von **Trockau**, dem Missal vom J. 1490. vorsetzen ließ. Er rücket die vielsagenden Worte ein: In hac vrbe nostra, vbi ejus artis (impressoriae) singulari *habundamus* magisterio. Hier wird nicht nur Geschicklichkeit, sondern auch Ueberfluß von Buchdruckern zu Bamberg angerühmet. Und dennoch sind um diese Zeit nur **Johann Sensenschmidt** und **Heinrich Petzensteiner** als gesellschaftliche bambergische Buchdrucker zeither bekannt gewesen. In der Folge wird es sich zeigen, wer die übrigen gewesen. Ob Pfister damals noch am Leben gewesen, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Aber ein anderes hieher einschlagendes Zeugniß darf, ehe wir weiter schreiten, nicht unangeführt und ununtersucht bleiben. Es rühret solches vom Doctor Medicinae et Philosophiae Paulus de Praga her, und ist im neunten Heft der Polnischen Biblio-

thek *) aus einem auf der Universitätsbibliothek zu Krakau befindlichen Manuscript vom J. 1459. zur Probe mitgetheilet worden. Die Stelle ist fehlerhaft geschrieben, und ich setze sie hier bey, wie ich mir solche aus der allgemeinen Literaturzeitung vom J. 1791. Num. 258. col. 636. ausgezeichnet habe: Libripagus est artifex sculpens subtiliter in laminibus (*sic*) aureis, ferreis ac ligneis solidi ligni atque aliis imagines, scripturam et omne quodlibet, vt prius imprimat papyro aut parieti aut asseri mundo: Scindit omne, quod cupit et est homo faciens talia cum picturis et tempore mei (meo?) *Bambergae* quidam sculpsit integram Bibliam super lamellas et in quatuor septimanis totam Bibliam in pergameno subtili praesignavit sculpturam (sculptura?)

In diesem verdorbenen Latein damaliger Zeiten ist wenigstens zu meiner Absicht so viel sichtbar, daß eine geraume Zeit vor dem Jahr 1459. ein Künstler war, der die ganze heilige Schrift auf Plättlein (super lamellas) geschnitten, und binnen 4 Wochen auf Pergament abgedruckt hat. Wir wollen diesem Zeugnisse ein anderes, ganz unverdächtiges beysetzen. Der Recensent, bezeichnet mit den Buchstaben Xm in der allgemeinen deut-

*) Warschau 1788.

deutschen Bibliothek, *) schreibt: Er habe keine lateinische Bibel aus dem 15ten Jahrhunderte gesehen (mit Ausnahme der 1476. zu Neapel, jedoch in viel kleinern Format gedruckten) welche an Pracht, Sorgfalt, Schwärze, Papier und dergleichen diejenige überträfe, die ohne Zweifel schon zwischen 1452. und 55, und also gerade die erste von allen, wo? ist noch nicht zur Gewißheit gebracht, in drey groß Foliobänden zum Vorschein gekommen — Recensent will bey dieser Gelegenheit keineswegs die kleine Entdeckung vorenthalten, daß die laut ihrer gedrukten Unterschrift zu Bamberg 1461. geendigte Fabelsammlung des **Boners**, wovon die Wolfenbüttelsche Bibliothek das einzige bekannte Exemplar besizt, durchaus mit denselben, wiewohl schon etwas abgenuzten Typen, gedrukt ist, die zu dem Abdruk der so eben erwähnten, mit Recht berühmten lateinischen Bibel ohne Datum, gebraucht worden."

Ich habe die sogenannte **Allegorie vom Tode** aus Pfisters Presse vor mir, und vergleiche damit das Fragment von besagter Bibel, welches Schelhorn **) in Kupfer stechen ließ, und der

 Augen-

*) in der zwoten Abtheilung des Anhangs zu dem 53. bis 86. Bande S. 1107.

**) ad Quirini librum singul. bey p. 61.

Augenschein belehret mich, daß die Buchstaben einander so ähnlich sind, als ein Tropfen Wasser dem andern; ich stelle dieselbe Vergleichung mit der Faustischen Unterschrift in dem Psalterium von 1457, welche Herr G. R. Zapf *) in Kupfer gestochen mittheilet, und finde, daß diese um die Wahl größer und dicker sind, wie vornehmlich aus dem Gegeneinanderhalten des Buchstaben Z ersichtlich ist.

Zeigt mir jemand eine mit solchen den mittlern Missallettern gleichfalls ähnlichen Buchstaben gedruckte Bibel ohne Datum, so halte ich sie ohne Bedenken für die allererste zu Mainz gedruckte; aber die gegenwärtige ist, wie das Fabelbuch und andere noch zu nennende Werke, zu Bamberg aus der Presse gekommen. Bey den allerersten Drukken ist vollkommene Aehnlichkeit der Typen entscheidend. Wenn auch D. **Paul von Prag** nicht von einer vor 1459. zu Bamberg gedruckten ganzen Bibel zeugte, so bliebe doch so viel gewiß, daß **Albrecht Pfister** solche entweder vor 1461, oder doch bald hernach gedruckt hätte. Ich will es nicht bergen, daß jenes Zeugniß nicht sowohl von eigentlichen Buchdruckern, welche damals

*) in der ältesten Buchdruckergeschichte von Mainz zur S. 42.

mals mit ihrer neuen Erfindung noch hinter dem Berge hielten, als von der Art, wie Formschneider von hölzernen Tafeln Figuren und Text mit dem Reiber, wie Kartenmacher abdruckten, illuminirten, und so Bücher machten, möge zu verstehen seyn, und daß erwehnter Paul die sogenannte Biblia pauperum, wiewohl unter dem Nahmen der ganzen Bibel sehr uneigentlich, könne gemeint haben. Allein, auch in diesem Falle gewinnet unser **Albrecht Pfister**; denn auch von ihm ist eine lateinische Biblia pauperum mit Holzschnitten nunmehr entdecket, und dieser gebührt die Ehre, die allererste unter den mit beweglichen Buchstaben gedrukten zu seyn, und wenn er, wie es sehr wahrscheinlich ist, selbst ein Formschneider war, so können von ihm noch ältere dergleichen Bibeln mit unbeweglichen Lettern zum Vorschein gekommen seyn. Herr von **Heinecken** *) hat es schon angemerket, daß dergleichen Leute die Buchdruckerkunst sehr bald erlernten; sie brauchten alsdann ihre Formen, und zierten damit die Bücher, welche aus ihrer Presse kamen. Dies ist, sagt er weiter, die wahre Ursache, warum die Buchdruckerey mit so unglaublicher Geschwindigkeit, fast in allen Städ-

*) im 2ten Theil der Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen S. 106.

Städten von Europa, sich ausbreitete, und warum die meisten ersten Bücher, entweder mit in Holz geschnittenen Figuren, oder wenigstens mit Anfangsbuchstaben gezieret sind."

Es wunderte mich daher nicht wenig, daß dieser große Kenner der bildenden Künste, *) indem er die Holzschnitte von dem Buch, genant **die vier und zwenzig alten** ꝛc. ohne Datum, beschreibt, keine Erwehnung thut von den merkwürdigen Zierrathen, womit nach der Vorrede das Werk selbst seinen Anfang nimmt. **) Sie bestehen aus einer in Holz geschnittenen Leiste mit Laubwerk, und zu oberst mit den Anfangsbuchstaben S. P. nebst einem in die Leiste oben eingeschlossenen Zeichen des Holzschneiders. Der Anfangsbuchstabe S, und zwar der einzige im ganzen Buche, (denn die übrigen sind dem Schönschreiber offen geblieben) ist gleichfalls ein Holzschnitt, mit den Buchstaben P. A. Dies ist

*) im ersten Theil des angeführten Werks S. 264.

**) Herr Panzer in seinen Annalen S. 24. berufet sich auf H. v. Heinecken, der ein Exemplar von dieser seltenen Ausgabe auf der Stadtbibliothek zu Nürnberg will gesehen haben, die er aber nicht auffinden konnte. Zu Banz ist ein vollständiges Exemplar.

ist wahrscheinlich ein Versehen des Schneiders, dergleichen eben so selten nicht sind; denn das erwehnte Zeichen enthält alle Buchstaben des Nahmen **Pfister**. Wir hätten also hier einen S (vielleicht Sebastian) **Pfister**, der ein Holz- oder Formschneider gewesen, und den Buchdruk- ker **Albrecht Pfister**. Die Lettern sind zwar nicht mehr dieselben, womit die vorhergegange- nen Werke gedruckt sind; wer wird aber glau- ben, daß dieser Künstler bey dem Fortschreiten der Kunst nicht auch neue Lettern angenommen habe? gleichwie seine ersten denjenigen ähnlich sind, welche bey der Unterschrift des Psalterii von 1457. zu Mainz gebraucht worden, also nä- hern sich diese, wenigstens der Größe nach, je- nen, womit die Bibel von 1462. gedruckt wor- den.

Diese Umstände machen mir es glaubwür- dig, beyde Pfister seyen bey **Johann Faust** zu Mainz vor Vollendung des Psalterium in Ar- beit gewesen; oder man muß von Albrecht Pfister sagen, was in der ersten Ausgabe Ovi- dii operum omnium *) zu Bononien von Bal- thasar Azoguidus am Ende der Vorrede gesagt wird:

*) zu Bamberg bey den PP. Carmeliten ist ein Exemplar davon.

wird: Primus in sua ciuitate artis impressorie inuentor; Albrecht Pfister, wenn er nicht frühzeitig mit Guttenberg oder Faust in Verbindung der neuen Kunst gestanden, hat davon bald Wind bekommen, und schuf sich selbst, als ein geschikter Form vielleicht auch Münzstempelschneider, bewegliche Buchstaben zum Druck seiner Werke.

Ich weiß es wohl: es giebt Schriftsteller in diesem Feld der Geschichte, welche alle Muthmassungen daraus verbannt haben wollen, und sich doch selbst die ärgsten erlauben, oder einem jungen Verfasser als ausgemachte Wahrheit nachschreiben, was dieser von seines Ur-Ur-Ur-Großvaters Bruder *) wähnt, ererbt zu haben. So viel ist von unserm Albrecht Pfister gewiß, daß er aus allen Buchdruckern der erste war, der ein deutsches Buch, und noch oben drein mit Holzschnitten versehen, gedruckt und zu Bamberg herausgegeben hat. Ich brauche es nicht mehr zu erinnern, daß es die Fabeln Boners enthalte, aber die Unterschrift am Ende derselben will ich hier vorläufig mittheilen:

Zu bamberg dies püchleyn geendet ist
Nach der gepurt unsers herren ihesu christ

Do

*) Siehe Köhlers Ehrenrettung Guttenbergs Seite 93.

Do man zalt tausend unde vierhundert iar
Und ym ein und sechzigsten das ist war
An sant Valenteins tag
Got behüt uns vor seiner plag Amen.

Hier hat sich Pfister zwar nicht genennt, er that es aber in dem Geschichtbuch von Joseph, Daniel, Judith und Esther, gleichfalls mit illuminirten Holzschnitten, welches er im darauf folgenden Jahr 1462. ans Licht gebracht hat. Ein Exemplar dieses sehr seltenen Produkts befindet sich in der Bibliothek der PP. Carmeliten zu Wirzburg. Herr Pfarrer Steiner zu Augsburg hat auch ein Exemplar davon entdeckt, und in dem Meuselschen Magazin *) weitläufig beschrieben. Um der Geschichtsverbindung willen ziehe ich einsweilen, ohne diplomatische Sorgfalt, nur das wesentlichste hieher gehörige aus dem Schlusse heraus:

Dem püchlein ist sein Ende geben. zu bamberg in derselben stat. Das albrecht pfister gedrucket hat. Do man zalt tausend und vierhundert jar. Im zwei und sechzigsten das ist war. Nit lang nach sand walpurgen tag. Die uns wol gnad erberben mag ꝛc.

Die-

*) im Vten Stück S. 5. u. folg.

Diesem Geschichtbuch ist in dem wirzburger Exemplar beygebunden die deutsche Biblia pauperum, mit denselben Pfisterischen Lettern gedrukt, und zwar von jener Ausgabe, die Herr Steiner (l. c. S. 29) beschreibt, verschieden, wie ich an seinem Orte beweisen werde.

Nun eine nagelneue Entdeckung: in angeregter Bibliothek zu Wirzburg ist noch ein Band, welcher den **deutschen Belial** zuerst, und hernach die **Allegorie auf den Tod**, wie solche Lessing (l. c.) beschrieben hat, enthält. Am Ende des ersten Werks sind die Worte gedrukt: **Albrecht Pfister zu Bamberg.** Jahrzahl ist hier keine. Das dritte beygebundene Stük ist die lateinische Biblia pauperum, ebenfalls eine neue Entdeckung von demselben Meister.

Wer wird nun Bamberg die Ehre streitig machen wollen, daß sie nicht nach Mainz die allererste Stadt gewesen, wo die neu erfundene Buchdruckerey sich empor gehoben hat? Wenn **Albrecht Pfister** nicht in einer der Vorstädte, (Immunitäten *) sondern in der eigentlichen

Stadt

*) In Herrn geistl. Raths Schuberth Versuch über die Verfassung Bambergs. Erlang. 1790, und in Herrn Hofr. Pfeifers Beyträgen, Bamb. 1791. findet man Aufklärungen darüber.

Stadt Bamberg als Bürger gewohnt hat, so habe ich Hofnung, aus den gleichzeitigen Bürgerbüchern noch einige Nachrichten von ihm zu erhalten. Bey Recensirung seiner Produkte werde ich demselben ohnehin noch manches Werk beylegen, indem er sich, eben sowohl als **Ulrich Zell** zu Köln, nur selten nannte.

Johann Sensenschmidt und Heinrich Petzensteiner.

Johann Sensenschmidt war von Eger gebürtig. Wie er zur Erlernung der Buchdrukkerkunst gelanget sey, ist nicht bekannt, nur so viel wissen wir aus Herrn **Panzers ältesten Buchdruckersgeschichte aus Nürnberg** mit Gewißheit, daß sein Nahme 1473. das erstemal, und zwar allein, in der Schlußanzeige der Margarita poetica des Alberti **von Eyb** vorkomme, wo er sich impressoriae artis magistrum und civem Norimbergensem nennet. Indeß ist schon 1470. das erste Buch, welches Nürnberg als den Druckort angiebt, nämlich das Comestorium vitiorum Francisci de Retza, aus seiner Presse gekommen; und dies veranlaßte Hrn. **Panzer**, ihn S. 2. den ersten Nürnbergischen Drucker zu nennen. Im J. 1473. ward **Heinrich Kefer** von Mainz sein Gehülfe, wie aus der in diesem Jahr von ihm gedrukten Pantheologia Ray-

 neri

neri de Pisis in der Schlußanzeige zu ersehen ist. Dieser Heinrich Refer stunde vormals in Guttenbergs Diensten, und wurde in der Streitsache desselben mit Johann Fust als Zeuge *) gebraucht.

Von 1474. an waren Sensenschmidt und Andreas Frißner von Wonsiedel in Gesellschaft, und drukten bis 1478. verschiedene und meistens wichtige Werke. Nun verließen beyde, aus uns unbekannten Ursachen, vielleicht weil sie neben Kobergern nicht mehr bestehen konnten, Nürnberg. Frißner ging nach Leipzig, und Sensenschmidt zog nach Bamberg. Bis hieher sind wir dem Hrn. Panzer in der Buchdrukkergeschichte gefolget, bey dem man auch die von Sensenschmidt zu Nürnberg gedrukten Bücher nachsehen muß. Nun wollen wir unsers eigenen Ganges gehen.

Ob und was Sensenschmidt in den Jahren 1479. und 80. gedrukt habe, ist zur Zeit unbekannt. Er scheint in der Absicht nach Bamberg gekommen zu seyn, sich einzig und allein auf den Druk liturgischer Werke zu verwenden. Er

*) S. das Instrument in Köhlers Ehrenrettung ꝛc. S. 55.

Er wohnte, wenigstens anfänglich, in der Michelsberger Immunität, und drukte daselbst, wahrscheinlich von dem dasigen Abt **Ulrich** unterstüzt, im J. 1481. ein Missal für Benedictiner. Im folgenden Jahr druckte er, in Gesellschaft des **Heinrich Petzensteiner**, ein Brevier für das Bisthum Freisingen. Im J. 1484. gab er mit demselben Gehülfen die Tagzeiten für den Chor zu Bamberg in 2 Foliobänden, und wiederum in 2 Octavbänden heraus. A. 1485. drukte er zu Regensburg ein Missal für dieses Hochstift in Gesellschaft des **Johann Beckenhaub**, den canonem aber zu Bamberg. Das Missal für Freisingen im J. 1487, und das für das Bisthum Olmütz 1488. drukte er allein, und zwar lezteres auf Anweisung und Kosten **Peter Drachs** von Speyer; das Bamberger Missal aber von 1490, wo er sich Magistrum und prefate ciuitatis incolam, nicht civem nennt, hat er blos in Gesellschaft **Petzensteiners** gedrukt. Vor Vollendung des Druks: statutorum synodalium 1491, muß Joh. Sensenschmidt verstorben seyn, indem am 20ten May kein Buchdrucker, am lezten August aber, bey Endigung der bambergischen Agend, **Laurentius Sensenschmidt**, (ein Sohn des verstorbenen) **Johann Pfeyl** und **Heinrich Petzensteiner** als Drucker angeführt werden. Der alte Sensenschmidt hat sein Zei-

chen (zwey Sensen) zu Bamberg nur einmal a. 1484. angebracht. Petzensteiner erscheint zum leztenmale 1492. in einem Regensburger Missal.

Die Fortsetzung folgt.

Ueber die Stiftungs-Urkunde des nun aufgehobenen Nonnen-Klosters Alten Münster zu Maynz.

Die Benedictiner Abtei zum heil. Jakob auf der Zittadelle zu Mainz ward voriges Jahr durch die in Mainz eingelassenen Franzosen, und die darauf gefolgte Belagerung, fast ganz vernichtet, einige mal gebrandschatzet, an Weinen, Früchten und Geräthe beraubt und geplündert, endlich bei erfolgter Belagerung samt der Kirche niedergebrannt, fand sie sich ausser Stand, das Kloster und die Kirche wieder aus dem Schutte aufzuerbauen und aufzurichten; sie wandte sich daher bittlich an den Churfürsten, trug den Platz und den Ueberrest des darauf gestandenen Klosters Höchstdenenselben an, und bat dargegen, in die Kirche und Klostergebäude des im J. 1781. aufgehobenen Klosters zum alten Münster verpflanzt zu werden — Die Bitte ward gnädigst willfahret, allein die in dem Besitz stehende Universität sträubte sich, und noch dermalen konnten

Abtei

Abtei und Universität nicht darüber vereiniget werden. Dieses ehemalige Nonnenstift war unstreitig eines der ältesten in Deutschland, und seine Aufhebung fiel allen guten und billig denkenden Seelen hart auf. Die ehemalige Stifterin desselben passiret in der allgemeinen Ueberlieferung für eine Fränkin aus Veitshöchheim, und die Stiftungsurkunde dienet Gelehrten zum Beweise, daß Mainz schon Erzbischöfe vor dem h. Bonifaz gehabt habe — ich finde hierin einen doppelten Bewegsgrund, diese Urkunde und eine kleine Abhandlung darüber unserm litterarischen Magazin einzuverleiben.

Bilhild, die gottselige Wittwe des thüringischen Herzogs Hettan, stiftete in dem VII. Jahrhunderte das bekanntlich im J. 1781. aufgehobene, und zu besserem Unterhalte der Universität verwendete Nonnenkloster zum alten Münster in Mainz. 1) Latomus, Serarius, Eccard,

1) Die aus dem XII. und XIII Jahrhunderte herrührenden Lebensbeschreibungen, und die daraus dem Brevier eingeschalteten Legenden führten bisher alle Geschichtschreiber auf die Gedanken, Bilhild sey zu Veitshöchheim bey Wirzburg gebohren und erzogen, und habe sich bey angetretenem Feldzuge ihres Gemahls abermal dahin begeben. Allein, der gelehrte Hr. Vicarius Schunk macht es

gard, Gropp und andere liefern uns eine Urkunde dieser Stiftung. Serarius schrieb sie von einer am Altar aufgehangenen Tafel ab, Gropp aber aus einem von den Zeiten der Ottonen herrührenden geschriebenen pergamenen Codex. Sie lautet also: In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. Ego Bilehilt notum esse cupio tam praesentibus quam futuris, qualiter ego propter Dei amorem, propterque spem retributionis futurae quasdam res proprietatis, hoc est aream vnam prope murum Moguntiae civitatis in Australi parte a Rigiberto Archi-Episcopo avunculo meo acquisivi cum rubris Scutis XII. auro paratis, et totidem equis nigris, et construxi in ea Domum Domini, et Sanctae Mariae Virginis, ibique congregavi Sanctam Congregationem mulierum, ac tradidi eis eleemosynam meam et parentum meorum, quidquid proprietatis habere visa fui, vel haereditatis tam in areis et aedificiis, pratis, pascuis, sylvis, terris, aquis, aquarumve decursibus, mobilibus, et immobilibus, cultis et incultis, et mancipiis, ita ut habeant, atque possideant vsque ad consummationem hujus

es durch mehrere Gründe höchst wahrscheinlich, daß unser Hochheim bey Mainz für den Geburts- und Aufenthaltsort der heil. Bilhildis anzunehmen sey. Siehe dessen Beiträge zur Mainzer Geschichte I. Band. II. Heft. Seit. 137.

jus ſaeculi. Poſſeſſores verò ejusdem areolae urbis praefatae vigilias non curent, nummorum collectionibus modò Epiſcopo, modò in reparando muros dandis nihil addant, aliasque urbanas conſuetudines non obſervent, tantum Abbatiſſae, et Congregationis uſui, obſequio, et Imperio ſe parere cognoſcant. Si quis illorum homicidium, furtum, rapinam, aut aliam aliquam culpam commiſerit, vel aliquis de extraneis malefactor, qui talia fuerit, aream in illam fugiens ſe receperit, non judicum aut Principum Urbanorum, verùm ejusdem loci Rectorum judicio cenſendus aſſiſtat. Mundiburdiam et defenſionem ab Archi-Epiſcopo Moguntienſis Eccleſiae habeant in perpetuum. Hier, ſagt Gropp. ſey Raum für 3 Zeilen, der aber mit dicken Linien überzogen und durchſtrichen. *) Electionem verò Abbatiſſae inter ſemetipſas habeant, nullam viduam, aut aliam quamlibet extraneam, niſi inter ſe nutritam accipiant. Et ſi vllus Epiſcopus propter ſuam temeritatem hujus Conditionis cartulam infringere voluerit, iram Dei omnipotentis et ſanctorum omnium ſentiat, et tamen, quod vult, nequaquam perficiat, ſed praeſens cartula hujus

 Tra-

*) Sequuntur tres lineae vacuae, et tamen lineis craſſioribus ductae, et cum ſeq. connexae. Gropp vita S. Bilhildis pag. 16.

Traditionis omni tempore firma et ſtabilis permaneat ſtipulatione ſubnixa. Inſuper etiam ſi ulla vidua vel extranea his ſanctimonialibus foeminis extra ſuarum conſenſum praeponatur, in peſſimum genus leprae incidat, et poſtea turpiſſima morte damnata pereat, et hic non habeat locum putreſcere. Actum in praedicta urbe, regnante Clodoveo Rege Sereniſſimo Anno XIIII. Anno Dominicae Incarnationis DCXXXV. Indictione X. X. Kl. Maji. feria V: coram testibus ſubnotatis. Signum Bilihildae, quae hanc Traditionem perfecit. S Geroldi Epiſcopi. S. Ruodberti Diaconi. S. Rocholfi. S. Adalhelmi Com. S. Grimolfi. S. Haganonis. S. Hilduini. S. Mihimilt. S. Reginhilt. 2) S. Liobolfi. S. Grimolfi. Ego itaque Aſmundus juſſu Domini mei Rigiberti *Archi-Epiſcopi* ſcripſi, notavi diem tempusque ut ſuprà.

Dieſe Urkunde hat unſtreitig mehrere Fehler, und es würde zu viel gewagt ſeyn, wenn ich ihre Aechtheit hier vertheidigen wollte. Der Sachſeneiſenachiſche geheime Rath von Lingen hat ſie ſchon in dem erſten Viertel dieſes Jahrhunderts

2) Mimihilt ſoll vielleicht heiſſen Mechtilt, die Mutter, und Reginhilt die Schweſter der h. Bilhildis, welche wahrſcheinlich auch etwas zur Stiftung dieſes Kloſters beigetragen haben.

derts für unterschoben erklärt, 3) und die H. H. Verfasser der mainzer Monathschrift, die das im finstern gehende Geschwätze der über die Aufhebung und Verwendung dieses Klosters Unzufriedenen einer Widerlegung würdigten, 4) führen mehrere Gründe an, warum sie selbe nicht als ächt annehmen. Den Serarius aber schreckt blos der Titel Archiepiscopus und das mit der Indiction und mit der Regierung Klodwichs II. nicht eintreffende angegebene Jahr 635 ab, sie für gut anzunehmen: 5) allein, da auch Fabeln und Märchen ihre Dosis von Wahrheit bekommen, um sie annehmlich zu machen, und als

 wahr

3) Er beurtheilte sie nach der Abschrift, welche er bey dem Latomus catalogo Episc. Mogunt. fand, allein, da diese an mehreren Stellen merklich von der abweicht, welche Serarius und Ioannis liefern, er sich auch in der Person der heil. Bilhild, so wie an ihrem Gemahl Hettan, und in der Zeit, wo dieser lebte, sehr irret, so leuchtet es von selbsten ein, daß sein Urtheil nicht entscheidend sey. Siehe den IV. Band der ältern Bibliothecae Lubeccensis vom Jahr 1726. Seite 597.

4) Siehe die Mainzer Monathschrift 2ten Jahrgang IX. Heft. Seit. 769.

5) Serarius lib. II. cap. XXXII. apud Ioannis Tom. I. pag. 183.

wahr verkaufen zu können, 6) und Eccard mehrmal gestehet, dies Diplom enthalte viele Wahrheiten. 7) Petrus de Marca und andere nur einen Fehler in der Zeitrechnung an ihm rügen, und ihn für ein Versehen des Abschreibers ansehen, 8) Mabillon aber bey dem harten Urtheile, das er über dasselbe fällt, doch als gewiß daraus annimmt, daß Siegebert, ihr Onkel, Erzbischof gewesen sey, 9) so wird es nicht verwegen seyn,

6) Harzheim diss. de Initio Metropoleos Ecclesiasticae Coloniae pag. 9. Solet enim et fabulae verum admisceri, quo veri obtineatur similitudo.

7) Auctoris vetustioris verbis veri interim plurimum inest, qui antiquiora monumenta habuisse, eaque hinc et inde interpolasse videtur Tom. I. Comm. R. F. O. Lib. XIII. pag. 223. und schon pag. 222. sagte er was ähnliches.

8) loc. cit. n. 76. peccatum est in temporis annotatione, quod emendari posset ex autographo si extaret: eben so spricht auch Wolfter.

9) Tom. II. Annal. Benedict. Lib. XXI. n. XXVI. pag. 97, quas mendacissimas ac fide expertes esse constat. --- --- plura de ea (scil. Bilhilde) in Breviario Moguntino et apud Serarium, sed non certiora, nisi quod Sigebertum Moguntiae Archiepiscopum avunculum habuisse legatur. Mabillons Urtheil über diese Urkunde würde nach der Meinung

seyn, wenn ich unter Leitung dieses grossen und kritischen Diplomatikers das nämliche behaupte, und eben daher die vom Serarius darüber gemachte Anstände hier hebe. Er sagt loc. cit. ganz verwunderungsvoll: Quomodo ante S. Bonifacium Moguntinus hic ponitur Archiepiscopus? Allein, wenn man erwäget, daß die Kirchenpolizey nach der politischen Staatseinrichtung getroffen worden, und daß alle Metropoles civiles, oder Hauptstädte der Provinzen aller Orten bey eingeführtem Christenthume Metropoles ecclesiasticae oder erzbischöfliche Sitze geworden, und von Mainz desfalls keine Ausnahmen bekannt, noch zu vermuthen ist, so wird es wohl niemand mehr befremden. Mehrerer Klarheit wegen wird es jedoch nöthig seyn, etwas weniges über die Entstehung und den eingeführten Gebrauch dieses Titels hier anzuführen. Das Wort Archiepiscopus ist griechischen Ursprungs, und man bezeichnete dadurch, nach dem Zeugnisse des Rhabanus, 10) den höchsten oder den

Für-

nung des P. Gropp nicht so hart ausgefallen seyn, wenn er die Lebensbeschreibungen dieser Heiligin gehabt hätte. Siehe dessen Commentariolum critico historicum Tom. I. Script. Würceburgensium pag. 775.

10) Vid. lib. I. de instit. cler. c. 5, wo er sagt: Graeco

Fürsten unter den Bischöfen. Man gebrauchte es zuerst in der alexandrinischen Kirche, dessen Patriarch, Alexander, sich diesen Titel beilegte, um sich und seine Kirche vor den übrigen Metropoliten- und Mutterkirchen auszuzeichnen. Allein, die andern Metropoliten in Afrika fanden ihn so schön, daß sie ihn allgemein annahmen, bis im J. 397. die Kirchenversammlung zu Karthago (welcher der h. Augustin beiwohnte) im 26 Kanon ernstlich verbot, daß der Bischof von der Hauptstadt der Provinz nicht mehr den Titel eines Fürsten der Bischöfe, oder einen andern dem Ehrgeitze schmeichelnden Namen annehmen, sondern sich blos den Bischof der ersten Kirche nennen sollte. 11) Der Gebrauch dieses Titels unterblieb zwar hierauf eine zeitlang; aber im Jahr 431. hatten ihn die Bischöfe oder sogenannten Patriarchen von Rom, Alexandrien und Antiochien auf der Kirchenversammlung zu Ephesus schon wieder angenommen. Nach und nach gewöhnte man sich an denselben, und wie Thoma-

Graeco vocabulo dicitur, quod sit summus vel princeps episcoporum, tenet enim vicem apostolicam, et praesidet coeteris coepiscopis -- -- -- Sollicitudo enim totius provinciae ipsi commissa est.

11) Vid. Fleury hist. eccl. lib. XX. §. XXIV.

Thomasin bemerkt, 12) mit seiner Neuheit verschwand auch seine Anstößigkeit. Man fing an, weiter nichts darunter zu verstehen, als einen Metropoliten, (primae sedis seu cathedrae episcopum) und so wurde diese Benennung im Orient, und endlich auch im Occident allen Metropoliten eigen. Doch finden sich noch im IX. Jahrhunderte Beispiele, daß Gallische Metropoliten sich blos episcopos oder Bischöfe genennt haben, 13) vermuthlich aus Bescheidenheit und Demuth; denn wir wissen, daß schon in dem VI. Jahrhunderte verschiedene von diesen Metropolitanbischöfen mit dem Titel Erzbischof beehrt worden, 14) Geschichtschreiber thaten es sehr

12) Vid. vetus et nova discipl. L. I. C. III. n. 11. Cum sola novitas minus aequam peperisset hujus nominis interpretationem, brevi et cum novitate ipsa evanuit vocis invidia ac dominationis suspicio illi affricata &c.

13) Z. B. in dem Concilium zu Paris vom Jahr 846.

14) Vid. Mabillon. de Re diplom. Lib. II. C. II. n. 13. Archiepiscopi nomen etsi ad occidentales transierit saeculo V, saepiusque legatur apud Francos saec. VI, semel quidem in concilio Matisconensi Can. VII, item in epist. Florini ad Nicetium Trevirensem, et in testamento S. Caesarii usque quater

sehr oft; wie denn der ehrwürdige Beda, der in eben diesen Zeiten lebte, mehr als 16 mal die-

sen

quater, paucissimos tamen invenies, qui hoc vocabulum sibi tribuerint. Petr. Franc Chiflet sagt hierüber in seiner Differt. de annis Dagoberti pag. 386. Verum est in conciliis prisci aevi, et fere ante mille ab hinc annos, quando subscripserunt Metropolitani, vel etiam quando in suis diplomatibus ex persona sua locati sunt *illos solo Episcopi titulo fuisse contentos*, exemplo nimirum supremi totius Ecclesiae Archipontificis, qui se ex tempore Gregorii M. in hodiernum vsque diem Episcopum servum servorum Dei appellat. At cum de illis alii locuti sunt vel historici, vel Notarii, *Archiepiscopos* vt plurimum nuncuparunt. Exempla vide apud Bedam Histor. Anglii, vbi nomen archiepiscopi sex decies occurrit; vide et apud Notarium in Tabulis Dagoberti Regis, vbi meminit Agricii venerabilis archiepiscopi. Vid. etiam Diction. raisonnè de diplom. item Nouveau Traitè de diplom. Tom. IV pag. 619. Mr. Fleury, qui croyoit avec Dom. Mabillon, que ce non avoit passe en occident au V. Siecle, qualifie archeveques les metropolitains, qui assisterent au III. concile d'Orleans en 538. --- on trouve à la tête de l'histoire des VII. dormans de Marmoutier une lettre publiée par Dom. Ruinart, qui a pour titre. Gregoire pretre insigne de Tours, au bienheureux pere Sulpice par la grace de Dieu archeveque de Bourges &c.

sen Titel französischen und engländischen Metropoliten in seiner engländischen Kirchengeschichte gegeben hat. Auch gebricht es nicht an Beispielen von den Notariis; so nennt unter eben dem Klodovich II, dessen das Bilhildische Diplom erwähnt, ein Notarius Fossatensis die Erzbischöfe von Lion, von Sennon, von Bourges und Besançon archiepiscopos. s. Chiflet l. c. Man könnte also wohl sagen, daß Asmund als ein in Staatsgeschäften geübter Notarius am besten gewust habe, was seinem Metropoliten für ein Titel gehörte. Mithin kann ich wohl mit Petrus de Marca und Wolfter sagen: 15)

Dieser

15) Vid. Petr. de Marca l. c. n. 76. Non assentior Serario, cui suspecta fuit instrumenti fides ex titulo archiepiscopi, qui Sigiberto tribuitur, quem ille a Zacharia tantum saeculo sequenti impositum putat. Certum quidem est, per bella civilia ita perturbatas fuisse in Galliis ecclesiasticae disciplinae rationes post tempora Childerici regis, vt ab anno 670. vsque ad annum 743 Galliae archiepiscopis caruerint &c. Idem Wolfter Diss. de Primatu sedis Mogunt. pag. 10. Fallitur omnino Serarius, qui ex titulo archiepiscopi, qui Sigiberto tribuitur, instrumenti hujus fidem suspectam habet. Der P. Moeckens, nachdem er in seinem conatu chronologico ad Catalogum Archiepiscoporum Colon. mehrere Urkunden angeführt hat, worin der H. Cunibert aus eben diesem Jahrhundert Erzbischof genennt wird, und noch auf mehrere bei dem Roserius in Hist. Lotharing. dieses

Titels

Dieser Titel ist nicht hinreichend, die Bilhildische Urkunde zu verwerfen, vielmehr ist er eben die Ursache, warum ich mich auf sie berufe; weil ich mit Mabillon l. c. glaube, daß er dem Sigebert gehöre, und eben das gewisseste und wahrhafteste in der ganzen Urkunde sey. II. Ferner sagt Serarius: Quomodo cum Domini anno DCXXXV. consonat Indictio X? Quomodo Clodovaeus regnans? Wie trift mit dem Jahre Christi 635. die zehende Indiktion und die Regierung Clodewichs zusammen? Es ist hier ein Fehler in der Zeitrechnung, und dieser berechtigt uns mehr, diese Urkunde für verdächtig zu halten, als der Titel Erzbischof: sonderbar, wenn man sich hier mit Serarius den großen Clodwich denkt, der schon mehr als hundert Jahre vor dieser Zeit gestorben war.

Dieser offenbare Fehler ist aber das anstößige nicht allein, sondern der Gebrauch der christlichen

Titels wegen berufen hat, sagt: non obstat, quod eo ipso tempore Cunibertus ab aliis scriptoribus tantum scribatur Episcopus, cum nomen archiepiscopi necdum esset pervulgatum. Certum quoque est, in Francorum regno vsque ad annum 743. Episcopos raro fuisse denominatos archiepiscopos, neque longe post vllus se archiepiscopum in conciliis subscripsisse legitur, imo ipse Pontifex Rom. non nisi Episcopus scribitur, proinde ex hoc nulla formanda est ratio. Vid. l. c. pag. 10.

lichen Zeitrechnung ist es auch; denn er war damals wenigstens in Gallien noch weit seltner, als der Gebrauch des Titels Erzbischof. Dionysius Exiguus hat diese Weise von der Menschwerdung Christi zu rechnen erst angefangen. Sie ward in Rom beliebt, ging durch apostolische Mönche, die England bekehrten, nach dieser Insel, von da sie erst nach und nach in Gallien und Deutschland eingeführt wurde. Calmet liefert uns indessen doch auch schon von dem nämlichen Zeitalter die Stiftungsurkunde des Klosters zur heil. Irmina in Trier, wo diese Zeitrechnung gebraucht wird. Es heist daselbst: actum anno DCXLVI. Incarnationis Domini. 16) Henschenius, Masenius, und Mabillon vertheidigen diese Urkunde als ächt, und Hontheim nimmt sie auch dafür an, ohngeachtet er behauptet, daß ein Fehler in der Jahrzahl stecke, und es heissen müsse, actum anno DCLXXV. &c. Man hat auch noch einen Schenckungsbrief Ermenberts an die Kirche des h. Benignus zu Dijon, der anno ab Incarnatione Domini DCXXXII. ausgefertiget worden (Perard Histoire cit. pag. 7. 8.) und der

16) Vid. Calmet Tom. I. de l'Histoire ecclesiastique et civile de Lorraine dans les pieces justificatives pag. 252. Item Hontheim Tom. I. Histor. Trev. pag. 86.

der Fortsetzer der Urkundensammlung des Miraeus bringt pag. 1126. zwey Diplomen Pipins von Herstall bei, die in den Jahren der Menschwerdung Christi 687. und 691. datirt sind. Die Könige von England haben, nach dem Zeugnisse des Caslay, schon mit diesem Jahrhunderte angefangen, sie in Ausfertigung ihrer Diplomen zu gebrauchen. 17) Man findet sie in den Akten des Kirchenraths zu Twisort vom J. 685, wo sich auch Theodorus von Kanterbury als archiepiscopus unterschreibt. Casley führt eine Charte mit der Unterschrift anno Dominicae Incarnationis DCLXXX. an, und bey Beda sehen wir ein Schreiben des Pabstes Honorius mit anno Dominicae Incarnationis DCXXXIV. 18) Montfaucon fand zu Venedig in dem Musäum des h. Anton Capello eine alte Urkunde von dem Anfange des VIII. Jahrhunderts. 19) Der h. Bonifaz machte in diesem Jahrhunderte in allen seinen gehaltenen Synoden Gebrauch davon, und fragte auch über das den Nothelmus um das Jahr nach Christi Geburt, indem die vom Gre-

17) Casley à Catalog of the manusc: plat. 2. et p. 348.

18) L. II. col. 18. bei Mabillon de re diplom. lib. II. Cap. 25. n. 5. pag. 183.

19) Vid. Diarium Italicum pag. 64 - 68.

Gregor dem Großen geschickten Apostel nach England gekommen sind. 20) Mabillon glaubt daher, daß der Gebrauch dieser Zeitrechnung eigentlich erst recht durch ihn nach Gallien und Teutschland gekommen und allgemein worden sey 21) Bei so vielen vorliegenden Beispielen ist es mir gar nicht unwahrscheinlich, daß sie nicht auch je zuweilen in Gallien solle gebraucht worden seyn, und in dieser Betrachtung fände ich das Urtheil zu hart, wenn man diese Urkunde wegen dem Gebrauch derselben verwerfen wollte. 22)

Mm 2 Allein,

20) Siehe dessen Epist. in editione Serarii Epist. 15. In novissima per Rmum Würdtwein data Epist. 40 pag. 89.

21) Vid. l. c. lib. II. cap. 25. n. XII. pag. 18.

22) Vid. Nouveau Traitè de diplom Tom. V. pag. 405. S. Augustin apôtre d'Angleterre y apporta l'Ere Chrètienne. Aussi trouve-t-on dans cette Isle quelques chartes datées de l'année de l'Incarnation de notre Seigneur avant la fin du VII. Siècle. On ne comprend pas pourquoi cette celebre Epoqee auroit ètè entierement banie des actes ecclesiastiques de France. et pag. 676 mais n'etant pas possibile d'assigner preçisement le tems ou elle a commencè en France; pourquoi voudroit on qu'elle n'y eu pas ètè quelques fois employèe pendant

Allein, eben diese angegebene Jahrzahl 635. ist der offenbare Fehler der Bilhildischen Urkunde. Dagobert lebte damals noch, und Clodwich mag kaum etwas mehr als ein Jahr alt gewesen seyn, über das trift die VIII. und nicht die X. Indiktion auf das Jahr 635. Ich wäre daher sehr geneigt, dieses Diplom, wenn man es mir als Original, oder auch nur als eine authentische Copie aufdringen wollte, zu verwerfen; denn da erstere durch geschickte und geübte Notarien, von denen man dergleichen Versehen nicht wohl vermuthen kann, und zwar über wichtige Gegenstände ausgefertigt wurden, die authentische Abschriften aber ihnen ganz gleich seyn musten, so ist leicht einzusehen, daß dergleichen in denselben vorkommende Fehler sie billig verdächtig machen. 23) Mit den Copiis vagis und incer-

pendant ce siècle, comme ellè l'étoit en Angleterre. Siehe auch das Diction. raisonnée de diplom. pag. 334. Quoique cette date ne fût pas encore en usage en France, il n'est guere probable, qu'elle n'y ait pas èté du tout employée dans le VII. Siècle, puisqu' elle l'étoit en Angleterre. Dans le IX. Siècle la date de l'Incarnation fut assez commune dans les Diplomes et Chartes &c. &c. &c.

23) Siehe des Dom Ruinart praefat. ad Mabillonium, de re diplom. -- proferre libet aliquos defectus

incertis aber verhält es sich ganz anders. 24) Diese werden eben nicht mit so gewissenhafter diplomatischer Genauigkeit gemacht, es schleichen sich da viel leichter Fehler ein. Die Abschreiber waren oft zu wenig geschickt, die alte Handschriften zu lesen, oft weniger aufmerksam, sie mit gehöriger Treue abzuschreiben, und noch öfters weniger gelehrt, um ein undeutlich geschriebenes Wort aus dem Sinne des ganzen, oder das zum Theil verwischte unleserliche Datum aus der Geschichte und den Umständen zu entneh-

defectus essentiales, vt *autographa instrumenta*, in quibus illos invenies Mabillonii judicio debeant tanquam falsa fictaque repudiari, ejusmodi sunt in diplomatibus primae stirpis Regum nostrorum Invocatio ipsis praeposita, Indictio, et Annus Incarnationis in notis chronologicis. --- Io. Guil. Berger hat auch im J. 1723. eine eigene Abhandlung de autographis Veterum und Ioann. Frid. Ghulingius eine de apographis veterum im nämlichen Jahre zu Wittenberg herausgegeben. De Exemplis et Copiis erschiene schon im J. 1683. eine Commentatio von Io. Ernst Floerike zu Altdorf, welche verdienen, hier eingesehen zu werden.

24) Siehe das Diction. raisonnée de Diplom. voce copies pag. 297. une faute de chronologie, qui pourroit souvent rendre les originaux suspects, ne feroit rien dans les copies et l'on n'en doit lègitiment rien conclure.

nehmen. 25) Man war in den meisten Klöstern und Stiftern bemühet, die vorhandenen Urkunden nach chronologischer Ordnung in Büchern zusammen tragen, denen daher die in den Charten fehlenden Jahrzahlen nach christlicher Zeitrech-

25) Mabillon sagt l. c. Lib. I. Cap. VII. n. 9. pag. 29. dieses und noch mehreres. Ad exempla ex Originalibus transumpta quod attinet, eorum interpolatio ex triplici capite processisse videtur. Imo ex imprudentia et levitate librariorum, qui nonnulla exemplaris vocabula aut omiserunt, aut perperam immutaverunt seu vitio praelegentis aut dictantis, seu imperitia ipsius scriptoris aut typographi. Alterum ex temeritate sciolarum itidem exscriptorum, qui exemplaris verba quaedam non capientes aut alia pro illis substituerunt, aut glossemata falsa adjecerunt, qualia in exscriptis diplomatis errata prope infinita occurrunt. Tertia denique interpolatorum instrumentorum causa nata est ex studio juvandi posteros adhibitis annis, Incarnationis, Indictione, aliquando etiam concurrente Epacta; cum enim primis Xtianae aere seculis apud Gallos computandi modus in chartis a Regum principatu iniri soleret, nec quo quaeque Xti anno condita esset posteri facile intelligerent: ea demum ratio quosdam exscriptores impulit, ut diplomatis Regum primae et secundae stirpis - - annos Incarnationis &c. &c. adjicerent. Exempla horum vide l. c. pag. 30. Item siehe das Nouveau Traité de diplom. Tom. I. pag. 212.

rechnung entweder eingeschaltet, oder neben beigeschrieben wurden, 26) beides öfters unrichtig. Von diesen entstanden wieder Abschriften, die unmöglich fehlerlos seyn konnten. Von dergleichen Abschriften kann man aber nicht auf den Werth und die Gültigkeit der Originalien schließen 27) Die Bilhildische Urkunde, wie sie beym Gropp

26) Mabillon l. c. L. I. C. VII. pag. 30. Huic etiam interpolationi maxime occasionem dedit librorum chartaceorum usus, in quibus instrumenta cujusque eccclesiae aut monasterii secundum seriem temporum ordinata sunt, ob idque vetustioribus literis adjecti sunt anni Incarnationis ad seriem illam demonstrandam &c. Plura ibidem Lib. III. Cap. V. Vielleicht war es nothwendig, die in den ganz alten merovingischen Charten fehlende data einzuschieben; denn wir lesen ja in den allemannischen Gesätzen, daß keine Urkunde für geltend angenommen werden sollte, die keine Zeit und Jahre ihrer Ausfertigung enthält. Vid. Leges allem. Cap. XLIV. scriptura non valeat, nisi in qua annus et dies evidenter ostenditur.

27) Siehe die in dem Diction. de diplom. angegebenen Regeln über die Copien pag. 300. 3. Si ces défauts ètoient réels dans les copies, il ne s'ensuit pas, qu'on doive les attribuer à l'original, mais qu'il est plus raisonable de les mettre sur le compte des copistes, a moins, que la copie ne fut authentique &c.

und Serarius vorkömmt, ist wahrscheinlich eine solche Abschrift. Gropp fand sie in einem pergamenen Codex, der die Regel des h. Benedicts enthielt, und der ihm aus den Zeiten der Ottonen zu seyn scheint. 28) Die ehedem am Altare gehangene Tafel, von der sie Serarius abschrieb, ist vermuthlich jünger. Aber nun, da die Charten dieser Nonnen in die Hände geschickter Kenner gekommen, wird hoffentlich entweder das Original, oder eine untadelhafte Copie entdeckt werden, die dem Streite der Gelehrten ein Ende macht: welches der Wunsch des Petrus de Marca 29) und aller Geschichtsfreunde ist.

Man mag nun annehmen, daß schon in dem Original die in damaligen Zeiten etwas selten gebrauchte Formel der christlichen Zeitrechnung eingeschaltet gewesen, und durch Versehen des Abschreibers unrichtig in die Copien gekommen seyn, oder daß sie der Abschreiber erst zugesezt habe, (welches der Meinung des Mabillons, der Verfasser des Nouveau Traité &c. des Dictionaire raison. und anderer Diplomatiker am gemä-

28) Vid. dessen Collectio scriptorum Würceburg. Tom. I. pag. 773.

29) l. c. n. 76. peccatum est in temporis annotatione, quod emendari posset, si extaret.

gemäsesten ist, 30) so behauptet man nichts unwahrscheinliches, und die Charte kann sich wenigstens gegen diese Einwürfe in ihrem Werthe erhalten.

Noch weniger aber schadet ihr das unrichtig angegebene Jahr 635; denn dies ist ein offenbarer Schreibfehler, 31) es soll 632 heissen; in-

dem

30) Sie sagen zwar nichts von der vorliegenden Charte, behaupten aber überhaupt, alle dergleichen in merovingischen Urkunden vorkommende Formeln christlicher Zeitrechnung seyen erst durch spätere Abschreiber eingeschaltet worden.

31) Wenn alte Denkmäler der Fehler wegen, die in der Zeitrechnung bei ihnen vorkommen, sollen verworfen werden, wie viele Briefe des h. Bonifaz werden uns bleiben? man sehe nur die Bemerkungen, die der H. Weyhbischof Würdtwein bey den unrichtigen datis derselben in der von ihm veranstalteten Ausgabe macht. Schannat sagt: In vindiciis Archivii fuldensis pag. 25. Si chartae quaelibet tam publicae quam privatae; quoties chronicas notas vitiose referunt, abjiciendae forent ut spuriae, quantam non respublica liberaria pateretur stragem! Mabillon sagt: c. Lib. III. Cap. I. n. 10, multas esse chartas falsas, quarum notae chronologicae verae sunt, multas item veras, quarum notae sunt falsae. Und in dem nämlichen

dem die zehende Indiktion und das XIV. Regierungsjahr Clodwichs II. auf dasselbe fallen. Es herrscht zwar noch ungemein viel Widerspruch unter denen französischen Geschichtschreibern,

chen Buch, Cap. VI, wo er geflissentlich hierüber handelt, sagt er: unus aut alter defectus, modo essentialis non sit, legitimis authographis obesse non debet, cum in sinceris diplomatibus nonnullis, quae vidimus, quidam occurrant ejusmodi leviores defectus; illi nimirum, qui essentiales non sunt, nec ad rei substantiam pertinent, *quales utique notae chronologicae a nemine non agnoscuntur, in quibus porro facillimus est lapsus.* Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die gelehrten Verfasser des Nouveau Traité de diplom. Tom. VI. pag. 391, und mit ihnen neuerdings der vortrefliche Fürst Abt Gerbert de Rudolpho Suevico pag. 109. als eine Hauptregel de Datis diplomatum annehmen. Non solum de transumptis, verum etiam originalibus chartis, quas esse genuinas, et authenticas dubio nulli locus est, *vitiis tamen in chronologia haud esse exemtas, ignorantiae, inadvertentiae, aut praejudicio Notariorum adscribendis; neque errorem in Datis originalium sufficientem causam esse suspecta illa reddendi.* Ausser diesen hier angeführten siehe weiters Baluz. Maison d'Auvergne Tom. I. pag. 272. Item Murator. Antiquitates Ital. Tom. III. col. 68. diss. 84. de Diplomatibus et chartis antiquis dubiis aut falsis. Item Ern. Kettner etc. etc. etc.

dern, in welchem Jahr eigentlich Sigebert, der austrasische König, und Bruder Clodwichs II. gestorben sey; allein, da doch mehrere Chronologisten seinen Tod auf den ersten Hornung des Jahres 650. setzen, 32) und sein Bruder Clodwich in dem nämlichen Jahre noch Besitz von dem austrasischen Reiche genommen hat, so kommen von dem Jahre 638, wo Clodwich zu regieren anfing, die XIV. Regierungsjahre heraus, mit denen auch die X. Indiktion eintrift.

Gropp, der einen eigenen Kommentar über die vorhandenen Lebensbeschreibungen der h. Bilhild schrieb, 33) weiß auch, nach vielen ange-

wen-

32) Siehe Hadrian. Valesius L. XX. Item Moreri Lexicon. Clovis II. succeda au Royaume d'Austrasie à son frere Sigebert vers l'an six cens cinquante. Item Mezeray Abregé chronologique pag. 159. Sigebert Roy d'Austrasie est mort au premier jour de fevrier de l'année 650. selon plusieurs chronologistes. Item Mascoy, Scarre etc. etc. Die Widersprüche der Geschichtschreiber über das Sterbjahr des Sigeberts sind ausserordentlich. Cointius läßt ihn im Jahr 654, Mabillon im J. 655, Henschenius im J. 658. sterben. Nach andern stirbt er erst nach dem Clodwich; und wieder andere lassen ihn bis ins Jahr 664. leben.

33) Siehe dessen Collectio Script. Wirceburg. p. 774.

wendeten Künsteleien, nicht, ob er diese Stiftung in das Jahr 652, oder 656. setzen solle. Eccard schreibt ihm hierin nach, nur daß er mehrere Gründe gegen diese Urkunde anführet, die er jedoch nicht ganz verwirft. P. Fuchs hebt diese Gründe in einer hinterlassenen Handschrift über das concilium nationale Francorum de anno DCCXLVII. Da er aber mit beiden glaubt, Siegebert sey erst im Jahr 656. gestorben, so scheint er sie auch in das J. 656. zu setzen; gestehet aber doch, daß er hierüber nicht gewiß sey. Das Ansehen Mabillons und Pagius, die den Tod Sigeberts in das J. 655. und 656. sezten, und denen sie hierin blindlings glaubten, führte sie irre, und ließ sie mehrere Fehler in der Unterschrift finden, als wirklich darin sind: denn izt musten sie nicht nur das J. 635, sondern auch die X. Indiktion in die XIV, und das XIV. Regierungsjahr in das XVIII. oder XIX. umändern. So führt immer ein Fehler zu dem andern.

Das XIV. Regierungsjahr Clodwichs II, und die X. Indiktion nebst dem vom Gropp mit vieler Wahrscheinlichkeit auf das J. 625. angegebenen Geburtsjahre der h. Bilhild bestimmen mich, diese Stiftung in das J. 652. zu setzen: wenn schon der angegebene Tag von Ausfertigung

gung dieser Urkunde X. Kal. May, das ist, der 22te April nicht auf den Donnerstag, oder die Feria quinta, sondern auf den Sonntag in selbigem Jahre gefallen ist.

Ich werde eben dadurch in oben schon geäusserter Vermuthung bestärkt, daß das ganze Datum durch einen ungeschickten Abschreiber zugesezt worden sey; denn wollten wir auch das J. 635, oder 656. für diese Stiftungs-Epoche annehmen, so fiele doch der 22. April auch nicht auf den Donnerstag, sondern im ersteren Falle auf den Samstag, und im lezteren auf den Freytag; und wenn man auch mit Latomus, 34) Serarius und Ioannis Kalendis May, das ist, den 1ten May, liest, so fiele er doch in dem J. 652. auf den Dienstag, das ist, Feria III, und nicht auf den Donnerstag, oder Feria V. Nimmt man aber hier einen Schreibfehler an, und liest XIII. Kal. May, oder VI. Kal. May, so trift es mit der Feria V. zusammen. Und wie leicht verschwinden auf alten Charten einzelne Striche? und ist es wohl was seltenes, bei halb erloschener alten Schrift einen V. für X. zu lesen? Daß Latomus, Serarius, Ioannis das X. aus-

34) Siehe Menken Tom. III. script. Rer. germ. pag. 433.

ausgelassen haben, macht es mir eben wahrscheinlich, daß es höchst unleserlich müsse gewesen seyn; wenn sie es anders aus der nämlichen Copie mit Eccard und Gropp abgeschrieben haben. Sind aber auch die Copien hierin verschieden, so bestätigen sie, was ich schon vielfältig gesagt habe, daß sich nämlich sehr leicht Fehler in Abschriften einschleichen, und daß sie daher blos dieserwegen nicht so leicht zu verwerfen seyen.

Ich übergehe übrigens die Gründe, womit P. Fuchs diese Urkunde gegen Hrn. von Eccard vertheidiget, denn meine Absicht schränkt sich blos dahin ein, daß ich gegen den Serarius behaupte: der in dem Diplome vorkommende Titel Erzbischof habe dem Sigebert gebührt; und seyn eben so wenig hinreichend, dieselbe zu verwerfen, als der in der Jahrzahl vorgefundene Fehler. 35) Dieser fällt ganz zuverläßig dem Abschreiber zur Last, und wegen dergleichen Schreib-

35) Il n'est pas extraordinaire, que des copies soient fautives, mais, que ces fautes des copistes ne doivent point être rejectées sur l'original, ni meme rendre les copies suspectes, et qu'on doit les attribuer a l'ignorance, a la negligence, ou a l'inadvertence des copistes sagt das Diction. raisonnée pag. 299.

Schreibfehler alte Urkunden verwerfen wollen, hiesse den Pyrrhonismus zu weit treiben, denn man könnte aus solchem Grunde nicht nur alle hh. Väter, alle Gesetze, sondern auch selbst die h. Schrift verwerfen; indem eine Menge ihrer Abschriften ähnliche Fehler haben. 36) Dieses mag

36) S. das Nouvean Traite Tom. I. p. 228. n. X. Si l'on rejettoit les Copies uniquement à cause des fautes, qui s'y rencontrent, que ne rejetteroit on point? les copies des anciens libres en sont elles exempts? combien n'en à-t-on pas trouvé dans le code Theodosien? combien dans celui de Iustinien et autres loix anciennes, qui seroient encore aujourdhui de règles dans les jugemens? combien dans les Mss. des Ss. Pères? combien même dans les copies de l'Ecriture Sainte etc. Eben so spricht Perez Diss. eccles. pag. 55: Eodem jure sacra ipsa canonicaque Biblia veterumque ecclesiae pugilum monumenta in suspicionem voces. Haec enim a liberariis pariter ac notariis, quid in iis contineretur ignaris, unumque lucellum ab eorum exscriptione spectantibus magna ex parte descripta sunt. --- --- --- Ex quo illud accidit, ut tot menda tum ex sacris (ne ipsis quidem canonicis Bibliis exceptis) cum ex profanis scriptoribus a nostri saeculi criticis sublata sint. --- --- Er giebt folgende Regeln an: Haec ergo talium instrumentorum summa lex esto: ubi de re tota non liquet, si modo antiqua sint, probamque prae se

mag denn nun hinreichen, die Einwürfe des Serarius wegen dem Titel Erzbischof und dem fehlerhaften Datum zu widerlegen.

Ueber verkohltes Holz, das im Traße eingeschlossen liegt.

Hr. de Luc,*) bekannt durch seine Meinung, daß Basalte vulkanischen Ursprunges seien, versichert in der unten angeführten Seite seines Werkes, daß er in der Gegend um **Kruft, Niedermennich, Andernach** u. a. O. im **Traße** nicht selbst **verkohltes Holz** angetroffen habe, er sei aber davon durch Hrn. von **Hüpsch** zu Cölln versichert worden. Hr. **Karsten,** **) bekannt durch seine antivulkanische Meinung in Betreff der Basalte, sagt in der unten angezeigten Seite bei Nro. 221. **Porphyr** in der Anmerk

se notam ferant, pro veris habentor. Si quid dubii ac difficilis intervenerit, id ipsum autographum (siquidem extet) accurratur, sin interciderit. tum demum ab eis discedendum, cum luce meridiana clarius de mendacio constiterit.

*) S. dessen physikalische und moralische Briefe über die Geschichte der Erde. Leipzig 1782. 2 Th. Seite 107.

**) S. dessen Musaeum Leskeanum Vol. II. p. 26.

merkung: In diesem (Porphyr-Exemplare) befinden sich verwitterte **Hornblendekrystallen**, welche ohne die genaueste Untersuchung sehr leicht für **Kohle** gehalten werden können. So mag es vielleicht mit manchen ähnlichen Gebirgsarten, worinn dergleichen Hornblende vielleicht inne liegt, gegangen seyn, und dann **muß** das Ganze **Traß** heissen, weil der übrige verwitterte etwa thonige Bestandtheil **vulkanische Asche** ist."

Vor der Hand getraue ich mir noch nicht, mich weder an eine, noch an die andere Parthie zu schlagen Hier ist es um ein Stück deutlich characterisirtes **verkohltes Holz** zu thun — im **Traß**, was die Rheinländer, von denen ich das Exemplar erhalten, nun nicht anders nennen.

Es ist mir nicht bekannt, was Hr. von Hüpsch in Betreff des verkohlten Holzes im Traß bekannt gemacht hat. Beide angeführte Stellen schienen mir aber doch einen Zweifel über dessen wirkliche Existenz möglich zu machen. Durch die Güte eines Freundes, der in Andernach gebohren und in dasiger Gegend bekannt ist, erhielt ich **Traß mit verkohltem Holze**; dies will ich ganz kurz beschreiben.

 Das

Das verkohlte Stück Holz sieht einer Schmidtskohle vollkommen ähnlich, und hat noch die deutlichsten Spuren des eigentlichen Verkohlens an sich. Es hat ein fettiges, glänzendes Ansehen wie diese, und unterscheidet sich hiedurch von einer ausgeglühten Beckerkohle. An einer Schmidtskohle erkennt man meistens noch die Form, die das Holz vor dem Verkohlen hatte. Auch dies ist an dem Exemplare unverkennbar. Es ist ein Stück von einem Daumensdicken Ast, der izt nur noch 1 Zoll Länge hat. An der kreisförmigen Endfläche sieht man vom Mittelpunct aus laufende Strahlen, wie bei den Schmidtskohlen. Ja, die Rinde ist daran, nur die Farbe ausgenommen, unverkennbare Holzrinde. In einem anderen Loche, woraus das Stück herausgefallen, ist noch etwas Rinde hängen geblieben. Kurz, Jeder, der auch nicht wüßte, was man für Schlußfolgen daraus ziehen mögte, erkennt es beim ersten und **blosen Anblick** für verkohltes Holz, wegen der vollkommensten Analogie mit der Schmidtskohle. Angezündet glimmt es fort wie eine Schmidtskohle, und phlogistisirt die Luft so gut wie jene u. s. w.

Hornblende (die man vor einigen Jahren noch Schörl nannte) hat das Fuldaische Gebiet, crystallisirt und verwittert, eingeschlossen und

und lose, in beträchtlicher Menge, und ist mir häufig durch die Hände passirt. Aber zwischen einer verwitterten Hornblende und einer Kohle eine Aehnlichkeit finden, und eins fürs andere nehmen, dazu gehört eine absichtliche Seherei, die nicht berechtigt ist, an den Augenschein zu appelliren, und die Herr **Karsten** mit Recht tadeln konnte, wenn sie irgendwo statt gehabt hat.

Das obgedachte Stück Traß mit dem eingeschlossenen verkohlten Holz kömmt aus der nämlichen Gegend, wo sich dort die **Bimssteine** so häufig finden. Aber, wie gesagt, ich nehme keine Parthie.

Prof. Heller.

Einige Versuche über den Character des Condensators.

1. Versuch.

Man isolire den Condensator. Sowohl mit dem Isolirgestelle, als mit dem Aufsatze des Condensatos verbinde man zwei Electrometer. Hat man nun irgend eine Belegung einer geladenen und wieder entladenen Kleistischen Flasche auf dem Aufsatze herumgeführt; so sind folgende Erscheinungen zu bemerken:

1) Beide Electrometer bewegen sich, selbst bevor man den Aufsatz von der Basis des Condensators entfernt.

2) Sie sind beide unter sich gleichnamig electrisch.

3) Sie sind mit derjenigen Belegung der Flasche gleichnamig electrisch, welche den Aufsatz modificirte.

2. Versuch.

Man lege den Condensator auf ein Isolirgestelle, verbinde jedoch dieses durch Leiter mit dem Boden, während man irgend eine Belegung einer geladenen und wieder entladenen Flasche auf dem Aufsatze herumführt. Ist dieses geschehen, so hebe man die Verbindung mit dem Boden wieder auf, so daß der Condensator völlig isolirt ist. Nun entferne man den Aufsatz von der Basis des Condensators, und man wird folgende Erscheinungen beobachten:

1) Beide Electrometer sind in Bewegung.

2) Sie sind aber entgegengesezt electrisch.

3) Das Electrometer des Aufsatzes ist mit jener Belegung der Flasche, von welcher er modificirt wurde, gleichnamig — das Electrometer des Isolirgestelles aber, mit derselben ungleichnamig — electrisch.

Der

Der erste Versuch beweiset, daß die Basis eines Condensators sich nicht wie ein Nichtleiter, z. B. der Harzkuchen eines Electrophors, sondern als ein Halbleiter verhalte und verhalten müsse.

Der zweite Versuch zeiget, daß diese Basis die Vertheilung der Electricitäten sehr möglich mache. Die Isolirung hemmt sodann den Rückgang der einen Electricität in den Boden, woher sie gekommen war.

Stellt man diese Versuche, anstatt mit dem Voltaischen Condensator, mit Cavallo's Collector an; so ist man zugleich ausser Gefahr, von dem Instrumente betrogen zu werden. Ich habe mehrmals die Erfahrung gehabt, daß Volta's Condensator electrophorisches Vermögen erhält, wodurch er verführerisch wird.

Prof. Heller.

Ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Experimentalphysik. Von Prof. Heller.

Der P. Gordon ist als geschickter Experimentator noch zu sehr bekannt, als daß es nothwendig wäre, hier viel Erläuterung darüber zu geben. Sein Compendium war unter den physicalis

sicalischen Schriften, die in Deutschland in dieses Fache damals herkauskamen, eines der brauchbarsten Werke. Er genoß, als Schotten-Benediktiner und Professor zu Erfurt, von allen, die sein Verdienst ertragen konnten, ausgezeichnete Hochachtung, die er auch wirklich verdiente. Aber es gab auch Leute, sogar Collegen, denen seine Größe ein Dorn im Auge war. Der Neid ist eine bissige Viper, die ihr Gift in einer um so größeren Menge ausschüttet, je mehr sie gereizt wird. Gesellt sich zum Neide noch Stolz und Herrschsucht; so wird er unerträglich aufbrausend. Ein **Jesuit** ließ zu Erfurt, bei Lebzeiten **Gordons**, eine Schrift drucken, deren allerliebstes Sujet die Frage war: Ob **P. Gordon** (der Experimentator!) ein formaler oder materieller Ketzer sei? Gewiß hat **Gordon** über sein elendes Geschmiere gelacht, und seine Kräfte unterdeß zu etwas Besserem verwendet, als den Neid durch eine Antwort noch stolzer zu machen. Er stand im Briefwechsel mit den vornehmsten Physikern, die damals lebten und ihr Beifall konnte ihn gegen die Schmähsucht eines eingebildeten Monopolisten hinlänglich schadlos halten. Er hatte die Werkzeuge der Physik täglich in Händen, wenn sein Gegner in den Collegien Hirngespinnste zu Papier dictirte.

Hier

Hier ist eine Stelle aus einem Briefe des Abbts **Nollet**, die zum Beweise dienet, was für Hochachtung Gordon genoß: „On ne peut pas etre plus touché que je le suis, de la mort du Mr. Gordon mon Correspondant et mon ami, dont Vous me faites post. C'est assurement une vraye perte pour les pays ou il a commencé à etablir la philosophie moderne, et *en general* pour *Physique experimentale*, qu'il cultivoit si bien et dans la qu'elle il faisoit tous les jours de nouvaux progrés. Si quelque chose est capable de me consoler de cette perte, c'est qu'il ait fait de Vous un Eléve digne de lui succeder &c.

Dieser Zögling war mein seeliger Herr Mitbruder, **Gotthard Siebert**, und erster Experimentator bey hiesiger Universität. Er hatte es über sich genommen, vermöge der Unterstützung von oben herab, der nicht experimentalischen Jesuiten beständige Geisel zu seyn.

II.

Recensionen.

Handbuch der Christl. Religion, von Ildephons Schwarz, Benedictiner zu Banz. Erster Band. Bamberg und Würzburg,

burg, bey Tobias Gebhard, 1793. 343 Seiten, und XXXVI. S. Vorrede in groß 8vo. *)

Dieses ist der Anfang eines Werkes, dessen Recension, wenn es auf blosse Empfehlung angesehen wäre, zu spät käme: da dasselbe bereits mit vielem Beyfall, selbst unter Protestanten, ist aufgenommen und gelesen worden. Schon der Name des Verfassers bürgt für die Güte der Arbeit. Er sezte sich nicht an sein Schreibpult, um zum erstenmale über die Lehren der Religion systematisch nachzudenken, und seine Resultate niederzuschreiben. Mehrmalen wiederholte Vorlesungen über Philosophie und Theologie machten ihn mit den Lehren der natürlichen Erkenntniß Gottes durch die Vernunft sowohl, als einer nähern Offenbarung durch die heil. Schrift, ganz vertraut. So konnte er aus dem Schatz seiner eigenen, sich schon lange gesammleten Kenntnisse, dasjenige ohne Mühe herausnehmen, was er hier in dieser Schrift für das Publicum bestimmete. Nur muß vor allen Dingen der Standpunkt ins

*) Diese Recension ist von einem auswärtigen Freunde und gelehrten protestantischen Herrn Pfarrer eingesandt worden, welche daher ungeändert unsern Lesern mitgetheilet wird.

Der Redacteur.

ins Auge gefasset werden, den der Herr V. sich selbst festsezte, da er diese Arbeit unternahm, um daraus zu beurtheilen, was er leisten wollte, und wirklich geleistet habe. Der H. V erklärt sich selbst hierüber S. XXVI. der Vorrede also: „Ich richtete meine Absicht hauptsächlich auf „nachdenkende Leser, die eben keine Theologen „von Profession sind." Eben deswegen wählte er seinen eigenen Weg, der von der sehr ausgefahrnen Heerstrasse der System- und Compendien-Schreiber oft abweicht, und dagegen auf einen Pfad durch angenehme Auen und blumenreiche Wiesen leitet. An der Hand eines solchen Führers ist es unmöglich, über Langeweile und Ermüdung zu klagen.

Wie es nun aber nicht möglich ist, Allen alles recht zu machen: so hat eben dieser Gang des H. V. schon manchen Tadel gereizt. So klagt z. B. ein Recensent dieses Handbuchs: „daß er seine Erwartungen einer gründlichen Untersuchung über die Vernunftmäßigkeit des religiösen Glaubens; einer genauen Bestimmung der Gränzen und des Verhältnisses zwischen Vernunft und Offenbarung; und hauptsächlich einer gründlichen und vollständigen Erörterung der Eigenschaften, so die Offenbarung dem allerheiligsten Wesen beylegt, um zu zeigen, wie weit sie mit

 der

der Vernunft harmoniren, und sie von den nur allzuhäufigen Mißdeutungen zu sichern — theils gar nicht, theils nur zum Theil erfüllet gesehen. Allein, gerade diese so weit ausgedehnte Forderungen lagen ausser dem Plan des Hrn. Verf. Für Theologen von Profession war schon hinreichender Vorrath von grössern und kleinern Lehrbüchern, Systemen und Compendien vorhanden, und somit für dessen Bedürfnisse reichlich gesorgt. Aber für den ungleich grössern Mittelstand zwischen eigentlichen Gottesgelehrten und ungelehrten Layen; für Liebhaber der Lectür und des herrschenden Geschmacks; für Leser, in deren Brust noch Hochachtung für Religion athmet, die sich nach Waffen zur Vertheidigung derselben gegen eindringende Freigeisterei umsehen — für diese war es wirkliches Bedürfniß, ihnen ein solches Buch in die Hand zu geben, das sie in dem Glauben an Religion befestige, ihr eigen Herz beruhige, und sie belehre, wie sie Gegnern ihres Glaubens antworten sollen. Nicht wenige aus dieser Zahl wurden oft durch das altväterische Gewand, in welchem Religionsschriften gewöhnlich erscheinen, abgeschreckt, sich in nähere Bekanntschaft mit denselben einzulassen. Ganz sicher war es daher zu hoffen, daß eine moderne Einkleidung der Wahrheiten der Religion einen gewünschten Eingang bey ihnen finden würde.

de. Und es ist wirkliches Verdienst des Herrn Verf., auf diese Klasse von Lesern hauptsächlich Rücksicht genommen zu haben — Doch zur Sache selbst! — Dieser **Erste Theil** hebt mit einer Einleitung an, die 206 Seiten einnimmt. In dem **ersten Abschnitt** derselben werden einige Bemerkungen von Ueberzeugung und Zweifel, wo S. 9 die Folge aufgestellet wird: „Es „ist Pflicht zu untersuchen, warum man einem „Satz Beyfall giebt: je wichtiger und ausgebrei„teter die Folgen sind, desto strenger und anhal„tender muß die Untersuchung seyn. Daher sollte „jeder Mensch einmal in seinem Leben den Grund „und Umfang seiner Pflichten, und den Grund „seiner Aussichten jenseits des Grabes nach Kräf„ten untersuchen: Was bin ich? Was soll ich „seyn? Was werde ich werden?

Der **zweyte Abschnitt** hat die Ueberschrift: Kurze Darstellung der Hauptsätze der Vernunft-Religion. Hier werden die Beweise für die Fortdauer unsers Geistes aufgesucht; ihre höchste Wahrscheinlichkeit und Vernunftmäßigkeit in ein helles Licht gesezt; und mit den Beweisen der Existenz einer Gottheit zur zuverläßigsten Gewißheit erheben. Die lezten Paragraphen zeigen den wohlthätigen Einfluß dieser Lehren und des Glaubens an eine Religion, die sich auf die-

selbe

selbe gründet. Es ist gewiß ein Wort geredet zu seiner Zeit, wenn der H. V. §. 5. von der Religion sagt: „Sie sichert den Regenten besser, als seine Garden, und bewahrt den Unterthan vor allen Bedrückungen. Sollen Legionen die Throne sichern, so wird der Fürst Despot: und am Ende geben Legionen Gesetze wie in Rom.“

Der **dritte Abschnitt** geht zur Offenbarung über. „Eine nähere Offenbarung kan man „von der Vorsehung hoffen“ ist das Resultat der 3 ersteren Paragraphen. In den folgenden werden die Fragen aufgeworfen: Womit soll ein Mann, durch den Gott solche nähere Offenbarungen verbreiten will, sich legitimiren? Wären solche Offenbarungen auch möglich? Waren sie nützlich? Zulezt wird bewiesen, daß Untersuchungen hierüber Pflicht seyn.

In dem **vierten Abschnitt** tritt der H. V. der Christlichen Religion näher, da er von der Offenbarung durch Jesus handelt. Hier wird der fromme Leser in ein so fruchtreiches weites Feld geführt, daß er gewiß gern länger darin verweilet. Zuerst wird der herrliche Charakter Jesu mit vieler Wärme geschildert. Sehr passend fügt der H. V. eine Stelle vom Rousseau bey, die eine schöne Parallele zwischen Jesus

und

und Sokrates ziehet, und ganz zum Vortheil der Ersteren ausfällt. Er gehet hierauf zum vorzüglichsten Inhalt der Lehre Jesus über; sezt sie in Vergleichung mit der Speculation des Philosophen; zeigt, daß durch sie die Fragen der forschenden Vernunft sowohl, als die Wünsche des Herzens, gänzlich befriedigt werden; und bestätigt das Gesagte durch Erweise aus der Geschichte. So zeigt er weiter in mehrern Paragraphen die großen Folgen der Christlichen Religion. Daß hiezu §. 18. auch die Erhaltung gelehrter Kenntnisse und Bemühungen gezählt werden, rechnet obiger Recensent zwar dem Hrn. V. zu einem Fehler an: aber gewiß mit Unrecht — Ein Freund führt den andern in seiner Wohnung herum. Er zeigt zuerst die Hauptzimmer, die zur Bequemlichkeit sowohl als zum Staat dienen. Darf er ihn nicht auch hernach die Nebenzimmer und Kammern und deren besondern Gebrauch zeigen? — Ein Gleiches mag hier gelten. Es fehlt leider nicht an Personen, die der wesentliche Nutzen der Christlichen Religion nicht interessirt. Diesen fällt doch gewiß ein zufälliger Vortheil derselben ins Auge, und erweckt bey ihnen ein günstigeres Urtheil. Mag es seyn, daß ihre Gesinnungen dadurch nicht umgeändert werden, daß sie nicht ganz für Religion gewonnen werden: so höret

doch

doch etwan das Hohngelächter auf, das sie so gern bey dem Namen der Religion zu erheben pflegen; es wird doch etwan der Schaden verhindert, den sie dadurch bey andern stifteten.

Allein, man macht dem Christenthum auch Vorwürfe von schlimmen Folgen, die dessen Einführung veranlasset. Diese werden §. 21. sehr gut gehoben. Von §. 22. an bis zum 24. werden Betrachtungen angestellet über die Zeiten, in welchen Jesus erschien, und über die Mittel, die er wählte, seine Lehre zu verbreiten; und daraus der Schluß gezogen: „Der Zeitpunkt einer „höhern Offenbarung war bey der Ankunft Je„sus vorhanden, und ihre Verbreitung ein Werk „einer besondern Vorsehung." Vom 25. §. an werden die Beweise aufgestellet, auf denen unser Glaube an Jesum, als einen unmittelbaren göttlichen Gesandten, beruhet. Ganz natürlich führen diese Betrachtungen auf die Wunder Jesus, deren Möglichkeit und Widerlegung der dagegen gemachten Zweifel. Hier zeigt sich der H. V. in seiner ganzen Stärke als denkender Philosoph und Menschenkenner. Rec. fand sich mehr denn einmal in Versuchung, hier ganze Stellen abzuschreiben, da sie wegen ihres zusammengedrängten Inhalts keines Auszugs fähig sind. Besonders gilt dieses von Untersuchung der Auf-

erweck-

erweckung des Lazarus, welche Abhandlung das schönste Stück in diesem ganzen Bande seyn dürfte. Ein gleiches gilt auch von dem Beweis der Gewißheit der Auferstehung Jesus sowohl, als von der Betrachtung der in der Zerstörung Jerusalems erfülleten Weissagungen Jesus. Der H. V. zeigt sich hier als Meister der Kunst, jeden geringen, oft ganz unbemerkten Umstand der Geschichte aufzufassen, und zur Erhöhung seines Beweises anzuwenden.

Es folgt der **fünfte Abschnitt** über die Urkunden der Offenbarung. Der Vortrag Jesus war mündlich. Aufträge zu schriftlichen Aufsäzzen gab er (wenigstens nach Anzeige der Evangelisten) nicht. Seine Jünger vertheilten sich in die Gegenden der damals bekannten Welt, und bestellten allenthalben wieder Prediger und Lehrer. §. 1-3. Bald aber erheischten mancherley Ursachen Sendschreiben an einzelne Gemeinden. So schienen auch schriftliche Nachrichten von den Geschichten Jesus Bedürfniß zu werden. Daraus entstand die dermalige Sammlung der Schriften des Neuen Testaments. Es kam dazu noch ein Buch voll Weissagungen, welches den Beschluß derselben machet. §. 4. Es wird der Beweis der Aechtheit dieser Schriften geführt. §. 5. Ihr Hauptzweck. §. 6. Etwas von den älteren

teren Urkunden der Juden. §. 7. 8. 9. 10. Zulezt wird §. 11. von der Tradition gehandelt. Dadurch bahnt sich der Hr. V. den Weg zum sechsten Abschnitt, welcher von den Anstalten Jesus zur Erhaltung seiner Lehre handelt.

Die Religion Jesus sollte eine allgemeine werden, und der Zeit nach immer fortdauren. §. 1. 2. Sie sollte sich auf keine Täuschung stützen. §. 3. Nun wird in den folgenden §§. die Frage abgehandelt: welche Mittel Jesus wählte, seinen Plan aus- und fortzuführen; seine Religion zu erhalten, ohne bey seinen spätern Verehrern Besorgniß, zu irren, zu veranlassen. Die Beantwortung dieser Fragen führet aufs Lehramt, dessen Einrichtung als das zweckmäßigste Mittel zur Erreichung der Absichten Jesus aufgestellet wird. Hier wird weiter von dem Primat des Bischofs zu Rom gehandelt, und erklärt, was der Ausdruck **Hierarchie** sagen wolle, wovon S. 197 geurtheilt wird, „ihre Bestimmung sey nicht, den „Glauben und die Gewissen zu beherrschen, sondern wahre Religions-Kenntnisse zu erhalten „und zu verbreiten."

Der H. V. fügt eine kurze Erwähnung der heil. Ceremonien der Kirchen bey, welche gewöhnlich in der Kirchen- und Schul-Sprache Sacramente

mente genennet werden) die dahin abzielen, daß die Lehre Jesus allen Orten und Zeiten angemessen werden, und alle Gläubigen Eine Gottesfamilie seyn sollten. So weit gehet die sehr reiche Geistes-Nahrung enthaltende Einleitung.

Fast möchte es aber bis hieher scheinen, als hätte Rec. blos den Schmeichler, oder gar gedungenen Lobredner des Hrn. V. machen wollen. Um diesen Verdacht von sich abzulehnen, kann Rec. sich nicht enthalten, die Stellen zu bemerken, wo der H. V. seinen Beweisen nicht die erforderliche Stärke gegeben, wenigstes möglichen Einwendungen nicht gehörig vorgebeugt. Dahin gehört haupsächlich die Bemerkung über 1. Tim. 3, 15. 16. S. 129. (sollte heissen 192.) Der H. V. vertheidigt die (selbst in der Lutherischen Bibelübersetzung beybehaltene) Abtheilung dieser Verse, nach welcher die Worte στυλος-ἀληθειας, noch zu dem 15. Vers gezogen werden, gegen die Gelehrte, welche mit denselben den folgenden 16. Vers verbinden; und sie auf das μυστηριον ευσεβειας ziehen. Ob sich diese Gelehrten hier ganz widerlegt fühlen möchten, ist die Sache, die Rec. bezweifelt: es bleiben immer noch nicht ganz unerhebliche Einwendungen gegen das Gesagte übrig. Der H. V geht von dem Satz aus: Eine Wahrheit kann nicht eine Stütze der Wahrheit seyn!

Freilich kann man nicht sagen: Die Wahrheit a-b ist die Stütze der Wahrheit a-b Aber diese Wahrheit kann die Stütze einer andern auf ihr beruhenden Wahrheit seyn. Sollte aber der H. V. die Wahrheit collective nehmen, und darunter den ganzen Inhalt der Lehren der Christlichen Religion verstehen wollen: so hätte der Beweis vorausgehen sollen, daß ἀληθεια und μυστηριον Ein und das nemliche Object bezeichnete. Immer bleibt doch Anschein übrig, daß ἀληθεια als das Ganze, und μυστηριον als ein Theil desselben angesehen werden könne; denn die Christliche Religion enthält ja wirkliche μυστηρια. Es hätte auch dem Einwurf begegnet werden müssen: ob in einem Gleichniß ein und eben dieselbe Sache zugleich als pars und totum vorgestellet werden, folglich hier die Kirche zugleich Haus und Stütze des Hauses genennet werden könne? Wenigstens hätte eine so ungewöhnliche Metapher mit Beyspielen belegt zu werden verdient.

Rec. hält dafür, es sey besser, einen nicht ganz vollständigen Beweis lieber wegzulassen, als durch denselben Gegnern Blössen zu geben. Gegen den Protestanten ist ohnehin nichts damit gewonnen, da derselbe (selbst nach seiner deutschen Bibel) den ganzen Beweis zwar annehmen kann, allein, das Gesagte hernach auf seine Kirche deuten

ten wird. Eine ähnliche Bemerkung fiel dem Rec. S. 197 bey, wo von dem Apostel Petrus gesagt wird: „Er stehe in der Apostelgeschichte „immer an der Spitze der übrigen Apostel, als „Director des Ganzen." Gegen dieses immer dürften wohl Einwendungen aus Gesch. XV, 19. ꝛc. und XXI, 18. ꝛc. gemacht werden können. Nach der ersteren Stelle fassete nicht Petrus, sondern Jakobus das Schluß-Decret der Versammlung ab. Nach der lezten versammleten sich die Aeltesten der Gemeinde nicht bey Petro, sondern Jakobo. Diese Zweifel könnten einem nachdenkenden Leser der Apostolischen Geschichten aufstossen, und hätten deswegen billig beleuchtet und beantwortet werden sollen. Doch dieses sey nur zum Beweis der prüfenden Aufmerksamkeit gesagt, mit welcher Recensent diese Abhandlungen durchlesen hat.

Mit Seite 209 hebt nun die Abhandlung der Religions-Lehren selbst an. Der erste Abschnitt enthält die eigentliche Theologie. Zur grossen Erleichterung des Lesers hat der H. V. hier seinen Paragraphen ihren Inhalt an die Stirn gesetzet.

So handelt denn §. 1. von der Existenz Gottes. §. 2. von dessen Einheit. §. 3. welche

 Kennt-

Kenntnisse von der Gottheit uns die h. Schrift verspreche? §. 4. und die folgenden breiten sich über die Eigenschaften des höchsten Wesens aus. Den Beschluß macht §. 16. die wichtige Lehre von der Dreyeinigkeit. „Wir werden, sagt der H. V., auf den Vater, Sohn und heil. Geist getauft — und doch sezt die heil. Schrift Einheit Gottes als einen Fundamental-Artikel an. So reden die heil. Schriftsteller von einem Sohn Gottes, der Gott selbst genennet wird, Joh. I, 1. 14. Sie reden von einem göttlichen und heiligen Geist, der ebenso gewiß Gott ist: von dem Jesus als einem von (Ihm und) dem Vater verschiedenen und selbst subsistirendem Wesen redet. Joh. XIV. Es ist folglich die Lehre vom Vater, Sohn und heiligem Geiste eine der Offenbarung eigene Lehre" — Freilich würden hier lehrbegierige Leser gewünscht haben, über diese so wichtige, so sehr bestrittene Lehre mehr Licht verbreitet zu sehen. Allein, wer kann mehr geben, als die Offenbarung giebt? Wer kann weiter sehen, als uns die Männer Gottes sehen lassen? Menschliche Erklärungen und Zusätze lassen gewöhnlich mehr Schatten, als Licht, auf solche hohe Geheimnisse fallen: und der H. V. verdient allen Beyfall, daß er hier abbricht. Hätte es die Weisheit und Güte Gottes uns nützlich, oder gar nothwendig gefunden, mehr von solchen

Lehren

Lehren zu wissen, so würde Gott dergleichen Kenntnisse durch die heiligen Schriftsteller selbst uns ertheilt haben.

Von S. 269 an folgt die biblische Kosmologie. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit der Schöpfung des Universum. §. 1. so Betrachtung des Universum überschrieben ist, ist mit sehr gut gewählten Stellen aus dem Hiob und den Psalmen Davids in einer freyen Uebersetzung durchwebt. §. 2. stellet Gott als den Schöpfer des Universum dar; wo denn die mancherley Vorstellungsarten von Entstehung der Welt ausser der Mosaischen Erzählung, aufgestellet und beleuchtet werden: und hiebey die Bemerkung gemacht wird, die heil. Schrift stelle zuerst Gott als den Schöpfer aus Nichts vor. §. 3. wird auf die Frage: Wie schuf Gott die Welt? sehr richtig geantwortet: „Begreiflich läßt sich die Sache nicht machen." §. 4. beschließt mit Betrachtungen über den Endzweck der Schöpfung.

Der zweyte Abschnitt geht zu den ausserirrdischen Bewohnern des Universum, oder den Geisterwelt, über. Eine Abhandlung, die unsere neuere Mode⸗Theologen sehr kritisch gemacht. Ganz richtig geht der H. V. von dem

Grundsatz aus: Der Mensch darf nicht glauben, daß er der einzige vernünftige Bewohner des unermeßlichen Universum sey. Die in der ganzen Natur sichtbare Stufen-Folge führt uns nach §. 2. auf die Vermuthung, daß es noch Geister-Klassen von höhern Fähigkeiten gäbe, als wir Menschen sind. §. 3. handelt von der Zeit ihrer Schöpfung und ihrem dermaligen Unterschied. §. 4. von den guten Engeln, deren Eigenschaften §. 5. beschrieben werden. Ihre Bestimmung und Geschäfte werden §. 6. erklärt. Sodann wird §. 8. (sollte 7. heissen) von den gefallenen Engeln gehandelt, und diese Betrachtung bis §. 11. fortgesezt. Am Ende dieser Abhandlung wird die in unsern Tagen so bestrittene Geschichte leiblicher, vom Satan herrührenden Besitzungen in Untersuchung genommen. Allen Beyfall giebt Rec. dem H. V., wenn er S. 308 sagt: „Sollte es denn unmöglich gewesen seyn, daß zu der Zeit, wo so manche Ausnahmen von dem Laufe der Natur geschahen, auch dem Teufel eine Macht verstattet worden wäre, aus deren Zernichtung die Oberherrschaft Jesus über denselben ganz sinnlich gezeigt worden wäre?“ — Hat aber Jesus den Satan überwunden, so ist es gewiß dem Geiste des Christenthums zuwider, wenn man ihn noch so

viele

viele physische Macht und Einwirkung auf unsrer Erde zuschreibt."

Der dritte Abschnitt handelt die Bildung der Erde ganz eigentlich ab. Es wird eine sehr durchdachte Betrachtung über die Mosaische Urgeschichte vorausgeschickt, von welcher in Vergleichung mehrerer, zumalen älterer Vorstellungen von Entstehung der Erde gesagt wird: „Alles stimmt für diejenige, mit welcher Moses seine Schriften anfängt: sie ist die einfachste: aus ihr lassen sich die Entstehungen anderer erklären: sie hat so viel Eigenes, als eine Schöpfungsgeschichte haben muß: sie ist die würdigste, denn sie geht von dem Gedanken aus: **Gott schuf Alles!**" Rec. wünscht, daß jeder Leser dieses so wahr finden möchte, als er selbst davon überzeugt ist — Die Frage: ob die Mosaische Urkunde von der ersten Schöpfung der Erde, oder nur von einer Umbildung derselben rede? wagt der H. V. nicht in entscheidendem Ton zu beantworten. Er zeigt aber die Wahrscheinlichkeit der lezteren Hypothese, und begegnet dadurch den etwan möglichen Einwendungen gegen die erstere auf halbem Wege. Eben so bescheiden ist er bey Untersuchung der sechs sogenannten Tagewerke, ob hier gerade Tage von 24 Stunden anzunehmen seyn möchten, oder nicht.

Das vierte Hauptstück, von der Schöpfung des Menschen, beschließt diesen Ersten Band: wo Rec. sehr ungern von dem H. V. Abschied nimmt, und dem folgenden Band mit Sehnsucht entgegen siehet.

Nur noch eine Bitte an den H. V. Leser, die kein Englisch verstehen, deren es nicht wenige geben möchte, wünschten in den folgenden Bänden, englische Stellen in deutscher Uebersezzung zu lesen. Freilich dürften sich dann wohl auch die Leser mit anschliessen, denen Latein und Französisch eben so fremde Sprachen sind — Aber! welcher Schriftsteller kann es Allen Lesern recht machen?

Antonii Vogt, Doctoris Theologi, ac primum Professoris, nuper Parochi in Lohr Archidioecesis Moguntinae Commentarius in libros Novi Testamenti, eorumque sensum maxime litteralem vna cum textu continuus. Opus posthumum. Recognitum, emendatum atque in locis quam plurimis auctum edidit Daniel Christophorus Ries Theologiae Doctor S. S. scripturarum et L. L. O. O. in Electorali Universitate Moguntina Professor Publ. et Ord.

Eccle-

Ecclesiae collegiatae ad B. M. V. in monte Francofurti Canonicus Capitularis. Tomus I. complectens partem priorem Evangelii S. Matthaei a cap. I. ad XXI. Moguntiae, ex Typograph. Elect. Aul. apud Hered. Haeffner. 1790.

Unter diesem etwas weitläuftigen Titel liefern zween gelehrte Männer ein exegetisches Handbuch über das Neue Testament, das gar wohl in dem Büchervorrath eines Predigers die Stelle grösserer und kostbarerer Werke vertreten kann. Die Grundlage desselben ist ein opus posthumum weil. Hrn. D. Vogt, dessen Lebensbeschreibung in der Vorrede dieses ersten Bandes von dem Herausgeber dieser Schriften geliefert wird. Und dieses ist H. D. Ries S. S. Scripturarum und L. L. O. O. Prof. Publ. zu Mainz. Seine Verdienste um erhöhete Vollkommenheit dieses Werkes sind keinesweges zu verkennen. Seit der Zeit, da H. D. V. seine akademische Vorlesungen aufgegeben hatte, hatte die Exegese der heil. Schrift sehr glückliche Fortschritte gethan: wodurch auf manche bisher im Schatten liegende Stellen der h. S. ein neues Licht fallen muste, mehr wenigstens, als H. V. ihnen geben konnte. So suchte denn H. D. R. theils durch

Abänderungen, theils durch Zusätze die Arbeiten des H. W. dem Genius unserer Zeiten mehr anzuschmiegen. Seine eigenen Zusätze sucht er dadurch kenntlich zu machen, daß er in denselben allezeit in prima persona singularis redet. Beede Verfasser zeigen übrigens, daß sie sowohl mit den Hülfswissenschaften der Exegese, als auch mit den neuesten und wichtigsten Auslegern in guter Bekanntschaft stehen, wobey sie jedennoch dem System ihrer Kirche aufs pünktlichste getreu bleiben.

Der erste Band erklärt den Evangelisten Matthäus bis zum XXI. Cap. Zuerst handelt er von der Person des Evangelisten, welche die Verfasser für eine und dieselbe mit dem Levi, Luc. V, 27. ꝛc. halten. Ueber die Ursprache dieses Evangeliums wird eine etwas längere Abhandlung eingerückt, und mit den neusten Auslegern, auch unter Protestanten, angenommen, daß das griechische Exemplar eine Uebersetzung aus einem hebräischen Original sey, so aber verloren gegangen, (daß ehehin ein hebräisch Evangelium des Matthäus existirt habe, sezt Hieronymus ausser Zweifel. Er sagt hievon: Evangelium Matthaei hebraicum habetur usque hodie in bibliotheca Caesariensi: mihi quoque a Nazaraeis, qui in urbe Syriae, Beroea, hoc volu-

volumine utuntur, describendi facultas fuit.“ In catal. script. eccles. Daß aber gerade dieses hebr. Evangelium das Original, und das griechische blose Uebersetzung sey, ist damit noch nicht erwiesen. Das hebr. Exemplar war nach eben angeführten Zeugnissen eine Seltenheit: das griechische dagegen hatte ein so hohes Alter, daß eben dieser Kirchenlehrer davon sagt: quod quis in graecum transtulerit, incertum est. Er fand das hebräische Evangelium bey einer Gemeinde der Nazaräer, das ist, bey Juden-Christen, die neben dem Kanon des Alten Testaments weiter nichts, als ein hebr. Evangelium annahmen. Wie? wenn sie nun, ihrem Kanon mehr Gleichförmigkeit zu geben, das griechische Evangelium in den damals üblichen hebräischen Dialect übersezt hätten. Selbst Hieronymus verbesserte, nach dem Ausspruch des H. V., die alte versionem Italam nach dem griechischen Exemplar, nicht nach dem hebräischen: und scheint eben dadurch dem ersteren den Vorzug vor dem lezteren zu geben. Auch die Verdollmetschung hebräischer Wörter, so hie und da bey Matthäo vorkommen, z. E. C. I, 23. XXVII, 46. lässet sich leichter mit dieser Hypothese verbinden, als wenn wir annehmen wollten, das Buch sey ursprünglich hebräisch geschrieben.)

Von

Von der Ueberschrift urtheilt H. V., daß sie nicht von dem Evangelisten selbst herrühre: und bestätigt sein Urtheil mit den Ueberschriften aus Uebersetzungen. Die syrische hat: In virtute Domini Deique mei incipimus scribere librum S. S. Evangelii. Die arabische hingegen: Evangelium I. C. quod scripsit Matthaeus, unus ex discipulis ejus.

Da H. V. die Avthentie der beeden ersten Kapitel des Textes annimmt, so fähet die Erklärung desselben sogleich mit den ersten Versen an. Er gehet bey Beurtheilung des Geschlechtsregisters Jesu von dem Grundsatz aus, daß die Ausdrücke, Vater und Sohn, nicht immer im eigentlichsten Verstande zu nehmen seyn; sondern, daß oft zwischen dem angeblichen Sohn mehrere Generationen einzuschieben seyn. (Die Sache hat im Allgemeinen ihre Richtigkeit, und lässet sich selbst mit biblischen Beyspielen belegen. So wird zum Exempel I. Paral. III, 19. Zorobabel als ein Sohn Phadaja angegeben, der nach v. 17. ein Bruder Salathiels war, und Esra III, 2. wird Zorobabel ein Sohn Salathiels genennet, da er doch nach der ersteren Angabe blos Brudersssohn war.) Die v. 23. aus dem Jesaia angeführte Weissagung vom Immanuel wird buchstäblich auf den Messias gedeutet;

den

den Hauptbeweis nimmt H. V. aus dem: virgo pariet: wo er das Wort virgo (עלמה) in der eigentlichsten und strengsten Bedeutung aufstellet.

Cap. II. hält H. V. dafür, daß die Magier Verehrer des wahren Gottes unter den Heiden, nicht eigentliche Juden gewesen. Daß es Könige seyn sollten, bezweifelt er, weil der Evangelist solches sonst gewiß würde bemerkt haben. Ob unter demselben Einer ein Mohr gewesen? — hierüber drückt sich H. V. also aus: piae credulitati permissum est affirmare. Für das Morgenland nimmt er Persien an, wo der Name: magi einheimisch und eine Ehrenbenennung war. Die Deutung des Sterns auf die Geburt eines erwarteten Königs der Juden, leitet H. V. aus der Weissagung Balaams her, welche durch Tradition auf jene Magier fortgepflanzt worden. (Allein, Balaams Handlungen, so wie der Ausgang seines Lebens, waren keinesweges dem Charakter eines wahren Propheten gemäs. Wollten wir ihn ja aber als einen solchen gelten lassen: so ward seine Weissagung Num. XXIV, 17. percutiet duces Moab: durch einen David erfüllet: 2. Reg. VIII, 2. —) H. R. giebt weiter unten eine andere Erläuterung hierüber: Magi interno magis edocti lumine:

mine, quam stella, itineri se accinxere — In Ansehung der Zeit der Ankunft der Weisen, neigt sich H. V. auf die Seite der Ausleger, so dieselbe in das andere Jahr nach der Geburt Jesu setzen: und H. R. hebt diese Muthmassung zur grösten Wahrscheinlichkeit.

Bey den Stellen v. 15. und v. 17. 18. nimmt H. V. an, die Israeliten wären ein typus von dem Sohne Gottes im höchsten Verstande, so wie die lamenta einer Rahel von den Klagen gewesen, so die Bethlehemitischen Mütter hier erhoben hätten. (So können also die Worte: „Da ward erfüllet!" so viel sagen: Hier sahe man eine neue, eine noch höhere Erfüllung jenes Ausspruchs des Propheten.) Schwerer ists hingegen, die leztere Anzeige dieser Erfüllung in ein unzweydeutiges Licht zu stellen: „Nazaraeus vocabitur:" da allerdings keine Stelle des A. T. zu finden ist, wo diese Worte buchstäblich zu lesen wären. H. V. geht auf das Stammwort zurück, so entweder נָזִיר ist, und dann bedeutete Nazaraeus, separatum, vergl. Hebr. VII, 26 — oder נֵצֶר vergl. Jes. XI, 1. wo es denn florem de radice ascendentem bedeutete. (Es fände noch eine andere Muthmassung Platz: Ob Matthäus nicht diese Nachrichten per traditionem, oder aus einem verlohren gegangenen hebrä-

bräischen Buche gehabt hätte? Daß der Evangelist dergleichen Nachrichten hatte, erhellet aus Cap. I, 5. wo gemeldet wird, Booz habe den Salmon von der Rahab gezeuget, so weder Ruth IV, 21. noch I. Paral. II, 11. 12. zu lesen ist.)

Bey Cap. IV, 1. nimmt H. B. und R. eine eigentliche diabolische Erscheinung und Versuchung an. Er vertheidigt diese Erklärung gegen neuere Exegeten, sonderlich Hrn. D. Rosenmüller, der, wie mehrere Protestanten, unter dem Versucher hominem improbum, callidum, amicitiam simulantem verstehet. Er sagt hiebey: quam misere se torqueant (increduli p. 65.) necessum est! sed non sine risu Horatianum illud occinendum: Parturiunt montes: nascetur ridiculus mus! (Etwas sehr bitter! zumal aus der Feder eines Auslegers der heil. Schrift!!)

Cap. V. erklärt H. B. v. 3. die pauperes spiritu für: sponte pauperes; und sezt wiederum hinzu: mirum quantum nonnulli hic se torquent, ut evangelicae paupertatis honorem imminuant; sed frustra agunt. (Wenn Ihm nur auch beliebt hätte, es mit Beyspielen zu belegen, daß spiritu soviel heisse, als sponte: denn hierauf beruhet alle Beweiskraft.)

Die

Die Worte v. 34. dico vobis, non iurare omnino, erklärt H. V. durch die Einschränkung: nimirum sine iusta caussa, in quotidiano convictu. (Rec. denkt sich den Verstand dieser Reden so: Christen sollten eigentlich gar nicht schwören, noch zu schwören nöthig haben; sie sollten sich so der vollkommensten Wahrheit befleißigen, daß ihre blosse Versicherungen soviel gälten, als Eidschwüre; daß man es gar nicht von ihnen verlangte, ihre Aussagen zu beschwören; so wie es bey den alten Deutschen hiesse: ein Wort, ein Wort! ein Mann, ein Mann!

Die Geschichte der Dämonischen wird buchstäblich von leiblich Besessenen erklärt. (Es müste auch allerdings der Erzählung des Evangelisten die offenbarste Gewalt angethan werden, wenn man z. E. die Worte: die Dämonen baten Jesum, so auslegen wollte: die Menschen, so sich für besessen hielten, baten Jesum; indem sie glaubten, daß Teufel aus ihnen redeten. Welcher Geschichtschreiber würde so erzählen, und seine wahre Meinung so entstellt ausdrücken, als es hier der Evangelist gethan haben soll?)

Die etwas undeutliche Stelle C. XI, 11. umschreibt H. V. sehr wohl also: Quamvis Ioannes ceteros Prophetas V. T. longissime post

se

ſe relinquat: minimus tamen Prophetarum N. T. ſc. Apoſtolorum, poteſtate et dignitate major eſt illo.

Eben ſo glücklich iſt die Stelle C. XII, 31. paraphraſirt: Quemadmodum morbum dicitis incurabilem, qui omnem medicinam reſpuit: ita etiam blaſphemia veſtra, dum miracula a me edita auctori diabolo adſcribitis, ſicque eluditis media, quibus Spiritus Sanctus vos ad veram fidem in me perducere voluit, expers veniae eſt, ſc. non abſolute, ſed moraliter loquendo.

Bey der Stelle C. XVI, 18. Tu es Petrus &c. die, wie es zu erwarten ſtand, auf das Primat dieſes Apoſtels und ſeiner Nachfolger zu Rom gedeutet wird, nennet H. W. auch einen proteſtantiſchen Gelehrten, Hrn. D. Roſenmüller, der die Rede Jeſu nicht auf das Bekänntniß Petri, ſondern auf dieſen Apoſtel ſelbſt deute.

Die Worte C. XVIII, 17. ꝛc. Quod ſi non audierit eos, dic eccleſiae — zieht H. R. theils auf Streithändel, theils auf Laſter; wo denn Chriſtus rectoribus atque praeſulibus, qui repraeſentant eccleſiam, die Vollmacht gegeben: ut auctoritatem ſibi divinitus traditam interponant, etiam

etiam ubi opus fuerit, publice obiurgando hominem.

Den Ausspruch Jesu C. XIX, 24. Facilius est, camelum per formam acus transire &c. sieht H. R. als ein Sprichwort an, so noch unter den Arabern üblich ist, rem difficillimam camelo per foramen acus transmittendo comparantes.

Für die Parabel C. XX, 1. ꝛc. giebt H. V. eine dreyfache Erklärungsart an. Die Erste nimmt die verschiedenen Tageszeiten für verschiedene Perioden seit Erschaffung der Welt: davon die ersteren in das A. T. fallen: die elfte Stunde aber die Zeit des N. T. anzeigt. Und hierüber sagt H. V. Sensus omnino verus, licet non singula adjuncta satis commode explicet; quod quidem in parabolis quoque necessarium non est, cum multa tantum ornatus caussa addantur. — Die zweyte Erklärungsart deutet alles auf die Geschichte des N. T. und auf einzelne grosse Bekehrungen ganzer Völker zum Christenthum: da denn für die lezte Tagesstunde eine noch zukünftige Bekehrung uns vielleicht noch unbekannter Völker zu erwarten wäre. — Nach der dritten Hypothese zielten die verschiedenen Stunden des göttlichen Rufs auf die Zeiten

ken des menschlichen Alters: Somit wären die zur elften Stunde Berufene solche Menschen, die erst am Ende ihres Lebens dem göttlichen Gnadenberuf, vel ab haeresi ad fidem, vel a vita communi ad perfectiorem gehorsam würden. (Sollte hier nicht hinzu zu setzen seyn: vel a vitiis ad resipiscentiam et virtutis studium?)

Die Verwünschungen des unfruchtbaren Feigenbaums, Cap. XXI, 18-21. geschahen nicht in poenam arboris, quippe innocens erat — sed discere poterant discipuli, tantam Magistri sui esse potentiam ad puniendum, quanta ad benefaciendum hactenus fuerat.

Und nun endet sich mit diesem XXI. Capitel der Erste Band dieses Werkes.

Der Zweyte Theil, überschrieben Tomi II. Pars I. fäht mit einer XLII. Seiten langen Vorrede an, darin: de eo, quod iustum est in systemate Catholico circa usum auctoritatis in exegesi biblica, gehandelt wird, dazu ein ungenannter Professor L. L. O. O. ac S. Hermenevtices zu Bonn Veranlassung gab. Die fortgesezte Erklärung des Evangelisten Matthäus selbst nimmt 152 Seiten ein.

Bey dem aus den Psalmen, Cap. XXII, 43. 44. angeführten Stelle: dixit Dominus Domino meo, sede a dextris meis, die H. V. sehr richtig als von Christo geltend annimmt, giebt H. Ries seinen Wink gegen die Neueren, so denselben auf eine andere Person deuten wollen. Rec. hätte gewünscht, daß hier die durch Hrn. Eichhorn aufgestellte Hypothese so kurz, als möglich, berührt und widerlegt worden wäre: nach welcher dieser Psalm ein Lied eines Propheten, etwan Nathans, wäre; der dem David bey einem vorseyenden Feldzug, dem er beywohnen wollte, den Entschluß Gottes bekannt gemachet, daß er in seiner Burg bleiben, der Wohnung der Bundeslade zur Rechten, bis Gott, ohne seine Mithülfe, seine Feinde würde überwunden haben — Das heist ja Christo ins Angesicht widersprochen, der klar sagte, **David** rede in diesem Psalm: so muß selbst alle historische Wahrheit der Reden Jesu Schiffbruch leiden!

Cap. XXIII, 35. nimmt H. V. Zachariam, Barachias Sohn, für den Sohn des Hohenpriesters Jojada, und meinet, Jojada habe einen gedoppelten Namen gehabt, und sey auch Barachias genennet worden. (Iosephus de bello iudaico L. V, c. V. nennet wirklich einen Zacharias Baruchs Sohn, einen der angesehensten

Män-

Männer, den die Zeloten noch vor der Belagerung der Stadt Jerusalem im Tempel ermordeten. So könnte also die Rede Jesu eigentliche Weissagung seyn.)

Bey der, den Auslegern so viele Schwierigkeit veranlassenden Weissagung Jesu: C. XXIV, 29. ꝛc. erklärt sich H. R. für die Deutung derselben vom Ende der Welt, S. 46 doch so, daß die einzelnen Redensarten nicht eben ganz buchstäblich, sondern nach Art der prophetischen Sprache zu verstehen seyn möchten. Ueber den Ausspruch Jesu: de die et hora, nemo scit, erklärt sich H. V. also: Sicut legatus Principis verissime dicit, se nescire, quae scit secreto sibi commissa, at non manifestanda; sic etiam Christus negat se rescire, quae evulganda non fuerant. (Rec. wagt es nicht, diesen Satz zu unterschreiben, der ihm mit der allerhöchsten Wahrhaftigkeit Jesu sehr zu contrastiren scheint: und läßt lieber bey den Worten: nec filius: die Einschränkung gelten: secundum humanam naturam. Denn wenn auch diese in den Mitbesitz der Eigenschaften der göttlichen Natur aufgenommen war: so waren diese ihr doch nicht wesentlich eigen, gehörten nicht zu dem Wesen der Menschheit, an sich betrachtet; sie waren von dem Menschen Jesu unzertrennlich, konnten doch aber von

demselben per praecisionem, als verschieden, gedacht werden.)

Die Stelle C. XXVII, 9. so dem Buchstaben nach nicht in den Weissagungen des Jeremias zu lesen ist, wird ziemlich weitläuftig behandelt. Es werden 5 verschiedene Erklärungen darüber angegeben, darunter der 3ten die meiste Wahrscheinlichkeit beygelegt wird. Es ist diese: Es habe ehehin 2 Editionen des Jeremias gegeben, eine paläſtinische und eine ägyptische. Leztere soll diese strittige Stelle enthalten haben. Selbst Hieronymus bezeugt es, ein Exemplar des Propheten Jeremias gesehen zu haben, so er von einem Nazaräer-Christen erhalten, in welcher diese Aussprüche zu lesen gewesen. (Hiemit kann verglichen werden, was D. Döderlein hierüber sagt: „Die Weissagungen Zachariä vom IX. Cap an scheinen einen andern Verfasser zu haben, der früher lebte. Und da die Weissagungen des Jeremias aus zerstreuten Stücken gesammlet zu seyn scheinen: so könnten auch wohl diese mit da zu gehört haben, folglich die Stelle wirklich vom Jeremias seyn.")

Daß die Verfinsterung der Sonne beym Tode Jesu sich nicht blos über das Jüdische Land erstreckt habe, belegt H. V. mit Zeugnissen des

Ter-

Tertullians, des Lucians von Antiochien, und des Dionysius des Areopagiten, auch mit den Sinesischen Annalen unter dem Kayser Vn Ti: die Verfinsterung selbst hält er für ein wahres Wunder, und sagt zulezt sehr richtig: Ut miracula multiplicanda non sunt, citra necessitatem, ita nec repudianda sunt, ubi sat firmis nituntur argumentis.

Bey der Taufformel C. XXVIII, 19. fügt H. R. eine Erläuterung des D. Rosenmüllers an: Baptizamur in Patrem, ut novae religionis auctorem; in Filium, ut novi coetus Dominum; in Spiritum S. ut huius coetus rectorem et adjutorem."

Das hierauf folgende Evangelium S. Marci nimmt nur 134 Seiten ein: weil das meiste seines Inhalts schon beym Evangelio S. Matthäi erläutert worden.

Für die Person des Evangelisten wird derjenige Marcus angenommen, den Petrus in seinem ersten Brief C. V, 12. seinen Sohn nennet. Die Ursprache des Evangelii war die griechische. Das vorgebliche Avtographum zu Venedig scheint zwar lateinesch zu seyn: (wie solches deutlich zu sehen ist aus dem Stück desselben, so Karl IV. mit sich nach Prag nahm: es ist

ist dasselbe lateinische Schrift, litterae semiunciales, wie sie Saec. VI. üblich waren) sicher, ein Theil des Codex, so zu Friaul aufbewahret wird, in welchem der Evangelist Marcus fehlt. Es soll eine Uebersetzung des Hieronymus seyn. Siehe Commentt. Acad. El. Palat. Vol. III. Histor XI.)

Cap. XVI, 8. wird nicht vergessen, zu bemerken, daß sich hier in mehrern codicibus, besonders griechischen, der Text endige. (Dazu auch der codex Vaticanus gerechnet werden muß.) Doch haben die meisten Versionen die folgenden Verse, bis zum gewöhnlichen Ende. Es scheinet also die Auslassung ein Versehen des Abschreibers zu seyn.

Seelentrost des Christen, oder Gründe des Vertrauens auf Gott in den manchfaltigen Umständen des Lebens. Aus dem Französischen des Herrn Abtes Roissard, ordentl. Hofpredigers. Zween Bände 8. Augsburg, bey Nikolaus Doll. 1791.
I. B. außer der Vorrede, 395 S. — II. B. 392 S.

Ob der Herr Verfasser die Revolution Frankreichs erlebt habe, und ob er noch bey Leben sey, ist

ist uns unbekannt. So viel scheint gewiß zu seyn, daß er gegenwärtiges Werkchen nicht gar lange vor der unseligen Epoche geschrieben habe. Er weihet es der Prinzessin von Frankreich, Madame Victoire. In dem Vorberichte sagt er mit Rechte, daß die Natur ein unerschöpflicher Schatz, und der Geist des Menschen eben so fruchtbar sey, als sein Herz unersättlich ist; daß also noch nicht alles gesagt sey, obgleich dieses einer der berühmtesten Schriftsteller Frankreichs habe behaupten wollen. Wenn H. Roissard auch nichts neues sagt, so ist er doch bemühet, die Gründe des Vertrauens zu Gott, die man anderswo in Bruchstücken zerstreuet finden mag, zu sammeln, und in ein neues Licht zu setzen; und dies hauptsächlich in der Absicht, einer jeden Seele, die etwa von Mißmuthe und Kleingläubigkeit im Dienste Gottes geängstiget ward, Gründe des Vertrauens anzubiethen. Er giebt nicht nur Trost in verschiedenen Umständen dieses Lebens, sondern auch Belehrungen über die wichtigsten Wahrheiten.

Wir legen nun dieses Erbauungsbuch, welches unter andern seiner Art, und besonders unter den französischen Geistesprodukten sich dadurch auszeichnet, daß es in einer nervichten, gedrängten, lebhaften und salbungsvollen Schreib-

art die wichtigsten Religionswahrheiten darstellet, dem Publicum vor Augen, indem wir den Innhalt der zween Bände anzeigen, und zugleich über manche Stellen, die wir nicht ganz billigen können, unsere Anmerkungen beysetzen.

Die Materien des I. Bandes sind folgende: Von dem Vertrauen zu Gott, unserm Schöpfer. — Gott ist unser Vater. — Jesus Christus ist unser Heiland und Muster. — Von dem Vertrauen, in Rücksicht auf unser Heil. — Wie man sich zur Bekehrung aneifern soll. — Ueber die Kennzeichen einer aufrichtigen Bekehrung. — Wie man sich in seiner Bekehrung erhalten soll. — Desgleichen in den Anfechtungen. — Desgleichen gegen Menschenfurcht. — Desgleichen gegen Ausbrüche der Ungeduld. — Desgleichen gegen böse Gedanken. — Mittel zur Anfachung des Eifers. — Fortsetzung derselben Materie. — In den Gedanken, Zweifeln und Beklemmungen im Betreffe der Religion. — Fortsetzung derselben Materie. — Verfolg derselben Materie.

Anmerkungen:

S. 50 werden folgende Züge der Demuth angegeben: „Sich selbst verachten, anderer Leute Verachtung suchen, und damit einverstanden seyn; ein Wörtchen verschweigen, wodurch wir

uns

uns mit Ehre überhäufen könnten; ein Geständniß thun, das uns mit Schande bedecken wird; sich tief unter andere setzen; ihnen lieber gehorchen, als befehlen wollen; seinen Gehorsam durch Unterwerfung seines Urtheils erschweren; sich selbst in einer aufrichtigen Beichte wegen aller seiner Sünden anklagen." — Wie wird doch hier alles untereinander gemenget! Niederträchtigkeiten und Demuth sind gewiß verschiedene Dinge.

S. 51 wird außer der christlichen Religion den übrigen Menschen die Tugend der Reinigkeit so geradehin abgesprochen: und S. 52 muß P. C. Scipio, der wegen seiner Enthaltsamkeit und Mäßigung so merkwürdig ist, ein feiner Heuchler seyn, weil er ein eifriger Anhänger des Epikurismus war. — Rec. dächte doch, man sollte die Größe der christlichen Tugend nicht auf die Trümmer der philosophischen Tugend bauen, woferne man sich nicht der Gefahr aussetzen will, ohne hinlänglichen Grund zu urtheilen und sich eben dadurch wider die Liebe, als die characteristische Tugend des Christenthums, zu versündigen. Die Liebe denket nicht arges.

S. 131 - 132 möchte wohl die Beschreibung eines vollkommenen Gerechten nicht ganz richtig

seyn,

seyn, wo es heißt: „Weit lieber wollte ich ihm den Namen eines Gerechten beylegen, wenn ich sähe, daß er neben dem auch seine Habe verkauft, das gelöste Geld unter die Armen vertheilet, dem Gottmenschen nachgefolget, die jungfräuliche Keuschheit erwählet, sich unter das Joch des Gehorsams begiebt, freywilliges Fasten beobachtet, seinen Leib durch Abtödungen peiniget: kurz, daß er die evangelischen Räthe befolgt, ohne irgend einen Punkt der christlichen Vollkommenheit unerfüllt zu lassen, u. s. w." — Die Größe der Vollkommenheit hängt nicht vom Stande ab.*)

S. 174 wird Putiphars Gemahlin eine **Prinzessin** genannt. — Ihr Eheherr war Kriegsminister am ägyptischen Hofe: warum soll nun eben sie eine Prinzessin seyn?

S. 237-256 handelt das eilfte Hauptstück von Verwahrung gegen böse Gedanken. — Allein, warum nennet man nur jene Gedanken böse, welche der Keuschheit zuwider sind? Giebt es denn nicht auch rachgierige, neidische, hochmüthige Gedanken, u. s. w.? sind denn diese nicht auch böse?

S. 245

*) Die genaue Beobachtung der Pflichten in jedem Stande ist der eigentliche Charakter der vollkommenen Gerechtigkeit.

S. 245 u. folg. wird auf den höllischen Geist gedeutet, daß er der Eingeber unreiner Gedanken sey. — Jenem Geiste wird gar vieles zur Last gelegt, was doch auf unserm verderbten Boden von sich selbsten wächst.

S. 253 soll das Höllenfeuer ein wesentlicher Punkt des katholischen Lehrbegriffes seyn. — Wo ist aber eine kirchliche Entscheidung?.. Rec. würde jenen immer noch für einen ächten Katholiken halten, welcher kein wahres Feuer in der Hölle glaubte, sondern unter dem Höllenfeuer, als einem lebhaften Sinnbilde, sich das äusserste Elend vorstellte.

S. 252: „Schau sie izt an, wie sie auf feuerigen Betten hingestreckt, an Ketten, deren Dauer Ewigkeit heißt, geschmiedet sind; wie der rächende Hauch des göttlichen Zornes den zehrenden, aber nie verzehrenden Feuerpfuhl unter ihnen unaufhörlich anfachet; wie ihnen das Blut in den Adern, das Mark in den Beinen, das Gehirn im Kopfe siedet; wie sie allenthalben vom Feuer umschlungen, vom Feuer durchdrungen, nichts als Feuer einathmen, ohne daß eine Ewigkeit voll Thränen seine Wirkungskraft schwächen könnte.“ — Wozu solche abentheuerliche Schilderung, und zwar in einem Trostbuche?

für

für einen Milton würde sie passend seyn; aber nicht so für einen Asceten.

S. 328: „Welcher Sektenstifter befahl jemals seinen Anhängern, sich selbst zu verachten, und anderer Leute Verachtung zu suchen?" — Also soll Jesus dieses befohlen haben? Rec., der doch auch das Evangelium Jesu mehrmalen und genau gelesen hat, findet dergleichen Befehle nirgendswo.

S. 373: „Warum glauben wir an die Kirche? Wir glauben an sie wegen der Sinnbilder, welche vor ihr vorausgegangen sind. Oeffne das alte Testament; allenthalben wirst du Licht finden: und auch hier sind es abermal die Juden, welche uns gegen sich selbst so klare Beweise liefern. Was bedeutet erstlich dieses heilige Sion, welches sich bey dem königlichen Propheten darüber erfreuet, daß ihre (seine) Grundfesten jene der Welt sind? Was verkündiget diese stets lehrende, stets hochgeehrte Synagoge? Was stellet dieses Haus vor, welches die Weisheit für sich bauet, und auf sieben Säulen setzet? Erkennest du darinn nicht die Kirche und die sieben Sakramente, so die ewige Weisheit gestiftet hat? Wem fallen bey der Bundeslade und beym Manna, welches in der Wüste vom Himmel fiel, nicht

fühl=

fühlbare Vorstellungen des allerheiligsten Sakramentes in die Augen? siehst du nicht in der Beschneidung deutliche Sinnbilder unserer Taufe? und im Bußteiche ein Sinnbild unsers Sakraments der Buße? u. s. w. — Dies alles kann man als Anspielungen und Vergleichungen gelten lassen: aber als Beweise würden sie gewiß nicht bestehen können.

II. Band giebt Trost und Lehre — in der Einsamkeit; — in der Gesellschaft; — von dem Umgange mit Rechtschaffenen; — von dem Umgange mit bösen Leuten; — von dem mündlichen Gebethe; — von den Betrachtungen; — vom Beichten; — von der Kommunion; — in der Armuth; — in Trübsalen; — bey Anwandlungen der Neides; — bey der Erinnerung an die göttlichen Gerichte; — bey Widersprüchen und Gehässigkeiten; — beym Verluste seiner Verwandten; — zur Zeit des Ungewitters; — im ehelosen Stande; — in häuslichen Angelegenheiten; — bey innerlichen Beschwerden; — in Krankheiten; — in heftigen Schmerzen; — bey Annäherung des Todes.

Anmerkungen:

S. 217: „Werden im Thale Josaphat nicht genug Zeugen deiner Rechtfertigung auftreten?" — Warum sagt man nicht vielmehr: im Thale des

Ge-

Gerichtes? Der Prophet Joel wollte wohl nicht das Thal bey Jerusalem zum Orte des allgemeinen Gerichtes machen. Zu so ausgebreiteten Irrthümern sollte man nicht durch unächte Ausdrücke noch mehr Anlaß geben.

S. 218-219: „Bitt für diese Seele mit dem Heidenapostel, daß der Herr gewissermaßen seinen Fluch über dich ergehen lasse; dich selbst **aus dem Buche des Lebens ausstreiche.**" — Sollte denn ein Mensch bey gesundem Verstande eines so naturwidrigen Wunsches fähig seyn? Ja, wäre dieser Wunsch nicht eine Art des Selbstmordes an der eigenen Seele? ... Jene Stelle Röm. IX, 3. ist entweder von den zeitlichen Strafen zu verstehen, die Paulus aus Liebe zu seinen Brüdern zu übernehmen bereit war, wie es auch Hieronymus erkläret, so, daß Paulus wünschet, in dem irdischen Leben von Christo als ein Verfluchter (anathema) behandelt zu werden, wenn er dadurch seine Brüder von dem ewigen Verderben retten könnte: oder aber, nach einer andern Auslegung, nachdem Paulus recht pathetisch versichert hatte, daß ihn nichts von der Liebe Jesu werde trennen können, sagt er nun, er könne sich ohne den innigsten Schmerzen nicht daran erinnern, daß er ehemals aus blindem Eifer für die Synagoge gewünscht habe, von Christo

getrennt

getrennt zu seyn. Man lese Röm. VIII-IX. im Zusammenhange. Aus dem Buche des Lebens ausgestrichen zu werden, konnte unmöglich der Gedanke des Apostels seyn.

S. 231: „Endlich erreicht seine (Sauls) Leidenschaft, oder vielmehr Raserey, einen solchen Grad, daß er vom Teufel besessen und gepeiniget wird." — Rec. findet an dem Saul keinen Besessenen, wohl aber einen äusserst melancholischen Menschen: es müßte denn seyn, daß Davids Harfe den Teufel vertrieben hätte. Wie sehr die Musik auf die Nerven, und durch diese auf das Gemüth wirke, beweist die Erfahrung.

S. 240: „Stelle dir bey der zweyten Ankunft des Sohns Gottes die Welt in dem Zustande, oder vielmehr in der Verwirrung vor, in welcher sie die heiligen Geschichtschreiber darstellen, wie Kriege, Hungersnoth, Pest auf dem ganzen Erdballe wüthen, u. s. w." — Hier vermischet der H. V. offenbar die Zeichen, die vor Jerusalems Zerstörung hergehen sollten, mit jenen vor dem allgemeinen Gerichte.

S. 250-251: „Wie mit einem Meere von Schimmer und Seligkeit umflossen, werden sich dir jene Leiber zeigen, die in ihrer Sterblichkeit das Wachen entkräftet, das Haarhemd zerfleischet, das Fasten ausgemergelt hatte." — Rec. billiget

get allerdings eine vernünftige Strenge gegen sich selbst, ohne welche die wahre Tugend nicht bestehen kann: allein, in übertriebenen Selbstpeinigungen, die doch hier der H. V. zu empfehlen scheint, findet er weder Tugend, noch Tugendmittel. Möchte man doch mehr die Lehre und das Beyspiel Jesu und der Apostel, als die Legenden der Heiligen aus den finstern Zeiten, vor Augen haben!

S. 254: „David hatte sich mit drei Steinen versehen: er langte nur einen aus seiner Hirtentasche; und Goliath wurde zu Boden geschlagen." — Anstatt drei, soll es heissen fünf Steine, I. B. Kön. XVII, 40. Es mag wohl ein Gedächtnißfehler seyn.

S. 294: „Alle Tugenden gefallen dem Gotte aller Heiligkeit: doch ist keine, die er lieber sieht, als die jungfräuliche Reinigkeit." — Auch Rec. hat alle Achtung gegen die Reinigkeit und die jungfräuliche Enthaltsamkeit, wenn sie aus höhern Absichten als Mittel zu größerm Gute gewählet und gehalten wird: dennoch getrauete er sich nicht, sie als die vornehmste Tugend aufzustellen. Wenn doch unter Tugenden ein Vorzug Platz haben sollte: würde ihn Recensent der Nächstenliebe einräumen: und da würde er sich auf den Ausspruch Jesu berufen: An dem soll jeder-

jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch untereinander liebet, Joh. XIII, 25. vergl. Mark. XII, 31. Röm. XIII, 8. In diesen Stellen ist der Geist des Christenthums unverkennbar: und alle Anstalten der Religion Jesu zielen auf das allgemeine Wohl der Menschheit.

S. 300 stützet der H. V. seine Behauptung auf Offenb. XIV., wo die Jungfrauen vor dem Throne des Lammes ein neues Lied singen. Wie wäre es aber, wenn man unter Jungfrauen überhaupt die Gerechten, besonders jene, welche sich mit Abgötterey nicht befleckt haben, verstünde? vergl. II. Kor. XI, 2.

S. 304: „Das Theater ist das Grab aller Tugenden. ... Die Väter, die Konzilien verdammen es." — Das ist doch wirklich sehr hart gesprochen. Man sollte eigentlich nicht wider das Theater, (denn dieses kann wohl seinen Nutzen haben,) sondern wider die Mißbräuche des Theaters, wider die gefährlichen Theaterstücke eifern.

S. 310: „Das heißt den Wortverstand wohl recht mißbrauchen, wenn man sagt: ein Mann könne sein Weib glücklich machen. Stehts denn in der Macht eines Geschöpfes, das Glück eines Geschöpfes auszumachen? Sage man: ein

 sanfte

sanftmüthiger, gefälliger, getreuer, ämsiger, bewerbsamer, ein christlicher Gatte, voll von Religion, wird seiner Hälfte weniger Leiden, weniger Unruhen, weniger Kummer und Sorgen, weniger Reue verursachen, wird ihr mehr Thränen ersparen; so wirds recht gesagt seyn; aber behaupten, er könne sie glücklich machen, heißt, aus einem Menschen einen Gott machen wollen." — Nun, was ist dies anders, als übertriebene Wortklauberey? Ein Mensch kann allerdings den andern glücklich, oder unglücklich machen, ohne darum ein Gott zu seyn. Und es ist eine lobenswürdige Nachahmung Gottes, das Wohl unserer Mitmenschen befördern, und auf diese Weise andere glücklich machen. Man merket an dem Herrn Verfasser, daß er die Ehe allzu sehr als einen Wehestand schildert: darum giebt er auch den Verehelichten zwar gute Lehren, aber wenig Trost. An Stoffe zu Trostgründen würde es ihm gewiß nicht gemangelt haben. Hätte er nun diese Blicke ausgefüllet: so würde mancher unglückliche Ehegatte durch ihn glücklich geworden seyn.

S. 327: "Ich setze den Fall, man sey so glücklich, in einer Unternehmung des apostolischen Eifers, oder in einem christlichen Liebswerke vorzurücken, und seine Sache durchzusetzen: wenn

sie

sie auch nur ein wenig Aufsehen macht, ist man schon zufrieden, man frohlocket darüber, beynahe ohne es selbst zu merken; man würde wohl gar nicht böse werden wenn sich beyfällige Lobredner fänden; man nimmt Glückwünsche an, man beantwortet sie, man beschäftiget sich damit: diese Selbstzufriedenheit, diese Eitelkeit ist in den Augen Gottes ein Raub, der an dem Brandopfer begangen wird." — Rec. findet in diesem Falle weder Eitelkeit, noch Raub der göttlichen Ehre, wenn anders die Handlung an sich gut, und aus reiner Absicht unternommen war. Gegen den Beyfall oder Tadel der Vernünftigen soll man eben nicht gefühllos seyn; und eine edle Ehrbegierde verträgt sich ganz wohl mit der christlichen Demuth. Darf man sich denn nicht freuen, wenn Gott sich unser als Werkzeuge guter Handlungen bedienet?.. Nur eine überspannte Ascese könnte hier widersprechen?

S. 348: „Stünde es bey dir: du müßtest die Krankheit der Gesundheit vorziehen." Etwas ähnliches findet man auch oben S. 184: „Wenn es dir frey stünde, zwischen Reichthum und Armuth zu wählen: so müßtest du dieser den Vorzug geben, und jenen fahren lassen." — Auch dieses ist überspannte Ascese. Gegen zeitliche Güter soll man nicht gleichgültig seyn, noch

 weni=

weniger sie verachten, obgleich dieses nur gar zu oft, aber sehr unrichtig behauptet wird. Zeitliche Güter sind Geschenke Gottes, und fodern von uns ein dankbares Herz und einen weisen Gebrauch. Wenn uns aber Armuth, Krankheit, u. s. w. eher und sicherer zu unserm höchsten Ziele führen: alsdann verdienen diese auch den Vorzug. Dies ist aber nicht der Fall bey einem jeden. Wenn es darauf ankäme, daß ein Armer oder Kranker zu trösten wäre: sollte man ihn vielmehr mit der göttlichen Vorsehung, die immer die besten Mittel zu unserm Glücke wählet, zu beruhigen suchen, so, wie es auch hernach der Herr Verfasser selbst thut. Krankheit und Armuth werden immer physische Uebel bleiben, man mag darüber sprechen und deklamiren, so lange man will: nur als Mittel betrachtet, erhalten sie eine annehmliche Seite, wie die bitteren Arzneyen als Mittel zur Herstellung der Gesundheit. Diese Anmerkungen schienen uns nicht überflüßig zu seyn, indem dadurch ein Buch, welches uns sonst in vielem Betrachte schätzbar ist, seiner Vollkommenheit näher kömmt. Dies sey zugleich ein Wink für den Verleger, den Herrn Doll zu Augsburg, wenn er etwa die Anmerkungen aus unserm Magazine benutzen wollte. Er dürfte sie nur abdrucken lassen, und am Ende eines jeden Bandes als Zugabe beylegen. Das Werk selbst

würde an seinem inneren Werthe so wenig verlieren, daß es durch solche Berichtigungen vielmehr gewinnen müßte.

Der guten Uebersetzung kann man den verdienten Beyfall nicht versagen. Sie ist für das deutsche Ohr so fließend und wohllautend, daß sie der Leser beynahe als eine Urschrift ansehen wird. Nur möchte man den Uebersetzer bitten, in Bearbeitung ascetischer Schriften, die doch für jedermann seyn sollen, die undeutschen Ausdrücke, Studium, Universum, Alternative, Extreme, Chaos, Motive, Existenz u. d. g. mit mehr Sorgfalt zu vermeiden.

B. F.

III.

Akademische Schriften.

De cognitionum a priori et a posteriori discrimine scripsit Georgius Nüsslein Philosophiae Professor P. et O. Bambergae (1793.) Typis Klietschii.

Dies, wenn Rec. sich nicht irrt, ist die erste Schrift seiner Art, welche die Universität zu Bamberg aufzeigen kann, sowohl in Anbetracht des Gegenstandes, welcher darin abgehandelt

 wird,

wird, als auch der Form, (als Programm) in welcher solche erschien.

Kenner der kritischen Philosophie finden darin zwar nichts neues, aber doch den Königsberger Philosophen in einem geschmackvollen, kernichten und fliesenden Latein vorgetragen.

Gerne möchte Recens. den Eingang dieser Schrift auch Geschichte der Begriffe a priori und a posteriori nennen; denn sehr kurz, wie es nemlich der Raum so weniger Blätter gestattet, aber doch bündig zeigt der Hr. Prof. in den ersten 6. §. §. was die Philosophen unter den Worten: cognitio a priori et a posteriori, sich dachten, und was **Kant**, der erste Philosoph unsers philosophischen Jahrhunderts, dadurch sagen wollte. — Recht faßlich werden diese in dem 6ten §. entwickelt, und recht verständlich mit den Namen **Vernunftkenntnisse** (*cognitiones a priori; purae*) und **Erfahrungskenntnisse** (*cognitiones a posteriori; empiricae*) belegt. Hier stieß Rec. auf einen Druckfehler, welchen er nicht unbemerkt lassen will. S. 6. Z. 9. v. u. puras autem inter *mixtasque (empiricasque)* cognitiones ceu amphibia collocat mixtas.

§ 7. naht sich der Verf. dem sich ausgesezten Zwecke, und zeigt dann nach **Kants** Grundsätzen den wesentlichen Unterschied zwischen den

Ver-

Vernunftkenntnissen und Erfahrungskenntnissen aus den von Kant angegebenen zwey ersten Unterscheidungszeichen, nämlich der den Vernunftkenntnissen ausschlüßig eigenen Allgemeingültigkeit und absoluten Nothwendigkeit, welche Charactere in keinem Anbetracht §. 10. u. f. den Erfahrungskenntnissen als eigen können zugedacht werden.

Bey diesen Entwickelungen war es Rec. ein wahres Vergnügen, des Hrn. Prof. Bekanntschaft mit den besten philosophischen Schriftstellern unseres Zeitalters bemerken, und an ihm eine heutiges Tags so seltene, und mit seinem so feurigen Temperament so ungewöhnlich vereinigte Gabe die Bescheidenheit bewundern zu können, mit welcher er den anders denkenden Philosophen §. 15. dem Verfasser der kritischen Briefe an Herrn Immanuel Kant §. 17. dem Herrn Hofrath und Prof. Feder: Ueber Raum und Caussalität zur Prüfung der Kantischen Philosophie §. 22. dem Herrn Prof. G. A. Tittel: Kantische Denkformen und Kategorien; begegnet. Noch hätte Rec. gewünscht, hier auch auf den Hrn. Prof. Eberhard des Hrn. Verf. Augenmerk gerichtet zu sehen.

Als Belege von Hrn. Prof. guten und verständlichen Latein legen wir unsern Lesern den lezten § vor:

Stabilitis itaque cognitionum, quae aut a priori ſint aut a poſteriori, definitionibus nemo non videt, quantum ad mentis noſtrae oeconomiam interſit, diſcrimen hoc paulo accuratius notaſſe. Ac primo quidem

Quum ſummum hoc et maxime nobile (nobiliſſimum) mentis noſtrae conſilium eſt, veritates ſtricte vniuerſales et maxime neceſſarias rimari; quas porro quum e ſinu tantum ſuo ſeu a priori, non ab experientia, Ratio humana adipiſcitur, eatenus Diuinitatis quaſi ſymbolum et typus eſt

2) Nonniſi inſtituto cognitionum, a priori quae ſint, quaeve a poſteriori, examine, vt ſe ipſam noſcat, conſequi Ratio noſtra poteſt. Anatomicam nempe, aut ſi dicere fas eſt, chemicam repraeſentationum reſolutionem, quae heterogenea earum elementa ſint, quid extrinſecus iis accedat, quidque anima adferat, inſtitui neceſſe eſt, tali vt pacto ex effectuum natura mentis cogitantis indoles intelligatur.

3) Scientiis omnibus eae quum facile eripiant palmam, quae hoc veritatum vniuerſalium neceſſariarumque genere conſtituuntur (ſunt autem

tem scientiae mathematicae et metaphysicae,) quumque in iis doctrinae hominum generi gravissimae, et virtutis et felicitatis nostrae fundamenta comprehendantur: in aprico est, naturam cognitionum a priori acutius rimari, quam sit graue, quantumque intersit.

4) Quum denique Philosophia omnis, critica quidem, nonnisi veritates stricte vniuersales et absolute necessarias complectatur; empirica autem sine his ipsis tanquam basi ne experientiarum quidem, legumque empiricarum systema colligere queat; consequens et id est, Philosophiam omnem examinato hactenus cognitionum nostrarum a priori et a posteriori discrimini superstrui debere.

Wäre doch dies noch die Wirkung unsrer Anzeige, daß der Herr Prof. von den sich ihm in dem Wege stellenden Hindernissen und dem Widersetzen nicht gleich edeldenkender Alterthums-Verehrer abschrecken ließ, und auf gleiche Art stückweis die kritische Philosophie auch unter unsern Landesleuten in Umlauf brächte; und dann, welchen Dank würden ihm lernbegierige Schüler darbringen?

Synopsis Theologiae Christianae theoreticae et practicae, quam publico tentamini subiicit

iicit P. Valentinus Wihrl Ord. Cisterciens. in ducali Monasterio de Waldsassen Professus et ss. Theologiae Professor. 1794. Waldsassii typis Henrici Hoelbling. 8. 73 S.

Der Herr Verfasser hat die theoretische Theologie unter drey Rubriken abgehandelt.

I. De Deo creatore et homine ad imaginem Dei creato.

II. De Deo humani generis redemtore.

III. De Deo felicitatis largitore.

Sowohl die theoretischen, als die praktischen Lehren sind in kurzen Paragraphen vorgetragen, denen erläuternde Anmerkungen beygefügt sind. Sowohl die Auswahl der Sätze, als die Bescheidenheit bey Bestimmung derselben, und bey der Zurechtweisung anders denkender, machen dem Herrn Verfasser Ehre; auch sieht man seine Bekanntschaft mit neueren Werken im theologischen Fache. Es läßt sich hieraus schließen, wie lehrreich und nützlich die Vorlesungen des Herrn Verfassers gewesen seyen, von welchen diese Sätze nur die Resultate sind.

Aus Briefen. *XY*

Ich war gerade auf einer Reise begriffen, und passirte durch Fulda, als mir ein Bogen unter folgender Aufschrift:

Aus

Aus huldreichster Freigebigkeit des hochwürdigsten Fürsten und Herrn Adalbertus, Reichsfürsten und Bischoffs zu Fulda ꝛc. werden der studirenden Jugend des Gymnasiums zu Fuld die Preise ausgetheilt. 26. Herbstmonat 1793. — Der gute Geschmack, ein Lustspiel, wird vor der Preiseaustheilung aufgeführet. Aus den Aufgaben der Schüler ist das Lustspiel zusammengesezt.

vom Gastgeber gereicht, und ich versichert wurde, daß, wenn ich dem Lustspiele und Preiseaustheilung beiwohnen wollte, ich was zu lachen finden würde. Ich weiß nicht, in welchem Sinne dies der Gastgeber nahm. Die drollichten Titel der Personen des Schauspiels, wie sie auf dem Bogen angegeben waren, bestimmten mich, beizuwohnen. Bald reuete es mich wieder. Als ich aber erfuhr, der Director des Gymnasiums sei ein Exjesuit und Compositeur des Stückes; — da eilte ich, einer der ersten Zuschauer zu seyn bei einer Handlung, wo Jünglinge nach einem Jahrelangen Fleiße und bewiesenen Geisteskräften mit Ehre öffentlich belohnt — bei einer Handlung, wo diese Belohnung vor einer grossen Menge Volks veranstaltet — bei einer Handlung, wo diese Belohnung in den Seelen der

Jüng-

Jünglinge zum mächtigsten Antrieb ferneren Bestrebens in den Wissenschaften gedeihen soll. Zu sehen, wie dies der Vorsteher eines Gymnasiums, der öffentliche Erzieher d r Jugend eines Staates, der in ihre zarten Seelen so mächtig wirken, sie verstimmen, oder richtig leiten kann, mit Kraft und Anstand ausführe und durch guten Geschmack erreiche, dies schien mir eines längeren Aufenthaltes und Besuches nicht unwerth. Ich ging also hin und sah — des Wirrwarres, des Nichtgeschmackes, der Nonsense solchen aufgehäuften Wust, daß, hätte ich den Jesuit nicht vollkommen kennen zu lernen gewünscht, ich sogleich über Hals und Kopf fortgerennt wäre. Nur in so ferne hatte die ganze Handlung für mich Reitz, und diesem wurden derbe Schüsseln aufgetischet. Man höre!

Erstlich von dem, was, wie andre ehrliche Leute unter Lustspiel verstehen und immer ist verstanden worden, war hier nicht die Spur zu sehen. Keine Handlung, keine Schürzung des Knotens, keine Auflösung desselben! Und ein Director eines Gymnasiums verspricht uns unter dem Worte ein Lustspiel, und giebt uns keines? Versteht ers, oder versteht ers nicht? Wir wollen sehen, was vorkam. Ich glaube, dies sollte der Plan des jesuitischen Narrenspiels seyn:

Im

Im Angesichte zweier Officianten bei dem Geschmackscontoir (ihr dauert mich, fuldische Musen!) läßt der Verfasser verschiedene Personen auftreten, deren Character man an folgenden Titeln erkennen soll: **Senzagusto, Trentler, Krittler, Landmann, Superklug, Sansgout, Pelegrino, Deutschgelehrt, Clamorius, Antiquarius, Neoterikus** u. a. m. Diese Personen treten auf und gehen ab, fast meist ohne Veranlassung; und müssen so dummes Zeug denken und reden, daß **Savant** und **Bongout** nicht Zeit und Raum genug finden, all den Unrath aufzupacken und wegzuführen. Wenn die dummen Pursche abgefertiget sind; so wird für sie zulezt eine Strafe bestimmt. Diese besteht darinn, daß die Officianten, nachdem sie anfangs versprochen hatten, denjenigen einen grünen Esel sehen zu lassen, die diesen lieber, als die Preiseaustheilung, sehen wollten, allen den obgenannten dummen Purschen eine grüne Mütze aufsetzen, mit dem Bescheid, sie möchten sich zu Hause im Spiegel betrachten, dann sähen sie den grünen Esel.

Jedermann mußte erwarten, daß Beispiele von gutem und bösem Geschmacke personificirt auftreten würden. Das ließ die Ankündigung und der Anfang der Unterredung nothwendig erwar-

warten. Aber man höre den Mischmasch! Senzagusto will lieber fortschlafen, als der Preisaustheilung beiwohnen. Seine Frau (die innerhalb der Scene spricht) entschuldigt sich, sie habe eine Haube zu stecken. Nun läuft dem **Savant** das Maul so voller Grobheiten und Flegeleien über die gesteckten Hauben über, daß den schönen fuldischen Mädchen die Gesichter vor Zorn bis an die Stirne glühten. Er sprach von Hauben, so groß wie **Storchnester**, wie **Wagenräder**; aber die Mädchen hatten niedliche, geschmackvolle Käppchen und Kleider. Das Abgeschmackte ging so weit, daß, zum Gegensatz, von dem mit Dörnern gekrönten Haupt Christi gesprochen würde. Im ganzen Stücke herrschte der Ton, daß vor, während und nach den schnakkischsten, kindischsten, albernsten Scenen die vornehmsten Wahrheiten der Religion, die schönsten Stellen der h. Väter, oft aus dem Munde kleiner Studenten, bis ins Detail hin, vorgetragen wurden. Ich konnte es manchmal kaum aushalten, dies schändliche, die Würde der Religion entehrende Benehmen. Gesezt auch, der Wille des Jesuiten sey gut; so ist dennoch ein Theater in keinem Sinne eine Kanzel, und es ist selbst dem Volke unmöglich, sich nach mehrmaligen, abwechselnden Erschütterungen des Zwerchfelles in diejenige Gemüthsverfassung zu setzen,

womit

womit die Predigt der Religion muß angehöret werden. Fodert man denn von dem, der auf guten Geschmack Anspruch machen will, nicht mit Recht, daß er das Decorum verstehe und wisse, wo und wann etwas müsse gesagt werden? Oder hatte P. Abraham a sancta Clara guten Geschmack, wenn er auf der Kanzel, wie erzählt wird, die Leute, die ihm ins Gesicht sahen, durch eine rührende Rede weinen, diejenigen aber, die ihm in Rücken sahen, dadurch lachen machte, daß ein von ihm in seinem Nacken befestigter Fuchsschwanz während der Kopfdrehung lächerliche Schwingungen machte?

Die Religion und die Predigt derselben muß immer in ihrem Ernste, in ihrer Würde erhalten werden; sonst verliert sie von ihrer Kraft. In einem Lustspiele muß man die leeren Lücken, die im Kopfe des Verfassers sind, nicht mit Religionspredigt ausfüllen wollen! Oder man predige und mache kein Lustspiel, wenn man es nicht besser versteht.

Der **Trentler** war die unleidlichste Person von der Welt. Das Original desselben existirt nirgends so, wie er hier dargestellt würde, und dennoch müssen die Charactere in einem Lustspiele aus der wirklichen Welt genommen werden; was soll und kann sonst das Lustspiel nützen?

zen? Wo in aller Welt ist Jemand so ein Trentler, daß, bevor er eine Prise Tobak nimmt, sein Sacktuch wie ein Tischtuch vor die Brust legt, um seine Weste vom abfallenden Toback nicht zu beschmutzen, und der dennoch zusehen konnte, daß die beiden Officianten seinen Hut und Stock so auf den Fußboden hinlegten, daß er es sehen mußte? der die Prise nicht nehmen will, ohne zuvor den beiden Officianten seine weitausgeholte Kenntniß vom Toback auszukramen? der sich aber nicht lange besinnt, wenn er zum Koffee gerufen wird? das Läppische war offenbar und widrig. Aber wie kömmt denn dieser Character hieher, wenn die Rede vom guten oder bösen Geschmacke seyn soll? der Kerl war ein Einfaltspinsel, ohne daß man deswegen von einem Einfaltspinsel behaupten könnte, er habe einen bösen Geschmack. Herr Director, das war nebenhin geschossen! Wir werden diesen Fehler noch mehrmal rügen.

Ein **Bauer** und ein **Superklug**, oder wie der Narr hieß, treten nun in Unterredung zusammen. Der Bauer verräth soviel Beurtheilungskraft und Lebensweisheit, als je ein **Isaak Maus**: aber auch ein simplerer Superklug, der sich sogar nicht zu helfen wußte, stand niemals auf zwei Füssen, als da. Eine Wendung dieses

Ge-

Gespräches war allerliebst: Ein Kerzenmacher kömmt in den Wurf, wie? das war nicht zu errathen. Der Bauer bestellt Kerzen für die Kirche, und verspricht promte Zahlung, die der Kerzenmacher schon kennt. Superklug kauft ihm ein ganz kleines Kerzchen ab, um — es auf einen Altar zu stecken, und den Pfaffen zu zwingen, daß er die Messe nicht länger lese, als das Kerzchen brennen kann. Gewiß, feiner und schneidender sind die Trentler am Altare niemals gegeisselt worden, als durch diesen superklugen Hieb! Ferner können wir nun auch schließen, das langsame Messelesen gehöre zum guten, das geschwinde aber zum schlechten Geschmacke. O Logik und alle neun Musen!

Dieser **Superklug** stößt auf eine Truppe armer Reisender. Der Soldat und der Handwerksgesell werden mit einem Groschen Allmosen abgefertiget: allein, ein **Tänzer**, der so eben eine Bande verlassen, wird freundlich aufgenommen und bewundert. Das können die Wachthabenden **Officianten des Geschmackscontoirs** nicht länger mehr ertragen, rufen den Soldat und den Handwerksgesell zurück, beschenken sie mit einen halben Gulden Zehrpfennig, und entlassen sie mit Lobpreisung ihres Standes. Der Tänzer muß sich nun einem scharfen Examen

unterwerfen. Er wird gefragt: Wie viel Salarium er bei der Bande gehabt, wobei er Tänzer gewesen? Da er antwortet: 500 Thaler, so wird diese bündige Schlußfolge entgegengesezt: Also müßten die **Flöhe** noch mehr Salarium bekommen, **denn sie können noch besser springen!!** Wenn doch ein Jesuit in der nämlichen Zeit, wo er öffentlich beweißt, daß er gar nichts vom Theaterwesen verstehe, nicht die Unverschämtheit hätte, nur das allerkleinste Urtheil darüber zu fällen! Aber ein Jesuit muß über das Theaterwesen schimpfen, und schimpft, weil die hh. Väter nicht gar glimpflich darüber sprechen. Allein Tempi passati: ein wahrer Comödiant ist ein verehrungswürdiger, nicht mit einem Faune zu verwechselnder Mann: er genießt izt öffentliche Achtung, weil er von Seiten des Herzens sowohl, als von Seiten des Genies groß ist. Er wird bei keiner Gerichtsstelle mehr enterbt u. s. w.

Doch ich will mich zu den **Wachthabenden Officianten des Geschmackscontoirs** wenden, und erzählen, was diese für guten Geschmack erklärten. **Savant** oder **Bongout** erhält von einem Bedienten eine höfliche Einladung von einer Herrschaft zu einem Koffe und Souper. **Bongout** läßt sich die Einladung, gleich-

gleichsam als verstände er sie nicht, viermal vorsagen. Endlich ruft er aus: „Was? hab' ich gestohlen? Bin ich ein Dieb? Soll ich gehängt werden?“ Anfangs weiß man nicht, was der Narr will: endlich erfährt man, er möge in langweiligen Gesellschaften nicht, wie ein armer Sünder, in der Klemme sitzen; sondern lieber bei Büchern und in der Klause. Ich frage: Ist das guter Geschmack? Oder ist es nicht vielmehr stolzer Eigensinn, stolze Verachtung des Umganges mit Menschen, stolze Verachtung der gesellschaftlichen Freuden, die den von Geschäften ermüdeten Geist wieder ermuntern, und durch Beirathen verständiger Freunde stärken? Und sind alle diese sittlichen Fehler nicht die nothwendigen Folgen des beständigen Sitzens in der Klause? Was kann mich zwingen, langweiligen Gesellschaften außer der Klause immer und immer beizuwohnen? Sollten sich nicht auch in der Stadt Fulda verständige Cirkel finden lassen? Und mit welchem Herzen kann man eine höfliche Einladung ausschlagen, worinn der freundliche Wille, wenn auch nicht der Verstand, unverkennbar ist? Unterdessen schlug Bongout den Besuch mit der unverschämtesten Grobheit ab, und deraisonirte dem Bedienten soviel vernünftig seyn sollendes Zeug ins Gesicht, daß man demselben den Wunder und die Klemme deutlich ansah.

Nun zur **Execution** des scharfen Gerichtes über die armen Teufel! Ich habe es schon oben erwähnt, daß sie zur Schande eine grüne Mütze bekommen, und wenn sie sich zu Hause im Spiegel besehen, grüne Esel sehen werden. Es ist zum Jammern! Die meisten aber der dummen Teufel ließen sich vorerst gut betreten und zur Schau ausstellen, besonders der allgewaltige Schläfer **Senzagusto**, der Pinsel **Trentler**, der Backfisch **Superklug**. Die anderen wurden ausgespürt — durch die **Geschmacksbrille**, die der junge Officiant wirklich auf die Nase sezte; die noch mehr Verborgenen durch die **Geschmackszange**, einen gemeinen Storchschnabel, der nach allen Seiten des Parterres ausgedehnt wurde, bis sie den **Clamorius** in die Ohren kneipte und ihn aufs Theater heraufzog. Dieser, weil er den Kirchengesang durch seine widrige heulende Stimme verunstaltet hatte, wurde mit der besonderen Pönitenz belegt, daß er, **auf einem Beine stehend, dreimal mit immer höherer Stimme heulen mußte: O großer Goliath!** Mein Nachbar sagte: „O kleiner David!" Ich fragte: Meinen Sie den Director? „Allerdings" war die Antwort. Nun noch das Meisterstück menschlichen Wissens und Gewissens! Brille und Zange versagten ihre Dienste, um den lezten Missethäter aufzusuchen. Man wird ihn von

ferne

ferne gewahr: damit er nicht entrinne, wird er unter dreimaliger Bedrohung, durch eine Pistole (Geschmackspistole) erschossen zu werden, vorgeladen. Er kömmt nicht: der Schluß fällt also: Procumbit humi bos! —

Ich unterhielt mich nach Endigung dieses Possenspiels mit einem verständigen Mann darüber. „Er ist ein sehr frommer Mann.“ Gut, das wird ihm einst viel helfen. „Auch seinen Zöglingen hierinn.“ Auch recht gut! „Er ist auch ein geschickter Gottesgelehrter.“ Er wird sich deswegen legitimirt haben. War er heute auch ein Dichter? „Er hat vortrefliche Oden gesezt.“ Gesezt? Wie meinen Sie das? — —

Doch er soll gesezt haben, was er will. Bedenken Sie, daß in den Gymnasien, nach dem Religionsunterricht, der begreiflich und nothwendig die erste Stelle hat, der junge Knabe nach und nach auch in den schönen Wissenschaften unterrichtet werden soll; daß Keime des guten Geschmacks in ihn gelegt werden sollen, die andere Früchte tragen werden, als etwa in der Seele eines dürftigen Schusters oder Schneiders; daß der künftige Kanzellist, Concipist, Kammerrath, Hofrath u. s. w. nicht etwa Arbeiten liefern, an die ein **gemeiner**, sonstwo besser unterrichteter

 Mann

Mann bessere Würze gegeben hätte. Kurz, es ist darum zu thun, daß der Jugend frühzeitig Geschmack beygebracht werde, damit allgemach deutsche Plumpheit, den guten Sitten unbeschadet, sich verliere. Dies, dies kann Euer Director nicht, durchaus nicht. — „Er hat viel Einfluß.“ Desto besser! Um so eher wird man es endlich erkennen, daß er an diesem Posten der rechte Mann nicht ist.

Aus Briefen vom 20ten Jan. 1794.

Der mir durch Ihre gütige Aufnahme meines Aufsatzes: Joseph und Murat Bey im Verhältnisse mit ihren Vätern, in Ihrem Magazine St. III. S. 313 ertheilte Beyfall ließ mich noch einen Versuch wagen, welchen ich Ihnen hier mittheile. Sie werden zwar darin den hohen Schwung eines poetischen Genies nicht erblicken, doch aber auch die mahlerische Zeichnung einer die Naturschönheiten und Kunstwerke betrachtenden Seele nicht verkennen.

Die deutsche Sappho in ästhetischer Laune an dem Kurbrunnen bey Brückenau, in fünf Gesängen.

I. Gesang.

Buchlands Schöne, in den grünen Auen
An der Sinne Ufern! laß dich schauen!

Gönne

Gönne Freunden deiner Augen Gnade,
Edle Najade!

Ueber Berge, in den schwülen Tagen,
Abends, morgens, rollen schnelle Wagen,
Rollen gierig zu dir, silberhelle,
Reizende Quelle.

Stolze Rosse scharren mit den Hufen
Bey gekrümmten Mähnen, und berufen,
Muthig wiehernd, zu dem Brunnenfeste
Fröhliche Gäste.

Nymphe, unter deinen deutschen Schwestern
Schier die jüngste, heute mehr, wie gestern,
Blühend, schöner! zeige deine Zierde
Unsrer Begierde.

O! wie sprudelt aus dem Ingeweide
Deines Bodens hier die erste, zweyte,
Dort die dritte Quelle, ganz kristallen,
Uns zu Gefallen!

Wie so munter tanzen reihenweise
Perlen, diese rauschend, jene leise,
In dem nassen Busen! So noch heute
Tanzt man mit Freude.

Ach! wie reizend ist dies schon dem Auge!
Dem Geschmacke winkest du: Hier sauge!
Jeder trinke! jeden sollen laben
Himmlische Gaben!

Ihr verjüngt euch bey dem reinen Tranke,
Und genießt ihn mit dem wärmsten Danke:

Euch ertheilen diese hellen Säfte
Stählerne Kräfte.

Hier verschwinden alle bangen Sorgen,
Die sonst quälten abends bis zum Morgen:
Nichts von Grame, nichts von Traumes Tücken
Wird euch berücken.

Noch mehr! Unsre deutsche Nymphe hauchet
Neuen Geist in kranke Glieder; tauchet
Sie ins Naß, und schenkt des Lebens Gabe,
Rettet vom Grabe.

Sprechet selbst, ihr unverfälschten Zeugen,
Ihr Geheilten! eure Worte beugen
Jeden Starrsinn. O! ihr ehmals Kranken
Werdet izt danken!

Ist noch jemand, der sich lüstern sehne
Nach Parnassens eitler Hippokrene? ---
Hier ist Wahrheit: die kann leeres Dichten
Kräftig vernichten.

II. Gesang.

Freund! da stehst du in dem schönen Thale.
Fühlst du nicht, wie die Natur sich male?
Schmecken kannst du da in vollen Zügen
Reines Vergnügen,

Zwischen Mauern dichtbegrünter Hügel
(Silberwolken decken sie als Flügel)
Oeffnet sich ein Bett beblumter Wiesen,
Die uns begrüßen.

Durch die Länge schickt die Morgensonne
Ihre goldnen Strahlen, bringet Wonne

Dem

Dem beperlten Grase: für die Lüfte
Saugt sie die Düfte.

Diese Düfte, die dich nun umschweben,
Ganz balsamisch, Nerven zu beleben,
Athmest du: so reinen Aether hätten
Wir nicht in Städten.

Siehe dort! wie schnalzet die Forelle
Auf des Teiches Spiegel! wie so schnelle
Eine andre schnalzet! --- Auf dem Tische
Herrliche Fische!

Eine von den schönsten Chrysaliden,
Bunt und glänzend, sitzet dort danieden:
An der schlanken Glockenblume hangend
Wiegt sie sich prangend.

Wie geschäftig suchen hier die Bienen,
Was nur kann zum Wachs und Honig dienen!
Eine badet sich im kühlen Thaue:
Komm! da beschaue!

Und was murmelt an dem Wald herunter?
Ist es nicht ein reiner Bach, der munter
Ueber Steine gleitet? An die Erlen
Spritzen die Perlen.

Jenseits nach dem dichten Buchenhaine
O! da geh'n wir, wie an einer Leine,
Längst am Ufer, wo das Wasser rauschet,
Niemand belauschet!

So recht englisch schlängeln da die Wege
Im Gesträuche, wo des Menschen Pflege
Ohne Schminke die Natur bewahret,
Schönheit sich paaret.

Aufwärts, abwärts schleichen unsre Füße:
Schwache Körper fühlen eine süße
Art Ermüdung, die die Nerven spannet,
Trübsinn verbannet.

Grünes Dunkel, das wir nun besuchen!
Wie wohlthätig bist du! deine Buchen
Lassen uns Erquickung in dem Kühlen
Kräftiger fühlen.

Freund! uns rufen jene Rasenbänke;
Jene Nischen locken. Was ich denke? — —
Komm! wir folgen! das sind gegen Hitze
Labende Sitze.

Ueberflügelt von des Walds Gefieder,
Sanft beschattet, ruhen da die Glieder:
Zephyr fächelt: Blätter lispeln: helle
Tönet die Welle.

Wer wird unsre Ruhe unterbrechen?
Niemand. Also können Freunde sprechen
So ganz offen? Ja: — — wir wollen diesen
Vortheil genießen.

III. Gesang.

Beßter! laß uns hier nicht länger weilen!
Willst du nicht hin zu der Flora eilen?
Neue Freude in dem neuen Garten
Wird uns erwarten.

Hier erst geh'n wir durch belaubte Gänge.
O! der Vögel liebliche Gesänge!
Wie sie durch die grünen Wände hüpfen,
Plötzlich entschlüpfen!

An den Häusern zieh'n sich lange Reihen
Dichtgepflanzter Bäume: diese seyen
Zier dem Orte, Vögeln zum Begatten,
 Menschen zum Schatten.

Zwischen Lauben, Häusern, durch die Mitte
Laufen ebne Straßen, wo der Dritte
Und der Sechste, Arm in Arm, sich führen.
 Längsthin spaziren.

Nun du Theil vom schönen Pflanzenreiche,
An dem schiefen Berge hangend! zeige
Uns die Schöpfung, wie du bist entstanden
 In diesen Landen.

Was du vormals warest, wissen meine
Eigne Augen. Wilder Letten, Steine
War dein Reichthum, schreckend alle Lüste,
 Gleich einer Wüste.

Izt wie blühend, wie so voll an Reizen,
Ziehst du Augen hin, nach dir zu geizen,
Stolze F l o r a! um dich buhlen Freunde,
 Trotz düstrer Feinde.

Deine Wohnung, weithin ausgebreitet,
(Auch ist springend Wasser hingeleitet)
Pranget mit Gewächsen, ist reichhaltig
 Und mannichfaltig.

Kaum besteigt dein Freund die ersten Stiegen;
Sieht er vor sich eine Pläne liegen;
Dann die zweyte; und mit weitern Schritten
 Kömmt er zur dritten.

Hier nun steht er, Herr im Paradise;
Ueberschauet eines Blicks die Wiese,

Die Gebäude, Lauben, kleine Seen,
　　Und die Alleen.

An den Gittern hängt der Bäume Segen:
Blumen duften Wohlgeruch entgegen:
Ihre Farbe macht dem Auge viele
　　Niedliche Spiele.

An der Höhe ragen grüne Erker
Kettenweise, gleich als Festungswerker:
An den Seiten blicken Gitterwände
　　Ganz bis zum Ende.

Auch Rondellen, lockend unterm gehen,
Seh'n wir an den obern Winkeln stehen.
Ganz vortreflich! recht so! diese können
　　Aufenthalt gönnen.

Wie verschönert bist du hier, o Erde,
Ehmals öde! Deine Schönheit werde
Zum Beweise, wer die Erde zwinget,
　　Daß ihm's gelinget.

(Die Fortsetzung folget)

Litterarisches Magazin

für

Katholiken und deren Freunde.

Ersten Bandes sechstes Stück.

Coburg, 1795.

Bey Rudolph August Wilhelm Ahl.

I.

Abhandlungen.

Fortsetzung der ältesten Buchdruckergeschichte von Bamberg.

Hanns Briefmaler.

Sein Nahmen bezeichnet die Profession eines Kartenmalers. Hr. von Murr gedenket seiner *) und setzt S. 155. hinzu: „Die Briefmaler druckten malten und verlegten ganze Werke von Holzschnitten.“ Er nannte sich auch Hanns Buchdrucker und giebt in seinen mit Holzschnitten versehenen Verlagsartikeln, die gemeiniglich nur aus wenigen Bogen bestehen, seine Wohnung in der Frauengasse hinter der St. Martins Pfarrkirche an, wie aus der Aufzählung der von ihm noch bekannten Werklein zu ersehen seyn wird.

*) im Journal zur Kunstgeschichte II. Th. S. 146, der auch S. 134 im chronologischen Verzeichnisse der Nürnbergischen Formschneider einen Hanns Briefmoler vor dem J. 1474 anführt, vielleicht ebendenselben mit dem unsrigen, indem die Künstler von Nürnberg gerne nach Bamberg zogen, weil sie sich dort zu sehr anhäuften.

Hr. Denis*) vermengt unsern Hanns Briefmaler mit Hanns Bernecker, welcher letztere seine Druckerey nicht hinter St. Martin, sondern in dem noch heute sogenannten Zinkenwehr hatte. Dieser von den mannichfaltigen Wohnungen herrührende Unterschied fällt freilich dem Ausländer nicht so auf, als jenem der selbst lange an Ort und Stelle sich aufgehalten hat. Das erste von unserm Briefmaler gedruckte bekannte Stück, ein Fisirbüchlein ist vom J. 1487.

Lorenz Frieß in der fränkischen Chronik **) erzählt, daß im Frühlinge 1494. ein Mägdlein bey 14. Jahre alt gen Wirzburg gekommen, und etliche gedruckte Liederlein über das fehlgeschlagene Ansuchen Herzogs Albrecht von Sachsen, seinen Sohn Friedrich zum Coadjutor von Wirzburg zu befördern, auf der sogenannten Grethen öffentlich feilgebothen habe; Bischoff Rudolph habe, als er solches erfahren, das Mägdlein mit den Liedern ergreiffen lassen, welches bekannte, von dem Buchdrucker zu Bamberg wäre sie damit herabgeschickt worden, um sie zu verkaufen.

*) in Supplem. Maitt. pag. 308. num. 2525. und an mehrern Orten, die bey Recensirung der Werke selbst sollen bemerkt werden.

**) bey Ludewig in den Wirzb. Geschichtschr. S. 861.

fen. Darauf ward befohlen die Lieder, so noch unverkauft waren, zu verbrennen, und der Hergang dem Bischof Veit zu Bamberg berichtet, mit Bitte, den Buchdrucker darum zu strafen. Die deshalb vom Herzog Albrecht bey dem König Maximilian angebrachte Klage und die Entschuldigung so wohl des Bischofs als des Domkapituls muß, wer will, am angeführten Orte selbst nachlesen. Bischof Rudolph verweist den König, um den Dichter herauszubringen, an den Buchdrucker zu Bamberg und an das Mägdlein, das diesem zustände.

Von dieser Zeit an kann man nichts mehr aus dieser bambergischen Druckerey aufweisen. Vermuthlich hat unser Meister Hanns, um der Untersuchung zu entgehen, seinen Stab anderswohin gewendet. Zu Wöhrd einer Vorstadt von Nürnberg kommt auf das J. 1504. *) H. Briefmaler vor.

Laurentius Sensenschmidt.

Ein Sohn des verstorbenen Johann muß entweder seinem Vater bald ins Grab gefolget seyn, oder die Druckerey, welches nicht so wahrscheinlich ist, aufgegeben haben. Denn er kommt im

 J. 1491.

*) Murr l. c. S. 155.

J. 1491. in Gesellschaft **Johann Pfeils** und Heinrich Petzensteiners zum erstenmale und 1492. in eben dieser Begleitung zum zweyten und letzten male vor; ja Hr. **Gemeiner** *) hat angemerkt, daß in einem Exemplar des Regensburger Missals von gedachten Jahr **Sensenschmidts** Nahme gar weggeblieben sey.

Johann Pfeil

druckte in den Jahren 1491. und 92. mit Lorenz Sensenschmidt und Heinrich Petzensteiner. Nach dieser Zeit kommt er ohne Gesellschaft als der wichtigste Buchdrucker zu Bamberg bis 1519. vor; nachher aber findet man seinen Nahmen in keinem gedruckten Buche mehr.

Johann Bernecker und Marx Ayrer.

Vom erstern ist nur so viel bekannt, daß er mit seinem Gehülfen zu Bamberg im Zinkenwehr zusammengewohnt, und daselbst mit ihm die Buchdruckerey ausgeübt habe. **Ayrer** hatte schon zu Nürnberg im Jahr 1487. nicht mit hölzernen Lettern, wie **Röder** in seinem Catalogo n. 267. sagt, sondern nach dem verständigen Urtheil

*) Nachrichten von den in der Regensb. Stadtbibl. befindlichen Büchern ꝛc. S. 136. in nota.

theil des H. Zunftmeisters Heidegger *) mit gegossenen den Bruder Claus, und noch etliche andere deutsche Werklein **) bis 1488 gedruckt, und mit Holzschnitten versehen, die für selbige Zeit gut gerathen sind. Hr. Panzer in der Buchdruckergeschichte Nürnbergs sagt von ihm im Vorbericht, seine Druckerey, wenn er anders eine eigne gehabt, müsse von geringer Bedeutung gewesen seyn.

Zu Bamberg erscheint er zweymal im J. 1493. Da er sich nur auf den Druck kleiner Schriften eingelassen hat, so ist sich nicht zu wundern, daß so wenig auf die Nachwelt gekommen ist. Im J. 1497. war er zu Ingolstadt, wo er in Gesellschaft des Jörg Wyrffels Flores legum aut congeries auctoritatum iuris ciuilis ***) in 8. gedruckt hat.

Georg Erlinger

druckte im J. 1516. zu Augsburg auf anderthalb Bogen: Innhalt des planetischen Werks das aufsteigend zaichen all zeit und stund u. s. w.

*) Meusels hist. liter. bibl. Magazin I. St. S. 184.

**) Panzer in den Annalen S. 166, 168. und 173.

***) Denis in Supplem. p. 426.

Hr. Panzer *) glaubt, daß **Erlinger** der Verfertiger dieses Werks gewesen, und es in dieser kleinen Schrift beschrieben habe. Er war es zuverläßig, der im J. 1521. das Æquatorium Astronomicum in der Behausung Johann Schoners zu Bamberg gedruckt hat. Er druckte auch erweislich in gedachter Stadt in den J. 1523. und 24. Von nun an aber verfügte er sich der lutherischen Religion halber **) mit andern nach Wertheim, wo er noch in dem nämlichen Jahre die von ihm selbst übersetzte Harmonie der Evangelisten druckte und allen Liebhabern des Worts Gottes durch seine Vorrede zueignete. Hr. **Riederer** beschreibt diese Ausgabe am a. O. sehr genau und umständlich; das Räthsel aber, welches er darinn findet, daß der erste Bogen dieser Harmonie wieder umgedruckt und statt Erlingers Vorrede eine andere vom Melanchton vorgesetzt worden, löset sich dadurch, weil **Erlinger** von der genommenen Parthey wieder abgetreten und nach Bamberg zurückgekehrt ist, wo er in den Jahren 1527. und 28. polemische Werke gegen die Lutheraner gedruckt hat.

Uebri-

*) l. c. S. 397.

**) Riederers Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Büchergeschichte IV. B. S. 101.

Uebrigens obschon im J. 1481. ein Meister Herolt vom Bamberg zu Rom druckte, so scheint doch die Buchdruckerkunst zu Bamberg nach dem Erlinger ziemlich wieder in Abnahme gerathen zu seyn; indem ein Brevier für Bamberg im J. 1575. durch Sebald Mayer zu Dilingen gedruckt worden. Ganz gieng aber dennoch diese Kunst daselbst nicht aus, denn ich habe ein Büchlein in 8. von 145. Seiten vor mir: Offentlicher Widerruoff zweyer geborner Juden, welches Johann Wagner im J. 1577. allda gedruckt hat.

Ich habe mir Mühe gegeben, von Bambergs ältesten Buchdruckern an der Quelle selbst nähere Nachrichten einzuholen; aber mein Freund, der sich dieser Arbeit unterzog, fand von allem dem, wornach ich suchte, nichts; er gieng aber doch nicht ganz leer aus, und sein Fund war für mich äuserst wichtig, wie wir bald hören werden, denn ich schreite nun zur Beschreibung der Bücher, welche zu Bamberg gedruckt worden, und fange, wie billig, mit den Pfisterischen an. Darunter gebühret der erste Platz unstreitig der

1) Biblia Sacra latina. fol.

Hr. Masch *) führt diese mit kleinen Missalletteru gedruckte Bibel als die erste und älteste unter allen lateinischen Bibeln auf. Sie hat, sagt er, keine Eintheilung in Bände, füllt aber derselben gewöhnlich drey. Der erste enthält 264, der zweyte 310, der dritte 296. Blätter und das ganze Werk besteht aus 870. Blättern. Der Text jeglichen Blatts ist in 2 Columnen getheilt, wovon jede 36. Zeilen hat. Durch beyde Unterscheidungszeichen macht sich diese Ausgabe vor allen übrigen kennbar. Denn man trift keine an, welche mehr Blätter und weniger Zeilen hätte als diese. Eine weitläuftigere Beschreibung kann man am angeführten Orte nachschlagen. Uebrigens getraute sich Hr. Masch nicht, den Drucker dieser Bibel anzugeben und verwirft einige irrige Meinungen seiner Vorgänger.

Hr. Zapf **) giebt zu, daß gegenwärtige Bibel weit älter sey als die Mainzer von 1462, will aber, sie sey auch zu Mainz gedruckt worden. Seine Beweise gründen sich auf die bekannten Zeugnisse der Cölner Chronik vom J. 1499. und des gelehrten Abts Trithemius. ***) Allein schon die

*) in le Long et Boerneri Bibliotheca S. P. II. Vol. 3. p. 65.

**) älteste Buchdruckergeschichte von Mainz S. 123.

***) Man findet sie beysammen in Masch l. c. p. 54.

die von ihm selbst bemerkten abweichenden Lesarten beyder Bibeln, und daß man von Mainz nicht ein einziges vor oder nachher mit ähnlichen Missalbuchstaben gedrucktes Buch vorzeigen könne, hätten ihm sein Urtheil erschweren, noch mehr aber Hr. von Heinecken *) dieser gelehrte Kenner billiges Bedenken erwecken sollen, indem er schreibt: „Dieß würde vielleicht Anleitung gegeben haben, die Stelle Trithems Impressuri namque Bibliam, priusquam tertium complessent in opere quaternium, plus quam 4000. florenorum exposuerunt, wofern sich diese Stelle in allen Manuscripten befindet, auf den Psalter, der 1457. erschienen, zu deuten. Noch weit eher könnte man glauben, daß der Cölnische Chronikenschreiber, durch die Worte: und war das erste Buch, das man druckte, die lateinische Bibel, und ward gedruckt mit einer groben Schrift, wie die Schrift ist, womit nun die Meßbücher gedruckt sind, das erwähnte Psalterium verstanden habe. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses wichtige Werk schon 1450. angefangen worden. Wenn man die verschiedenen Arten von Schriften, die dazu gebraucht sind, die Größe des Werks, das Pergament, und andere Umstän-

 de,

*) Neue Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen I. Th. S. 234.

de, die bey dergleichen ersten Unternehmungen vorfallen, in Betracht ziehet: so ist wohl zu glauben, daß es eine so große Summe, als Trithem angiebt, ehe man kaum die dritte Lage von vier Bogen vollendet, gekostet hat. — Ueberdem kommt erwähnter Psalter auch vollkommen mit der Beschreibung, welche die Cölnische Chronik von der ersten Bibel macht, überein; denn er ist wirklich mit solchen Buchstaben gedruckt, wie die Meßbücher 1499 und in folgenden Jahren gedruckt wurden; dergleichen wir noch heutiges Tages in den Klöstern und Chören der Kirchen finden. Auch ist es kein so großer Fehler, wenn beyde Schriftsteller den Psalter, welcher ein Theil der Bibel ist, die Bibel genannt haben; und wer weiß, ob **Guttenberg** mit **Faust** anfangs nicht willens gewesen sind, die ganze Bibel so zu drucken, und nur durch die großen Kosten davon abgehalten worden sind? Wenigstens ist dieß die beste Auslegung von dem, was wir bis jetzo wissen und sehen,, u. s. w.

Auch das, was Hr. Zapf *) von in Holz geschnittenen Lettern bey dem Drucke dieser Bibel aus Trithem anführt, schmälert das Gewicht dieses in allem andern Betracht ansehnlichen Zeugens. Hr. von **Heinecken** **), den **Lessing** für ein-

*) l. c. S. 125.

**) l. c. S. 227.

einen competenten Richter hielt, sieht es für eine Unmöglichkeit an, mit hölzernen beweglichen Buchstaben ein Werk von 24 Blättern zu drucken; und wie erst eine ganze Bibel von 870 Blättern? selbst der sel. Breitkopf, auf dessen Entscheidung sich Hr. von Heinecken berief, scheint *) von dem, was manche aus diesen Zeugnissen ableiten wollten, nichts zu halten.

Und welche andere Unrichtigkeiten sind nicht in diesen vermeinten Beweisstellen von andern **) gerügt worden? worunter wenigstens jene entscheidend ist, die Buchdruckerkunst wäre von Mainz aus zuerst nach Cöln oder Straßburg verpflanzet worden, da Bamberg unstreitig nach Mainz den Vorrang erwiesen hat. Nicht minder widerspricht die Erzählung vom Abdruck des Catholicon auf hölzernen Tafeln Guttenbergs documentirter Erfindungsgeschichte.

Wäre unsere Bibel früher vom grauen Hof zu Braunschweig in die vortreffliche Bibliothek zu Wolfenbüttel, wo sie jetzt ist, gekommen, so würde die Vergleichung der Lettern mit dem daselbst vorhandenen Fabelbuch wahrscheinlich ebender angestellt, und nach entdeckter biblischer Geschich-

*) Ueber Bibliographie und Bibliophilie. S. 23.

**) Masch l. c. pag. 57.

schichte von 1462 nicht nur der Druckort, sondern auch der Buchdrucker selbst ausser Zweifel gesetzt worden seyn. Der Recensent in der allg. deutschen Bibliothek *) hat diese Vergleichung angestellt, und setzt diese Bibel zwischen die Jahre 1452 und 55, wobey er bemerkt, daß die Bonerische Fabelsammlung von 1461 mit denselben, wiewol schon abgenutzten Lettern als die Bibel gedruckt sey, und ein mit L unterzeichneter Gelehrter im Meuselschen Magazin **) schreibt sie unverhohlen unserm **Albrecht Pfister** zu.

Was die Zeit des Drucks betrift, so finde ich kein Bedenken mehr, das Zeugniß des **Paul von Prag** vom J. 1459 ***) auf gegenwärtige Bibel mit zu deuten, und der obigen beyläufigen Angabe der Druckzeit auch von darum beyzupflichten, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß Pfister die Bibel in den Jahren 1461 oder 62, und nebenher andere Werke, oder gar erst nach der Mainzer Bibel, welche viel feinere Buchstaben hat, gedruckt hätte. Er scheinet auch in der Unterschrift seiner biblischen Geschichte auf seine lateinische Bibel anzuspielen, wenn er daselbst sagt:

So

*) Siehe das vorige St. dieses Magaz. S. 517.

**) im VII. St. S. 22.

***) S. das vorige St. dieses Magaz. S. 516.

So kunñ wir all auch nit latein.
Darauff han ich ein teil gedacht.
Und vier historii zu samen pracht.

Ich habe dieser Seltenheit im Bambergischen sehr fleißig nachgespürt, und durch meine Gönner nachspüren lassen, und was wurde entdeckt? die traurige Erfahrung, daß man diese Bibel in ihrem Vaterlande gar nicht geachtet habe. Die Ursache davon läßt sich nicht leicht errathen, da man so viele andere alte Druckstücke in den Bambergischen Bibliotheken erhalten hat. Mein unverdrossener Freund, Hr. P. Alexander, Quardian des Kapuzinerklosters zu Bamberg, fand bey seiner Nachforschung daselbst eine alte von einem Buch abgeledigte Decke, sie war an den Ecken aufgespaltet, und Pfisters Typen, welche ihm schon bekannt waren, schauten hervor. Er weichte die Pastete ein, und erhielt 10 Blätter, wovon 9 die letzten Kapitel des Exodus, das zehnte aber den Anfang des Buchs Leviticus enthalten. So gieng man im J. 1671 mit Pfisters Bibeln um, man zerriß solche, kleisterte die Blätter zusammen, und in dieser Gestalt brauchte man sie statt des Pappedeckels zum Einband unbedeutender Rechnungen. Ich habe von diesem würdigen Manne das zehnte Blatt zum Geschenke erhalten, und mit dem, was ich aus der Pfisterischen Presse bereits

be-

besitze, verglichen, und finde dieselbe Typen. Da- mit die Innhaber dieser Bibel sich von der Aecht- heit meines Angebens überzeugen können, theile ich hier von der Columne, auf welcher das erste Cap. des 3ten Buchs Moses anhebt, die untersten 2 Zeilen mit:

molabit q; ad lat9 altaris qd
respicit ad aquilonē. corā dño.

und auf der umgekehrten Columne die 2 letzten Zeilen, welche Fragmente vom 9. und 10ten V. C. III. sind:

operit ventrē atq; vniusa vita
lia. et vtrūq; renūculū cum adi

Die Abkürzungszeichen auf den Worten quod und universa mußte ich eben so, wie die halbe Zirkel auf den Buchstaben i weglassen.

In der Bibliothek der vortrefflichen Abtey Langheim, welche einen zahlreichen Schatz von ty- pographischen Alterthümern besitzt, sah ich ein Buch in 4.: Dictionarium, quod gemma gem- marum vocant, nuper castigatum, Argentinae, 1518, per Joan. Knoblouch impressum. Zur Be- deckung seines Rückens und eines Theiles des übri- gen Bands ist ein Stück Pergament benutzt, auf welchem die letzten Verse des IX. und die ersten des X. Cap. Judith aus der Pfisterischen Bibel

ste-

stehen. Es hat also Pfister wirklich, wie Paul von Prag berichtete, die ganze Bibel auch auf Pergament gedruckt, und ich nehme hiemit die im vorigen Stücke vorgetragene Vermuthung, als wenn des Pauli Pragensis Zeugniß von der Biblia pauperum allein möge verstanden werden, feyerlich zurück. Allein welches dumme Ungeheuer muß diese prächtige Ausgabe auf Pergament zerstört haben? Auch von diesem aus dem Schiffbruch geretteten Fragment theile ich hier vom X. Cap. den ersten und einen Theil des zweyten Verses mit. Es fängt dieses Capitel auf der 2ten Columne an:

F)actū est aūt cum cessasset
clamare ad dn̄m: Surrex
it de loco in quo iacuerat pstra
ta ad dn̄m. Vocauitq; abram
suam. et descendēs in domū suā.
abstulit a se cilicium: et exuit se

Der Anfangsbuchstabe F ist gemahlt. Abkürzungszeichen fehlen hier keine, ausser dem Schnirkel in der ersten Sylbe von prostrata, mit dem 1 hat es die Bewandniß, wie oben gesagt worden, und die particula *et* ist mit einem einzigen Buchstaben ausgedrückt. Exemplare von dieser Bibel sind 1) in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, welches sich vorher zu Braunschweig be-

befand. 2) Hr. Masch giebt eins zu Jena in der Danzischen Bibliothek an. 3) Der alte Schelhorn zu Memmingen besaß den 1. und 3ten Theil. 4) Das Panzerische Exemplar, welches nun in der Herzoglich-Würtembergischen Bibliothek ist, endiget sich mit dem Psalter, das übrige gehet ab.

2) Sammlung von Fabeln. Kl. Fol. 1461.

Nicht nur das Ehrengedicht, worauf ich mich zu Anfang dieser Abhandlung im vorigen Stück bezogen habe, sondern auch eine bey derselben Gelegenheit in dem akademischen Saal zu Bamberg gehaltene lateinische Rede *), die ich indessen aufgefunden habe, behauptet S. 4 und 5 in einer Anmerkung, daß diese Fabeln im besagten Jahr zu Bamberg gedruckt worden.

G. E. Lessing **) schreibt, der Handschriften von diesen Fabeln kenne er wenigstens sechse, da er hingegen von der Bamberger gedruckten Ausgabe ein zweytes Exemplar, ausser dem Wolfenbüttelischen, nicht nachzuweisen wüßte; und dar-

*) Jubilæum artis typographicæ inter festos literati vrbis nostri apparatus tertio redux &c. Bamb. 1740. fol.

**) im I. Beytrag zur Geschichte und Litteratur. Braunschw. 1773. S. 8.

darinn kann ihm zur Zeit niemand widersprechen, und wir müssen daher die Beschreibung dieses Buchs von ihm entlehnen. Ueber jeder Fabel steht ein Holzschnitt, dergleichen Herr Heinecke einen copirt, und ihn so wohl in seinen Nachrichten *) als seiner Idée generale d'une collection complette d'Estampes &c. **), worinn er die in den Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen ertheilte Beschreibung mit einigen Zusätzen wiederholte, eingerückt hat.

Das Papier ist von ziemlicher Stärke, aber nicht von besonderer Weiße, und hat zum Zeichen den Ochsenkopf. Die Blätter, deren in allem 88, sind ohne Zahlen, Custos und Signaturen. Die Verse sind nicht abgesetzt, sondern laufen wie Prosa in einem fort, und machen der Zeilen auf jeder Seite, die durch keinen Holzschnitt unterbrochen ist, 25. Die Anfangsbuchstaben sind roth hineingeschrieben. An Unterscheidungszeichen ist keines gebraucht, als das Punkt, und dieß nicht allzeit nach Verstand, sondern am Ende eines jeden Verses. Die Fabeln selbst sind nicht numerirt, und ohne alle Anzeige des Innhalts. Titelblatt ist keines da. Die Endigungsformel lautet also:

Zu

*) II. Th. S. 21.

**) à Vienne 1771. p. 275.

Zu bamberg dies puchleyn geendet ist
Nach der gepurt unsers herren ihesu crist
Do man zalt tausend unde vierhundert iar
Und ym ein und sechzigsten das ist war
An sant valenteins tag
Got behut uns vor seiner plag. Amen.

Dies Buch enthält 101 Figuren, wie H. von Heinecke versichert, und die erste Fabel fängt also an: Einsmal ein Affe kam gerät do es viel guter muse fand u. s. w. Es hat die Ehre, das erste unter allen gedruckten deutschen, und noch oben drein mit Holzschnitten versehenen Büchern zu seyn.

3) Zurechtweisung gemeiner Christen, bey heftigen Klagen über den Tod der Ihrigen, in einer Allegorie.

Dieses kleine Werklein, dessen Titel aus dem Innhalt desselben entnommen *) ist, und von H. von Heinecke eine Allegorie auf den Tod, oder besser und kürzer der Rechtsstreit zwischen Tod und Menschen **) genannt worden, ist dem vorhin angezeigten Fabelbuch in der Wolfenbüttlischen Bibliothek angebunden, und mit eben denselben Buchstaben gedruckt; doch sind die

*) Meus. Magaz. V. St. S. 25.

**) l. c. VII. und VIII. St. S. 22.

die Typen wie bey der Fabelnsammlung schon merklich abgenutzt.

„Das Ganze besteht zusamt den 5 illuminirten und jedesmal die ganze Seite einnehmenden Holzschnitten, die darinne vorkommen, und davon die 3 letzten auf der Rückseite bedruckt, die 2 ersten aber nicht bedruckt sind, aus 24 Blättern. Zuerst steht ein Holzschnitt, und denn nimmt auf dem folgenden Blatt gleich das Werkgen selbst seinen Anfang. Es ist in XXXIIII. Kapitel eingetheilt, die alle ihre besondere Ueberschriften haben, und mit den nämlichen Lettern, und wie das Uebrige, schwarz gedruckt sind. Nur das erste Kapitel macht hier eine Ausnahme, denn dasselbe allein ist ohne Ueberschrift gelassen. Da dem Tode darinn bittere Vorwürfe gemacht werden, daß er uns oft das Liebste entreißt; so heißt die Ueberschrift des zweyten Kapitels:

Des Tods wider red das ander capitel

Diese Beschreibung haben wir vom Hrn. Stadtpfarrer Steiner *) entlehnt, und in dem Exemplar, welches sich in der Bibliothek der P. P. Carmeliten zu Wirzburg befindet, die Sache eben

*) l. c. V. St. S. 25 u. 26.

ben so beschaffen gefunden. Nur setzen wir noch die Bemerkung hinzu, daß die Ueberschrift des 21ten Kapitels nicht mit römischen Ziffern, wie bey der übrigen, sondern wörtlich ausgedrückt ist: Das ein und zweinzigst capitel. Im zweyten Kapitel war dieser Fall, wie oben zu ersehen, auch vorhanden. Der Hr. Litterator im angeführten Magazin *) sagt: „Das von H. „von Heinecke gesehene, aber schlecht gelesene „Exemplar endigt seine erste Zeile echт ve; „das Steinerische hingegen mit mit echte ve.„ Nun will ich auch aus dem Wirzburgischen Exemplar die ganze erste Zeile hersetzen, ihr Ende mit einem Zeichen bemerken, und den Anfang der zweyten Zeile, und sollte ein Druckfehler einschleichen, so soll man ihn gewiß am Ende unter den Erratis finden.

Grymiger abtilger aller Leut schedlicher echт vñ)
veruolger aller werlt.

Nach diesen verschiedenen Lesearten müßten wir also dreyerley Ausgaben von diesem Werkchen annehmen; dieß wäre zwar nichts sehr Auffallendes, ich glaube aber, wenn die 3 Exemplars genau miteinander verglichen werden, so mögte sich die anscheinende Verschiedenheit heben, und auf

*) l. c. VII. St. S. 25.

Druckfehler hinauslaufen. Die von mir treulich mitgetheilte Lesart, welche allein den wahren Sinn: schädlicher Aechter und Verfolger ꝛc. darstellt, wird zur Entscheidung helfen, und ich hoffe den Aufschluß hierüber in dem Magazin des Herrn Hofraths Meusel zu lesen. Da dieß eins der ersten gedruckten deutschen Werke war, welches damals gewiß mit Beyfall aufgenommen wurde, so wäre es gar nichts sonderbares, wenn diese Allegorie mehrere Auflagen bald nach einander erlebt hätte. Nachfolgendes Werk, dem dieses in dem Wirzburger Exemplar beygebunden ist, zeugt zwar von einem frischen Guß der Pfisterischen Lettern, aber in dem gegenwärtigen Werklein kann ich doch die Buchstaben nicht abgenutzt nennen. Ich muß demnach dem H. Steiner beystimmen, wenn er (l. c. S. 28) sagt, daß diese kleine Schrift, ganz zuverlässig, bey **Albrecht Pfister** zu Bamberg die Presse verlassen, und höchstwahrscheinlich auch 1462 gedruckt, jedoch aber eine, von der dem Wolfenbüttelschen Fabelbuche beygebundenen, verschiedene, und vermuthlich ein Jahr jüngere Ausgabe sey. Dem vorgeschlagenen Aufschlusse dieser Sache sehe ich mit Sehnsucht entgegen.

4) **Der deutsche Belial.** Kl. Fol.

Es war dem Hrn. Panzer nicht zu verdenken, daß er *) die Ausgabe **Ginther Zeiners**

*) in seinen Annalen S. 63.

vom J. 1472. für die erste hielt, denn die gegenwärtige wurde erst vor 2 Jahren von dem unermüdeten Nachforscher typographischer Seltenheiten, Herrn P. Bonifaz, Prior der PP. Carmeliten zu Wirzburg, in der dasigen Conventsbibliothek entdecket, und die Nachricht davon mir sogleich mitgetheilt. Dieses Werk besteht aus 90 Blättern. Auf der ersten Seite stehet das Register oder Innhalt des Buchs in 17 Zeilen, dessen Anfang ist:

Von der Zeit der gedonten urteil.

Ein ander brieff zu einem andern richter von got.

Ein Brieff von Kunig iosaphā zu Kunig salomon

Ein clag brieff Belials u. s. w.

Auf der andern Seite wird Unterricht ertheilt, wie man die verschiedenen im Werke vorkommenden Zeichen, Citaten und Buchstaben verstehen soll; fängt also an: Item ff. das ist eyn puch das heist. Codex. wo stet insti das ist ein puch heist. Codex instituta u. s. w. Auf dem dritten Blatt fängt die Vorrede an, welche 3 Seiten füllet. Auf dem sechsten Blatt steht die Vorrede des Uebersetzers, mit der Aufschrift: Hie hebt sich an die vorrede des meisters der das puch aus latein zu teutsch gemacht hat. und hat folgenden Eingang: Allen Cristen — —

Ent-

Entpeut prister iacob von Teronis u. s. w. Dieser schreibet, er habe nur das Buch ins Deutsche übersetzet. Nach geendigter Vorrede, welche 19 Zeilen beträgt, fängt auf derselben Seite das Werk selbst an. Am Ende steht beygedruckt: Albrecht pfister zu Bamberg.

Der Innhaber dieser Seltenheit hält dafür, dieses Buch wäre noch vor der biblischen Geschichte von 1462 aus der Presse gekommen, weil weder in dieser, noch in einem andern Werke Pfisters die Buchstaben so vollkommen, schön und scharf ausgedruckt seyn. Diese Ausgabe hat keine Holzschnitte. Bey H. Panzer, wie auch bey H. von Murr *) findet man Nachricht von mehreren deutschen Ausgaben dieser zu seiner Zeit beliebten Schrift.

Der Verfasser Jacobus de Theramo, sonst auch Jacobus de Ancharano genannt, und nachmals Erzbischoff zu Taranto, schrieb dieses Buch in dem 33sten Jahr seines Alters, da er noch Diaconus und Canonicus zu Aversa war, im J. 1382. Was die Absicht und den Innhalt dieses Buchs betrift, so wollte der Verfasser vermuthlich ein Muster geben, wie ein Proceß vor Gerichten, und zwar nach dem canonischen Rechte

soll

*) Journal zur Kunstgesch. II. Th. S. 380. ꝛc.

soll geführt werden. Zum Grund ist die Ueberwindung des Teufels durch Christum gelegt. Jesus ist der Beklagte; Kläger und Bevollmächtigter aus der Hölle, ist Belial. Moses ist Jesus Anwalt, und Salomo wird von Gott zum Richter, als judex delegatus geordnet. Daniel ist Notarius, und Azahel der Bothe. Belial stellt zuerst eine Spolienklage an, in der Folge ändert er die Action, und führt eine Klage wegen des eigenen Gutes. Der Proceß wird ganz durchgeführt bis zur Appellation.

Was ich aus dem Uebersetzer machen soll, weiß ich, bis zur nähern Einsicht des Buchs selbst, dermalen nicht. Da der Tag des h. Valentin auf den 14ten Februar fällt, so hatte Pfister Zeit genug, nach vollendetem Fabelbuch den Streit mit dem Tod und dem Belial noch in demselben Jahr zu drucken.

5) Biblische Geschichte von Joseph, Daniel Esther und Judith. Bamberg 1462. Kl. Fol.

Fast zu gleicher Zeit, als mein Freund zu Wirzburg dieses und andere Werke aus Pfisters Presse entdeckte, beschrieb Hr. Pfarrer Steiner die gegenwärtige von ihm zu Augsburg erhaltene

Selt

Seltenheit in dem Meusel. Magazin *) ganz umständlich. Ich will hier die Schlußanzeige aus dem Wirzburger Exemplar hersetzen, und dann die wenigen Varianten von dem Augsburger bemerken, welche vielleicht nur Druckfehler sind.

Ein ittlich Mensch von Herzen gert. Das er wer weiß und wol gelert. An meister uñ schrift das nit mag sein. So kuñ wir all auch nit latein. Darauff han ich ein teil gedacht. Und vier Historii zu samen pracht. Joseph Daniel uñ auch iudith. Und hester auch mit gutem sith. Die vier het got in seiner hut. Als er noch yedẽ guten thut. Dar durch wir pessern unser lebẽ. Dem püchlein ist sein ende gebẽ. Czu bambergk in der selbẽ stat. Das albrecht pfister gedrucket hat. Do mān zalt tausend uñ vierhüdert iar. Im zwei und sechzigstẽ das ist war. Nit lang nach sand walpurgen tag. Die uns wol gnad erberben mag. Frid uñ das ewig lebẽ. Das wolle uns got allẽ gebẽ. Amẽ.

Die Varianten sind diese: Augsb. So keñ. Wirzb. So kuñ. A. Histori W. Historii. A. vierhudert. W. vierhüdert. A. Amen. W. Amẽ.

Es

*) V. St. S. 6 u. folg.

Es ist wol nicht nöthig, anzumerken, daß dies, wie die übrigen Werke Pfisters, ohne Titel, Seitenzahlen, Anfangsbuchstaben, Custos und Signatur sind. Es besteht unser Exemplar aus 58 bedruckten Blättern. Den Anfang macht ein illuminirter Holzschnitt, auf welchem vorgestellet wird, wie Joseph seinem Vater und den herumstehenden Brüdern seinen Traum erzählet. Das Bild nimmt nach genauer Bemessung den Raum von 10 Zeilen ein. Unter diesem steht unmittelbar:

Hie hebt sich an die historii von ioseph.

Alsdann fängt die Geschichte also an: Do der ewig allmächtig got mit seinen gnaden den heiligen patriarchen Jacob begabt mit zwelff sunen dovon die zwelff geschlecht von israel geboren sein. Unter den was ym ioseph in sunderheit lieb u. s. w.

Auf dieser ersten Seite, den Titel nicht eingerechnet, sind 15 Zeilen gedruckt; eine volle Seite enthält 28 Zeilen. Josephs Geschichte ist 14 Blätter stark, und hat eben so viel Holzschnitte, wovon der 11te und 14te die nämlichen, und in der Illumination nur wenig verschieden sind, der 13te aber ist umgekehrt aufgedruckt und nicht illuminirt. Die letzte halbe Seite ist leer. Mit

dem

dem folgenden 15ten Blatt fängt sich die Historie Daniels an. Das vorgesetzte Bild zeiget den im Bette träumenden König, mit der Ueberschrift:

Hie hebt sich an die historii danielis.

Do der gewaltig Kunig nabuchodonosor in dem andern iar u. s. w.

Diese Geschichte enthält in 15 Blättern 18 Holzschnitte.

Mit dem dritten Stück hat es gleiche Bewandniß, und es zeiget auf 15 Blättern 14 Holzschnitte. Unter diesen sind der 4te und 11te, dann der 8te und 9te die nämlichen, und durch Farben nur wenig von einander verschieden.

Die vierte Geschichte hat auf 14 Blättern 15 Holzschnitte. Unter dem ersten, auf welchem der König und die Königin sich bey einem Gastmahle befinden, stehen die gewöhnlichen Worte: Hie hebt sich an u. s. w. Auf des letzten Blatts ersten Seite endiget sich in 4 Zeilen die Geschichte von der Hesther, worauf die oben angeführte Schlußformel folget. Mehr davon kann man bey Hrn. Steiner am angeführten Orte finden.

6) *Biblia pauperum Latina.* Kl. Fol.

Mein Freund hatte in der Bibliothek der Carmeliten zu Wirzburg zwey Bände gefunden; der

eine

eine enthielt die sogenannte Allegorie auf den Tod, weil aber dieser Band ohne Decke gewesen, so waren die ersten Blätter bis zum 21ten Capitel jämmerlich zerrissen; ferner das biblische Geschichtbuch, und die sogenannte deutsche Armenbibel; der andere den deutschen Belial, die Allegorie auf den Tod abermals, und Biblia pauperum Latina. Letztere ist eine neue Entdeckung, und obschon Albrecht **Pfister** weder sich, noch die Stadt Bamberg, noch auch die Zeit des Drucks genennt hat, so bedarf es doch weiter nichts, als den Augenschein davon einzunehmen, und man findet sich überzeugt, daß auch dies seine Arbeit sey. So genau ähnelt eine der andern bis auf die geringsten Kleinigkeiten.

Man glaubt insgemein der Name Armenbibel rühre daher, weil es vor der Erfindung der Buchdruckerkunst für sehr Viele zu kostbar gewesen, das Manuscript einer vollständigen Bibel an sich zu bringen; man habe also das Wichtigste aus dem alten und neuen Testament in diesen Auszug gebracht, durch Formschneider auf ganze Tafeln geschnitten, und so gemeinnützig gemacht. Herr von **Heinecken** *) hat mehrere derselben vollständig beschrieben. Unserm **Pfister** gereichet auch dieses zum besondern Ruhm, daß er seine Auf-

*) im II. Th. seiner Nachr. S. 117 u. f.

Aufmerksamkeit so früh auf die Verbreitung biblischer Kenntnisse gerichtet hat, indem er auch die Armenbibel zuerst durch die neue Kunst, sowohl in lateinischer als deutscher Sprache zu vervielfältigen trachtete. Wir wollen nun an die Beschreibung der ersten gehen.

Sie bestehet aus 17 Blättern; jegliche Seite hat 5 Holzschnitte, der obere in der Mitte, z. B. auf der ersten Seite stellt die Verkündigung Mariens vor. An jeglichem untern Ecke davon steht das Brustbild eines Propheten, und darüber zur Linken: Ysaias VII. Ecce virgo concipiet et pariet filium. Ezechiel. XLIIII. Porta hec elausa erit et non aperietur. Zur Rechten: Dauid. Descendet dominus sicut pluuia in vellus. Iheremias. XXXI. Creauit dominus nouum super terram femina circumdabit virum. Unter den angemerkten Bildern steht der Reime:

Virgo Salutatur. innupta manens grauidatur.

Darunter stehen 2 Holzschnitte neben einander als Vorbilder der Hauptsache, nämlich a) Gott Vater und eine aufrecht stehende Schlange. b) Gedeon mit dem Engel sprechend, und vor ihm das ausgebreitete Fell. Dann folgt der erklärende Text in 8 Zeilen:

Legi-

Legitur in genesi. III. cap. q3 dominus dixit serpenti super pectus tuum gradieris et postea ibidem legitur de serpente et muliere: ipsa conteret caput tuum et tu insidiaberis calcaneo eius. Nam istud in annunciatione beate marie gloriose virginis adimpletum. Legitur in libro iudicum. VI. cap. quod gedeon peciit signum victorie in vellere per rorationem irrigauda. (*sic*) quod figurabat virginem mariam gloriosam sine corruptione impregnandam ex spiritu (*sic*) sancti infusione.

Und aus dergleichen eben so eingerichteten 34 Vorstellungen, die ich bey dem deutschen Exemplar herzählen werde, und die in beyden bis auf den Text einerley und illuminirt sind, besteht das ganze Werkgen. Daß die lateinische Ausgabe der Deutschen vorangegangen, wird niemand bezweifeln, und man wird außer dem von selbst auffallenden noch einen Beweis in der nächsten Recension antreffen.

7) Deutsche Armenbibel Kl. Fol.

Sie ist mit denselben Lettern und Holzschnitten auf gleiches Papier, Format, und eben so viel Blätter, wie die vorige gedruckt. Die Abbildungen haben diese Folge: 1. Die Verkündigung Mariens. 2. Die Geburt Christi. 3. Die Anbe-

Anbethung der 3 Weisen. 4. Die Darstellung im Tempel. 5. Die Flucht in Egypten. 6. Abermals die Geburt Christi mit dem Text, völlig wie N. 2. In der lateinischen Ausgabe befindet sich hier die Ankunft in Egypten mit dem Reime darunter:

ydola presente. cristo cecidere repente.

Da Herr Steiner in dem Augsburger Exemplar unter Num. 6. die Ankunft in Egypten angiebt, so weis ich mir den Fehler in dem wirzburger Exemplar nicht anders zu erklären, als Pfister müsse dieses Werk mit stehenden Lettern gedruckt, und beym Abdruck unsers Exemplars die Tafel zu N. 6. nicht mehr in Besitz gehabt, sondern die zweyte dafür substituirt haben; Oder vielleicht ist bey diesem Exemplar wirklich ein Irrthum vorgefallen, bald aber entdeckt, und bey den übrigen Abdrücken vermieden worden. 7. Der Bethlehemitische Kindermord. 8. Die Zurückreise aus Egypten. 9. Die Taufe des Herrn. 10. Die Versuchung in der Wüste. 11. Die Auferweckung des Lazarus. 12. Des Herrn Einzug zu Jerusalem. 13. Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. 14. Einsetzung des h. Abendmahls. 15. Die Verklärung des Herrn. 16. Magdalena salbet des Herrn Füße. 17. Judas unterhandelt mit den Hohenpriestern. 18. Er

empfängt

empfängt das Geld von ihnen. 19. Der Herr wird gefangen. 20. Christus vor dem Richter. 21. Dessen Krönung mit Dornen. 22. Er trägt sein Kreuz. 23. Er hangt am Kreuze. 24. Die Oefnung seiner Seite mit einem Speer. 25. Sein Begräbniß. 26. Der Herr fährt als Sieger zur Hölle. 27. Die Auferstehung. 28. Die h. Frauen bey dem leeren Grabe mit dem Engel. 29. Christus als Gärtner erscheinet der Magdalena. 30. Er erscheinet seinen Jüngern. 31. Thomas wird gläubig. 32. Seine Auffahrt. 33. Die Sendung des h. Geistes. 34. Die Krönung der Mutter Gottes.

Herr Steiner l. c. S. 33. hat die erste Seite dieser Armenbibel dargestellt. Die Abweichungen, welche ein Ungenannter im VII. St. des Meusel. Mag. S. 26. aus dem Wolfenbüttelschen Exemplar vorbringt, sind wirklich nur Druckfehler; denn ich finde es in unserm Exemplar eben so, und bemerkte noch einen: beslossen, und nicht beschlossen. Von diesem Buche wären also nur 3 Exemplare bekannt, das Wolfenbüttelsche, welches Hr. von Heinecken im II. Th. seiner Nachr. S. 151, aber nicht genau genug beschrieben hat, das Augsburgische von Herrn Steiner umständlich erklärt und mit dem Wirzburgischen hier verglichen.

8) Rechts=

8) Rechtsstreit zwischen Tod und Menschen. Kl. Fol.

Es ist dieses eine andere, von der oben N. 3. angezeigten verschiedene Ausgabe, aber ebenfalls aus der Pfisterischen Presse. Ein Exemplar davon muß sich in der Wolfenbüttelschen Bibliothek befinden, welches in dem Meus. Mag. VII. St. S. 23. also beschrieben wird: „Diese Ausgabe unterscheidet sich von der ersten schon dadurch, daß, im gegenwärtigen Exemplar wenigstens keine Holzschnitte vorhanden sind, und schwerlich vorhanden seyn konnten; eine Menge hingegen bald abgekürzter, bald anders gedruckter Worte, und das in ganz verändert abgesetzten Zeilen und Seiten. Auch mit einem, der ersten fehlenden Prolog ist solche versehen. Dieser fängt Folio recto, denn das Werkgen hat kein eignes Titelblatt, sogleich mit Anhang der Seite folgendermassen an: An (sic) dem buchlein ist beschriben ein Krig wann einer dem sein libes weib gestorben ist schilocet den Todt So verantwort sich der Todt also setzt der Klager ein capitel vnd der todt das ander biß an das ende der capitel sind XXXIV. dor ine man hubsches fines getichtes behendikait wol vindet Der clager hebt an vber den todt zu clagen Das erst capitel . . . .

G)Rimiger abtilger aller leut schedlicher ech-
ter vnd verfolger all' welt u. s. w.

Vollständig müßte, auch ohne Holzschnitt, diese Ausgabe 23 Blätter haben. Allein es fehlen deren vier und darunter leider! das letzte. Data genug übrigens, um solche von der andern, die fünf Holzschnitte mit eingerechnet, aus 48 Seiten bestehenden, unterscheiden zu können,,.

Ich sollte nun die erste Ausgabe der 24 Alten, ohne Bemerkung des Jahres und Orts, welche sich in Banz befindet, recensiren; ich will es aber noch so lange anstehen lassen, bis ich Nachricht eingezogen habe, ob nicht des Albrecht von Eyb Werk: Ob einem Manne sey zu nehmen ein eheliches Weib oder nicht, welches Hr. Panzer in seinen deutschen Annalen S. 67. anzeigt, mit denselben Lettern, wie ich vermuthe, gedruckt sey. Denn es ist doch glaublicher, daß ein Domherr zu Bamberg, der in der Dedication seiner Schriften an den Magistrat zu Nürnberg sagt: er wolle demselben dies Büchlein zu einem guten neuen Jahr 1472. also zugeeignet geschickt und gesendet haben, solches vielmehr zu Bamberg als zu Nürnberg habe drucken lassen; zumal da Friedrich Creußner in demselben Jahr dies Werk daselbst mit ganz andern Lettern nach-

gedruckt

gedruckt hat. Wie kann man bey dieser Lage vermuthen, daß auch die erste Ausgabe von ihm herrühre? Ich lasse also hier eine Lücke in der bambergischen Buchdruckergeschichte bis 1481, da folgendes Werk erschien:

9) Das Läben der natürlichen Meister. Bamberg, 1481. In 4.

Es ist dies die, so viel bekannt ist, erste Uebersetzung ins Deutsche und noch oben drein in Reimen der Vitae Philosophorum et Poetarum des Engländers Walter Burley, der 1337. noch am Leben war. Er hörte zwar den Scotus, folgte aber seiner Lehre nicht. Er war Eduards III. Lehrer; aber gegenwärtiges Werk macht ihm nicht viel Ehre, weil er nicht beym Diogenes Laertius geblieben ist, sondern auch aus andern sehr trüben Quellen geschöpft hat. Mehr Nachrichten davon findet man in Hambergers zuverläs. Nachr. B. 4. S. 533, und in Denis Merkw. der garell. Bibl. S. 202.

Ich kann über den ungenannten Buchdrucker nicht urtheilen, da ich das Werkgen eben so wenig gesehen habe, als Denis und Panzer, welche es nur aus Samuel. Engel Bibliotheca selectissimorum librorum Bernae 1743. P. II. pag. 23. kannten.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Recensionen.

Magazin für Prediger zur Beförderung des praktischen Christenthums und der populären Aufklärung, herausgegeben von Bonaventura Andreß Professor an der Universität zu Wirzburg. Vierten Bandes I. und II. Heft. 1792. III. und IV. Heft 1793. Wirzburg im Verlage der Rienner'ischen Buchhandlung.

Diesen vierten Band hebt der verehrungswürdige Herr Herausgeber mit einer Abhandlung von den Leichenbegängnissen und den dabey gewöhnlichen Trauer- und Standreden an, welche im I. Hefte von S. 1 — 44. und im II. Hefte von S. 115 — 163. sich erstreckt. Diese Abhandlung zerfällt in zwey Theile; in dem ersten werden die Leichenbegängnisse aus dem Gesichtspunkte betrachtet, in welchem sie als ein Gegenstand der Seelsorge und Polizey zugleich erscheinen; Im Eingange beschäftiget sich der Hr. Verf. vorzüglich damit, zu zeigen, wie nothwendig besonders bey Begräbnißanstalten es sey, daß der weltliche und geistliche Vorsteher hierin wechselseitig einander, beym Zusammentreffen an einem Ziele, unterstützen; dann handelt Er im

I. §.

I. §. von den Begräbnißorten. Das Begräbniß, sagt der Hr. Verf. S. 7. muß den Verstorbenen zur Ehre, und den Lebenden zur Erbauung seyn; aber es darf auch den frohen Genuß des Lebens nicht stören, noch der Gesundheit nachtheilig seyn. Und so wirft sich von selbst die Frage auf: welche sind die schicklichsten Plätze für Begräbnisse, und wie sollen sie eingerichtet werden, daß sie den Absichten eines christlichen Gebrauchs und zugleich einer guten Polizey entsprechen? Die Entwickelung dieser Frage fängt der Hr. Prof. mit der historischen Untersuchung der gewöhnlichen Begräbnißgebräuche von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten an, dann prüft Er die neuen Einrichtungen so, wie die dagegen gemachten Einwendungen, und folgert hieraus jenen Schluß, welcher dem Volkslehrer dienen kann, in dergleichen Fällen die ächten Maßregeln zu ergreifen. Nach den von S. 8—15. aufgezählten Gründen, welche nicht nur durch die Geschichte sondern auch durch die Vernunft ihre vollwichtige Gültigkeit erhalten, sind die Kirchen keine schickliche Begräbnißplätze, wir mögen solche von der moralischen, physischen oder politischen Seite betrachten.

„Die Verstorbenen", sagt der Hr. Verf. S. 14. recht schön und treffend, „können keinen

„Anspruch auf eine Ehre machen, die ihnen nichts „nützet, und wodurch sie den Lebenden schädlich „werden können. Wer Zeit seines Lebens flei„sig dem Gottesdienste beygewohnet hat, wird „nach dem Tode gern auf jedem freyen Platze un„ter seinen Mitbrüdern verwesen, und wer in „seinen Lebzeiten selten in die Kirche gekommen „ist, dem wird es nach dem Tode nichts mehr „helfen, wenn er allda faulet.

Doch noch einige Bemerkungen wodurch sowohl in den Städten als auf dem Lande den Begräbnissen in die Kirchen gesteuret werden könnte, mögen nach Rec. Einsicht hier nicht am unrechten Orte stehen; wenn nemlich die geistlichen und weltlichen Vorsteher und Ortsobrigkeiten selbst durch feyerliche Verzichtleistung auf das ihnen Vorzugsweise zukommende Recht sich in die Kirche begraben lassen zu dörfen, den ihnen anvertrauten Untergebenen schon in ihrem Leben das zur Nachahmung reitzende Beyspiel gäben, und dann durch wirkliche Erfüllung nach ihrem Tode dieses Opfer an ihrem Leichname vollenden liesen; oder wenn durch wichtige und eingreiffende Vorstellungen bey der Höchsten Landesobrigkeit dieser guten Sache gemeinschaftlich das Wort gesprochen, und dadurch eine Landesherrliche Verordnung ausgewürket würde, nach welcher es allgemein

gemein und durchgängig verboten seyn solle, keines Verstorbenen Leichnam in die Kirche begraben zu dörfen. Dieses Letzte könnte freylich bey schicklich und zeitlich dazu vorbereiteten Gemüthern den nächsten Weg zu dem ausgesetzten Ziele öfnen.

S. 16—18. giebt der Hr. **Prof.** die Gründe an, warum auch noch die Begräbnißorte ausserhalb den Städten und Dörfern angeleget werden sollen? Welche Vorsichtsregeln S. 18. 19. in Rücksicht der Lage und anderer Umstände zu beobachten seyen? S. 19 — 30. macht der Hr. **Verf.** seine Leser aufmerksam auf die von den neuesten Aerzten gemachten Vorschläge, um der Gefahr vorzukommen, Todscheinende lebendig zu begraben, besonders aber auf jene des Herrn D. Hufeland's Schrift über die Ungewißheit des Todes, worin gründlich dargethan wird, daß der Mensch wie todt scheinen, und doch nicht todt seyn, ja sogar hören, fühlen, denken, und doch nicht Kraft haben kann, die mindeste Aeußerung davon von sich zu geben; das Empfindungsvermögen dauert oft noch fort, wo die ganze Bewegungskraft vernichtet ist; — als Belege führt Hr. Verf. zwey auffallende und fürchterliche Fälle an, einen S. 20. aus des bayerischen Landbothens 15ten Stücke 1791er Jahrganges, den

 ander

anderen S. 22. aus des Herrn geh. Rath Delius zu Erlangen Vorlesungen über gerichtliche Arzneykunde. Sollte in 100 Jahren S. 27. der Fall nur einmal möglich seyn, so verdiente er schon alle Aufmerksamkeit; wieviel mehr müssen sich die Lebenden um das Schicksal der Verstorbenen bekümmern, da bewiesen ist, daß der Scheintod sich öfter ereignen könne als man je geglaubt hat."

Im II. §. **von dem Leichenzuge und den übrigen dabey vorzunehmenden Feyerlichkeiten;** Vier Puncte werden hier von S. 30—42. erörtert 1) wie die entseelten Körper vor der Leichenfeyerlichkeit in den ältern Zeiten behandelt worden sind; 2) wie die Leichenanstalt selbst getroffen worden ist; 3) worin die gewöhnliche Trauer bestand; und 4) was von allen diesen nach den jetzigen Zeitumständen beyzubehalten oder zu verbessern sey.

Wenn **Hr. Verf.** S. 35. sagt: daß die Beerdigung der Todten zur Feyerlichkeit gemacht, und mit gottesdienstlichen Handlungen verbunden werde, ist der Vernunft, den Gefühlen von Unsterblichkeit, und dem Grundsatze der allgemeinen Liebe ganz angemessen; Hierin kann **Rec.** dem **Hrn. Verf.** seinen ganzen Beyfall nicht versagen

gen, nur will Er noch seine Leser auch auf jenes aufmerksam machen, was S. 40. dem Seelsorger, welcher sich fordersamst als einen unbefangenen, aufgeklärten, patriotischen, und in den wahren Geist der Politik und Religion eindringenden Mann zeigen soll, zu Last geleget wird, daß die Furcht bey derley Einrichtungen und Verbesserungen entweder in seinen Einkünften zu kurz zu kommen, oder sich neue Lasten aufbürden zu müssen, für manchen Seelsorger ein besonderer Stein des Anstoßes sey. Es lautet gar nicht schön, wenn bey den Einwendungen, die der Seelsorger gegen Verbesserungen macht, Gemächlichkeit oder Eigennutz zum Grunde zu liegen scheinen.. Es läuft wider die Gefühle der Menschheit, von Traurigen und Gedrückten Einkünfte zu ziehen; ein Menschenfreund muß sich vielmehr freuen, wenn er etwas auch mit einem kleinen Verlust dazu beytragen kann, das Leid gekränkter Personen zu verringern. — Es mag vielleicht in der Organisation liegen, daß noch an Seelsorgern das Gefühl der Menschheit auch zu unsern Zeiten nicht so merkbar ist; denn Rec. war Augenzeuge, wie im Jahre 1792. von 4 armen und unmündigen Waisen für die Leichkosten ihres verstorbenen Vaters freylich in einer der ersten Städte des obern Frankens 35 fl. 15 $\frac{1}{8}$ Xr. abverlanget wurden, und auch wirklich bezahlt werden

den mußten; und doch war die Leiche und Begräbniß nur am Abende ganz in der Stille von drey Pfarrgeistlichen vorgenommen, und am andern Tage nur ein Leichenamt von 1. Priester, 1. Diacon, 1. Subdiacon und noch 4 geistlichen Ministranten gehalten, und die Messen, welche von den Ordensgeistlichen unter dem Leichenamte auf den Nebenaltären abwechslend gelesen wurden, sind noch besonders bezahlet worden. Und da an dem ganzen Leichbegängnisse weder Prachtliebe noch Eitelkeit nur von weitem einigen Theil haben konnte, sondern alles ganz allein nach der kindlichen Pflicht und Wohlanständigkeit angeordnet war; so konnte sich Rec. nicht enträthseln, warum diese ohnedieß bekümmerte und bedrängte Familie auch im gegenwärtigen Falle ein so hartes Loos treffen mußte.

Im III. §. **von der Trauer.** So überzeugt auch Rec. war, daß Trauer die ganz natürliche Folge von jener Traurigkeit seye, in welche uns in diesem Erdenleben die schmerzhafte Trennung von unsern innigst geliebten Freunden, Wohlthätern und Blutsverwandten versetzet; so war er doch nie dazu zu bereden, daß diese Trauer vorzüglich oder ganz allein in dem äusserlichen Prunk bestehen könne. Das beste Surrogat, sagt Hr. Verf. S. 44. für das, was die das allgemeine

Wohl

Wohl zum Zwecke habende Polizey bey dem so kostspieligen Traueraufwand abschaffen könnte, wäre dieß, wenn die durch den Hintritt eines Freundes oder Anverwandtens getroffene Personen bey einem sittsamen Anzuge und ihrem äusserlichen rührenden Betragen zu erkennen gäben, daß man durch das Ableben seiner Aeltern, Freunde und Gutthäter in tiefe Traurigkeit versetzet worden sey, und dieserwegen sich des eitlen Putzes, der öffentlichen Vergnügungen u. d. g. enthalte. — Dieß wär freylich vorzüglich auf die Städtbewohner anwendbar; denn den meistentheils einfärbig und einförmig einhergehenden Landmann sehen wir noch immer gegen unnöthigen Traueraufwand Vorwurffrey.

Doch kann Rec. auch jene auf dem Lande und in den sogenannten Municipalstädten herrschende Sitte die sogenannten Leichentrünke, und Trauer- oder Todtenmale als besser und schicklicher, dann den Traueraufwand in den Hauptstädten gar nicht vertheidigen, zumal da jene verschwenderischer und sittenverderblicher, daher auch schädlicher seyn können als der Stadtbewohner Trauerprunk.

Der zweyte Theil dieser Abhandlung ist ganz allein auf den Volkslehrer und Seelsorger gerichtet, worinn von den feierlichen Trauerreden in

den

den Kirchen S. 117—149. von den kürzeren Standreden am Begräbnißplatze S. 149—163. gehandelt wird.

Die erste Abtheilung dieses zweyten Theils in sein gehöriges Licht zu setzen, wird 1) die Natur, Bestimmung und die Eigenschaften einer Lobrede überhaupt; 2) der Trauerrede insbesondere; und dann 3) die Anwendung für die Volkslehrer nach ihrer besondern Bestimmung angegeben.

Dieser §. ist nach Rec. Geschmack, Einsicht und Ueberzeugung das interessanteste Stück in dieser Abhandlung, und sowohl wegen der darinn aufgestellten theoretischen Grundsätzen als auch wegen der practischen Anleitung jedem Prediger bestens zu empfehlen.

Der Lobreden erster Zweck S. 118. kann nur dieser seyn, daß durch den Glanz der Beredsamkeit einzelne Verdienste ausgezeichneter Personen an das Licht gestellt, ihre Tugenden, der wahre Ruhm des menschlichen Lebens, der Vergessenheit entrissen und dadurch öffentlich belohnt, zugleich aber auch andern zur Nachahmung vorgestellt werden.

Wenn nun S. 119. weder Geburt noch Alter noch Stand, weder Reichthum noch Glücksgüter

güter überhaupt als Verdienst anzunehmen sind, sondern solches allein in der Denkungsart, Absichten, Gemeinnützigkeit, Kraft und Beharrlichkeit des Handelnden seinen Grund hat, oder nach §. 122. anderen Worten lediglich auf Absichten, auf Weisheit, auf Geschicklichkeit die ächten Mittel zu wählen, auf Entschlossenheit die gefundenen anzuwenden, auf Muth den Hindernissen entgegen zu gehen, und auf Standhaftigkeit unter den Beschwernissen auszudauern beruhet, so liegt offenbar am Tage, daß nur moralische Handlungen darauf Anspruch machen können, und dann der Geringe eben so wie der Grose einer Lobrede würdig sey, wenn er sich durch Tugend und Handlungen ausgezeichnet hat.

Die Lobrede ist also in jedem Anbetracht ein würdiger Gegenstand der geistlichen Beredsamkeit.

§. 121. fordersamst ist aber nothwendig im allgemeinen den Grund anzugeben, worinn das Lob bestehe, auf was für Gründe sich solches beziehen, und aus welchen Quellen solches geschöpft werden könne.

Lob §. 122. kann sich nur auf eigene Verdienste gründen; um also das wahre Verdienst richtig beurtheilen zu können, müssen die innern

Ge-

Gesinnungen, die eigentlichen Triebfedern jeder Handlung, und die geäusserten Kräfte mehr als der Erfolg in Anschlag gebracht werden.

Doch können gar oft die zufälligen Güter dieses Lebens S. 123. eine Gelegenheit seyn, daß das Verdienst erhöhet oder vermindert werde; sie müssen daher beym Lobe in so weit angeschlagen werden, als der moralische Karakter des Menschen nach ihnen gestimmet werden kann.

Lob ohne statthaften Beweis ist kriechende und entehrende Schmeicheley; und je grösser und ausserordentlicher es seyn soll, desto stärker muß der Beweiß seyn, und dann ist auch die Wirkung desto grösser.

So wie das wahre Verdienst seine Stuffen hat; eben so muß auch das Lob hinansteigen und jedem nach dem Grade der Verdienste das Ruhmvolle beygelegt werden.

Endlich, sagt der Hr. Verf., ist nur jener im Stande dem Verdienste ein lautes und gerechtes Lob zu sprechen, der selbst von edler und erhabener Denkungsart ist, und gereinigte Gefühle von allem, was gut und schön ist erworben hat, der selbst gut und edel handelt S. 125. in dessen Charakter der Grundzug die Wahrheits-

heitsliebe ist, welche weder durch Drohungen erschüttert, und von welcher weder durch Belohnungen das Lob erkauft werden kann; der nur einzig von dem Grundsatze S. 126. ausgehet, den Tacitus als die Grundlage einer jeden guten Geschichte angiebt: „daß er es nicht wage, „etwas falsches zu sagen, und allezeit fürch„te, etwas wahres zu übergehen."

Hieraus fliesen nun folgende bey jeder öffentlichen Lobrede aufzustellende Grundsätze:

1) Wer öffentlich gelobt werden soll, muß zuvor die Prüfung unbescholtener und sachverständiger Männer ausgehalten haben; und wer das Lob sprechen soll, muß mit dem allgemeinen Ruf der Geradheit, Unbestechlichkeit und eines biedern Sinnes auftreten.

2) Ist eine einzige edle und große Handlung der Gegenstand einer Lobrede; darin muß vorzüglich auf die intensive Größe der Handlung Rücksicht genommen werden, durch welche die extensive Größe ihre eigentliche Würde erhält, und ein Gegenstand des Ruhmes wird. Als Beyspiel wie eine grose That durch das Lob vorgestellet werden könne, stellt der Hr. Verf. S. 128.

die

die edle Handlung des Herzogs Leopolds von Braunschweig auf, welcher den in der Wassergefahr schwebenden Menschen zu Hilfe kam, und darüber selbst sein Leben in der Fluth verlor.

Liefert man aber S. 129. die ganze Geschichte des Lebens, so muß abermals ein ganz eigener Gang genommen werden. Hier kömmt es auf eine geschickte Aushebung der interessantesten Züge, und auf eine zweckmäßige Zusammenstellung an, wie eines in das andere wirkt, und eines durch das andere gehoben wird. Bey der Zeichnung einer ganzen Lebensgeschichte S. 130. fehlt es nun auch nicht an Schatten. Jeder, auch der größte Mann, hat seine Mängel, Fehler und Schwachheiten. Wollte man die Flecken ganz verhehlen, oder auch nur bemänteln, so würde die Unpartheylichkeit ganz hinwegfallen, und das Lob in Schmeicheley ausarten. Die Mängel sind der Schatten zum Lichte, und aus einer guten Schattirung wirft sich oft die Größe am allerbesten heraus.

3) Bey einer statthaften Lobrede muß aller eitle Prunk und alles übertriebene Wortgepräng sorgfältig vermieden werden. Wo die Sache spricht, da darf man nicht mit Wor-

ten

ten künsteln, und die **Lehre** [**Leere**] des Verdienstes läßt sich so wenig durch eine Fülle von Worten ersetzen, als sich das Laster durch schöne Zierrathen zudecken läßt.

Eine Lobrede S. 131. muß eine männliche, gesetzte und kernhafte Rede seyn, wo die Worte durch die Sachen, und nicht die Sachen durch die Worte gewinnen.

4) passet S. 132. nichts weniger auf das wahre Lob, als Wendungen und Verdrehungen einer verschraubten Dialektik, wodurch man alles, was man will, heraussophistisiren kann.

Aus diesen hier angegebenen Grundsätzen ergiebt sich nun S. 133, was bey einer ordentlichen Leichen- und Trauerrede zu beobachten sey; denn die Leichenrede gehört in die Klasse der Lobreden, sie ist aber zugleich eine Sittenrede; sie muß also den allgemeinen Grundsätzen der Lobrede, und dann dem eigenen Zwecke einer christlichen Volksrede ganz entsprechen; sie muß den wahren Charakter desjenigen schildern, S. 134, der nun seinen Lebenslauf vollendet hat, und dessen gute oder schlimme Handlungen den Zurückgelassenen zur Ermunterung oder zur Warnung dienen können. Daher fallen alle jene Komplimente und Lobeserhebungen hinweg, die man Verstorbenen we-

wegen ihrer Geburt, ihren Ahnen, und anderen zufälligen Umständen ihres Lebens macht. Hat aber der Verstorbene, S. 135, seine hohe Geburt durch den Adel seiner Tugenden, so wie seine Glücksumstände durch Gemeinnützigkeit, für die Menschheit wohlthätig gemacht; dann bestimmt ein solcher Umstand eben so das Lob eines Großen, als wenn einer von geringem Herkommen durch seine Verdienste zu großen Ehren empor gestiegen wäre.

So wie eine Lobrede durch entlehntes Putzwerk, welches so wenig auf den eigentlichen Charakter passet, vielmehr geschändet als gezieret wird; Eben so wenig schickt es sich für die Trauerrede, wenn der Redner zu lange auf Gemeinplätzen verweilet, und nur kurz, wie durch eine Anspielung, den eigentlichen Gegenstand berührt.

Eine Trauerrede, S. 136, muß im strengen Sinne Charakteristik seyn, welche aus individuellen Umständen in ein Ganzes zusammen gebracht worden ist, und einzig auf diesen und keinen andern Gegenstand paßt.

Sehr viel kömmt es darauf an, wo man das Lob ertheilt, und wie diejenigen gesinnet sind, vor welchen man spricht. Zeit, S. 137, Umstände, Denkungsart und Kultur einer ganzen Nation müs-

müssen gehörig in Betracht gezogen werden, wenn man den eigentlichen Werth eines Menschen andern begreiflich machen will.

Dadurch, daß die Trauerrede zugleich auch eine Sittenpredigt ist, S. 133 und 138, bleibt es der Willkühr des Predigers überlassen, sich seinen Weg zu bahnen, und darauf in seinem ganz eigenen Gang fortzuschreiten. Unter der Zeichnung des Verstorbenen Charakters kann er überlegen, welche passende moralische Wahrheit daraus könne gezogen werden, diese setzt er voraus, und dann bestättiget er solche selbst durch das Muster, welches er seinen Zuhörern schildert, und zur Nachahmung aufstellet. Nicht selten wird auch selbst die Nachahmung unter den Zuhörern und Zeitgenossen erleichtert, wenn der Prediger, in der Absicht zu erbauen, auch die Fehler des Verblichenen, jedoch mit Bescheidenheit, vorträgt; denn dadurch wird der Zuhörer überzeugt, daß die moralischen und natürlichen Schwachheiten nicht hindern, das Böse wieder gut zu machen, und durch hervorstechende Tugenden zu entkräften.

Diese allgemeinen Grundsätze werden S. 140–147 durch ein aufgestelltes Muster einer Lobrede sogleich praktisch gemacht. — Zu diesem Muster wählt der Hr. Prof. die zur Feyer des Andenkens des verstorbenen Kaisers **Leopold** des

zweyten von dem Herrn D. **Rudolph Hommel** zu Leipzig gehaltene Rede, an deren Seite mögte Rec. noch gar gerne jene Leichenrede setzen, welche der durch seine Trauerrede auf Joseph den Zweyten unsern Lesern schon bekannte Herr Domprediger **Weyermann** zu Bamberg bey dem Leichenbegängnisse des verstorbenen Domprobstes, Freyherrn von und zu Guttenberg, am 14ten April des l. J. zu Bamberg in der Domkirche vortrug, worinn, so wie **Hommel**, seinen **Leopold**, als den **Edelsten** der Menschen, gleich edel als **Fürsten** und als **Privatmann**, **Weyermann** seinen **Karl Theodorik** als einen **Gottesfürchtigen**, als einen **Menschenliebenden** und als einen **in seinen Leiden ausharrenden Priester** vorstellte.

Des §. II. Gegenstand sind **die gewöhnlichen Standreden**, welche sich dem Pfarrer und Seelsorger auf dem Lande schier bey jeder Leiche darbieten, wobey dieser Gelegenheit genug hat, einer Gemeinde was Gutes zu sagen, nur muß Er bey diesen gewöhnlichen Standreden eine gewisse **Nachlässigkeit** und **Uebereilung** zu vermeiden suchen; dagegen aber kann er sich dadurch verwahren, wenn er sich zu diesen Amtsvorträgen mit eben so viel Fleiß, S. 150, wie zu jeder anderer Verrichtung, vorbereitet, und mit eben so

viel

viel Thätigkeit und Eifer, wie jede andere feyerliche Rede, vorträgt. In einer solchen Rede öffnen sich ihm, S. 151, zwey Wege, entweder 1) daß er moralische auf diesen Gegenstand passende Wahrheiten überhaupt seinen Zuhörern an das Herz lege, oder 2) daß er den Lebenslauf des Verstorbenen, besonders das Betragen und die Umstände in der letzten Krankheit erzähle, hieraus gute Lehrstücke ziehe, und seine Gemeinde durch Beyspiele, die sie vor Augen haben, zu erbauen suche.

Doch sind der Gründe zu viel, welche für den ersten sprechen, als daß die Vortheile, welche der zweyte gewähren kann, den ersten ungangbar machen sollten, besonders da auch die vom Hrn. Verf. S. 152. 153. angegebene 4 Erwägungspunkte zu einleuchtend sind, als daß denenselben auch nur beym flüchtigen Ueberblicke unsere volle Einstimmung könnte vorbehalten werden. Der geistliche Volkslehrer thut also S. 154 sehr wohl, wenn er in seinen Standreden nützliche, auf derley Umstände passende, und durch das Feyerliche eines Leichenbegängnisses Eindruck machende Wahrheiten zum Gegenstand seines Vortrags machet; doch kommt es noch darauf an, daß eine solche Rede nach dem ihr eigenthümlichen Zwecke ausgeführt werde. Auch hierüber ertheilt der Hr. Verf. die besten Lehren, und liefert S. 156. 157 die brauchbarsten Materialien als Stoffe auf lange Zeit zu fortgesetzten Standreden; ja Er legt uns

 noch

noch S. 158 - 163 zwey Muster von solchen Standreden vor, wo ausserordentliche Fälle die Veranlassung gegeben haben, und wo sich der Volkslehrer oft in einer gewissen Verlegenheit befinden kann, wie er sich zu benehmen habe.

Noch zwey recht schätzbare Abhandlungen finden sich in den dritten und vierten Heft vor: Die Erste, über **Verbesserung und Einrichtung der öffentlichen Betstunden**, von S. 242 - 260, und von S. 368 - 394. Hiebey ist des Hrn. Verf. Hauptabsicht darauf gerichtet, Mittel anzugeben, wodurch das schwere Geschäft der Verbesserung auch in diesem Falle erleichtert, und die Mißbräuche sowohl, als die Widersprüche, gehoben werden können, ohne daß der gute Wille des gemeinen Mannes und das wechselseitige Zutrauen des Seelsorgers und seiner Gemeinde auf das Spiel gesetzt werde. Doch auch so gar schwer mag nach Rec. Einsicht dieses Geschäft für jenen Seelsorger nicht seyn, welcher bey seinen Pfarrkindern in Ansehen steht, und sich darinn zu erhalten weiß; welcher seine Pfarrkinder lieb und ihr Vertrauen zu gewinnen sich bestrebet; welcher sich die Gabe angeeignet hat, wahre Verbesserung nicht unter den so sehr verschrienen Schein des **Neuen**, sondern weil sie zweckmäßiger, den gemachten Fortschritten angemessener, mit den gereinigtern Begriffen von Religion, Sitten und Glaubenslehren übereinstimmender, geistbeschäftigender, herzerhebender, rührender und Gott würdiger sind; welcher nicht wie verheerende Platz-

regen

regen und Wolkenbrüche alles auf einmal über den Haufen wirft, sondern wie der sanfte Staub- oder Frühlingsregen das Erdreich für durchdringendere und fruchtbringende Regen empfänglich machet, eben so nach vorhergehender schicklicher Vorbereitung nur von dem unbedeutend scheinenden anfängt, entweder das Zwecklose oder Unschickliche seinen Pfarrkindern vor Augen leget, sie selbst als vernünftige Menschen dafür das aufgestellte Bessere wählen läßt, und so nach und nach mit dem Ausmärzen und Verbessern ganz unvermerkt immer einen Schritt weiter vorrücket; welcher gleich einem geübten und mit vortheilhafter Benutzung sich beschäftigenden Gärtner für das Ausgehobene sogleich wieder etwas anderes nutz- und nießbares einsetzet, und so der auffallenden Leere oder Blöse steuret; welcher seine Pfarrkinder durch einnehmende und reitzende Vorstellungen aufreget, doch nicht zu weit hinter ihren Nachbarn zurück zu bleiben, und wenn sie auch noch nicht entschlossen und bereit genug wären, sich als Beyspiele zur Nachahmung aufzustellen, so würde es doch von einer andern Seite ihnen zur recht herabwürdigenden Schande gereichen, wenn sie nicht das von andern längst anerkannte Bessere aufnehmen würden.

Jedoch bescheidet sich Rec. auch gar gerne, daß Rec. Gedanken nur unter genauer Beobachtung der von dem Hrn. Verf. vorgeschriebenen Klugheitsregeln und Maximen anwendbar seyen; schätzbar und willkommen müssen diese, so wie al-

 les,

les, was hierüber der Hr. Prof. niedergeschrieben hat, jedem eifrigen Seelsorger seyn; denn Er begnügt sich nicht damit, zu sagen, ob, und was bey den öffentlichen Betstunden zu verbessern sey, sondern er giebt auch die besten und sichersten Mittel an die Hand, wie solche Verbesserung mit Nutzen zu bewirken sey. — Worte, die in dieser Abhandlung ganz nach den Bedürfnissen unserer Tage und zur rechten Zeit geschrieben sind!

Die Zweyte über den exegetischen Kanzelvortrag bey uns Katholiken, von S. 261-280, und von S. 395-418. Im Eingang zählt der Hr. Verf. die Eigenschaften auf, welche unumgänglich nothwendig sind, ein guter und populärer Prediger zu seyn oder zu werden.

Aber beym Durchlesen derselben wird nicht manchem diese Frage auf der Zunge liegen: Wenn alles das, was hier von einem **guten** und **populären Prediger** gefodert wird, **wesentliche** Eigenschaften eines **guten** und **populären Predigers** sind, giebt es alsdann wol einen **guten** und **populären Prediger** im strengen Verstande der Worte des Hrn. Verf.? Giebt es einen, welcher sich die gehörige Welt und Menschenkenntniß dazu sammlet, welcher, um diese zu erlangen, mit Menschen umgehet, jedes Alter, jeden Stand, die ganze Denkungsart, alle Sitten, Gewohnheiten und Meynungen derjenigen, welchen

chen man faßlich und nützlich seyn will, ihre Ideenmasse, Vorurtheile und Irrthümer, welche unter ihnen im Umlaufe sind, genau ausforschet, und fleißig studiret. — Und dieß alles beantwortet der Hr. Verf. S. 261 und 263 mit Ja, und diese Antwort von einem Mann, wie der Hr. Verf. [vielleicht kann solchen der Rec. nach den dem Ende beygesetzten Anfangsbuchstaben seines Namens errathen, welcher der durch seine Preisschrift und Homilien rühmlich bekannte J — ohann B — aptist. D — eppisch, Juliusspitalpfarrer zu Wirzburg seyn wird,] muß gewiß hinreichend und entscheidend seyn. Auch der exegetische Vortrag, S. 264, hat sich in unsern Tagen bey uns Katholiken sehr verbessert, und zwar seitdem die biblische Literatur auf unsern Universitäten einen eigenen Lehrstuhl erhielt; — Aber doch ist das Bibelstudium noch nicht das allgemeine Lieblingsstudium bey allen, sowol ältern als jüngern Predigern geworden. Nun zur Aufmunterung, S. 265, des einen und des andern Theils ist diese Abhandlung geschrieben, deren erster Abschnitt darthun wird; es sey höchstnothwendig, daß der Prediger ein guter Exeget sey, und es sey höchstunschicklich und schädlich, wenn er es nicht ist, S. 265 - 280, und der zweyte von S. 395 - 418 giebt einige Regeln an, wie der gute exegetische Kanzelvortrag beschaffen seyn soll. Beyde Absätze verdienen von jedem Freund des Bibelstudiums gelesen zu werden, auch von jenem, der wähnet nichts neues darinn zu finden: so hat er doch gewiß den entschädigenden Vortheil da-

 von,

von, in gedrängter Kürze das gelesen zu haben, was sich hierüber mit Würde und Anstand sagen läßt. Rec. enthält sich absichtlich vom Ausheben, dadurch sein Urtheil zu bestättigen, und ersuchet vielmehr seine Leser, durch eigenes Lesen dieser gut geschriebenen Abhandlung sich davon zu überzeugen.

Und wenn sich Rec. eine Anmerkung, oder vielmehr eine Frage erlaubt, so wird dieses dem inneren Werthe belobter Abhandlung um so weniger nachtheilig seyn können, da solche nicht sowol auf das Wesentliche, sondern nur auf einen Nebenpunkt sich bezieht. Warum nemlich Hr. D. nebst dem schon älternden Kalmet und seinen Emendatoren (?) Smits und van Hoven, S. 397, sonst keinen seiner katholischen Mitbrüder, sogar nichts von einem von Bretano, Braun; nichts von Saçy's Uebersetzung melde, sondern diese und noch andere nennenswerthe Exegeten S. 398 unter den u. d. gl. aufstelle? dieß kann sich Rec. nicht beantworten; besonders da Er überzeugt ist, daß diese Werke dem Hrn. D. dem Namen und dem Innhalte nach bestens bekannt sind. Doch vielleicht eben deßwegen, weil diese Bücher wegen ihren schon entschiedenen Werth auch keinen katholischen Prediger unbekannt seyn können.

Aber

Aber läßt sich nicht auch das nämliche von den Werken eines Michaelis, Heß u. dgl. eben so behaupten? ....

In diesen 4 Heften werden dem ersten Plane gemäß 8 Predigten geliefert und als Muster zur Nachahmung aufgestellt; 4 Predigten, nämlich die erste in jedem Hefte, sind von dem Hrn. Herausgeber: An dem Feste Mariä Verkündigung; Von dem klugen und christlichen Benehmen, bey ausserordentlichen Fällen des Lebens; über Luk. 1, 26. 27. An dem Feste Mariä Geburt; Von der Sorge für das Zeitliche; über Matth. VI, 33. Von dem allgemeinen Frieden; über Johann. XX, 19.

Von dem zukünftigen Leben; über Johann XIV, 2. Die übrigen sind auf St. Stephanstage von Hrn. Pfister, Pfarr. zu Randersacker; über Apostelgesch. VII, 60. Bey dem Antritte der Pfarre zu Gnetzgau von Hrn. Deppisch, jetzigen Juliusspitalpfarrer zu Wirzburg; über 1 Kor. IV, 1. An dem gewöhnlichen Dankfeste von Hrn. Seyling Pfarr. zu Fahr; über Matth. XXII, 21. und am Gedächtnißtage der leidenden Mutter Jesu unter dem Kreutze von Hrn. Gallus Hornung Benediktin. zu Fuld und Festpred. auf dem Neuenberge; über Joh. XIX, 25.

Im

Im III. Absatze dieser Heften unter dem Titel: Anzeigen und Auszüge, finden wir des Hrn. Herausg. Kritische Bemerkungen und Gedanken über Zollikofers Predigten; über Reiters katholisches Gebetbuch; über Jagemanns Schrift. Ueber die Bildung des Volkes zur Industrie; über Snells Kritik der Volksmoral für Prediger nach Kantischen Grundsätzen; über Schads Predigt von den Gründen der Zufriedenheit des Landmannes mit seinem Stande und über Sailers Schrift für Kranke und ihre Freunde.

Der IV. Absatz liefert Verordnungen; der V. Charakterzüge. Der VI. die Nachricht wegen einer künftigen neuen Auflage und Fortsetzung dieses Magazins; wegen der Fortsetzung wiederholt Rec. seinen bey der Anzeige des dritten Bandes geäusserten Wunsch. Der VII. die Liste der Herren Subscribenten, deren Anzahl sich auf 236. belaufet; welche Empfehlung gewiß vortheilhafter ist als alle Lobeserhebungen der Recensenten, deren der innere Werth dieses Magazins sogar nicht bedarf.

Handbuch der christlichen Religion von Ildephons Schwarz, Benedictiner zu Banz. Zweyter Band. 1794. 310. Seiten XXIIII. Vorrede. Dritter Band. 326. Seiten.

Mit diesen zwey Bänden endet sich nun leider! dieses vortreffliche Werk, dessen Vollendung jeder

der Leser des Ersten Bandes mit so vieler Erwartung entgegen sahe: da ein unverhofter schneller Tod den Lebensfaden des würdigen Hrn. V. in seiner besten Hälfte abriß. Alle Freunde und Verehrer seines unschäzbaren Charakters, werden hier mit dem Recensenten dieses seines Nachlasses seiner Asche eine warme Thräne unverstellter Wehmuth weihen. Rec. wird sich eben um deswillen nur auf einen summarischen Ueberblick dieser beyden Theile einschränken, da es nunmehr unmöglich ist, einige hier und da zu machende Einwendung von dem Hr. V. selbst beantwortet zu sehen.

Nach der lesenswerthen Vorrede, in welcher hauptsächlich einige Sätze aus der Kantischen Schrift: „Die Religion innerhalb den Gränzen der Vernunft; beleuchtet werden, folgt die fünfte und lezte Abtheilung der bibl. Anthropologie, und zwar der Artikel: Vom Fall des Menschen. Es wird zuerst die Geschichte desselben vorgetragen, wo Hr. S. weder zu Allegorien noch Mythen seine Zuflucht nimmt, sondern bey der eigentlichen Erklärung stehen bleibt, doch mehrere Auslegungsarten dabey anführet. Es werden die Folgen des Falles durch mehrere Paragraphen abgehandelt: Worauf §. II. „Theodicee„ überschrieben, von der Erbsünde redet, da Hr. S. sich zu milderen Erklärungen derselben neiget. Es folgt eine Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Menschen, wo eine sehr schöne Paraphra-

raphrase des VIIten und Anfangs der VIIIten Capitels an die Römer eingewebt wird. Die Abhandlung der Frage: Was ist nun der Zweck des Menschen? macht den Beschluß des Ganzen.

Es folget nun der Zweyte Haupttheil des ganzen Werks: Biblische Oekonomie. Das erste Capitel redet von allgemeinen Anstalten Gottes, darin er sich als Erhalter und Regierer der Welt zeiget — überall entdeckt sich Ordnung und Einrichtung der Mittel zu einem Endzweck, so nicht Werk des Zufalls seyn kann. Auch die Menge physischer Uebel können mit der Regierung eines weisen und gütigen Gottes bestehen: denn der eigentliche Gesichtspunct, aus dem wir das physische Uebel betrachten müssen, ist dieser, daß der Mensch nicht für diese Periode allein lebt. Nicht die Cultur, der Manche soviel Uebel zuschreiben, machen den Menschen unglücklich, sondern der Mißbrauch derselben. Auch das Elend, so die bürgerliche Verfassung erzeugt, wird von der Nothwendigkeit derselben überwogen. Selbst Uebel, so aus Irthümern und Leidenschaften entspringen, besonders das schrecklichste aller Uebel, den Krieg weiß die Vorsehung in Gutes zu verwandeln. Somit stehet das Universum unter der Regierung eines weisen, gütigen, allmächtigen, gerechten Geistes. — Die Erzählungen des A. T. von unmittelbaren Errettungen oder göttlichen Bestrafungen, bezogen sich auf die theokratische Verfassung des Jüdischen Volks, sind folglich keine allgemeine Regeln

geln für uns. Wir dürfen jedoch unser Anliegen Gott im Gebet vortragen: denn er ist der allgemeine Vater der Menschen. —

Das 2te Capitel handelt von allgemeinen Anstalten Gottes zur Beförderung religiöser und moralischer Begriffe insonderheit. Gott hatte die Erkentniskräfte des Menschen so eingerichtet, daß es ihm möglich war, religiöse und moralische Begriffe zu entwickeln. Der Verfall der Menschheit erschwerte diese Entwickelung sowohl, als deren Wirksamkeit. Gott sorgte für dieses Bedürfnis: er lies sich nie unbezeugt. — Einige Winke über die Seligkeit der Heiden, die nicht geradezu geleugnet wird. — Die Menschen fielen frühzeitig in Abgötterey: das Verderben griff um sich; Gott wählte eine Familie, in welche die bessern Kentnisse der Gottheit hinterlegt werden solte; ihr Stammvater war Abraham, mit welchem der Bund der Beschneidung errichtet wurde. — In Aegypten ward seine Nachkommenschaft von einem Tyrannen hart gedrückt: Gott sendete ihr einen Retter und führte sie aus Aegypten nach Kanaan: gab ihr besondere Gesetze und eine Opferliturgie — Durch mehrere Unglücksfälle kam das Volk mit andern Nationen in Verbindung, wodurch auch auf leztere manche gute Begriffe von der Gottheit kamen — Gott sendete diesem Volk Propheten nicht blos als Orakel, sondern auch als moralische Lehrer und Mitregenten des Staats. — So war also die

die ganze Verfassung dieser Nation theokratisch.

Drittes Capitel. Nähere Vorbereitungen zur Ausführung des grossen göttlichen Plans. Die heil. Schriften der Israeliten enthalten offenbar deutliche Erwartungen einer großen Person aus dem Geschlecht Davids, durch den alle Nationen gesegnet werden solten; bey dessen Erscheinung aber die ganze alte Oekonomie aufhören solte: feinerer Gottesdienst solte alsdenn nicht mehr das Eigenthum Einer Nation seyn. — Solte man auch einige dieser Weissagungen anders auslegen können: so folgt doch nicht, daß man sie anders auslegen müsse. —

Ganz am rechten Orte stehet hier eine herrliche Paraphrase des 53sten Cap. der Weissagungen des Jesaias; des 15ten und des 21sten Psalms; so mit Recht als messianische Weissagungen angesehen werden. — Es werden noch einige Weissagungen des Jesaias, Micha und Daniels beygefügt, und die Jüdische Geschichte bis auf die Erscheinung Jesus fort geführt — Dieser aber ward von seiner Nation verkannt: welches Gelegenheit gab, daß die wahre Religionslehre heidnischen Völkern verkündigt wurde. — Demohnerachtet erhält sich die Jüdische Nation noch bey ihrer Zerstreuung unter andere Völker: ohnerachtet die heiligen Urkunden ihrer Religion, die sie so sorgfältig aufbewahren, ihnen

nen nicht zum Ruhm gereichen. — Es verdient dieses Volk inzwischen keine Verachtung: wir sollen an ihrem Beyspiel uns im Glauben an göttliche Regierung stärken, und uns zum Eifer in Befolgung der Vorschriften unserer Religion auffordern.

Das Vierte Capitel ist überschrieben: **Jesus.** Zuerst finden sich einige lesenswerthe Betrachtungen über die Biographen Jesus; die 4 Evangelisten. — Es folget hierauf ein Auszug dieser Geschichte, so sich mit seiner Auferstehung endiget. — Beweise für seine Menschheit, und weiter für seine höhere Natur und Gottheit nehmen mehrere Seiten ein. Die Wichtigkeit des Objects veranlasset Rec. hier etwas länger zu verweilen. Zuerst bleibt Hr. S. bey den Aussprüchen Jesu von sich selbst stehen: wie er sich den Sohn Gottes nenne; sage, daß der Vater in ihm, und Er im Vater sey; daß alles was der Vater habe, sein sey; daß alles was der Vater wirke, er auch wirke; daß er und der Vater Eins wären; daß wer ihn sähe, den Vater sehe; Er, der behauptet, man müsse Gott allein anbeten, versichere dennoch, er solte geehret werden wie der höchste Gott, sein Vater; er wolle die Gebete erhören, die an ihn gerichtet würden; auf seinen Namen

 sol-

solten Christen getauft werden, u. d. gl. Nun folgen die Aussprüche der heil. Apostel, durch ihn sey die Welt erschaffen; er sey der Erstgeborne aller Kreaturen; er trage das Universum durch seine Allmacht; sie brauchen Stellen des A. T. die von dem höchsten Gott handeln, von Jesu; sie nennen ihn den Sohn, das Ebenbild Gottes; schreiben ihm Allwissenheit zu u. s. w. Und da die Prädicate der Gottheit unzertrennlich, so müssen wir annehmen, daß wenn Jesu Eines derselben beygelegt werde, so muß ihm auch die höchste Gottheit selbst zukommen. Hier wird eine gründliche Exegese des Ersten Kapitels des Evang. Johannis eingeschoben, und dann in der Abhandlnng apostolischer Beweisgründe, fortgefahren. — Auch werden wieder einige Betrachtungen eingerückt, über die älteste Geschichte dieser Lehre, ihre Wichtigkeit, Schwierigkeiten und Einfluß auf unsere Beruhigung; und hierauf von Vereinigung beider Naturen gehandelt

Das folgende Fünfte Capitel beschäftigt sich mit der Frage: Was leistete Jesus der Menschheit während seines Lebens auf Erden? — Der Mensch muß in seinen Pflichten unterrichtet, in seinen Tugenden unterstützt, und wegen der Folgen vergangener Sünden beruhigt werden: dies

sind

sind die Bedürfnisse des Menschengeschlechts, denen Jesus während seines Erdenlebens abgeholfen, und in diesem Geschäfte noch fortfähret. — Als Lehrer verbreitete er viel Licht über den Inhalt der Schriften des A. T. besonders des Mosaischen Gesetzes. Er machte die ganze Lehre von Gott und seinen Rathschlüssen practisch, und die ganze Religion moralisch. Durch seine Wunder und durch die an ihm bewährten Charaktere des Messias machte er seine Zeitgenossen aufmerksam auf seine göttliche Sendung: seine Auferstehung sezte sie ausser allen Zweifel. — Es folgt hierauf ein Grundriß der Moral, so Jesus predigte. Weitläuftiger wird das, was Jesus für die Ehe that, entwickelt, und gezeigt, wie Jesus diesen Stand wieder in seine alte Würde sezte, die Beschwerden desselben nicht verschwieg, und Enthaltung desselben wegen höherer Zwecke lobte, nicht aber allgemein gebot; gegen Polygamie und leichtsinnige Ehescheidungen hingegen deutlich zeugte. — Nach einer Bemerkung, daß die Moral Jesu nicht nur Güte der Handlungen, sondern auch die Gesinnungen fordere, leitet Hr. S. auf die Beweggründe dieser Sittenlehre; dahin vorzüglich Aussichten in die Ewigkeit gehören, worinn sich das Erhabene der Religion Jesu vor jeder anderen zeiget. Eignes Beyspiel Jesu stellte das höchste Ideal seiner Sittenlehre dar. — Er übertrug die weitere Ausbreitung seinen Schülern,

 sie

sie solten ihm eine Gemeinde auf Erden sammlen; — Die Bekenner seiner Religion solten durch eine symbolische Handlung, die Taufe nemlich, eingeweihet werden, die in Ansehung ihres Zwecks und ihrer Folgen näher beleuchtet wird — Nun gehet Hr. S. zu der für unsere Zeiten so wichtigen und kritischen Theorie von dem Versöhnungstode Jesu über, welcher er 20 Seiten widmet. — Es ist Bedürfnis des menschlichen Herzens über vorhergehende Uebertretung göttlicher Vorschriften beruhigt zu werden. Die Bibel stellet uns nun den Tod Jesu als ein Mittel vor, dadurch wir bey ernsthafter Besserung Begnadigung voriger Sünden mit Sicherheit hoffen können. Es werden hier einige Bilder und Vorstellungen, wodurch dem Tode Jesu unsere Begnadigung zugeschrieben wird, in der heil. Schrift aufgesucht, und aus derselben die Folge gezogen: „Die Menschen solten Jesu Tod als ihnen heilsam und sich dadurch von den verdienten Strafen befreiet ansehen." Diese Vorstellungen sind keineswegen Herablassungen der Apostel zu den Ideen der von einer Opferreligion bekehrten Juden und Heiden. — Diese Lehre gewährt uns allen wahren, soliden Trost, Muth und Zutrauen im Guten. — Wie Gott durch den Tod Jesu Menschen begnadigen konte? ist im Grunde nicht nothwendig zu wissen: genug, wenn es wirklich geschahe! Doch gibts ja immer Beyspiele, daß durch das Leiden eines Unschuldigen ein Anderer gerettet werde:

und

dis ist hier wirklich der Fall: Gott bewies hier, daß er zugleich gerecht und barmherzig sey. — Nachdenken über Jesu Leiden und Sterben gehört somit unter die nützlichsten Beschäftigungen des Christen: nur kömt es darauf an, daß es zweckmässig geschehe. — Jesus hat selbst dafür gesorget durch Stiftung des Heil. Abendmahls. — Hierüber breitet sich nun der Hr. V. abermalen sehr weitläuftig aus, die Lehre der Katholischen Kirche ins Licht zu setzen. — So kömt er denn endlich wieder auf die Geschichte Jesu zurücke, und endet dieselbe mit dessen Himmelfarth, und den seligen Folgen, so dieselbe für Christen haben muß. Ein kurzer Ueberblick aller durch Jesum uns verschaften Vortheile macht den Beschluß dieses zweyten Bandes. Denkende Leser werden auch in diesem Theil reiche Geistesnahrung finden, und die auf denselben verwendete Zeit, nicht verloren schätzen. Vielleicht dürfte Manchen diese Lehre zu kurz, Jene dagegen zu weitläuftig behandelt scheinen; (wie z. B. der Artikel von der Evcharistie.) Andere möchten auch wohl Mangel an strenger, zweckmässiger Ordnung hie und da entdecken. — Allein Freunde des verewigten Hrn. V die es wissen, unter welchen körperlichen Leiden derselbe sonderlich in dem lzten Theil seines Lebens arbeitete, wo Er durch die stärkste Anstrengung seines Geistes den Gefühlen eines siechen Körpers entgegen kämpfte, werden Ihn nicht nur deshalb entschuldigen, sondern auch einsehen, daß es Ihm in einer solchen Lage

 oft

oft unmöglich war, eine in einzelnen Theilen vollendete Arbeit, im Ganzen mit lichtvollem Blick zu überschauen und aufs Beste zu ordnen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Heft.)

D. *Antonii Vogt* cet. commentarius in libros N. T. Tomus IV. complectens S. Pauli epistolas ad Romanos, Corinthos et Galatas.

Epistola B. Pauli ad Romanos.

Sehr wahrscheinlich wird für die meisten Leser die Erndte in diesem Theil weit magerer ausfallen, als sie nach der Weitläuftigkeit des ersteren Theils und der Exegese des Evangelii St. Matthäi erwarten konnten. Hr. R. entschuldigt sich deshalb in der Vorrede so, daß vernünftige Leser sich dabey beruhigen werden. Es war dieser Theil der Zeit, der Ausfertigung nach, der erste; deswegen er auch vor dem 2ten und 3ten die Presse verließ. Hier hatte Hr. R. noch den Vorsatz, dem Mspt. des sel. V. pünktlich getreu zu bleiben, und dasselbe mit eigenen Zusätzen nicht zu vermehren. Allein während des Drucks fand Hr. R. Ursache, seinen Vorsatz zu ändern, da er bey einzelnen Stellen die Kürze ihrer Erklärungen fühlte, und Erweiterungen der Auslegung nöthig fand.

Die

Die Prolegomena zu dem vorliegenden Brief an die Römer sind auf 2 Seiten zusammen gedrängt, und enthalten daher keine sonst nicht schon bekannte Sachen. Was Cerynthianer und Ebioniten von diesem Brief urtheilten, wird mit Stillschweigen übergangen.

Der Anfang dieses Briefs, Cap. 1 - 4, wird durch Hrn. V. Exegese mehr überschattet, als erhellet. Hr. R. fühlte dieses, und suchte dieser Stelle dadurch etwas mehr Licht zu geben, daß er ὁρισθεις mit einigen Kirchenvätern sehr richtig übersetzt: declaratus, probatus. Allein das κατα πνευμα bleibt ohne weitere Erläuterung, da Hr. V. bloß sagt: per sanctificationem animarum gratia et opera spiritus sancti; gleich als wenn es hiesse: κατα ἁγιωσυνην πνευματος — eine solche Versetzung der Worte wäre noch mehr, als licentia poetica — Der Gegensatz κατα σαρκα und κατα πνευμα erregt doch sehr natürlich Aufmerksamkeit des nachdenkenden Lesers; und führt auf die Stelle 1. Petr. III, 18. 19. so daß es scheinen möchte, es wäre in diesen Worten menschliche und göttliche Natur Jesu Christi einander entgegengestellet. Allein der Beysatz ἁγιωσυνης schlägt diese Wahrscheinlichkeit wieder nieder, und veranlasset die Deutung dieser Worte auf den Heil. Geist; wo es sehr leicht seyn würde, aus

 den

den Geschichten der H. Apostel zu zeigen, daß durch die Ausgießung des Heil. Geistes die Lehre von Jesu, als dem Sohne Gottes, mehr bekannt und geglaubet ward, als zuvor. Auch die Partikel ἐκ bleibt in der Erklärung völlig liegen, die derselben doch so vieles Licht geben konnte; da es bloß heist: per resurrectionem tum suam, tum aliorum ex eius meritis et potentia factam. Die Auferstehung Jesu Christi setzen die Heil. Apostel zum öftern an die Spitze ihrer Beweise für die höhere Würde Jesu, machen sie zu einer feyerlichen Erklärung Gottes, daß Jesus derjenige sey, von welchem Ps. 2, 7. geredet werde, wie z. E. Act. XIII. 32. 33. Da nun ἐκ zum öftern einen Zeitpunkt anzeigt, füglich durch seit übersetzt werden kann, wie z. E. Matth. XIX. 20. Luc. XXIII. 8. so käme ein sehr schicklicher Sinn heraus, wenn man die Aussprüche des Apostels ohngefähr so paraphrasirte:

„Ob Jesus gleich dem Fleisch, der Menschheit nach, von David abstammet, so gab doch Gott den stärksten Beweis seiner höhern von seinen Zeitgenossen verkannten Würde, von dem Zeitpunkt an, da er ihn von den Todten auferwecket, und ihn dadurch feyerlich für den Sohn Gottes erklärte, durch den Geist der Heiligung [durch den heiligen Geist], der über seine Apostel herabkam, und sowol durch seine Wundergaben

ben in den Aposteln, als auch durch die Gaben seiner Heiligung in jedem Christen, es ungezweifelt gewiß machet, daß Er Jesus Christus unser aller Herr sey u. s. w.

Recensent überläßt es der Beurtheilung seiner Leser, ob er hiemit den Sinn des Apostels getroffen, oder verfehlt haben möchte.

Zu C. III. v. 10 u. f. machet Hr. B. eine etwas ausführlichere Anmerkung. Sie ist theils kritisch, indem er zeigt, daß die einzelnen Sätze des Apostels Ps. XIII. in der Vulgata beysammen angetroffen würden, und den 3ten V. dieses Psalms ausmachten; so wie auch in der gewöhnlichen Ausgabe der LXX. in dem Psalterio romano, arabico et aethiopico; in dem hebr. Codex aber, so wie in einigen griechischen fehlten. Theils ist diese Anmerkung exegetisch, und geht dahin, daß der Heil. Apostel die folgenden Aussprüche verstehe: de statu naturae humanae corruptae, neque jam per fidem et gratiam sanatae —

Die sehr wichtige und schwere Stelle C. V. 12 seqq. hätte weit mehr Licht vertragen, als sie wirklich erhalten hat, und erhalten haben würde, wenn sonderlich neuere Ausleger hier wären verglichen worden.

C. VI. 7. wird mit dieser Erklärung abgefertiget: Qui enim mortuus est peccato, justifica-

catus est a peccato, id est liberatus est dominio et seruitute peccati; sicut seruus morte sua subducitur quasi heri dominio.

Cap. VII. 15, seqq. geht Hr. B. von dem, wie es Recensent beurtheilt, sehr richtigen Grundsatz aus: Der Heil. Apostel rede hier von solchen sinnlichen Regungen und Empfindungen, die wir nicht in unserer Gewalt haben, sie nicht so dämpfen und verhüten können, wie es der rechtschaffene Christ wünschet. (So fühlen wir z. B. daß wir auf gegebene Veranlassung so zum Zorn, Unwillen, Verdruß gestimmet werden, daß Blut und Säfte des Körpers ohne allen Willen der Seele in die heftigste Gährung gerathen; daß wir wohl oft zu Arzneymitteln unsere Zuflucht nehmen müssen, Ruhe im Körper wieder herzustellen. In einem solchen Zeitpunkt sind wir nicht im Stande, mit voller reifer Ueberlegung und Heiterkeit des Geistes zu handeln, als wir wohl wünschten, und beginnen manche Handlung, die wir in einer ruhigern Gemüthsfassung gewiß nicht würden unternommen haben; z. E. im Ausbruch des Zorns rc.) So lassen sich alle Aussprüche des H. Ap. sehr leicht und natürlich erklären: Non quod volo bonum, hoc ago; sed quod odi malum facio — Nunc autem jam non ego operor illud, sed quod habitat in me peccatum — Invenio igitur legem in

in membris meis repugnantem legi mentis meae et captivitantem me in lege peccati, quae est in membris meis etc.

C. VIII. 3. deutet Hr. B. die Worte: quod impossibile erat legi sehr wohl dahin, daß das Gesetz nicht konnte hominem sanare a culpa, viresque dare, ut legem impleret. Allein ihr Ausdruck περι αμαρτιας wird mehr verdunkelt, als erhellet, wenn es heißt: de peccato, sive occasione gravissimi peccati adversus eumdem hunc filium admissi, cum innocentissimus mortis damnatus fuit. Die Sache selbst ist richtig; aber nach dieser Exegese aus dem apostolischen Ausdruck nicht wohl herzuleiten. Besser und leichter würde diese Erklärung ausgefallen seyn, wenn Hr. B. die Stelle Hebr. X. 6 12. verglichen hätte. Hier ergibt sichs, daß περι ἁμαρτιας (per ellipsin θυσια) so viel, als Opfer für die Sünde, bedeute; und somit hier die Worte des Textes den Sinn geben: Durch das Opfer für die Sünde (durch den Tode Jesu) ward die Sünde verdammet, oder die schädliche Folge der Sünde für ächte Nachfolger Jesu aufgehoben.

V. 16. verliert sich Hr. B. in einen Widerspruch mit sich selbst. Er sagt: testimonium Sp. S. licet ex se certum sit et infallibile, nos tamen non reddit infallibiliter certos. Nonne enim illa persuasio de nostra justitia potest esse ab Angelo Sa-

Satanae transformante se in angelum lucis? — Wenn diese Ueberredung vom Engel des Satans herrühret, so ist sie ja nicht testimonium. Sp. Sancti; so kann diesem folglich eben dadurch seine Infallibilität nicht abgesprochen werden.

Die Erklärung v. 19-23, so Hr. V. gibt, weicht sicherlich den Schwierigkeiten dieser von Auslegern so sehr zermarterten Stelle am glücklichsten aus. Er versieht unter κτισις die gesammte Schöpfung, Himmel und alle erschaffene Dinge Diese sind offenbar sehr großen Mißbräuchen unterworfen, nicht nach ihrem, sondern nach dem Willen ihres Schöpfers. Und nach 2. Petr. 3, 10. steht ihnen an jenem Tage, wo die volle Herrlichkeit der Kinder Gottes offenbar werden soll, eine solche Veränderung bevor, die aller Eitelkeit, der sie unterworfen waren, ein Ende machen wird. Das übrige, was von ihrem Seufzen u. s. f. gesagt wird, ist in der h. S. nicht ungewöhnliche Prosopopäie.

Bey der Auslegung des sehr schweren IX. Capitels fasset der H. V. gleich anfangs den Standpunkt, aus welchem sich die Erklärung desselben am leichtesten unternehmen lässet. Die Worte des Heil. Apostels: Optabam anathema esse a Christo v. 3, beurtheilt er nach dem hebräischen Sprachgebrauch von anathema (hebr. חֵרֶם) in

so

so fern es eine Sache bedeute: extremo exitio per ignem, gladium etc. destinata. Paulus wünschte sich somit den martervollesten Tod, wenn er dadurch das Seelenheil seiner Brüder erhalten, und sie vom ewigen Untergang erretten könne.

Bey der von neuern Antitrinitariern so gemißhandelten Stellen, v. 5, beståttigt Hr. B. die Erklärung der rechtgläubigen Kirche, nach welcher er die Worte: qui est super omnia Deus benedictus etc. auf Christum deutet. Das Gesagte dienet nun zwar zur Befestigung des Lesers, der dieser Auslegung vorher schon beypflichtete; gewiß aber nicht zur völligen Widerlegung der Auslegungen, der Gegner; da unter dieser nicht ein mal die Meynung Servets angeführt worden. Dieser deutet zwar auch den ganzen Ausspruch auf Christum, aber also: „Ex privilegio datum est ei, ut sit Deus — nam per naturam solum patrem dici Deum, satis indicat S. S.„ Fast scheint es, Servet sey durch den kirchlichen Gebrauch des Worts benedicere irre geführt worden; in so fern dieses von Ertheilung einer höhern geistlichen Würde gebraucht wird. Eine Anmerkung hierüber würde um so weniger überflüssig gewesen seyn, da Servets Schrift durch eine erhaltene neue Auflage in mehrerer Leser Hände kommen dürfte.

Den

Den eigentlichen Gesichtspunkt selbst, aus welchem Hr. B. den ganzen Ueberrest dieses Capitels beurtheilt, zeigt er in diesen Worten an: Argumentum Pauli in eo versatur, filios et haeredes speciales Abrahae non esse omnes, qui naturalem ipsi debent originem, sed quos promissio et spiritualis regeneratio per fidem et iustitiam producit.

Die hartscheinenden Worte des H. Apostels, v. 18: Cuius vult, miseretur; et quem vult, indurat, sucht Hr. B. so zu mildern, daß dieses nicht directe, sondern indirecte, permittendo, zu erklären sey. Es dürfte aber wohl der griechische Ausdruck: σκληρυνει mit dem composito αποσκληρυνειν, nach Job. XXXIX. 16. verglichen werden, wo dieses Zeitwort ganz klärlich so viel heißt, als hart halten, weniger gütig behandeln — somit bekämen die Aussprüche Pauli diesen Sinn: Es stehet im freyen Willen Gottes, diesen mit mehr, jenen mit weniger Güte und Erbarmung zu behandeln. Der Gegensatz von ελεει und σκληρυνει scheint diese Auslegung zu begünstigen. C. XI. 15. macht die Erklärung des Paulinischen Ausspruchs Hrn. B. viele Mühe. Er würd sich dieselbe erleichtert haben, wenn er καταλλαγη in seiner ersten Bedeutung, mutatio, genommen, und (wie z. B. D. Döderlein unter den Protestanten) übersetzt hätte: Wenn ihre Verwerfung schon so

große

große Veränderungen in der Welt veranlassete: was erst ihre Wiederaufnahme? Dieses würde, wie Hr. B. sagt, eben so viel seyn: ac si mundus altera quasi parte mortuus integre revivisceret. Im Ganzen betrachtet, geben Hrn. B. Erläuterungen dieses schweren und oft dunkeln Capitels dem nachdenkenden Leser vieles Licht.

Die kritischen Zweifel über die Aechtheit des XVI. C., wenigstens bis zu v. 25-27, übergeht Hr. B. gänzlich.

Epistola B. Pauli ad Corinthios I. et II.

In der Einleitung zu diesem Brief nimmt Hr. B. mit vieler Wahrscheinlichkeit an, daß dieser Brief, nach Cap. 16, 8. zu Ephesus geschrieben worden; und verwirft somit die Schlußanzeige, nach welcher diese Epistel zu Philippen aus, gefertigt seyn soll, da dieselbe ohnehin in verschiedenen codicibus fehlet.

Cap. III. 1. umschreibt Hr. B. σαρκινοις, carnis motiones et sensu sequentibus. Dieses muß nur nicht nach Röm. VIII. 7. erklärt werden. Denn eben diese σαρκικοι waren ja doch Christen, nur νηπιοι ἐν χριστω.

Cap. V. 5. Tradere Satanae, erklärt Hr. B. von der Excommunication, und Hr. R. macht

macht die Anmerkung: ejecti dicuntur tradi Satanae.

Den Inhalt des VII. Cap. theilt Hr. B. in verschiedene Fragen und deren Beantwortung ab. Nemlich: 1) An liceret Christiano matrimonium inire? et respondet S. Paulus affirmando. II. An viduae ad secundas nuptias transire possent? v. 8. 9. III. An licitum esset Christianis divortium? et respondet Apostolus negando, v. 10. 11. IV. An coniugi infideli fidelis coniux cohabitare posset? v. 12-16. V. An ob Christianismum mutetur status, ut qui servus fuerit jam liber fieret? qui ethnicus, jam circumcidendus esset? negatque, ista Apostolus. v. 17-24. VI. An virgines manere deberent virgines? v. 25-37. VII. An viduae possint ad alias nuptias transire? v. 39. 48. (ist im Grunde nur Wiederholung der 2ten Frage und deren Beantwortung, v. 8. 9.)

Cap. X. 3. 4. ist Hrn. B. esca und potus spiritualis so viel, als typica esca und potus typicus. (Neuere übersetzen hier spiritualis durch wunderthätig, so einen sehr passenden sensum gibt.) Mehr Schwierigkeiten macht petra subsequens. Hr. B. deutet dieses auf den Berg: Horeb vocatur spiritualis petra s. mystica, cuius aquae in rivos divisae longo spatio profluxerint: setzt aber hinzu: alii per consequentem petram spi-

spiritualem intelligunt ipsum Christum. (die Vergleichung der Stellen Devter. XXXII. 18. 30. 31. hätte hier nicht sollen übersehen werden; diese würden der letzten Auslegung nicht wenig Gewicht beylegen.) Die Zahl 23000. v. 8, mit Num. XV. 1-9. zu vereinbaren, sagt Hr. B. theils: Wenn nach Moyses Bericht 24000 umkamen, so waren allerdings nach Paulo 23000 getödtet — theils, diese Zahl, so Paulus angiebt, beziehe sich auf Exod. XXXII. 28 — Beyde Erklärungen aber werden dem nachdenkenden Leser kein Genüge leisten; zumalen l. c. gar nur 3000 angegeben werden.

Zur Erklärung Cap. XI. 10. sagt Hr. B., Mulier debet potestatem, i. e. velamen tamquam signum potestatis viri in mulierem habere supra caput — propter angelos, i. e. ex reverentia erga hos, qui fidelium coetibus intersunt. Er setzt aber hinzu: alii per angelos intelligunt sacerdotes, aliosque ministros sacros etc. nec infrequens est, pastores ecclesiarum in Scripturis angelorum nomine compellari. (Die Worte werden schwerlich durch eine dem Zusammenhang gemäße Erklärung volles Licht erhalten können. So haben verschiedene protestantische Gelehrten denselben einen anständigen Sinn zwar untergeleget; allein, wenn man denselben mit dem Context vergleicht, so entstehen neue, oft nicht geringe

Schwierigkeiten. So erklärt z. B. Bengel die Worte δια τυς αγγελυς nach Jes. 17, 2. So wie die Engel sich vor Gott, so muß sich das Weib vor dem Mann bedecken. D. Stosch übersetzt die Worte: Sponsa debet velamen accipere in capite a sacrorum ministris. D. Döderlein nimmt εξυσια in der gewöhnlichen Bedeutung, Herrschaft oder **Herrn**; κεφαλη des Weibes ist ihr **Mann**; αγγελοι sind **Apostel** und **Lehrer**; somit gibt er den Worten diesen Sinn: Jedes Weib muß die Herrschaft Jesu Christi auch über ihren Mann erkennen, und dessen Befehle respectiren, welche er durch seine Apostel ertheilt — Alle diese Versuche helfen dieser schweren Stelle noch sehr wenig auf.

Von den C. XIV. beurtheilten geistlichen Gaben gibt Hr. B. folgende Beschreibungen: I. Donum linguarum in eo erat, ut quis alienam sibi ignotam linguam ex afflatu Sp. S. loqueretur, quam *vel ipse non intelligebat*, vel saltem *lingua vernacula interpretari non poterat*. Erstere Behauptung widerspricht v. 4. denn, wie kan ich mich erbauen, ohne die mir erbauliche Sache zu verstehen? Der letztere Satz aber beruhet bloß auf Erklärung, v. 28. den Hr. B. selbst mit den Worten paraphrasirt: Si non fuerit interpres *aliquis* praesens taceat is, qui habet donum linguarum; woraus somit noch nicht geradezu folgete,

gete, daß derjenige, so in fremder Sprache geredet, seine Aussprüche nicht hätte in die Muttersprache übertragen können — II. Donum interpretationis erat peculiare donum, interpretandi et explicandi publice obscuriores S. S. textus, vel alieno idiomate ab aliis prolatos sermones, vel alta mysteria ab aliis afflante Sp. S. proposita. III. Prophetia est sermo lingua vernacula ad populum habitus a Sp. S. quodammodo dictatus.

Bey Umschreibung von Cap. XV. 29. führt Hr. B. sechse der vornehmsten Auslegungen an. Die erste von baptismo vicario, quo baptismum quis suscipiebat pro alio amico sine baptismate defuncto — Hr. B. versagt zwar dieser Meynung seinen Beyfall, weil dieses error gewesen seyn würde, den P. zu billigen schiene. Allein, wenn die Sache historisch erweislich wäre, so bliebe es doch die natürlichste Erklärung dieser Stelle. Dagegen legt Hr. B. der 3ten Erklärung, verbunden mit der 4ten, das meiste Gewicht bey, nach welcher per baptismata, lotiones legales et purificationes zu verstehen wären, so wohl als baptismus metaphoricus, cui se quodammodo immergunt, poenitentiae operibus et lacrymis, qui orationibus mortuis in purgatorio detentis subveniunt. (Wollte man, nach einer nicht ganz ungewöhnlichen Bedeutung, ὑπὲρ durch

super übersetzen, so könnte der Paulinische Ausspruch diese Deutung bekommen: Was thun diejenigen, die sich über den **Gräbern verstorbener Christen** taufen lassen? Allein freylich müßte sich da erst erweisen lassen, daß Christen die H. Taufe auf dem Begräbnißplatz ihrer Brüder, sonderlich heil. Märtyrer, empfangen hätten.)

Bey dem Auslegern viel zu schaffen machendem 3ten Cap. der zweyten Epistel geben beyde Hrn. V. sich viele Mühe, die Dunkelheiten desselben aufzuhellen; allein der letzte Theil desselben erhält dennoch kein vollkommenes Licht. Zwar glaubt Hr. R. bey v. 17. die mit v. 6. am besten zusammentreffende Erklärung zu finden, wenn ihm hier spiritus so viel zu sagen scheint, als anima, scopus, argumentum; folglich der Ausspruch: Dominus est spiritus, so viel, als Dominus (Christus) est anima legis, i. e. scopus, argumentum. — Es scheint, Hr. R. habe hier das französ. Esprit in Gedanken gehabt, so allerdings in dieser Bedeutung gebräuchlich ist. (Sollte sich aber dieselbe auch von dem griechischen πνευμα erweisen lassen?

Deus huius saeculi. Cap. IV. 3. ist nach Hrn. R. Anmerkung entweder daemon, qui princeps hujus mundi appellatur, Joh. XIV. 30. oder sensualium voluptatum amor, nach Phil. III. 19. Letztere Auslegung ist gar nicht unschicklich für den

den Zusammenhang. Zur Erläuterung Cap. XII. v. 7. werden nachdenkende Leser viel zu wenig vom Hrn. B. gesagt finden. Hr. R. macht daher einige Zusätze, und führt in denselben, ausser der Meynung des Hrn. B., der stimulos carnis im eigentlichsten Verstande nimmt, noch eine dreyfache Auslegung an. Entweder können σκόλοψ dolores corporis, capitis oder viscerum anzeigen; oder persecutiones adversariorum; oder pugnos ac verbera daemonum. Es hätte aber billig auch der sonderlich von protestantischen Auslegern häufig angenommenen Erklärung gedacht werden sollen, nach welcher angelus Satanae ein heftiger Feind und Verfolger des Apostels seyn möchte; welche Deutung nach C. XI. 15. nicht unmöglich wäre; wenigstens der Bedeutung des griechischen σκολοψ besser entspräche, als wenn man dasselbe, nach Anleitung des lateinischen Ausdrucks, stimulus, durch Reitzungen übersetzen wollte.

Epistola B. Pauli ad Galatas.

Ein sehr schweres Stück Arbeit für jeden Ausleger! Mit Uebergehung desjenigen, was hier über Cap. II. v. 11. gegen mögliche Mißdeutungen dieser Erzählung weitläuftig gesagt wird, wendet sich Rec. sogleich zu dem so wichtigen Stein des Anstosses aller Exegeten, Cap. 3, 20. von dem Hr. R. selbst sagt: locus sane difficillimus!

limus! Hr. R. sucht ihm durch eine Paraphrase aufzuhelfen, deren vorzüglichster Inhalt dahin gehet: Dum Moysen mediatorem nomino, jam intelligitis, saltem inter duos, non cum uno rem agi: et pacti legis firmitatem pendere a pluribus ac proinde satis ancipitem esse; siquidem alterutra parte a positis conditionibus deficiente per se salvum manere nequit. At in promissione illa Abrahamo facta unus seu solus erat Deus, qui locutus est seque obstrinxit, cet. Qui cum suis in consiliis immutabilis omnino sit, non solum certissime respondere eventus debet, sed neque is ab intermedia lege mosaica anteverti potuit. So viel sich Hr. R. Mühe gibt, bey der ersten und natürlichsten Bedeutung von εἷς stehen zu bleiben, so nimmt er dennoch, wie beynahe alle Ausleger, zuletzt seine Zuflucht zur Uebersetzung des εἷς durch unus idemque, immutabilis, cet. So ist zwar das Gesagte im Ganzen richtig; aber es fället noch immer nicht das erwartete Licht auf die Paulinische Aussprüche. Die mehresten neuesten Schriftausleger, sonderlich unter Protestanten, suchen in der ersten Hälfte dieses Verses bey ἑνος eine ellipsin; und suppliren bald νομου; bald ἐθνους; bald νοος; bald πραγματος; bald σπερματος, wie nach Anzeige Hrn. R. D. Rosenmüller und andere mit ihm. Allein Rec. muß gestehen, je öfter er diese Stelle im Zusammenhange überlese, desto weniger scheine ihm eine ellipsis statt zu finden. Es ist klar und unwidersprechlich, daß der

der Heil. Apostel hier in den beyden Hälften dieses Verses einen Gegensatz machen wolle. Es muß freylich εἷς in der ersten Hälfte in eben dem Sinne stehen, wie in der letzteren. Und da es hier, nach dem Gefühl der mehresten Ausleger, beynahe nothwendig ist, Θεος εἷς ἐστι so zu erklären: Deus est unus idemque, immutabilis, so müsse diese Bedeutung von εἷς auch in der ersten Hälfte statt finden. So entstünde denn folgende Paraphrase oder Gedankenreihe: Mediator unius non est, i. e. Qui semper unus idemque est, is mediatore non eget. Atqui Deus est unus, semperque idem. E. Deo mediatore illo non opus erat. Jener Mittler, v. 19. war folglich Bedürfniß für das jüdische Volk, seiner Uebertretungen wegen mit Gott wieder in ein richtiges Verhältniß gesetzet zu werden. Diese Uebertretungen der Israeliten waren also die Veranlassung des durch den Mittler dem Volk gegebenen Gesetzes, welches somit keine Veränderlichkeit in den Gesinnungen Gottes anzeigen kann. Nehmen wir noch hiezu, daß sowol das Gesetz der zehn Gebote, nach vorhergegangenem öfteren Murren des Volks, als noch mehr der größere Theil des eigentlichen jüdischen Gesetzes nach der Versündigung an dem güldenen Kalbe, Ex. XXXII., gegeben ward; so scheinet diese Erklärung auch ganz der Gedankenreihe des H. Apostels anzupassen. Rec. überlässet übrigens das Gesagte ganz dem Urtheile seiner Leser.

Conclusit scriptura omnia sub peccato, v. 22 erklärt Hr. B. sehr gut nach einem Hebraism.: Scriptura *declarat*, omnes homines esse conclusos sub peccato. So wird auch v. 23. 25. fides sehr natürlich durch religio christiana erklärt, dadurch die Auslegung sehr leicht wird.

Die sehr schwere Stelle, C. IV. v. 24 - 26. gewinnet durch die Bemühungen beyder Hrn. B. viel Licht. Das συστοιχει, v. 25. wird übersetzt: congruit, similis est etc. (Man könnte es auch deutsch übersetzen: steht in Verbindung; d. i. das jetzige Jerusalem hat seine ganze Religionsverfassung von dem auf Sina gegebenen Gesetze, und hält noch fest an denselben.)

Bey C. VI. 11. Videtis qualibus litteris scripsi vobis mea manu, macht Hr. B. den Zusatz: nolens uti, quae alias consuetudo mea est, librarii opera, so sich sehr gut hören lässet.) Doch kann auch bemerkt werden, was D. Semler hierüber sagt: Es sey wahrscheinlich, daß C. I. V. der Abschreiber, von I. Cap. aber der Apostel mit eigener Hand geschrieben habe; doch mehr, als er sonst in Gewohnheit gehabt, am Schluß seiner Briefe eigenhändig hinzusetzen.)

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Litterarische Anzeigen.

Aphorismi Theologici, quos pro summis in Theologia honoribus rite capessendis ... tuebitur Author et Defendens Ioannes Fridericus Batz Clericus Alumnus Presbyter. Bambergae die 18. Iulii 1794.

Psychologisch wahr ist es, daß durch Thaten erprobte Worte stärkeren Eindruck auf empfängliche und unpartheyische Gemüther machen, als bloße sachleere Worte. — Daher konnte Recens. die absichtlichen Emporhebungen gewisser Academien und Universitäten mit verächtlichen Herabsetzungen anderer, als selbst und ehrsüchtige Ausgiesungen kleingeistiger Schwärmer noch zur Zeit als unbedeutend verhallen lassen, ohne dafür und dagegen eingenommen zu werden, besonders da nur im allgemeinen über das Unding so mancher katholischen Universität Klagen geführt, weder die eigentlichen Mängel und Fehler deutlich angegeben, noch die Mittel dargeboten werden, wie diesem Uebel zu steuren wäre.

In dieser Lage und Seelenstimmung befand sich Recens. bey den Ausfällen, die sich so mancher Vielwisser gegen die Universität zu Bamberg erlaubte. — Und doch kann diese viel-

 leicht

leicht die unbemitteltste unter allen Universitäten des katholischen Deutschlands verhältnißmäßig mehrere Producte aus allen Theilen der Wissenschaften seit einigen Jahren aufzeigen, als jede andere ihrer auch reichsten Schwestern.

Eines der neuesten sind oben benannte Aphorismi theologici, welche, wenn sie gleich nicht durchgängig als neu und ausgezeichnet können anempfohlen werden, so sind sie doch auch von darum nicht schon unter die alltäglichen zu verwerfen. Vielmehr lassen sich von diesen so schönen Blüten bey hinanreisenden Jahren auch noch die schönsten und besten Früchten erwarten, welche gewiß unter einen Fürsten wie Franz Ludwig nicht unbenutzt im Dunkel vermodern können.

Num artefacta Musei principalis Wirceburgensis scientiis an solis artibus debeantur. Programma problematice dilucidatum a Bonaventura Blank. Ord. Minoritarum Exprovinciali et Defin. perp. Philosoph. Doctore eiusdemque et Historiae naturalis Professore, ac praefati principalis Musei directore, Wirceburgi, 32. S. 8.

Eine Rede womit H. Professor Blank den Antritt seines Lehramts feyerte. Wir haben schon in einem der vorhergehenden Stücke von seinen in seiner Art einzigen Cabinet gesprochen. Dies ist nun von den um die Wissenschaften und

Kün-

Künste so verdienten Fürsten gekauft, und in die Residenz versezt worden, wo Herr Blank auch wohnet, und die Aufsicht darüber hat.

In der angezeigten Rede untersucht der H. Prof. mit der ihm so eigenen Bescheidenheit die Gründe seines Themas pro und contra ohne darüber zu entscheiden.

Theses philosophicae, quas in conventu S. Ordinis FF. Beatissimae Mariae Virginis de monte Carmelo Wirceburgi Praeside P. Anselmo a S. Sebastiano — defendent Fratres cet. — 1794.

Diese philosophischen Sätze scheinen besonders darum eine Anzeige zu verdienen weil es wenigstens nach Recens. Erfahrung die ersten sind, wo die Kantischen Grundsäze aus den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft aufgenommen sind.

Collectio Synodorum Erfordiensium historico critice elucubrata, quam una cum Synopsi systematica Theologiae revelatae in universitate erfordiensi quarto ab inauguratione saeculari sacro pro consequenda Doctoratus theologici suprema laurea publico eruditorum tentamini submit-

mittit P. Iosephus Heine Ord. S. B. in R. monasterio ad ss. Apost. Pet. et Paul. Erford. Professus SS. Theol. Bacc. cet. Erfordiae 1792.

Unstreitig ist die kritisch behandelte Geschichte der Kirchenversammlungen, worin das gewisse von dem ungewissen, das wichtige von dem unbedeutenden abgesondert, der moralische Werth der in denselben vorkommenden Forderungen und Beschlüsse gewürdiget, und zur Vollständigkeit der Thatsachen auch aus noch wenig bekannten Quellen geschöpft wird, einer der interessantesten Beyträge zur christlichen Kirchengeschichte. Man wird daraus nicht nur mit dem Geiste der damaligen Denkungs- und Verfahrungsart in Religionssachen bekannter, sondern lernet auch seinen Einfluß auf den jetzigen Zustand derselben, und die Entstehungsart vieler unserer Kirchengesetze — Gebräuche, Rechte, Privilegien, Exemtionen u. d. m. kennen, und ihren Werth besser beurtheilen. Diesen Zweck sucht der H. Vfr. durch diese Schrift zu befördern. Sie enthält nicht blos eine Nachricht der zu Erfurt gehaltenen Kirchenversammlungen, ihrer Anlässe und Verhandlungen, sondern dieselbe wird auch durch mehrere kritische Untersuchungen geprüft, und was hiezu dienen konnte, fleissig gesammelt. Da Recens. den Wunsch des H. Vf. nicht erfüllen und eine ihm unbekannte

zu

zu Erfurt gehaltene Kirchenvers. anzeigen kann; so begnügt er sich blos die in dieser Schrift vorkommenden auszuziehen.

Zuerst widerlegt der H. V. einen anonymen Geschichtschreiber, welcher erzählet, daß der Pabst Joannes (VIII) im Jahre 880 eine Kirchenversammlung zu Erfurt gehalten habe. — Eine Nachricht, von der kein damaliger Geschichtschreiber etwas weiß, und die noch dazu der bekannten Geschichte widerspricht —. Nun kommt er auf die National Kirchenvers. zu Erfurt.

Daß die erste erfurter Kirchenvers. in das Jahr 932 gesetzt werden müsse, beweißt die von Carranza und Hartzheim aufbewahrte Inscription. Die sie auf das Jahr 935 oder 936 verlegen, verwechseln sie mit einem Reichstage, der 935 nach anderen 936 gehalten wurde. Sie wurde auf Befehl Heinrichs I. zur Abschaffung des Aberglaubens und der Simonie, und überhaupt zur Verbesserung der Sitten unter den Geistlichen und Laien zusammenberufen. Die versammelten Bischöffe waren meistens wohl gesinnt, und eiferten für Tugend und Religion. Die fünf davon aufbewahrten Verordnungen enthalten blos Disciplinarsachen. Die zweyte davon nahm Gratian wörtlich in seine Sammlung auf.

Die II. erf. Kirchenvers. wurde (im Jahre 1060, wie der V. gegen Schannat beweißet) von Sigfrid I. Erzbischof von Mainz gehalten.

Der

Der V. führt hiebey eine Urkunde von Heinrich I. Erzbischof von Mainz an, worinn dieser die Besitzungen von dem damals abgebrannten Kloster des H. Vf. in Schutz nimmt. Das Original hievon befindet sich in dem Archiv dieses Klosters, von dessen Geschichte auch manches hier vorkommt. Zuletzt steht eine chronologisch geordnete Reihe von den Namen der Aebte, die diesem Kloster vom Jahre 1060 an vorstunden, mit der Zeit ihrer Wählung, ihrer fernern Beföderung zu anderen Würden, oder Absetzung oder Resignation, und ihres Todes.

Die III. erf. Kirchenv. wurde im Jahre 1073 von dem nämlichen Erzb. Sigfried auf Antreibung des Kaisers Heinrich IV. zusammenberufen. Die sonst so unbillig scheinende Forderung, welche der Erzbischof mit Unterstützung dieses Kaisers an die Thüringer machte, rechtfertiget der Vf. aus der damals allgemeinen Gewohnheit, Zehnden zu geben, er mißbilliget das Verfahren der Thüringer auf der Kirchenvers.; indem der Rechtsanspruch, den sie auf Immunität zu haben vorgaben, blos in einer Nachsicht der fränkischen Könige bestanden hätte, und sie von päbstlichen und kaiserlichen Privilegien nicht mit Beeinträchtigung der bischöflichen Rechte hätten Gebrauch machen können.

Die IV. erf. Kirch. Vers. hielt eben dieser Sigfrid 1074, erreichte aber seinen Zweck hiebey nicht. —

Der

Der Pabst schickte deßwegen einen Bischof, der in dem nämlichen Jahre die V. erf. Kirch. Vers. zusammenrief; aber eben so wenig als Sigfried die Geistlichen zur Enthaltsamkeit vermögen konnte. Hier suchet der Vf. gegen diejenigen, welche die Ehlosigkeit der Priester nur als eine Verordnung des Pabstes Gregor VII. ansehen, das weit höhere Alter, und gegen Schilter die Rechtmäßsigkeit dieses Kirchengesetzes zu beweißen. Dann giebt er noch einige Ursachen an, warum die Geistlichen besonders im 10. und 11. Jahrh. dasselbe so häufig übertraten. Nun folgen die Provincialkirch. Vers.

Die Veranlassung zu der VI. erf. Kirch. Vers., welche auf Befehl des Pabstes Eugen III. vom mainzer Erzb. Heinrich I. im Jahre 1148 oder 1149 gehalten wurde, und auch einige Verhandlungen davon findet man in einem Briefe dieses Erzbischoffes an Wibald Abt von Corvey, welchen der Vf. anführt, und mit kritischen Anmerkungen erläutert. Nach dieser Kirch. Vers. führt der Vf. den 1160 unter dem Pabst Alexander III. zu Erfurt gehaltenen Convent an.

Die VII. erf. Kirch. Vers. wurde im Jahre 1223 von Sigfrid II. Erzb. zu Mainz gehalten. Aber die Geschichte davon ist unbekannt.

Im Jahre 1233 wurde die VIII. von Sigfrid III. Erzb. von Mainz versammlet.

Zulezt sucht der V. gegen Harzheim zu beweißen, daß die National Kirch. Vers., welche nach

nach ihm 1287 zu Erfurt soll gehalten worden seyn, im Grunde mit der zur selbigen Zeit in Wirzburg gehaltenen die nämliche sey; daß Harzheim nur aus Unverständlichkeit der Urkunde Alberts von Ebeleben dazu verleitet wurde, die darin vorkommende Kirch. Vers. für eine erfurter zu halten.

Aus diesem kleinem Auszuge kann man auf die Brauchbarkeit dieser kleinen Schrift schliessen. Die angehängten theologischen Sätze zeugen so wie jene von der orthodoxen und zugleich aufgeklärten Denkungsart des H. V. —

Die deutsche Sappho in ästhetischer Laune an dem Kurbrunnen bey Brückenau.

Fortsetzung.

IV. Gesang.

Noch nicht alles, wo sonst Wildniß schreckte,
Und den Boden nur mit Unkraut deckte,
Ist von uns erforschet. Unserm Sehen
Soll nichts entgehen!

In der Nähe jene Gartenwerke
Bis zum Walde, die ich dort bemerke,
Waren Wüste: nun im schönsten Bilde
Steh'n da Gefilde.

Die Natur, mit Kunst vermählet, lachet
Jedem Auge, locket reizend, fachet
Sanfte Lüftchen: in dem grünen Reiche
Thronet die Eiche.

Ha!

Ha! dort, wo die Sonne schatticht scheinet,
Winken Gäste, zirkelrund vereinet,
Frohe Geister: hin zu ihnen kommen
Möge uns frommen!

Freunde, die ihr eure Neugier stilltet!
Hat Natur wohl diesen Saal gebildet? ---
Gruppenmaler können hier entlehnen
Reizende Szenen.

Kunstlos schön sind Decke, Boden, Wände:
Da versammeln sich verschiedne Stände;
In der Mitte staunen sie den großen
Gartenkolossen. *)

Majestätisch hebt er seinen Wipfel,
Streitet mit des nächsten Berges Gipfel;
Strebend will er in die Wolken steigen,
Sterne erreichen.

Wie wohlthätig ringsum in die Breite,
Streckt er seine Arme in die Weite,
Reichet hin nach Süden und nach Westen
Menschen zum Beßten.

Die du dieses Erdgewächs bewohnest,
Und des Sehers Blick so gütig lohnest,
Mächtige D r y a d e! dich bewundert
Unser Jahrhundert.

Wann war's, da die Eichel keimte, sproßte,
Die bis itzt zum Ungeheu'r aufschößte? ---
Graue Urzeit war's, die wir nicht kennen,
Weniger nennen. ---

Nun, mein trauter biederer Begleiter,
Laß die Eiche! Komm! Wir gehen weiter!
Stille Schönheit wohnet noch verborgen;
Niemand wird horchen.

*) die große Eiche.

Unser Weg führt über Strecken Landes,
Wohl gebahnet, voll des festen Sandes,
Unterbrochen mit begrünten Stufen,
Die uns berufen.

Wir durchwandern Reihen der Obstbäume,
Einen Rennplatz breiter Zwischenräume.
Eiche dort, wo ich den Blick hinsende,
Warte am Ende!

Hier mag einer sich ganz isoliren:
Doch das Aug kann tief im Grund spaziren;
Auch kanns fern auf die Gebäude blicken,
Wünsche hinschicken.

Tief im Walde in den dichten Buchen,
Wer wird da wohl eine Wohnung suchen?
Im Gebüsche? hier sind ja nur enge
Düstere Gänge.

Doch wir seh'n im Dunkeln eine Klause!
Ist denn hier ein Eremit zu Hause? ---
Eile! wir beschauen diese kleine
Hütte im Haine!

O! wie einfach ohne Widerwillen
Ist doch alles! . . . Wohnen nicht im Stillen
Unschuld, reiner Frohsinn, ohne Kummer
Ruhiger Schlummer?

Dieser Ort, entfernt vom Weltgewühle,
Wecket stille, ernstere Gefühle;
Schafft dem Geiste, ohne ihn zu kränken,
Muse zum Denken.

V. Gesang.

Einsamkeit mag gut seyn, doch nicht immer:
Mißbrauch selbst des Guten machet schlimmer.
Wollten wir uns denn bethören lassen,
Menschen zu hassen?

Dieß sey ferne! Treuer Freund! wir eilen
Nicht nach finstern Keuchen, nicht nach steilen
Bergen. Die Gesellschaft wird beleben,
Heiterkeit geben.

Ihr Gebäude, niedlich angeleget!
Ihr berufet, locket und erreget
Unsre Lust! Wer wird bey eurem Locken
Ungerührt stocken?

Von dem obern Hause auf den Höhen
Stürzen sich die Augen, daß sie sehen
In gebahnte Tiefen: gegen über
Steigen sie wieder;

Uebersteigen Himmelsstaffeln, bangen
An der lichten Pläne, und gelangen
Auf den weiten grünbesamten Feldern
Bis zu den Wäldern.

In dem Thale zieh'n sich lange Reihen
Von Gebäuden durch den Grund, und leihen
Dem Bewohner sich und Wohngemache
In jedem Fache.

Schön erhaben zeigen sich Mezanen:
An der Mitte brüsten sich Altanen;
Unten Gänge mit gewölbten Bogen
Durchaus gezogen.

O! wie lebhaft sind Rondellen, Gänge,
Plätze, Wege, Straßen durch die Länge!
Von verschiednem Stand und Alter Köpfe,
Menschengeschöpfe!

Buntgemischet wandeln sie. — Und jene
In dem Saal', nach denen ich mich sehne
Warten unser. Komm, mein Freund! wir müssen
Ihrer genüßen!

Welche Menge Gäste, die wir kennen!
Und noch viele Fremden, die sich nennen
Bald von jenem, bald von diesem Lande
Aus jedem Stande!

Ist das nicht so recht vergnügend, labend,
Gutgestimmte Freunde bis zum Abend
Unterhalten, - - unterhalten werden?
Himmel auf Erden!

Und bey Tische unter edeln Scherzen
Heitern sich die sonst bewölkten Herzen,
Fühlen neues Leben ihres Geistes;
Munterkeit heißt es.

Sitzet alle! nichts von stolzem Range —
Speiset alle! nichts von steifem Zwange
Wohnet hier. Verbannt sey eitle Weise
Aus unserm Kreise!

Speiset: trinket! --- Ha! die Braut der Weine
Aus dem Rheingau winkt: trüb läßt sie keine
Seele: ächtes Munterseyn bedeute
Unsere Freude!

Wie entzückend lauten itzt die Töne
Der Musik in meinem Ohre! schöne
Symphonien! ihr sollt fröhlich hallen
Wieder erschallen!

Herzerhebend macht ihr mich vergessen
Meiner selbst. Ihr Töne! wer kann messen
Euer Steigen, ---Fallen! Mit Befehle
Schmelzt ihr die Seele.

Abends heute noch wird dieser ganze
Chor Tonkünstler zu dem schönsten Tanze
Unsre Füße heben. Bey dem Schalle
Freuet euch alle! ---

Nun

Nun mein Lieber! Wer darf mehr noch hoffen!
Des Vergnügens Füllhorn liegt da offen.
Nimm die Gaben, nicht zum Ueberflusse,
Nur zum Genusse.

Weisheit läßt nicht reine Freuden stöhren;
Läßt sich nicht entedeln, nicht bethören.
Wohlstand und Vernunft zu beyden Seiten
Werden dich leiten.

Einige Sinngedichte Martials, übersetzt von Prof. Heller.

Ad Sextum.

Sexte, nil debes: nil debes, Sexte, fatemur:
Debet enim, siquis soluere, Sexte, potest.

Hast keine Schulden, Sextus, keine Schulden!
Gestehen wir es dir doch ein;
Denn Schulden hat, mein lieber Sextus, Schulden---
Wer rein noch zahlen kann, noch rein. *)

De Philone.

Nunquam se coenasse domi Philo iurat, et hoc est:
Non coenat, quoties nemo vocauit eum.

Philo schwört, er esse nie zu Hause. Wahr!
Ungeladen ißt er nichts und so wirds klar.

In Priscum.

Cum te non nossem, dominum regemque vocabam.
Cum bene te noui, iam mihi Priscus eris.

Ich nannte dich Ihr Gnaden und Ihr Excellenz,
Da ich dich Priscus noch nicht kannte.

 Doch

*) Im deutschen Kauffmannssinne: Wer noch nicht aufgehört hat zu zahlen.

Doch seit der letzten gnädigen Impertinenz
Sollst du mir schlechtweg Priscus heissen.

In Cottam.

Bellus homo es et magnus vis idem, Cotte videri,
Sed qui bellus homo est, Cotte, pusillus homo est.
Du bist ein schöner Mann; auch groß? das mögtest
du gern scheinen.
Doch schön und groß, paßt Cotta, nicht. Schön sind
ja nur die Kleinen.

Ad Aeliam.

Si memini, fuerant tibi quatuor, Aelia, dentes?
Exspuit vna duos tussis et una duos.
Jam secura potes totis tussire diebus,
Nil istic, quod agat, tertia tussis habet.
Recht besonnen! — — hattest du der Zähne vier.
Eins der Hüstlein nahm dir zwei und wieder eines zwei.
Hüstle nun tagtäglich unbekümmert dir!
Schaden kanns nicht, käme auch das dritte Hüstlein bei.

Ad Philomusum.

Quod te diripiunt potentiores
Per conuiuia, porticus, theatra,
Et tecum, quoties ita incidisti,
Gestari iuuat et iuuat lauari,
Noliro nimium tibi placere:
Delectas, Philomuse: non amaris.
Darob, daß Große dich zu allen Lustpartbien,
Zur Tafel, ins Concert, zur Promenade ziehen,
Mit dir in Compagnie gern reiten, fahren, baden,
Und schmaussen, wie's da kömmt, gesotten und gebraten,
Spann, Lieber, deine Freude nur nicht allzuhoch!
Man liebt dich nicht, nur dieß, du amüsirest doch. *)

*) Bürger sagt; wiewohl vermuthlich ohne Erfolg:

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmut, den der Große übt.
Der Großen Hochmut wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich giebt.

De

De Paulla.

Nubere Paulla cupit nobis: ego ducere Paullam
Nolo: anus est; vellem, si magis esset anus.
Hört, Paulla will mich heyern; aber Unsereiner mag sie nicht,
Das alte Fell! Doch wär' sie älter, guckt ich ihr nicht --- ins Gesicht.

Die Fortsetzung folgt.

Statt einer umständlichen Anzeige des unseren Lesern aus andern gelehrten Zeitungen und Journalen schon bekannten Hintritts unsers theuersten und wichtigsten Mitarbeiters des Herrn Professor P. *Ildephonsus Schwarz* in dem Stifte und Kloster Banz will Redacteur als Schüler seinem Lehrer ein diesem Seligen schuldiges Dank- und Denkmal in diesem Magazin aufstellen;

Piis Manibus
Plurimum Reverendi et Doctissimi
Domini ac Patris *Ildephonsi Schwarz*
Professi et Professoris in Monasterio Banz
Qui
Animi candore ac vitae innocentia
Infans
Addiscendi cupiditate et ardore
Juvenis
Obsequii promptitudine et alacritate
Adolescens

Aeta-

Aetate aeque ac concilio

Vir

Doctrina Sapientia et eruditione

Adultus

Virtutibus ac meritis

Senex

obiit

* 19na Junii 1794.

Anno Aetatis „ 41.

Religiosae Professionis „ 24.

Sacerdotii „ 19.

Hoc

Grati et Devoti Animi

Monumentum

posuit

Discipulus et Con-
frater.

C. F.

Na-

Namen- und Sachregister.

A.

Bibra

Dü-

Ge-

 chern

Un-

Pa-

fen

Ro-

redl

Y.

Z.

Druck-

Druckfehler und Verbesserungen.

Stück I.

Seite 8. Zeile 8. v. u. statt Sacrimenti lese Sacramenti. S. 8 Z. 5. v. st. facile l facite. S. 9. Z. 6. st. in ducti. l. inducti. S. 13 Z. 5. st. varus. l. verus. S. 14. Z. 12. st 1994. l 1499. S. 15. Z. 8. v u st. parasce-nes. l. parasceues. S. 15 Z. 3. v. u. st. virgilia l. vigilia S. 16 Z. 6. v. u. st. comparendis l. comparandis S 19. Z. 4. v. u. st. zu Münster, Schwarzach. l. zu Münster Schwarzach. S 41 Z. 17. st. auf den Codex l des Codex. S. 48. Z. 8. nach bestimmt wird l. ; S 48. Z. 12. st perdentibus. l pendentibus. S. 55 Z 6 nach Edictis l. : S. 55. Z. 9. st protulimur l protulimus S. 56 Z. 1. st. seyn l. seye. S 60. Z. 4. nach Entstehen l. zu verdanken. S. 62 Z 5. st. trafen. l. treffen. S. 68 Z 8. 9 st interpungirt. l. interpunctirt. S. 74. Z. 1. st. ηεαφας l. ηεαφαι, S 78. Z. 9. 14 und an mehreren Orten st. unter den. l. unter dem. S. 80. Z. 8. v u. st. MAN l. MAN. S. 88. Z. 3. st weies l. weiches. S. 96 Z. 12. v. u st Zionstöchter. l. Zionswächter. S. 98. Z 4. v. u st Massilons. l. Massillons. S. 107. Z. 1. st. Philosophia l Philosophica. S. 122. Z. 10. v. u. st. Hassen. l. Haasen.

Stück II.

S. 130. Z. 10. st. Sancto. l. Sancte. S. 138. Z. 4. v. u. st. hii. l. hic. S. 142 Z. 6. st. MCCCCLXXIII. l. MCCCCLXXXIII. S. 147. Z. 2. st Zizanice l. Zizanie. S. 150. Z. 1. st. Eulesiarum. l. Ecclesiarum S. 150. Z. 2. st. predictor. l. predictos. S. 159. Z. 3. v. u. st. Hesperius. l Hesperiens. S. 165. Z. 8. v. u. st. angenehm. l. angemessen S. 170. Z. 5. wird nach Schwäche das , weggestrichen. S. 182. Z. 5. v. u. st. Prof. Dorsch. l. Pfarr. Deppisch. S. 183. Z. 9. st. Stimis l. Nimis. S. 195. Z. 10. v. u. nach leben st. ; l. , S 199. Z. 2. Wird beygesetzt: Man verstehe nur dadurch die gemeine Mistst[illegible] seines Hauses; nicht aber einen einzelnen Haufen, ach der Vorstellung des Pöbels. S. 202. Z. 1. v. u. nach Hypothese. l. Der Körper hätte in der Folge vielleicht doch andere Eigenschaften annehmen müssen: und auch dieses wäre eine Art von Tode, obgleich ohne Gewaltsamkeit, gewesen. S. 206. Z. 3. v. u. st. wie l. wider. S. 209. Z. 7. st gestammelt. l. gesammelt S. 222. Z. 8. v. u. st. Küsse. l. Fische S. 223. Z. 12 v. u st. Abstinens. l. Abstinenz. S. 234. Z. 5. st. Secuti. l. Seculi. S 237. Z. 13. st. adstructum. l. adstrictum. S 237. Z. 5. v. u. st. Secratissima. l. Sacratissima. S. 239. Z. 8 st. Profecerant iam singulas. l. Praefecerant iam singulos. S. 239. Z. 13. st. oc-

curreretis. l. occurreret in. S. 239. Z. 11. v. u. st. quasitu l. quaestu. S. 240. Z. 5. v. u. st. persope. l. persaepe S. 241. Z. 4. st. ipsa. l. ipsae. S. 243. Z. 3. st. iudicatus. l. iudicatur.

Stück III.

S. 343. Z. 2. v. u. st. allg. l. auserlesene S. 353. Z. 14. st. die Kirchenväter. l. der Kirchenväter S. 359. Z. 11 st haeresicentiae. l. haeresificentiae. S. 364. Z. 7. v. u. st. auffallendste l. auffallendste. S. 366. Z. 14. st. auffallend l. auffallend. S. 379. Z. 13. v. u. st. darinn. l. darein.

Stück IV.

S. 396. Z. 4. u. st. Frühregen. l Frühlingsregen. S. 408 Z. 6. v. u st Theronieter l. Thermometer. S 419. Z. 5. 6 st. Gegensätzig l. Gegensätze. S 420. Z. 8 st welcher. l. welche. S. 427. Z. 1. nach Zeugnisse. l eigener Sinnen 2) in dem Zeugnisse glaubwürdiger. S. 443 Z 9 st. vertil. l. vertilgen. S. 452. Z. 14. 15. nach Ersten l. bey der S. 462. Z. 6. v. u. st heurigen. l verwichenen. S 464 Z. 1. st. diesem. l. dieses. S. 464 Z. 6 st. hingegen. l hiegegen. S. 475. Z. 8. v. u. nach 412 l. das II. St. in diesem Magazin S. 229. S 492 Z letze. st. nichts. l nicht. S. 493. Z. 13. 14. st Trophischen l trophischen. S. 505. Z. 12. verbunden. l. verbinden.

Stück V.

S. 511. Z. 8. st. von Heinetten. l. von Heinecken. Z. letzte **** st. 2 h. l. 2 Th. S 515 Z 3 st. eine. l. nun. S. 531. Z. 10. st. fuerit l. fecerit. S. 532. Z. 15. st. Mihimilt. l. Mimihilt. S. 543. in der Note 21.) st. pag. 18. l. pag 188. S 543. in der Note 22) Z. 7. st Epoqe l. Epoque. Ebendas. Z. 1. v. u. st. eu. l. eut S. 546. in der Note 25) Z 9. st sciolarum. l. sciolorum. S 546 Z. 4. st. zusammen tragen. l zusammen zu tragen. S 559. Z. 5. v. u. st. Condensatos l. Condensators. S. 567 Z. 3. v. u. st. erheben. l erhoben S 569. Z. 2. st. der Ersteren. l. des Ersteren. S. 573. Z. 12. wenigstes. l. wenigstens S. 577. Z. 3. st den. l. der. S. 608. Z. 7. st Blicke. l Lücke. S. 618. Z. 10. v. u. st. von dem, was, wie andere ehrliche Leute. l. von dem, was wie andern ehrlichen Leute. S. 627. Z. 4. st. Schluß. l. Schuß.

Stück VI.

S 659 Z. 9. v. u. st. man l. ma. S. 660. Z. 14. st. allmächtig. l. allmechtig. S. 667. Z. 10. v. u. st. Anhang l. Anfang. S 701 Z. 8. st. die Gesinnungen l. der Gesinnungen. S. 702. Z. 10. v. u st. keineswegen l. keineswegs. S. 709. Z. 2. st. captivitantem l. captivantem. S. 712 Z. 2. v. u. st. Pretestanten. l. Protestanten. S. 713. Z. 6. v. u. st. sensu. l. sensus. S. 722. Z. 4. v. u. st. I. Cap. l. VI. Cap.

